Das
Haus Braganza
(von 1807 — 1832).

Historisch = romantisches Gemälde in zwei Abtheilungen

von

H. E. R. Belani.

Zweite Abtheilung.

Dom Pedro und Dom Miguel.

Erster Theil.

Leipzig, 1839.
Verlag von August Taubert.

Die feindlichen Brüder.

Historisch-romantisches Gemälde

aus der neueren Geschichte

Portugals und Brasiliens

von

H. E. R. Belani.

Erster Theil.

Leipzig, 1839.
Verlag von August Taubert.

Erste Aufzeichnung.

Ankunft der Kaisertochter in der Bai von Rio Janeiro. — Festliche Bewegung in der Stadt. — Die königliche Familie macht ihr den ersten Besuch am Bord ihres Schiffes. — Erstes Zusammentreffen des Prinzen mit seiner hohen Gemahlin. — Ausschiffung am folgenden Tage. — Hochamt und Einsegnung in der Kathedrale. — Ankunft und Cour im Schlosse von Boa-Vista. — Dom Pedro's Offenheit, Leopoldinens Eifersucht. — Verstimmung zwischen Beiden. — Aufstand in Pernambuco. — Des Prinzen loyales Benehmen. — Mißtrauen des Königs gegen Dom Pedro. — Anfeindung der Minister. — Volksliebe. — Dom Pedro's Familienkreis. — Edelmuth des Grafen von Arcos. — Schlechte Verwaltung. — Dom Pedro's entschiedenes Auftreten. — Constitutionelle Bewegungen. —

Nie hat Rio de Janeiro schönere Tage erlebt als am 15. November 1817 und in den nächstfolgenden Tagen.

Im prachtvollsten Blau des Himmels und des Meers ruhte der sonnenhelle tropische Som-

mermorgen auf dem entzückend schönen Golf dieser brasilianischen Hauptstadt — da wehte die Signalflagge auf dem hohen Granitwürfel des Govia am Eingange der Hafenbucht, selbst den bis dahin für unersteiglich gehaltenen Felsenkegel des Zuckerhuts hatte ein tolldreister Matrose erklettert und ließ von dort sein Tüchlein wehen, und die äußersten Basteien und Forts von Santa Cruz, San João und Lagè donnerten ihren metallenen Morgengruß hinaus über den unermeßlichen Horizont, und auf der Höhe des Meers wurde eine ungewöhnliche Anzahl weißer Segel sichtbar. — Auf den reizenden Anhöhen der Klöster von San Bento und Santa Theresia und des neuen Palastes von Boa-Vista waren Wachtposten von Seeofficieren mit Perspectiven ausgestellt; auch diese gaben jetzt die verabredeten Signale. Couriere jagten hin und her. Im Palast in der Stadt und draußen in dem von San Christovão war Alles lebendig geworden. — Ordonnanzofficiere mit hohen Federbüschen, Epauletten und in Diamanten strahlenden Orden; zahllose Lakaien in ihren rothen, mit Gold besetzten Staatslivreen rannten wie unsinnig hin und her. — In allen Straßen rasselten Trommeln — Militairabtheilungen in großer Uniform marschirten

an ihre Sammelplätze und stellten sich **en haie** auf in der langen Rua de Dereito und auf dem Schloßplatz, den Kais bis an die breite Calcada oder Hafentreppe. —

«Was giebt es — was ist los?» rief Einer dem Andern zu. — «Die Kaisertochter! — die hohe Braut unsers geliebten Prinzen Dom Pedro!» — war die Antwort. — Nun wurde es noch lebendiger auf allen Straßen und Plätzen der Stadt und allen die Aussicht auf das Meer beherrschenden, mit Klöstern und Kirchen oder Quintas besetzten Höhen. — Ein Gemisch von weißen, gelben, braunen, rothen und schwarzen Menschenracen — wie es so vielfarbig vielleicht nirgend weiter in der Welt zu finden ist — wühlte durcheinander — Kopf an Kopf gedrängt, Aller Augen dem Meerbusen zugewendet, wo nun aus dem langen Felsenpaß, der seinen Eingang verschließt, eine Unzahl weißer Segel sichtbar wurde und stolz, wie hochbefiederte Königsschwäne, eine majestätische Flotte heranwogte.

Das war das portugiesische Linienschiff Dom João Sexto mit einer Convoiflotte, welche die erhabene Leopoldine — Brasiliens Engel — der neuen Welt zuführte.

Welche Gefühle mögen in diesem Augenblick ihre jungfräuliche Brust durchschauert haben? — welche Ahnungen, welche Schmerzen? — Losgerissen von der geliebten Heimath, von dem erhabenen milden Vaterherzen, von der ernsten Hofburg zu Wien und der feierlich freundlichen Laxenburg, von allen den in der Ferne doppelt geliebten Jugenderinnerungen und selbst von den Abschiedsthränen der jovialen gemüthlichen Wiener — ging sie nun den ihr noch ganz fremden Umgebungen und Verhältnissen entgegen. Selbst den ihr **par procuration** angetrauten jungen Gemahl kannte sie nur aus einem Bilde und den Schilderungen schmeichelnder Höflinge. — War nicht auch sein Bild geschmeichelt? — lagen nicht Gefühle in der Tiefe seiner Seele, die sie unglücklich machen mußten? — konnte er sie lieben, die er nie gesehen? — Doch ein junges unerfahrenes Gemüth hofft so gern, wiegt sich so gern mit kosender Phantasie in schmeichelnden Zukunftsträumen und kennt noch nicht die Tiefen der menschlichen Seele — in welchen das Unheil geboren wird. —

Und welche Frühlingslüfte empfingen sie hier — welches Arom, welche Blumendüfte — welcher Sonnenglanz und ewiger Frühling — — während

in ihrer fernen Heimath Novemberstürme tobten, und das erste Schneegestöber wüthete. — Hier dagegen — welcher prachtvolle Uferkranz begrüßte die hohe Braut in der neuen Welt; — schwimmend zwischen zwei Himmeln, mußte sie sich fühlen wie ein Engel, der dem neuen Paradiese zugetragen werde. —

Alle Schiffe flaggten, tausend seidene Wimpel wehten in der blauen Luft, Pyramiden festlich gekleideter Matrosen sah man in dem Tauwerk der Masten schweben, und nun rollte der Donner von hundert Kanonen aus den näher liegenden Forts Vilegagnon, San João de Carne, San Diego, der Ilha de Cobras und dem Fort Conceição, die alle auf ihren Basteien und viereckten Thürmen mit Flaggen und flatternden Wimpeln geziert waren. Auch die vielen englischen und anderen Handelsschiffe, die im Hafen lagen, salutirten mit Kanonenschüssen, deren blaue Dampfwolken über den krystallenen Seespiegel dahinrollten; und Alles brachte der Kaisertochter den imposanten Gruß der neuen Welt.

Auf dem Lande setzten sich die königlichen Equipagen in Bewegung, die jetzt schon einen mehr europäischen Glanz gewonnen hatten, als früher der Fall war, und ein großes Gefolge von

Hofbeamten und Cavalieren in Gallakleidern mit Ordensbändern, Kreuzen und Sternen geschmückt — Herren und Damen in Sammet und Seide gekleidet, Prälaten und Mönche in schwarz und weißen, rothen und violetten Seidenroben oder grauen oder braunen Ordenskleidern — schlossen sich theils ihrem Range nach der königlichen Familie an, die unter Pauken, Trompeten und Pfeifen den Palast verließ, um am Fuß der breiten Hafentreppe die königlichen Barken zu besteigen, theils begaben sie sich zur Cour nach dem neuen Palast von Boa-Vista, im Bezirke von Santa Cruz auf einem der reizendsten Küstenpuncte belegen, wo die Empfangsfeierlichkeiten stattfinden sollten.

Die königliche Barke, mit ihrem luftigen Seidezelt, ihren rothgekleideten Matrosen mit nackten Füßen und vergoldeten Schilden an den Kappen, prangte mit dem langen, wehenden Seidenwimpel grün und gelb — in den brasilianischen Farben, umgeben von zahllosen Ruderbooten, Kähnen und Barken, mit dreieckten Segeln, unter Begleitung eines starkbesetzten Musikcorps, vom Kanonendonner überall salutirt und von dem Geläute aller Glocken und dem Gebet von tausend Priestern begleitet, und nahte sich dem Schiffe, auf welchem die

hohe Kaisertochter, mit Gefühlen, die keine Worte beschreiben, ihres jetzt zum ersten Male gesehenen jungen Gemahls harrte.

Dieser stand ganz vorn unter dem Gezelt auf dem Verdeck der Barke, mit untergeschlagenen Armen, und schaute bleich und finster vor sich hin. Sein Herz pochte heftig in einer unbeschreiblichen, nie gefühlten Bangigkeit. Eine erhabene Kaisertochter, welcher der Ruf der Schönheit und Liebenswürdigkeit vorausgegangen war — hatte ihre zweitausend Meilen ferne Heimath verlassen, um ihr Geschick, ihre ganze Zukunft vertrauungsvoll an seine Brust zu legen. Er war edel genug, sich auf das Tiefste durchdrungen zu fühlen von der hohen Pflicht, die er damit übernommen hatte; aber durfte er hoffen, sie erfüllen zu können — mit einem Herzen, das in seiner leidenschaftlichen Tiefe einer Andern gehörte? — mit einer Phantasie, die das Schreckbild der am gebrochenen Herzen sterbenden Geliebten vor sich sah. — Er war schön in der Einfachheit seiner militairischen Kleidung, in Mitten des von Gold und Diamanten strahlenden Glanzes seiner Umgebung — eine vollendete Jünglingsgestalt, so kräftig als fein gebaut, mit breiter gewölbter Brust und starken Muskeln; die edelsten Gesichtszüge mit dem

weißen europäischen Teint, dessen Wangenroth der Gemüthsbewegung gewichen war, vereinigten sich mit dem königlichen Anstande eines jungen Helden aus Homer's Iliade. Bis jetzt hatte ihn die Sonne Brasiliens nur wenig gebräunt, doch das dunkle Feuerauge, finster vor sich hinstarrend, verrieth eben nicht die Entzückungen eines Neuvermählten, der seiner holden Braut die ersten Huldigungen darbringt, und mit einem dunkelblonden, natürlich gelockten Haar bildete ein weicher dunkler Schnurrbart bei einer edlen gebogenen Nase und frischrothen, schwellenden Lippen den angenehmsten Contrast.

Der kleinere Dom Miguel mit der mehr bleichgelben Gesichtsfarbe hatte Züge, die nicht gerade schön genannt werden können, aber damals noch innerhalb eines reinen Ovals, jugendlich anmuthig waren. Mit vornehm aufgeworfenen Lippen, vielsagenden Augen und einer weichen wohlgeformten Hand, blickte er stolz und kalt auf die ihn umgebende Menge herab. — Die ganze Brustbreite seiner reichgestickten Uniform war mit diamantenen Ordensdecorationen bedeckt. Während Dom Pedro im ruhigen Selbstgefühl jeden Flitterprunk vergänglicher Erdengröße von sich gewiesen hatte, suchte der jüngere Bruder in den kleinen Aeußer=

lichkeiten seines hohen Ranges eine eitle Größe. — Sichtlich verstimmt über das beneidete Glück seines gehaßten Bruders, grollte Dom Miguel, daß er sich dieserhalb den Zwang einer Repräsentation hatte auflegen lassen müssen, die ihm doppelt unangenehm war, weil er dabei eine so untergeordnete Rolle zu spielen hatte.

Die Königin Donna Carlotta Joaquina hatte zu Ehren des Tages ein groß geblümtes Kleid, von einem mit Gold durchwirkten schweren Seidenstoff, vom altmodigen Schnitt der Mitte des vorigen Jahrhunderts angelegt. Ihr Haar war hoch frisirt, gepudert und reichlich mit diamantenen Zitternadeln und gemachten Blumen verziert. Dabei fehlten ihr jedoch die beiden tiefen Ledertaschen nicht, in deren einer sie den losen Schnupftaback, in der anderen das Gebetbuch und die Reliquien trug. Ihr kleines rundes abgemagertes Gesicht mit der bourbonschen Nase hatte heute mehr eine bläuliche als röthliche Grundfarbe, die, durch alle Schminke und Schönpflästerchen durchschimmmernd, ein Gefühl aussprach, das mehr Neid und Groll verrieth, als freudige Theilnahme. Diese hohe Mariage war nicht, wie die beiden spanischen Verbindungen, ein Werk ihrer Intriguen gewesen und je mehr man

die Schönheit und Liebenswürdigkeit der neuen Schwiegertochter rühmte, desto mehr fürchtete sie von diesem neu aufgehenden Stern verdunkelt und in ihren geheimen Einflüssen geschmälert zu werden.

Der König selbst — dieser große Herr von kleiner Gestalt, im scharlachrothen Staatskleide, das reich mit Gold gestickt war, befand sich in einer Spannung, die sich schwer beschreiben lassen wird. Sein heißester Wunsch — die transatlantische Dynastie des Hauses Braganza mit dem ersten Monarchen der Erde — denn dafür gilt der östreichische Kaiser in der Rangordnung der Herrscher — verschwägert zu sehen, — war erfüllt. Er sah in dieser Verbindung eine Garantie für die Fortdauer seiner Dynastie. In der Freude seines Herzens hatte der Beherrscher der reichen Gold- und Diamantendistricte der neuen Welt für die hohe Kaisertochter eine Krone von Diamanten anfertigen lassen, die Millionen werth war. Auch Dom Pedro hatte sich mit kostbaren Geschenken versehen, unter andern einem Diamantenschmuck von unschätzbarem Werth, — armseliger Nothbehelf für den Mangel eines liebenden Herzens, das er ihr nicht darbieten konnte.

Don Carlos, der spanische Infant, stand theilnahmlos neben seiner eben so kalten Gemahlin, der schönen, aber marmorbleichen Donna Maria Francisca. Die Blüthe dieses Familienkreises war die damals sechzehnjährige Donna Isabella Maria — ein entschiedener Liebling ihres königlichen Vaters, die er später bekanntlich auf kurze Zeit zur Regentin von Portugal erhoben hatte. Sie war ebenfalls eine kalte stolze Schönheit, die jedoch viel Geist in ihren dunklen Augen hatte und nur dann, wenn sie dem Könige schmeichelnd die Hand küßte, eine liebenswürdige Freundlichkeit verrieth. Die beiden jüngern Donna Maria da Assumção, damals im zwölften Jahre — und Donna Anna de Jesuz, Maria, damals elf Jahre alt, waren Beide reizende Kinder von aufblühender Schönheit. — In dem tiefen sinnigen Auge der Letztern lag jener unnennbare Ausdruck der noch schlummernden Leidenschaftsfähigkeit, den die Spanier mit dem schmeichelnden Namen **Oyos adormidillos** bezeichnen. —

Ich werde noch Gelegenheit haben, ihre Geschichte zu erzählen. — Für jetzt nur so viel: das Leben an diesem Hofe war so steif und rücksichtsvoll, so streng nach der altspanischen Etiquette abgemessen, daß selbst ein Blick, ein Lächeln oder ein

freundliches Wort bemerkt und Gegenstand der heimlichen Besprechung unter den mehr als tausend Hofbedienten wurde. So wollte der Eine bemerkt haben, daß die kleine Donna Anna einem schönen jungen Pagen zugelächelt habe — der Andre hatte dessen zarte Aufmerksamkeit in ihrer Bedienung bemerkt, während er jedes andere Mitglied der königlichen Familie nur nachlässig und zerstreut bediente. Diesem war nicht entgangen, daß der junge Mensch neulich, als er ihr knieend ein Glas Eiswasser präsentirt, mit dem silbernen Credenzteller sichtlich gezittert habe, und als darauf die Kleine ihn freundlich angeblickt und schmeichelnd gefragt, was ihm fehle, so sei das Zittern so heftig geworden, daß das Glas herabgeglitten und zu Boden gefallen sei. Die Königin habe aufgebracht darüber befohlen, ihn zu züchtigen, doch Donna Anna habe so lange gebeten und geschmeichelt, bis sie ihm gnädigst die Strafe erlassen habe. Hundert kleine Züge dieser Art wurden erzählt, vielleicht auch erfunden oder vergrößert. Jener Page war der älteste Sohn einer der ersten Adelsfamilien von Portugal — des Marquez von Loulé, der bei dem Könige persönlich hoch im Ansehen stand, — aber der Abstand zwischen dem höchsten Titulado des Reichs — mit

Ausnahme derer, die vom königlichen Blute abstammten — und einem Mitgliede der königlichen Familie war größer noch als zwischen einer deutschen Herrschaft und ihrem Bedienten; denn der König betrachtete unbedingt jeden Titulado oder Fidalgo als seinen Bedienten, der sich nur knieend nahen durfte und so lange am Boden knieen mußte, als noch ein Mitglied des hohen erlauchten Hauses sich herabließ, einige huldreiche Worte ihm zu sagen. Die Zulassung zum Handkuß und ein gnädiges Lächeln zu erlangen, dahin ging der höchste Ehrgeiz eines Herrn vom portugiesischen Adel, und Niemand suchte, diese Ehre von der jungen Infantin zu erlangen, beflissener auf als jener bildschöne Page — Niemand spielte angenehmer die Mandoline und wußte mit einer weicheren Stimme im Mondschein unter den Orangenbäumen des Schloßgartens von San Christavão eine schmelzendere Modinha zu singen, und es läßt sich wohl glauben, wenn die alte grämliche Gouvernante der jungen Infantin Donna Anna darüber klagte, daß das Kind nicht im Bett zu halten sei, sondern in der leichten Seidenhülle auf den Balcon schlüpfe und sich hinter den Blumen verstecke, wenn unten im Garten, durch die Stille der Nacht, diese Töne hallten,

begleitet vom leisen Plätschern der kleinen Uferbrandung des Meers.

Endlich hatte die königliche Barke an der Backbordseite des portugiesischen Linienschiffes, welches den Namen des Königs führte, angelegt. Das breite, mit rothem Tuch belegte Fallreep, oder die Prunktreppe, die nur für den Fall eines Staatsbesuchs für Personen vom höchsten Range ausgelegt wird, war herabgelassen; auf den Absätzen derselben standen hohe portugiesische und englische Seeofficiere von der Admiralität, um den König und seine erhabene Familie zu empfangen und auf das mit seidenen Zelten reich decorirte Verdeck des Admiralschiffs zu führen.

Eins dieser Zelte war zum Ausruhen für diese Allerhöchsten Herrschaften bestimmt. Es wurden Briceira und Doces — jene köstlichen Confituren Brasiliens, unter welchen in Zucker eingemachte Ananas und Citronen zu den erfrischendsten gehören — herumgereicht. Ein tiefes Schweigen herrschte dabei, während draußen ein Musikcorps von der englischen Convoiflotte Märsche und Tänze spielte. Uebrigens herrschte einige Minuten lang das tiefste Schweigen. Der König allein hatte sich auf dem unter einem Baldachin, auf einer erhöhten Estrade

angebrachten Thronsessel niedergelassen. An seiner linken Seite saß die Königin auf einem ähnlichen Sessel. Rechts stand Dom Pedro mit dem Hut unter dem Arm, und an beiden Seiten hatten sich nach ihrem streng beobachteten Rangverhältnisse die übrigen Mitglieder des königlichen Hauses aufgestellt. — Das sollte nun Ausruhen heißen von der Strapaze der kaum fünfhundert Schritt weiten Seefahrt — und drüben, in der großen, zum Audienzsaal eingerichteten Admiralscajüte, erwartete die hohe Braut im großen Costüm, umgeben von ihren Damen und Cavalieren, an der Seite des portugiesischen Gesandten, Marquis von Mariaalva, des hohen Eheprocurators des Kronprinzen von Brasilien, die erste Staatsvisite ihres erhabenen jungen Gemahls; während der kaiserlich östreichische Bevollmächtigte zur Uebergabe der hohen Braut sich mit den östreichischen Hofcavalieren in das Zelt des Königs begab, um diesen wie den Prinzen im Namen seiner hohen Gebieterin zu becomplimentiren — und das sollte ein Zusammentreffen der heiligsten Gefühle sein, welche nur eine jungfräuliche Brust bewegen können! —

Dem Oberceremonienmeister standen die hellen Schweißperlen vor der Stirn von allen Anstren-

gungen des Nachdenkens über seinen heutigen Dienst, denn hundert kleine Rücksichten der Etiquette waren zu bedenken und zu besprechen gewesen. Die Kammerherren und Pagen waren in einer Spannung beständiger Aufmerksamkeit, die ihre Lage nicht beneidenswerther machte, und die Fidalgos und hohen Titulados unter den Hofcavalieren wagten kaum zu athmen; so tief war ihr ehrerbietiges Schweigen in Gegenwart der königlichen Familie, besonders bei einer so feierlichen Gelegenheit.

Auf Dom Pedro waren Aller Augen gerichtet. Sein abgebrochenes Verhältniß zu der lieblichen Mariaquinha war bekannt genug. Wie wird er sich jetzt benehmen, der ihm aufgedrungenen, nie gesehenen Gemahlin gegenüber? — Sie sei schöner als Mariaquinha, hieß es — natürlich: sie war eine Kaisertochter und nur Wenige hatten Jene gesehen; aber die Schönheit Beider würde die so reiche und bildsame portugiesische Sprache leicht unterscheiden durch die Worte: **linda** und **formosa**; jenes bedeutet eine sanfte milde Schönheit, dieses eine hohe majestätische. In der That war die Erzherzogin Leopoldine von Oestreich eine hohe majestätische Figur voll milden Ernstes und anmuthiger Würde; der feinste reine Teint, ein blaues Auge

und blondes Haar gaben ihr den classischen Ausdruck einer Schönheit, die mehr Bewunderung als Wärme erweckte.

Endlich war der Augenblick der gegenseitigen Vorstellung der hohen Vermählten gekommen. Der König führte ihr seinen Sohn entgegen, sie an der Hand des Marquis von Mariaalva trat einige Schritte auf ihn zu. Dom Pedro war bleich geworden, sie glühend roth. Er ließ sich nieder auf ein Knie und küßte ihr die Hand — Gott weiß, mit welchen Gefühlen! Der Eindruck, den seine männliche Schönheit, sein strahlendes Auge und seine edle Haltung auf die hohe Braut gemacht hatte, war durch seine sichtliche Befangenheit noch erhöht. Der bescheidene Jüngling macht auf ein unschuldiges Herz einen gewinnenderen Eindruck als der gewandteste Weltmann.

Nach einigen wohlstudirten Anreden und Gegenreden wurden die kostbaren Geschenke gewechselt, und der Hof begab sich nach Rio Janeiro zurück.

Am folgenden Tage geschah die Ausschiffung der Kaisertochter mit allen ihrem hohen Range angemessenen Feierlichkeiten. Ehrenpforten und Musikchöre, Militairparaden und Deputationen empfingen sie an der großen Calcada auf der Praça de

Acclamação oder dem Schloßplatz. — Hier hielten die königlichen Equipagen. Der Kronprinz, Dom Pedro, hatte sie mit einem glänzenden Gefolge abgeholt, und im feierlichen Zuge ging es durch die auf beiden Seiten **en espalier** aufgestellten Truppen, nach der Kathedrale von St. Salvador, die auf einem der anmuthigsten Hügel südlich von der Stadt belegen ist; die köstlichste Aussicht auf den Golf und die Stadt und die gegenüberliegenden Berge entzückt das Auge auf dieser viel besuchten Höhe; allein diese Hauptkirche von Rio Janeiro, die, dem verschiedenen Baugeschmack ihrer Theile nach, in verschiedenen Perioden erbaut und vollendet zu sein scheint, verräth, wie alle öffentliche Gebäude in Brasilien, die ärmlichste Nachahmung berühmter Gebäude in den großen Hauptstädten von Europa. Es ist ein niedriges, einfaches und schwerfälliges Gebäude von länglichrunder Form, mit zwei kleinen Thürmen, aber ohne Fenster. Dem Eingange gegenüber befindet sich an der Ostseite der Altar, welcher sonst einfach und schmucklos war, mit einer geschmacklosen Draperie umgeben. Auch die sonst weißen Wände hatte man mit grünen und gelben Seidenstoffen — die Landesfarben bezeichnend — behangen. Das Ganze war unvoll-

kommen beleuchtet und gewährte nichts weniger als den grandiosen Charakter, der der feierlichen Einsegnung des hohen Paars würdig gewesen wäre, im Gegentheil mußte sich dort die hohe Kaisertochter gedrückt fühlen. In den engen, mit Menschen überfüllten Räumen verhallte die Musik des ohnehin viel zu hoch, fast unter der Decke aufgestellten Orchesters. Die hohen Sopranstimmen der königlichen Castraten drangen nur gedämpft hinab in das Menschengewühl auf dem Marmorboden der Kirche. Für zweckmäßige Anordnung der Plätze war ohnehin wenig gesorgt, wodurch das Gedränge noch vermehrt wurde. Die Wärme des tropischen Klima war hier durch Mangel an Luftzug, durch den Lichtqualm einer unvollkommenen Beleuchtung und die betäubenden Weihrauchwolken fast erstickend geworden. Kaum war das Hochamt beendigt und die feierliche Einsegnung geschehen, so sank die neuvermählte hohe Braut ohnmächtig an Dom Pedro's Seite zu Boden. — Welche Gefühle mögen sie auch hier bedrängt haben! — Dieser Ohnmachtanfall wurde von den Brasilianern für kein günstiges Omen gehalten, und wirklich war der Moment der Einsegnung nicht der Anfang einer immer glücklichen Ehe.

Dom Pedro trug selbst seine schöne jungfräuliche Gemahlin hinaus ins Freie. Neben der Kirche erhebt sich die bedeutungsvolle Säule *) von behauenem Feldspath, welche zum Gedächtniß der ersten Besitzergreifung Brasiliens errichtet und von Bahia hierher geschafft ist, an die Stelle, wo diese erste Kirche in der Wildniß dem heiligen Erlöser zu Ehren erbaut wurde. Hier kam die neuvermählte Prinzessin unter den Händen ihrer Frauen und dem Beistande der königlichen Leibärzte wieder zum Bewußtsein. Darauf saß sie an der Seite des Königs im Hofgallawagen und Dom Pedro setzte sich ihr gegenüber. Die sechs Pferde zogen an — und begleitet von Militairabtheilungen, gefolgt von den übrigen Hofequipagen, ging der Zug nach dem kleinen Lustschloß Boa-Vista zu — das bekanntlich auf der Straße nach San Christovão, auf einer angenehmen Höhe, belegen ist und die köstlichste Aussicht auf den Hafen und das Meer gewährt. Unter der offenen Veranda — einer gleich einem Gewächshause mit Fenstern versehenen

*) Sie ist vier Fuß hoch, zwei breit und einen dick und enthält auf der Ostseite das portugiesische Wappen, auf der Westseite die Insignien des Christusordens in Stein ausgehauen.

Galerie — empfing das junge fürstliche Paar die Glückwünsche des Hofes, des Adels, der courfähigen Fremden und der angesehenen Brasilianer, ertheilte den Knieenden die Gnade des Handkusses und begab sich dann erst mit der königlichen Familie zum Dîné. Alsdann ging es zum Theater, dann zum Soupé und erst spät am Abend, nach einem höchst ermüdenden Repräsentationsleben, zogen sich die Neuvermählten in die inneren Gemächer zurück, wohin ihnen kein sterbliches Auge folgen durfte.

Die königliche Familie begab sich zurück nach der Stadt, nachdem der König den kleinen Palast von Boa-Vista seinem Sohn, dem Kronprinzen, zur Residenz mit seiner jungen Gemahlin geschenkt hatte.

Nun endlich, nach einer unter diesen Umständen gewiß qualvollen Reihe von Solennitäten, war Dom Pedro mit ihr allein.

Jene romantische Treue für das Ideal der ersten Jugendliebe ist zwar schön in der Dichtung, aber im Leben findet sie sich nicht so leicht; am wenigsten bei einer so frischen, erregbaren Lebens-

kraft, womit Dom Pedro in dieses neue Verhältniß getreten war.

In den Stunden der langweiligen Feierlichkeiten war ihm seine hohe Braut wie eine schöne Marmorstatue erschienen, die er zwar bewunderte, aber nicht lieben zu können glaubte. Er freute sich darüber, daß es ihm leicht werden würde, seiner ersten Jugendgeliebten wenigstens die Treue des Herzens bewahren zu können, ohne seiner Pflicht gegen die Gattin untreu zu werden. Diese beschloß er mit den feinsten Achtungsrücksichten zu behandeln, aber übrigens sich so fern von ihr zu halten, als es die Verhältnisse nur immer zulassen wollten. —

Mit diesem Entschluß, den Dom Pedro für vereinbar mit seinen Pflichten hielt, würde der armen Leopoldine, so fern von ihrer geliebten Heimath, gewiß das traurigste Erdenloos gefallen sein, hätte nicht ihre persönliche Liebenswürdigkeit, schon in den ersten Stunden des Zusammenseins, die Liebe des feurigen Jünglings gewonnen.

Der Eindruck seiner ersten Liebe wurde mit jedem Tage schwächer. Sie erschien ihm jetzt nur noch wie ein schöner Traum. Sein Ideal war zerronnen, aber eine schönere Wirklichkeit war an dessen Stelle getreten. Er lächelte über seine frü-

here Empfindsamkeit, und mit der Offenheit des Charakters, die ihm eigen war, erzählte er Leopoldinen von seiner ersten Jugendliebe. Aber im Erzählen wurde er wieder warm dafür. Sein Auge glänzte lebhafter, wenn er von Mariaquinha sprach. Nach den ersten Rosentagen seines neuen Glücks war ihm Mariaquinha wieder das verklärte Bild eines Engels geworden. Er malte es aus, indem er sie schilderte mit allem Feuer der Begeisterung. Die Poesie eines frischen Jugendlebens schmückte das Bild mit allen Reizen der Anmuth und Schönheit. Aber ein getheiltes Herz ist kein Herz mehr für Den, der zum ersten Male liebt, und Leopoldine liebte ihn mit der ersten tugendhaften Liebe einer jungen Frau, die das Glück hat, mit ihrer Pflicht die Stimme des Herzens zusammentreffen zu sehen.

Als Dom Pedro wieder anfing, mit seiner natürlichen Lebhaftigkeit für die politischen Tagesinteressen Theilnahme zu gewinnen, da warf sie ihm mit schmeichelndem Vorwurf seine Kälte vor und gab leise zu verstehen, daß sie die Quelle seines Kaltsinns wohl errathe, indem sie fühle, sein Herz nie ungetheilt besessen zu haben.

Staatsangelegenheiten nahmen jetzt seine ganze Thätigkeit und Seelenkraft in Anspruch, und die

dadurch entstandene Aufregung schützte ihn gegen Verirrungen des Gefühls. Sein Verhältniß zu Leopoldinen bot im Aeußeren das Bild der friedlichsten und glücklichsten Ehe dar. —

In Pernambuco hatten Unruhen stattgefunden. Ein Aufstand daselbst drohte weiter umsichzugreifen, und selbst sich nach Bahia zu erstrecken, wo die Verschworenen Verbindungen hatten. Ein Portugiese, Namens Dommingos José Martinez, ein Großhändler, der lange in London gelebt hatte, schien das Haupt derselben zu sein; der Zweck war Einführung einer republicanischen Verfassung. Die höchste Kraftentwickelung erschien jetzt nothwendig, um den Thron zu sichern, und doch war Verlegenheit in allen Ecken; der öffentliche Schatz ohne Geld, der Staat ohne Credit, und der König wollte seinen Privatschatz nicht aufschließen. Die Minister benutzten zudem die natürliche Aengstlichkeit des Königs, um ihn zu überreden, daß er in seinem Palaste nicht mehr sicher sei; sie wagten es sogar, das Mißtrauen desselben auf seinen Sohn, Dom Pedro, fallen zu lassen, daß er den Intriguen, welche diesen Aufstand hervorgerufen hatten, nicht fremd

sei. Schon bei Gelegenheit seiner Vermählungsfeier hatte der König nicht ohne heimliche Mißgunst an den lebhafteren Acclamationen bemerkt, daß der Prinz die Liebe des Volks weit mehr gewonnen habe, als er selbst, und jetzt noch täglich, so oft sich der Prinz öffentlich zeigte, empfingen ihn Bürger und Soldaten, Freie und Neger mit lauten Vivas; wenn er aber, der König, öffentlich erschien, so war Alles still.

Der Graf Arcos, damals Gouverneur von Bahia, erhielt Auftrag, den Aufstand mit allen Kräften, die ihm zu Gebote standen, zu unterdrücken; allein Heer und Flotte waren in den kläglichsten Umständen; doch sein Genie schuf Hülfsmittel, die man ihm von Rio Janeiro aus versagte. Er ließ drohende Proclamationen ergehen und belagerte zugleich Pernambuco zu Wasser und zu Lande mit solcher Thätigkeit, daß die Marine sich von der Seeseite her der Stadt bemächtigte, während die Insurgenten aus der Stadt einen Ausfall gegen die Belagerungstruppen auf der Landseite machten.

In dieser Krise war auch Dom Pedro nicht müssig gewesen. Er widerlegte die schändlichen Anschuldigungen der Minister gegen seine loyalen Gesinnungen durch die That, indem er alle seine Haus-

beamten, Diener und Leute zu Soldaten machte und diese in ein Bataillon vereinigte, welches den Namen des Bataillons der Freiwilligen des Prinzen annahm. Nachdem er mit rastlosem Eifer dasselbe persönlich eingeübt und aus eigenen Mitteln uniformirt hatte, ließ er es mit klingendem Spiel vor dem Palast des Monarchen aufmarschiren, und ohne seine Absicht zu verrathen, begab er sich zum Könige und bat um Gehör.

Dieser war in äußerster Bestürzung. Schon nicht ohne Mißtrauen hatte er von dem militairischen Treiben des Prinzen auf seinem Landgute gehört. Man hatte ihm die Sache als eine scheinbare Soldatenspielerei des Prinzen dargestellt, die aber keinen anderen Zweck habe, als sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, und seinen Vater zu entthronen. Dagegen kräftig einzuschreiten, hinderte ihn seine eigene Unentschlossenheit, und die Minister glaubten niemals ernstlich an den revolutionnairen Sinn Dom Pedro's und hüteten sich wohl, extreme Maßregeln gegen ihn zu ergreifen, die am Ende doch nur zu einer Verständigung zwischen Vater und Sohn geführt haben würden. Jetzt aber, als das Bataillon des Prinzen vor dem Palast da Assumzão in der Stadt aufmarschirt war, und

Dom Pedro mit dem blanken Degen in der Hand im Vorzimmer stand und dringend den König zu sprechen verlangte, hielten sie die Gefahr für größer, als sie bis dahin gemeint hatten, und riethen dem Könige, Dom Pedro in der Stille verhaften zu lassen und ihm den Proceß des Hochverräthers zu machen. Der König war bleich vor Schreck. «Ich will ihn sprechen» — rief er — «ich will ihn fragen, ob meine greisen Haare ihm nicht Ehrfurcht einflößen. — Er möge eintreten!» —

Aber Dom Pedro senkte den Degen und beugte das Knie. «Ew. Majestät» — sprach er — «haben sich durch schlimme Rathgeber verleiten lassen, an meiner Treue zu zweifeln. Ich dagegen habe im Stillen mich vorbereitet, meine Treue beweisen zu können. — Geruhen Ew. Majestät auf den Balcon zu treten; das Bataillon meiner Freiwilligen erwartet nur Ihre Befehle, um gegen die Insurgenten zu marschiren. Ich selbst bin bereit, sie zu führen, und Alle brennen vor Verlangen, als die Ersten in der Avantgarde für ihren König ihr Leben zu lassen.» —

Der König war versöhnt. Er ließ den Prinzen zum Handkuß, umarmte ihn und nannte ihn seinen lieben Sohn — das war lange nicht geschehen;

aber die Minister wütheten. Jetzt entschloß sich der König, auf den Balcon zu treten und das Bataillon vorüberdefiliren zu lassen. Dom Pedro hatte sich beurlaubt und erschien wieder an der Spitze seiner Freiwilligen, die er im Parademarsch unter dem Balcon des Palastes vorüberführte, während er mit dem Degen salutirte. Auf erhaltene Instruction mußten die Soldaten rufen: «**Viva o Rey, Dom João sesto!**» Kaum aber war der Ruf von der ersten Section erschallt, so schrie alles Volk, das sich in zahlloser Menge auf dem Acclamationsplatze versammelt hatte: «**Viva o principe Dom Pedro!**» und tausende von Hüten und Tüchern wurden ihm entgegen geschwenkt von allen Seiten und allen Balcons der schönen Rua de Dereito, durch welche das Bataillon seinen Abzug nahm.

— «Da sehen Ew. Majestät selbst» — zischelte ihm der Premierminister Viceconde von Santarem zu — «wie das Ganze nur eine Spiegelfechterei ist, um die unerklärliche Vorliebe des verblendeten Volks für Seine Hoheit den Prinzen zu erproben und Ew. Majestät zu ärgern.»

Der König warf ihm einen trostlosen beistimmenden Blick zu und zog sich zurück, ohne das Vorüberdefiliren des ganzen Bataillons abzuwar-

ten, und so verstummte auch die ihm allein noch günstige Acclamation des Militairs, während der Ruf: «**Viva Dom Pedro!**» — noch durch die lange Rua de Dereito herüberschallte. —

Durch diese Scene war der ohnehin auf sein Ansehen höchst eifersüchtige Monarch so verstimmt, daß der Minister leichtes Spiel hatte, indem er ihn auf die Gefahr aufmerksam machte, ein Bataillon so treuer Anhänger des jungen ehrgeizigen Prinzen an die Spitze der Armee zu stellen; das heiße geradezu, dem Feinde Hülfstruppen zu senden. Nach allen Umständen sei es nichts als ein fein angelegter Plan von dem nach der Herrschaft strebenden Prinzen, um sich an die Spitze der Insurgenten zu stellen. Man müsse daher ihm den Befehl ertheilen, das Bataillon auseinander gehen zu lassen und sich in Dinge nicht zu mischen, die ihn nichts angingen. — Der König billigte diese Ansichten seines Ministers und überließ es ganz dessen Gutbefinden, für die Sicherheit des Staats und seiner Person das Erforderliche anzuordnen.

Nun expedirte der Minister in den kränkendsten Ausdrücken die Weisung an Dom Pedro, das Bataillon der sogenannten Freiwilligen sofort zu entlassen und sich selbst nach Boavista zurückzuziehen

und um den Aufstand in Pernambuco nicht zu bekümmern, der schon durch die Macht und Weisheit Sr. Majestät, auch ohne unberufene und zweideutige Hülfe dritter Personen, unterdrückt werden würde. Zugleich erhielt der Polizei-Intendant Dom Paolo Fernandez gemessenen Befehl, die Acclamationen des Volks, wenn der Prinz das Theater besuchen würde, zu verhindern. Doch ein solcher Befehl bewirkte gerade das Gegentheil. Die Begeisterung der Menge für Dom Pedro stieg, je mehr man denselben als Märtyrer seiner wohlwollenden und freisinnigen Gesinnungen betrachtete. Der Prinz fühlte sich allerdings höchst indignirt durch diese Behandlung von Seiten der Minister seines Vaters, deren Quelle er wohl kannte; allein eben in dieser Vorliebe des Volks für ihn fand er eine Entschädigung für die ihm entzogene königliche Gnade und väterliche Zuneigung, und deshalb und im Bewußtsein seiner Schuldlosigkeit besuchte er mit seiner Gemahlin das Theater nach wie vor und ritt mit derselben spazieren, und überall, wo er sich öffentlich sehen ließ, erreichte ihn der begeisterte Zuruf: «**Viva Dom Pedro — viva o principe Dom Pedro!**» —

Bei einer solchen Gelegenheit kam es eines

Abends im Theater fast zum offenen Aufstande. Weder die Anwesenheit des Königs, noch die überall ausgestellten Militair= und Gensd'armeriewachen, noch die Thätigkeit der Polizeicommissaire vermochten es, diesen Ruf zu verhindern. Jedes Verbot vermehrte nur die Zahl der Acclamationen. Mehrere Bürger und Fremde wurden verhaftet. An einigen Stellen kam es sogar dieserhalb zu Thätlichkeiten. — Da erklärte Dom Pedro, dem die Etiquette nicht gestattete, öffentlich im Beisein des Königs einige beruhigende Worte zu der Menge zu sprechen, gegen seine nächsten Umgebungen, daß er das Theater vorerst nicht wieder besuchen würde, da die Vorliebe des Volks für ihn seine loyalen Gesinnungen verdächtigte.

Von diesem Tage an vermied er es, so viel als thunlich, in Rio Janeiro öffentlich zu erscheinen, und beschränkte sich auf seinen Familienkreis, der durch die Geburt einer Tochter, Donna Maria da Gloria *), neue Annehmlichkeiten gewann. Zurückgezogen von allen Staatsgeschäften, lebte er bis zum Jahre 1820 in glücklicher Stille, nur beklagend das Unglück des Landes, das durch den

*) Jetziger Königin von Portugal, geb. am 4. April 1819.

Despotismus unfähiger Minister unter einem gutmüthigen, aber schwachen Monarchen täglich mehr seinem Untergange entgegengeführt wurde. Seine liebsten Beschäftigungen waren theoretische Studien der Staatskunst und Kriegswissenschaften, und seine Erholung bildeten Musik, das Zureiten und Einfahren wilder Pferde, die anstrengendste Jagd auf den Ebenen (Sertos) und in den Urwäldern des Landes und mechanische Uebungen — besonders Drechseln, das er sehr liebte.

Sein Verhältniß zu seiner hohen Gemahlin war äußerlich das angenehmste, das sich nur denken läßt; sie begleitete ihn in Amazonenkleidung auf allen Spazierritten — angeblich aus Sorge für seine Gesundheit; allein er fühlte sich dadurch nicht selten etwas genirt und dann schob er wohl nicht mit Unrecht ihre stete Begleitung auf Anfälle von eifersüchtiger Laune. Ohnehin war ihm auch bei einem feurigen, so mächtig strebenden Geiste eben diese Unthätigkeit, wozu er verdammt war, täglich mehr unerträglich. Er kam sich selbst so unnütz vor auf der Welt, und dieses Gefühl der Nichtigkeit des Daseins, wozu er sich verdammt sah, machte ihn höchst unglücklich und nicht selten mehr

als billig gleichgültig gegen die Liebkosungen seiner hohen Gemahlin.

Unter diesen Umständen kam ihm die Nachricht von in Portugal ausgebrochenen Unruhen nicht so ganz unerwünscht, obwohl er bei der Loyalität seiner Gesinnungen dem unglücklichen Aufstande von O Porto völlig fremd geblieben war.

Ich muß hier noch eines schönen Zuges erwähnen, um so lieber, je seltner dergleichen in der traurigen Regierungsgeschichte des Königs Dom João sesto vorkommt. Der Gouverneur von Bahia, Graf Arcos, hatte den Aufstand in Fernambuco und die unruhigen Bewegungen in Bahia mit eben so viel Kraft als Besonnenheit unterdrückt. Als Sieger aber zeigte er jene schöne Humanität, die edlen Charakteren eigen ist. Da sich der Haupturheber des Aufstandes, der Mönch Padre Martinez, selbst entleibt hatte, so wurde auf diesen alle Schuld geschoben und der Graf Arcos ließ nur die am meisten Compromittirten verhaften. Es waren reiche und angesehene Familienväter, deren Hinrichtung sicher den äußersten Unwillen der unruhigen Provinzen und damit neue gefährliche Unruhen

veranlaßt haben würde. Gleichwohl ließ der König, durch die Minister aufgeregt, befehlen, ihnen sogleich den Proceß zu machen und sie zu erschießen. Zum Glück erhielt Graf Arcos gleichzeitig den Ruf, in das Ministerium einzutreten. Er verschob daher die Vollziehung jenes Befehls und eilte nach Rio de Janeiro. — Hier suchte er dem Könige vergeblich vorzustellen, daß die Gefangenen selbst nur Getäuschte und Verirrte seien, welche nur mit einigen drückenden Verwaltungsmaßregeln unzufrieden, übrigens die treuesten Unterthanen wären; ihre Amnestie sei eben so sehr Sache der Humanität, als der Politik, denn dieser Gnadenact würde genügen, die ganze Provinz zu beruhigen, wogegen die äußerste Strenge den Aufstand aufs Neue und gefährlicher als früher aufregen würde.

Der König erklärte dagegen: «Mein Herr Graf — diese Milde würde mir für Schwäche ausgelegt werden; gegen ungehorsame Unterthanen aber darf ein Regent keine Schwäche verrathen, sonst ist er verloren. Wo einmal das Band der Liebe zerrissen ist, da kann nur Furcht und Schrecken das Volk im Zaume halten."

— «Aber, Sire, die verlorene Volksliebe wird sich wiedergewinnen lassen.»

— «Soll ich sie durch Nachgiebigkeit und Schwäche erkaufen, so ist sie um einen zu hohen Preis gewonnen. Uebrigens sollen Sie sehen, daß, wenn man mir in diesem Falle vielleicht auch einige Härte vorwerfen könnte, dennoch Mangel an Dankbarkeit nicht mein Fehler ist. Hier» — — und damit unterzeichnete er einen leeren Bogen Papier — «haben Sie **Charta blanca** — schreiben Sie selbst irgend eine Gnadenbezeugung, die Sie wünschen, darüber — mein königliches Wort darauf — sie werde erfüllt.»

Der neue Minister Graf Arcos beugte ein Knie küßte den Rockzipfel des Königs und erhob sich dann wieder; darauf schrieb er über die Unterschrift desselben ein Amnestiedecret für die in dieser Sache compromittirten Gefangenen zu Bahia.

Der König lächelte, drückte dem Grafen die Hand und sagte: „Sie sind der erste, wahrhaft uneigennützige Minister, den mir die Gnade des Himmels zugewiesen hat, gegen den Willen Ihrer nunmehrigen Collegen. So wissen Sie denn im Vertrauen: — Sie verdanken Ihre Erhebung einem Briefe meines Sohnes Dom Pedro, mit dem ich, wie die ganze Welt weiß, Ursache habe unzufrieden zu sein. Aber er erinnerte mich daran, daß

ich meine Kronen und die Rettung des Staats Ihrem tapfern und staatsklugen Benehmen zu danken habe, und selbst mein Feind soll mich daran nicht vergebens erinnert haben. Was auch immer die Mit- und Nachwelt an mir auszusetzen haben wird — wenigstens undankbar und ungroßmüthig mich zu nennen, soll sie nicht das Recht haben.»

Dem Grafen von Arcos verdankt übrigens Brasilien viele Verbesserungen seines öffentlichen Zustandes — nur war das Uebel schon zu tief eingewurzelt und die Gegenwirkung des Ministers Viceconde von Santarem und der Partei der Königin noch zu stark, um durchgreifende Maßregeln durchsetzen zu können. Auch die Versöhnung des Königs mit Dom Pedro wollte dem Grafen von Arcos nicht gelingen. Wo einmal Dom João ein Vorurtheil gefaßt hatte, da hing er daran fest, mit dem Eigensinne kleiner Geister, und das nannte er dann Charakterstärke, worauf er sich viel einbildete, obgleich sie ihm fehlte. So blieb das Verhältniß zwischen dem Könige und dem Thronfolger ein gespanntes, bis die Ereignisse in Portugal auch in Brasilien gezündet hatten, und aus allen Provinzen und allen Städten des Reichs die Gouverneurs berichteten, daß die schon lange grollende allgemeine

Unzufriedenheit mit der Regierung nun anfange, zu gegründeten Besorgnissen Veranlassung zu geben. Trotz aller Vorsicht der Polizei und aller Strenge der Censur wären doch die Ereignisse in Portugal überall bekannt geworden, durch den vielen Verkehr mit Fremden, besonders den freisinnigen Engländern, der sich doch unmöglich verhindern lasse. Nun erschalle von einem Ende des Reichs bis zum andern der Ruf nach einer freisinnigen Verfassung, — und selbst in Rio Janeiro erschallte, so oft sich der König öffentlich sehen ließ, das Volksgeschrei: „Kein absoluter König — Viva o Constituizão!"

Der König gerieth in die lebhaftesten Besorgnisse. Aus Schwäche geneigt, den Umständen nachzugeben, berief er seine Minister zusammen. Alle, mit Ausnahme des Grafen von Arcos, waren der Meinung, daß die Verstimmung in Brasilien nichts weiter sei, als ein Nachhall des Aufstandes von OPorto; man dürfe daher nur gegen diesen mit Kraft einschreiten, so würde auch in Brasilien der Ruf nach einer Verfassung aufhören. Man müsse daher Englands Hülfe anrufen, um den Aufstand in Portugal zu unterdrücken. Der König hatte schon diesem Beschlusse beigestimmt.

Die unsinnigsten Maßregeln würden davon die Folge gewesen sein. Da entschloß sich Dom Pedro, durch ein entschiedenes Dazwischentreten der Retter seines Volkes zu werden. Er war längst durchdrungen von der Ueberzeugung, daß nur in einer freisinnigen Repräsentativverfassung die Garantie gegen Despotenunfug, Regentenschwäche oder Unfähigkeit der Minister und damit das einzige Mittel zu zeitgemäßen Reformen gefunden werden könne.

Diese Ansicht wagte er dem Könige ehrerbietig vorzustellen. Da er keinen Zutritt im Staatsrathe hatte, so wartete er im Vorzimmer, bis der König aus der Versammlung der Minister, in welcher eben der erwähnte Beschluß gefaßt war, zurückkehrte. Hier sprach er zum ersten Male mit so vieler Freimüthigkeit und Energie über die öffentlichen Angelegenheiten, schilderte den Verfall der vereinigten Königreiche mit Feuer und Wahrheit und bewies, daß eine durchgreifende Reform jetzt dringend nothwendig sei, und das einzige Mittel, eine Revolution zu verhindern, sei, diese Verbesserungen, welche der Zeitgeist fordere, vom Throne ausgehen zu lassen. — «Was Ew. Majestät jetzt dem Volke an freisinnigen Institutionen gewähren, wird das Volk als ein Geschenk mit

Dankbarkeit aufnehmen; was es aber später, mit den Waffen in der Hand, der Regierung abtrotzen würde, wird nur zu neuen gesteigerten Forderungen führen. — Das Volk, wenn es erst aufsteht für einen Mann, ist in der Einheit seines Willens unüberwindlich. Jede Gewaltanwendung ohne Verbesserung seines Zustandes wird nur dahin führen, die Schwäche der Regierung zu verrathen. Jetzt können Ew. Majestät noch mit Großmuth verwilligen, was Ihnen später abgetrotzt werden wird.» Er schloß damit, daß es nicht nur unrecht, sondern auch unnational, ja unmenschlich sei, eine fremde Macht herbeizurufen, um die eigenen Unterthanen zu bekriegen, die seit Jahrhunderten schon und auch jetzt noch bereit seien, mit Gut und Blut die Krone des Hauses Braganza zu vertheidigen.

«Ich beschwöre daher Ew. Majestät» — rief er niederknieend aus — «Brasilien so bald als möglich durch Bekanntmachung eines Decrets in den Besitz einer Regierungsform zu setzen, welche die Wohlfahrt Ihrer Staaten für alle Zeiten sichern und Ihnen unsterblichen Ruhm begründen wird — es ist die Regierungsform einer constitutionellen Monarchie, wofür sich die öffentliche Meinung bereits entschieden und laut genug ausgesprochen hat.»

Diese Gründe machtən den tiefsten Eindruck auf den Geist des Königs, aber sie verdoppelten auch den Unwillen der Minister gegen den erhabenen Königssohn. —

So zwischen den freisinnigen Prinzen und den Absolutismus seiner Minister gestellt, hielt der König täglich Rathsversammlungen, in welchen jedoch nichts beschlossen wurde. Und so blieb denn der einzige Gewinn von dem entschlossenen Auftreten des edlen Prinzen der, daß nichts geschah, während die Entwickelung drohender Ereignisse täglich näher rückte.

Zweite Aufzeichnung.

Ankunft des englischen Marschalls Beresford. — Senhor Sebastião schildert die Ereignisse in Portugal, besonders den Despotismus des Lords Beresford. — Die Leiden Portugals. — Der Aufstand in Oporto. — Baron von Eben. — General Freyre und dessen Hinrichtung. — Portugals Verhältniß zu Brasilien. — Marschall Beresford am Hofe von Rio Janeiro. — Dessen Rückkehr nach Portugal. — Revolution in Portugal. — Constitution. — Cortes. — Absetzung der Regentschaft. — Dem Marschall Beresford wird versagt, in Portugal zu landen. — Saldanhapalast. — Rückwirkung der portugiesischen Revolution auf Brasilien. — Der Herzog von Palmella. — Stimmung des Königs. — Rathsversammlungen. — Aufstand des Volks. — Dom Pedro beruhigt die Gemüther. — Dessen freisinniges Auftreten. — Der Prinz und der König beschwören die Grundzüge der neuen Constitution. — Die Cortes von Lissabon verlangen die Rückkehr des Königs. — Constituirende Versammlungen. — Blutige Scene. — Rückkehr des Königs. —

Am 29. Mai des Jahres 1820 wurde im Hafen von Rio Janeiro eine englische Fregatte

signalisirt. Die größere Anzahl der Salutschüsse, das Aufziehen der Admiralsflagge auf der Fregatte und das entschiedene Hinwegsetzen über alle Formalitäten des Sanitäts- und des Zollamts ließen auf einen vornehmen Gast schließen. Noch mehr wurde man in dieser Meinung bestärkt, als die königliche Barke von vierundzwanzig rothgekleideten Matrosen gerudert und mit einigen vornehmen Hausbeamten des Königs besetzt, vom Lande abstieß und an der Backbordseite der Fregatte anlegte. Eine große Volksmenge hatte sich auf den Kais gesammelt. Die Neugier war aufs Höchste gesteigert. Mehre englische Rangofficiere, mit einem Gefolge von jungen Midshipmens und Bedienten, bestiegen die Barke und diese wurde pfeilschnell in südlicher Richtung über die Bai hin gerudert, nach der Gegend zu, wo das königliche Schloß von San Christovão belegen ist. Dort residirte gerade der König mit seinem Hofe.

Während auf dem Acclamationsplatze vor dem Palaste d'Assumpzão die durcheinander wogende Menschenmenge hin und her fragte, wer die hohe Person wohl gewesen sein könne, die so ausgezeichnet empfangen werde, war ein unscheinbares Boot mit einigen Passagiren von der Fregatte abgestoßen

und hatte fast unbemerkt am Fuße der großen Hafentreppe angelegt.

Ich stand unter der Menge, die noch lebhaft über das vorhin erwähnte Ereigniß debattirte. Plötzlich hörte ich meinen Namen rufen, und indem ich mich umsah, erblickte ich einen kleinen, braunen Mann, der mit offenen Armen auf mich zueilte und dann mich zärtlich umschloß. Endlich hatte ich ihn erkannt. Es war derselbe Senhor Sebastião, dessen ich im ersten Theile meiner Memoiren öfter erwähnt habe.

«Wie geht es — wie steht es?» — alle Fragen der freudigsten Bewillkommnungsscene waren durchgemacht. Mein Freund hatte die Güte gehabt, sein Logis bei mir zu nehmen, und bei einem Glase Briceira, von feurigem Madeirawein und Ananas bereitet, ging ihm das Herz auf und der Mund über, wie man zu sagen pflegt. «Aber, Freundchen» — rief er und drückte mir lebhaft die Hand — «was sagen Sie zu den schrecklichen Ereignissen in unserm armen Portugal?» —

«Ich bin damit — Dank sei es der strengen Zeitungscensur und Fremdenpolizei — nur wenig bekannt und mit dem Neuesten gar nicht» — entgegnete ich. —

«O» — rief er — «dann müssen Sie die Geschichte von einem Augenzeugen hören — ich werde mich kurz fassen; — was bis jetzt geschah, ist ohnehin nur der Keim großer Ereignisse — die indeß wahrscheinlich jetzt eben zur Entwickelung kommen werden. Hören Sie.»

Und nun schilderte er mit den glühendsten Farben einer warmen Vaterlandsliebe den Beginn der Leiden Portugals mit der Abreise der Königsfamilie, unter der kurzen Herrschaft der Franzosen, welche Marschall Junot commandirt habe. Das einzige Gute, was sie gestiftet hätten, sei die Reinigung und Beleuchtung der Straßen von Lisbõa und die verbesserte Sicherheitspolizei — übrigens hätten ihre Requisitionen und Brandschatzungen das ohnehin schon arme Land völlig ausgesogen, wenn nicht die mit Jubel empfangene englische Hülfsarme unter Mitwirkung der sich zum Nationalgefühl erhebenden Portugiesen, geführt von Wellington und Beresford, Portugal von einer Landplage befreit hätte, um ihm einen noch ärgeren Druck aufzulegen. Es war nämlich nach der Vertreibung der Franzosen ein englisches Heer unter den Befehlen des Lords Beresford zurückgeblieben. Dieser verstand es, die Abwesenheit des Hofes, die

Schwäche der Regentschaft und das Ansehen des britischen Namens, so wie die bewaffnete Macht, die er commandirte, so geschickt zu benutzen, daß er bald mit der unbeschränktesten Willkür über ganz Portugal herrschen durfte. Englische Officiere und Beamte wurden in das portugiesische Heer und in die Verwaltung eingeschoben, der portugiesische Adel, der sich sonst einbildet, der höchste und vornehmste in der Welt zu sein, wurde von dem geringsten britischen Officiere oder Beamten mit Hochmuth und Herabwürdigung behandelt. Ueberall, wo sie sich eindrängen konnten, spielten die Engländer die Herren; die Nationalität des Volks wurde tausendfältig gekränkt und das Land systematisch ausgesogen, sowohl durch die unerschwinglichsten Abgaben und Requisitionen, als auch mittelbar durch ein Handelssystem, dessen Balance auf Seiten der Engländer war. — So litt Portugal doppelt — durch die Despotie des Lords Beresford, so wie durch die Abwesenheit des Hofes unter einer zweitausend Meilen entfernten, noch dazu unfähigen Regierung, die gleichwohl Alles nach ihrer mangelhaften Kenntniß der Verhältnisse in Portugal ordnen wollte und dabei alles Geld aus dem Lande zog. So konnten die Angelegenheiten auf die Dauer

nicht bleiben. Im Jahre 1817, um dieselbe Zeit, als der Aufstand in Fernambuco ausbrach, waren in Oporto patriotische Männer zusammengetreten, deren zweideutiger Zweck es war, entweder Portugal von Brasilien unabhängig zu machen, oder die Engländer von dort zu vertreiben; wahrscheinlich war Beides der geheime Zweck der Verbundenen, wiewohl bis auf den heutigen Tag nichts Gewisses darüber offenkundig wurde. Unglücklicher Weise wurde von den Spionen der Regierung diese Verschwörung entdeckt, ehe sie zur That geworden war. Das Publicum wußte nichts davon, und die Bewohner von Oporto wurden nicht wenig überrascht, als sie eines Morgens die Ursache der in der Nacht stattgehabten Truppenbewegungen erfuhren, nämlich die Verhaftung der angesehensten Officiere von der portugiesischen Besatzung. Die ausgezeichnetsten waren: der General Baron von Eben und der allgemein beliebte General Freyre d'Andrade. — Jener war ein geborener Schlesier, aus Kreuzburg, aus einer angesehenen Adelsfamilie, Sohn eines preußischen Generallieutenants, ausgezeichnet schon als Premierlieutenant und später Adjutant im preußischen Dienst; doch beseelt von einem unruhigen Geiste und mächtigen

Thatendrange, hatte er dort seinen Abschied genommen, war Maltheserritter geworden, hatte wechselnd im englischen Dienste, dann als Freiwilliger wieder unter Blücher, darauf wieder in englischen, portugiesischen und columbischen Diensten gestanden, überall sich berühmt gemacht durch Tapferkeit und Talente; ausgezeichnete Kriegsthaten werden von ihm erzählt; doch ein mächtiger Unabhängigkeitsgeist und überall thätige Intriguen hatten endlich seine Entlassung aus englischen und später auch aus portugiesischen Diensten zur Folge gehabt. Er war englischer Oberstlieutenant und einer der ältesten portugiesischen Brigadegenerale. Der Alles geltende Lord Beresford haßte und verfolgte ihn persönlich; gleichwohl blieb er nach seiner Dienstentlassung mit Erlaubniß des damaligen Prinz-Regenten als Privatmann in OPorto wohnen und trug dem Regenten, der ihn persönlich schätzte, seine Dienste für das brasilianische Militair an; allein auch diese Anstellung wurde durch englische Intriguen hintertrieben, und so lebte der Baron von Eben, grollend der britischen Willkürherrschaft, und unzufrieden mit der schwachen portugiesischen Regentschaft, in einer Stadt, die sich von jeher durch Reichthum und Freisinnigkeit ihrer Bewohner

ausgezeichnet hat. Die Unzufriedenen bedurften großer und im Volke beliebter Namen und wußten ihn für die Sache der Revolution zu gewinnen. Doch war er bis jetzt nur durch Briefe compromittirt, die ohne sein Wissen angekommen und unter seine Papiere gerathen waren — und da er auch im englischen Militair äußerst beliebt war, so begnügte sich Lord Beresford damit, ihn aus Portugal zu verweisen.

Weniger glücklich kam der General Freyre davon. Aus einer der angesehensten Adelsfamilien stammend, hatte er große Verdienste um sein Vaterland gehabt. Er war in russischem Dienst bei der Erstürmung von Oczakow einer der Ersten auf der Mauer gewesen, hatte im Feldzuge von Ruissillon sich nicht weniger bemerklich gemacht; unter Napoleon hatte er in Massena's Armee gedient, doch ohne dem französischen Heere nach Portugal zu folgen. Jetzt stand er in portugiesischen Diensten zu OPorto und war gleich beliebt beim Volke, wie im Militair. Es war ein Mann von großer Energie und Umsicht, Einsicht und Tapferkeit; aber er handelte oft unüberlegt und zu rasch und war nicht im Stande, einen großen Plan zu entwerfen, noch weniger ihn auszuführen. Als war-

mer Patriot liebte er sein Vaterland und war von dessen Leiden durchdrungen. — Diesen edlen Mann traf ein hartes Loos. Nach einem geheimen Verhör wurde er durch eine Militaircommission zum Tode verurtheilt und auf dem Sanct-Annenplatze erschossen. Sein Geschick theilten noch elf andere Personen, meistens junge Officiere, die mit dem Despotismus des Lords Beresford unzufrieden waren. Sie hatten Aufschub verlangt, um die Gnade des Königs in Anspruch zu nehmen, allein der englische Marschall befahl: «Sie sollen sterben!» — und der furchtbare Spruch wurde blutig vollzogen. —

Ganz Portugal war entrüstet über diese schreckliche That. Der ungeheuerste Schmerz drang in das Innere vieler Familien. Gattinnen und Bräute, Eltern und Kinder weinten ihnen nach und schwuren Rache und Vergeltung. Einzelne Geschichten dieser Hinrichtung waren tragisch; doch würde es hier zu weit führen, sie zu erzählen. — Die Unglücklichen gingen entschlossen wie Männer ihren schrecklichen Todesgang; das Furchtbarste für ehrliebende Militairs war noch, daß ihre Hinrichtung nicht durch Erschießung geschah, nicht einmal durch Erdrosseltwerden, wie in Portugal und Spanieu

als ein trauriges Vorrecht des Adels betrachtet wird; sondern sie wurden erhängt mit allen den langsamen und quälenden Vorbereitungen, die dort die Kirche übernimmt, und auf die schreckliche Weise, daß sich der Henker auf die Schultern des Delinquenten schwingt und ihm das Genick umdreht.

General Freyre war der Einzige, der im letzten Augenblicke noch um einen kurzen Aufschub bat, um wichtige Entdeckungen zu machen; allein man kannte wahrscheinlich schon die Intriguen des spanischen Hofes, welchem diese Unglücklichen nur als Werkzeuge gedient hatten, ohne die höheren Intentionen der geheimen Oberen dieser Verschwörung zu kennen.

Nach dieser Schreckensscene lief ein Schrei des Unwillens durch ganz Portugal. Niemand zweifelte daran, daß das Ganze nur eine Schlinge des Lords Beresford gewesen sei, um sich von angesehenen und verhaßten Gegnern zu befreien. So viel ist wenigstens gewiß, daß diese Gewaltthat für ihn noch schlechte Früchte tragen wird; „ich bezweifle keinen Augenblick" — schloß Dom Sebastião — „daß man in Portugal die Abwesenheit des Gewaltherrschers für die Sache der Freiheit zu benutzen wissen wird. Wer kann sagen, welche Ereignisse jetzt schon jenseit des Oceans,

im süßen Mutterländchen — die Gestalt der Dinge verändert haben werden."

Er fand nicht für gut, sich über die geheimen Umtriebe der Patrioten, worin er eingeweiht zu sein schien, weiter zu erklären, und ich vermied es gern, Mitwisser eines so gefährlichen Geheimnisses zu sein, das im Fall des Gelingens Ruhm und Ehre und den Titel: Retter des Vaterlandes, bringen konnte, im Fall des Mißlingens aber Unternehmer und Mitwisser als Hochverräther brandmarken und auf das Schaffot liefern mußte. Nur zu der patriotischen Aeußerung ließ er sich hinreißen: «Ich hoffe, es wird Alles noch gut werden! Portugals Rettung und Wohlfahrt wird aus der Bewegung der Zeit hervorgehen. Man muß den König zwingen, sein Land so glücklich zu machen, wie es sein eigener Wunsch ist. Man muß ihn durch eine Constitution, ähnlich der spanischen vom Jahre 1812, gegen seine eigene Schwäche und die schlechten Rathschläge seiner unfähigen Minister schirmen. **Verdadeiro Deus!** — ich liebe und verehre den König, und ganz Portugal theilt diese Gefühle, aber eben deshalb wollen wir ihn zwingen, selbst glücklich zu werden, indem er beglückt.»

«Wäre er nur früher zurückgekehrt nach Por-

tugal» — bemerkte ich — «es würde zu diesen Extremen nicht gekommen sein. Revolutionnaire Bewegungen sind immer gefährlich, weil man wohl die Geister der Volksgewalt heraufzubeschwören, aber nicht wieder zu bannen vermag. Revolutionen — mit Ausnahme des nordamerikanischen Freiheitskrieges — führen nie zu glücklichen Erfolgen, denn die dadurch zur Gewalt gelangen, machen selten einen völlig uneigennützigen Gebrauch davon. Doch wir wolln darüber nicht philosophiren; der Erfolg entscheidet Alles — selbst in der öffentlichen Meinung die Frage über Recht oder Unrecht. — War Ihnen bekannt, theurer Senhor Sebastião, daß schon im Jahre 1816 der damalige Regent dringende Aufforderung vom englischen Cabinet empfangen hatte, nach Portugal zurückzukehren?» —

»Gewiß — der britische Kaufmannsgeist, der die ganze Politik des Cabinets von Sanct-James leitet, fürchtete, seine Domaine Portugal durch die Abwesenheit des Hofes und schlechte Verwaltung so ruinirt zu sehen, daß sie dem englischen Handel keine Ausbeute mehr liefern würde — und des Königs Rückkehr — nun und Sie wissen das Nähere? —«

«Ich weiß nur so viel, daß Seine Majestät eingewilligt hatte, zurückzukehren; daß schon die bri-

rische Flotte, die den Hof nach Lissabon zurückführen sollte, im Hafen von Rio Janeiro lag; daß aber, als es zur That kommen sollte, der damalige Prinz-Regent sich nicht entschließen konnte, seine behagliche ruhige Lage in Brasilien zu verlassen, um sich in Portugal neuen Wirren entgegenzustürzen. Man sprach damals viel von dem Plane, Dom Pedro als Regent von Brasilien zurückzulassen; allein Dom João ist bekanntlich zu eifersüchtig auf seine Macht und sein Ansehen, um sich entschließen zu können, Beides zu theilen; und so blieb denn Alles beim Alten, und so lag es denn ohne Zweifel im Willen der Vorsehung, daß es erst recht schlimm werden mußte, damit es besser werde.«

»Gebe Gott seinen Segen!« — sprach ich und drückte dem Freunde die Hand — »so freilich kann und darf es nicht bleiben. Allein ich fürchte, daß selbst die freisinnigste Verfassung diesem unglücklichen Lande kein Heil bringen wird; denn wo, wie hier und in Portugal, so wenig allgemeine Bildung, Aufklärung und Humanität im Volke herrscht, da ist auch wahrlich der Boden noch nicht reif für die Freiheit, und ich fürchte sehr, daß das ganze ungesetzliche Unternehmen nicht zu Portutugals Heil ausschlagen wird.«

Senhor Sebastião zuckte nach seiner Weise die Achseln bis über die Ohren und nahm bedenklich eine Priese. — »Indeß« — sagte er doch etwas unsicher — »lehrt die Geschichte, daß bewegte Zeiten große Männer erziehen; denn alle Revolutionsstürme haben große Charaktere aus der Masse des Volkes emporgehoben. Warum sollte Portugal in dieser Hinsicht den Erfahrungen anderer Staaten — selbst der französischen Revolution — nachstehen? —«

»Weil« — entgegnete ich — »in Portugal der Nationalcharakter so tief gesunken ist, daß im Allgemeinen die tiefe Rechtlichkeit fehlt, ohne welche kein öffentlicher Charakter wahre Größe gewinnen kann. Große Republicaner können nur in einem edlen Volke geboren und gehoben werden, in einem gesunkenen würde offene Redlichkeit gerade ein Hinderniß sein, sich zu heben.»

«Schrecklich, aber wahr» — seufzte Senhor Sebastião.

Der Marschall Beresford wurde am Hofe von Rio Janeiro mit allen nur möglichen Auszeichnungen aufgenommen. Mit dem Scharfblick des Diplomaten

hatte er schnell alle Verhältnisse an diesem Hofe durchschaut. Er nahm den König, wie er genommen werden mußte, indem er auf der einen Seite seiner Eitelkeit schmeichelte, auf der andern ihm imponirte. Mit der Königin Donna Carlotta hatte er — wie die böse Welt behaupten wollte — schon früher in den vertrautesten Verhältnissen gestanden. Jetzt wurde es ihm leicht, das alte Vernehmen wieder anzuknüpfen, und so erlangte er denn ohne Schwierigkeit, was er wünschte — bedeutende Geldmittel, um den rückständigen Sold der Truppen zahlen zu können und neue Rüstungen zu machen, und Vollmachten, um ohne Scheu mit der Gewalt eines Dictators im unglücklichen Portugal auftreten zu können; zugleich aber auch bewirkte der Einfluß Dom Pedro's durch den Minister Grafen von Arcos, daß die Regentschaft in Portugal Befehle erhielt, in der innern Verwaltung solche Reformen vorzunehmen, wie sie die öffentliche Meinung erheischte, um wo möglich durch Nachgiebigkeit die unzufriedenen Gemüther zu beschwichtigen.

Diese widersprechenden Maßregeln der Regierung kamen jedoch zu spät, um in den öffentlichen Angelegenheiten Portugals die Verwirrung anzurichten, welche unumgänglich die Folge von deren Ausführung gewesen sein würde. — Als nämlich der Marschall Lord Beresford auf einem Schiffe, das — ominös genug — den Namen führte: der Rächer! — eine Fregatte von 74 Kanonen — am 12. October 1820 im Hafen von Lissabon wieder eingelaufen war, wurde ihm die Erlaubniß versagt, in ein unglückliches Land zurückzukehren, das er seit einer Reihe von Jahren so furchtbar gedrückt und tyrannisirt hatte.

Die Revolution von Portugal war an einem Tage ausgebrochen und unblutig vollendet.

In der Nacht vom 23. auf den 24. August 1820 war zu O Porto, in der Wohnung des Obersten vom 18. Regiment, Namens: Bernardo de Castro e Sepulveda, eine geheime Versammlung von unzufriedenen Officieren der Besatzung gehalten. Diese besprachen sich über die Leiden ihres Vaterlandes, beklagten untereinander die Zurücksetzung aller Portugiesen im Avancement, indem Lord Beresford nach und nach über hundert englische Officiere in die portugiesische Armee eingeschoben habe.

Alle waren dahin einig, daß es so nicht bleiben könne und dürfe und daß man die Abwesenheit des Oberbefehlshabers der Armee benutzen müsse, um mit Kraft, Einheit und Entschlossenheit aufzutreten, als das einzige Mittel, Portugal zu retten. — Nach langen und lebhaften Debatten kam man dahin überein, die Soldaten mit Tagesanbruch aus den Casernen zu führen und sie mit dem Zuruf: «Es leben der König, die Cortes und die Constitution!» zu begrüßen.

Alles gelang nach Wunsch. Nach einer kurzen, aber kräftigen Anrede der Soldaten von Seiten des Obersten von Castro e Sepulveda ertönte der verabredete Ruf, und alle Soldaten schrieen: «**Viva** dem Könige **Dom João sexto!**» «**Viva** den Cortes von Portugal!» «**Viva o Constituizão!**» — und augenblicklich stimmte die Volksmenge ein. Mit diesen wenigen Worten war der Wunsch Aller ausgesprochen. Militair und Bürger zogen vor das Stadthaus. Dort versammelten sich alle Behörden und gaben nach kurzer Berathung ihre Zustimmung zu erkennen. Unter dem Zusammentritt der entschlossensten Volksfreunde wurde sogleich eine oberste Regierungsjunta gewählt; diese ernannte einen feurigen Patrioten, Dom Antonio da Silveira Pinto da Fonseca, zu

ihrem Präsidenten *). Diese Wahl fand den Beifall des Volkes und augenblicklich trat nun die Junta in Thätigkeit. Sie erließ ein Manifest, worin sie die Vergehen und Mißgriffe der lissabonner Regentschaft, die Eingriffe des Lords Beresford in alle Rechte, Privilegien und Freiheiten, die Vernichtung des Handels und Gewerbfleißes, den Verfall des Landbaus, die allgemeine Verarmung und alle die Unfälle schilderte, die der Auswanderung des Königs und des Hofes nachgefolgt seien. Auf der andern Seite wurde an den Glanz und Ruhm jener Zeiten erinnert, in welchen die Cortes von Lamego der Regierung zur Seite gestanden — eine Verfassung, die jedoch nach den Forderungen eines aufgeklärten Zeitgeistes verbessert werden müsse. — «Weit entfernt davon« — so schloß das Manifest — «irgend eine Klage gegen das Haus Braganza laut werden zu lassen, sollen unter allen Umständen die Grundbedingungen der portugiesischen Monarchie aufrecht erhalten werden.«

Während dieser Auftritte blieben die englischen Officiere müssige Zuschauer. Sie wurden ihrer

*) Denselben, der später unter dem Namen des Viscconde de Canellas unter den Häuptern der Gegenpartei Dom Pedro's einer der Thätigsten war.

Dienste entlassen, sofern sie im portugiesischen Heere standen; aber Niemand beleidigte sie. Die öffentliche Sicherheit wurde keinen Augenblick gestört. Am folgenden Tage erklärten sich mehrere Truppenabtheilungen, die in der Umgegend von O Porto cantonnirten, für die Constitution. Die Regentschaft in Lisbõa machte einige vergebliche Anstrengungen, diesen Aufstand, der mit so nobler Haltung den einmüthigen Volkswillen aussprach, zu unterdrücken; umsonst hatte sie den Grafen von Amarante, nachherigen Marquis von Chaves, und den General Vittoria beauftragt, mit allen Truppen, die sie zusammenbringen könnten, nach Porto zu marschiren; denn die Revolutionsjunta war ihnen schon zuvorgekommen und die Generale der Regierung sahen sich bald von allen Soldaten verlassen, die sich mit den Insurgenten vereinigten und auf Lissabon zu marschirten. Eben so vergebens erklärte jetzt die Regentschaft, daß sie nach dem Wunsche des Volkes eine Abänderung der Verfassung treffen werde, wozu sie durch eine am 29. August vom Könige eingetroffene Depesche autorisirt sei — und berief die alten Cortes und privilegirten Stände zum 15. November nach Lissabon. An demselben Tage erklärten aber alle Regimenter zu Lissabon, ohne

daß dabei die geringste Unordnung vorfiel, sich für den König, die Cortes und die Constitution. Ihnen folgten die Milizen, das Volk und alle Behörden. Eine provisorische Regierung wurde errichtet, zu deren Präsidenten man einen würdigen Prälaten, den Decan Freyre — einen Bruder des hingerichteten Generals — ernannte; alsdann wurde die Regentschaft des Königs abgesetzt, man vereinigte sich mit der Junta von Oporto (am ersten October) und sandte den Grafen von Palmella, das Haupt der abgesetzten Regentschaft, nach Brasilien, mit dem Auftrage, dem Könige Bericht von den Ereignissen abzustatten und denselben zu ersuchen, das Vorgefallene zu genehmigen und entweder selbst zurückzukehren oder seinen Sohn Dom Pedro als Regenten von Portugal nach Lissabon zu senden.

In dieser Zeit der gespanntesten Verhältnisse wurde das Eintreffen des gehaßten Marschalls Beresford in den Hafen von Lissabon, auf seinem Schiff, das den schrecklichen Namen «der Rächer» führte, gemeldet. Die neue Regentschaft benahm sich dabei mit einer Mäßigung und ruhigen Haltung, welche einer revolutionnairen Behörde immer zur Ehre gereicht, am Meisten in einem Volke, dessen Nationalcharakter so sehr zur Rachsucht sich hinneigt. An-

statt ihn gefangen zu nehmen und der Rache des von ihm so vielfach gedrückten Volkes zu überliefern, begnügte sich die Regierung, dem Kriegsminister den Befehl zu ertheilen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Landung des Marschalls zu hindern. Und so wurde denn derselbe durch ernstliche Demonstrationen genöthigt, nach England zurückzukehren.

Dort am Ufer des Tejo erhebt sich bei Pateo de Saldanha die elegante Marmorfaçade eines einzig schön belegenen Palastes, welcher nach seinem vorigen Besitzer den Namen des Saldanha-Palastes führt. Die geschmackvollsten Parkanlagen, mit einer schwelgerischen Vegetation belebt, umgeben das weiße Gemäuer und gewähren ein malerisches Bild, das sich in den blauen Wellen des Tejo spiegelt. Diese entzückende Quinta unter dem klaren Blau des lusitanischen Himmels gewährt von ihrer hohen mit Orangen besetzten Terrasse eine wahrhaft paradiesische Aussicht auf den Tejo, der bis zu seiner Mündung sichtbar ist, wo er seine silbernen Fluthen in den weiten Ocean ergießt. Unzählige Schiffe fahren auf dem weiten Panorama, das man von hier aus überschaut, auf und nieder; mehrere einfache Kähne und Faluas, oder lang

Segelbarken, oder die Boote der Fischer, deren Segel so malerische Formen haben, schiffen hin und her und geben besonders Abends in der Dunkelheit mit ihren Laternen, deren Lichtpunkte sich in den Wellen spiegeln, dem stillwogenden Tejo den Anblick eines mit wandelnden Sternen beleuchteten Firmamentes. Gegenüber eröffnet sich der Blick auf die Weinberge und Getreidefelder des jenseitigen Ufers, und hohe Gebirge in duftiger Ferne umkränzen von der Landseite her die Aussicht, welche im Mittelgrund das Amphitheater der Stadt mit ihren Forts und maurischen Thürmen umschließt.

Dieses schöne Landhaus war eine der ansehnlichen Besitzungen in Portugal, welche der Lord Beresford seinen Intriguen, der Gunst der Königin und der Freigebigkeit des Monarchen zu danken hatte. Hier war seine gewöhnliche Residenz. Er verdankte diesen Palast noch dazu einer Ungerechtigkeit des Königs, der denselben der Familie Saldanha unter dem Vorwande genommen hatte, daß der Besitzer in französischen Militairdiensten gestanden habe.

Dieses schöne Eigenthum mußte der Marschall Beresford, während der Tage der vergeblichen Unterhandlung seiner Rückkehr, vor Augen liegen sehen,

ohne es betreten zu dürfen, und ihm sodann den Rücken zukehren, ohne Hoffnung, es jemals wiederzusehen. — Das war gewiß keine geringe Vergeltung des rächenden Verhängnisses. Und gewiß von diesem Schmerz über die Vertreibung aus seinem schönen Portugal, das er so lange als seine Domaine betrachtet und ausgebeutet hatte, schreibt sich sein unversöhnlicher Groll gegen die portugiesische Regierung her und seine entschiedene Vorliebe für Dom Miguel, womit er so oft im Parlament später aufgetreten ist.

Diese Erschütterungen des Mutterlandes ließen auch jenseit des Oceans in Brasilien ihre Wirkung verspüren. Die Regentschaft hatte unter dem Einfluß der exaltirtesten Liberalen die Grundlagen der spanischen Constitution für Portugal angenommen und nach dem demokratischen Princip der allgemeinen Volksvertretung eine Versammlung von Deputirten des Volks zusammenberufen, die sich den Namen der altportugiesischen Reichsstände, der Cortes, beilegten. Die Verfassung, die diese entwarfen und annahmen, war noch republicanischer als die spanische und beschränkte das Königthum noch mehr als diese.

So schreitet in politischen Stürmen die Bewe-

gung der Staaten von einem Extrem zum andern und darum folgt so selten die Beruhigung, weil solche Bewegungen den Wellen zwischen zwei Felsenufern gleichen, die hin und her geworfen so leicht nicht zum Stillstand kommen können.

Bei der ersten Kunde, die der Hof von Rio Janeiro von den Ereignissen in Portugal erhielt, glaubte man noch die Bewegung beruhigen, oder wenigstens leiten zu können. Der König erließ an die von ihm eingesetzte Regentschaft in Lissabon den Befehl, eine vollständige Amnestie bekannt zu machen und die alten Cortes nach den Grundgesetzen von Lamego zusammenzuberufen, um mit ihnen die nothwendigen Verbesserungen der Verwaltung zu berathen. Allein als diese Beschlüsse am 16. December 1820 zu Lissabon ankamen, war weder von einer königlichen Regentschaft noch von der Zusammenberufung der alten aristokratischen Cortes mehr die Rede. Die Ereignisse waren dort schneller gesegelt als das Schiff, welches an zweitausend Meilen her Beschlüsse des Königs brachte, die nun nicht mehr ausführbar waren. Schon waren in ganz Portugal demokratische Deputirte vom Volke gewählt,

nach dem Verhältniß, daß ein Abgeordneter auf 30,000 Köpfe kam. Der Adel, in seinen Vorrechten gekränkt, hatte sich von diesen Wahlen zurückgezogen und war daher nicht vertreten. Im Volke dagegen, das gar keine politische Bildung, keine Idee von Freiheit und Verfassung besaß, hatten Advocaten das große Wort geführt und Geistliche sich der Gemüther zu bemächtigen gewußt, und so bestanden denn die neuen Volksdeputirten fast nur aus diesen beiden Classen, und der Bischof von Braga wurde einstimmig zum Präsidenten derselben ernannt. — Eine Bewegung der Truppen, die durch den verschmitzten Silveira aufgeregt war, erzwang die Annahme einer Constitutution, die noch auf freisinnigeren Grundsätzen beruhen sollte, als die berüchtigte spanische vom Jahre 1812. Doch eine besonnene Gegenwirkung von Seiten der angesehenen Notabeln von Lissabon änderte diese Bestimmung dahin ab, daß erst eine Verfassung unter Zulassung von Deputirten, die nach dem spanischen Wahlsystem ernannt waren, entworfen werden solle. — Die Sitzungen der Cortes zu diesem Zwecke wurden am 26. Januar 1821 im großen Bibliotheksaale des Klosters Necessidades eröffnet.

So gab es in Portugal noch keine neue Con-

stitution, als schon die Rückwirkung der dortigen Bewegungen in Brasilien eine gleiche Aufregung erweckte. — Die Gährung der Gemüther war bis in das Innerste des Palastes gedrungen. Alles kündigte hier den nahen Ausbruch einer Revolution an. Nur durch die Liebe und Ehrfurcht, die das Volk für den jungen Prinzen hatte, wurde die Ruhe und Ordnung noch einigermaßen erhalten. Doch überall, auf den Straßen, im Theater, auf dem Passeio Publico *) und den Kais, auf den Schiffen, in den Forts, wie in den Casernen, selbst unter der zahllosen Dienerschaft in den königlichen Palästen, wurde laut und ungescheut raisonnirt über die Nothwendigkeit, auch für Brasilien eine liberale Constitution einzuführen — obgleich alle die Tausende, die darüber das große Wort führten, kaum einmal wußten, was sie darunter zu verstehen hatten.

Am lebhaftesten, aber auch gefährlichsten war die Hinneigung der aus Portugal nach Brasilien versetzten Truppen zu den Grundsätzen der Revolution, indem sie hofften, dadurch ihre Rückkehr nach Portugal zu bewirken.

Die Ankunft des Grafen Palmella, des Prä-

---

*) Oeffentlichem Spaziergange.

sidenten der aufgehobenen königlichen Regierung in Lissabon, den die revolutionnaire Junta nach Brasilien geschickt hatte, um dem Könige Bericht von dem Vorgefallenen zu erstatten, vermehrte noch die allgemeine Bestürzung. Der König selbst befand sich seitdem in einer beständig fieberhaften Aufregung. Mit geschwollenen Füßen war er zu schwach zu stehen und doch auch zu unruhig, um still zu liegen. — Die Stimme des Volkes, welches die Minister verwünschte, wurde immer lauter. Man forderte jeden Abend auf den öffentlichen Plätzen von Rio die Zurücksendung der Minister. Der König berief seinen Staatsrath zusammen. Alle Minister stimmten in ihrer Verblendung für feindselige Maßregeln. Ein Rath — der famöse Viceconde von Santarem, der Vertraute der Königin, und Dom Miguels Beschützer — wagte sogar, Dom Pedro, dessen freisinnige Ansichten bekannt waren, als den Stützpunkt der liberalen Aufregung von Brasilien anzuklagen, und dessen Verhaftung und Verbannung nach Gibraltar vorzuschlagen, damit er dort unter Aufsicht eines englischen Kerkermeisters Zeit gewinne, von seinem revolutionnairen Schwindel zurückzukommen. Der König sollte sich — nach diesem tollen Rath — nach der Insel Madeira

begeben und von dort aus England um Hülfe bitten, Porto und Lissabon zu belagern; dann sollte er eine fulminante Proclamation an die Portugiesen erlassen, des Inhalts: wenn sie nicht sogleich alle Urheber der Revolution ergriffen und die unbeschränkte Gewalt des Königs in ihrem vollen Rechte wieder einsetzten, so würde er in Portugal Alles mit Feuer und Schwert verwüsten lassen, da kein Opfer zu groß sei, um den Abfall von der absoluten Monarchie zu rächen und diese wieder zu befestigen. Wäre dann Portugal auf solche Weise beruhigt, so solle die Flotte nach Brasilien zurückkehren, um auch hier die alte Ordnung der Dinge wieder herzustellen und alle constitutionellen Ideen auszurotten.

Die natürliche Gutmüthigkeit des Königs widerstrebte diesem Vorschlage eben so sehr als dessen Unentschlossenheit. — «**Tenha paciencia**», sprach er auf seine gewöhnliche Weise — «kommt Zeit, kommt Rath — geht nur nach Haus und beschlaft Euch die Sache noch einmal. Es wird wohl so schlimm nicht werden.»

Doch neue Anzeichen von drohenden Unruhen veranlaßten eine abermalige Zusammenberufung des Staatsraths im Hôtel des Grafen Palmella. Hier entschied man sich für wenigstens hinhaltende Maß-

regeln. Man glaubte dem Volke eine Brille aufsetzen zu können und machte am 22. Februar 1821 ein Decret bekannt, welches dem Volke die Bildung eines Ausschusses ankündigte, wodurch die Bedürfnisse des Staats untersucht und die politischen Reformen vorgeschlagen werden sollten, welche am geeignetsten wären, den Leiden der Nation abzuhelfen. Doch dazu war es schon zu spät; die Patrioten traten schon mit entschiedenern Ansprüchen auf, und zum Unglück hatte man, um jene Commission nach dem Willen der Minister leiten zu können, nur unbedeutende unterwürfige Höflinge zu deren Mitgliedern ernannt. — Eine so grobe Intrigue wurde bald durchschaut. Das Decret, anstatt die Gemüther zu beruhigen, hatte nur die Wirkung, sie noch mehr aufzuregen. In Pernambuco brachen neue Unruhen aus, die mit Gewalt unterdrückt wurden. Es geschahen viele Verhaftungen und selbst Hinrichtungen von angesehenen compromittirten Personen. Doch dieses Beispiel von Strenge, anstatt einzuschüchtern, erbitterte nur noch mehr. Schon in Bahia, der zweiten Hauptstadt von Brasilien, war am 10. Februar die Constitution, welche die Cortes von Lissabon noch entwerfen würden, proclamirt. Die Truppen nahmen den Generalcapi-

tain Felisberto Caldeira Brandt, der Anstalten zum Widerstande gemacht hatte, gefangen und entließen ihn erst, als er persönlich der neuen Constitution beitrat. Man ernannte dort eine Regierungsjunta, die Befehle zur Wahl von Deputirten in die Provinzen erließ, und indem alles Volk die noch nicht entworfene Constitution der Cortes von Lisbõa feierlich beschwor, leistete es zugleich dem Könige Dom João VI. und seiner Dynastie den Eid der Treue und Anhänglichkeit.

Während dieser drohenden Bewegungen im Innern von Brasilien und der tief grollenden Gährung in Rio Janeiro war die Regierung daselbst immer noch unentschlossen. Eine neue Versammlung des Staatsraths war am 24sten im Hôtel des Grafen Palmella zusammengetreten, um über die Mittel zu berathen, Zeit zu gewinnen und dem Volksgeiste eine andere Richtung zu geben. Der König selbst war nicht anwesend; die Debatten waren laut und lebhaft, ohne — wie gewöhnlich — zu irgend einem Resultat zu führen. Da öffnet sich der Damastvorhang des Conferenzsaals und Dom Pedro tritt ein; anfangs unbemerkt, steht er plötzlich in der Mitte der erschrockenen Minister und Räthe des Königs.

Lebhaft redet er sie an, tadelt bitter ihr Benehmen, welches die Majestät der Krone durch schmähliche Ausflüchte nur beschimpfe; er sprach ein tiefes, wahres Wort, dessen Unbeachtung schon so vielen Königen den Thron gekostet hat: «Regierungen können die Bewegungen der Zeit nur beherrschen, wenn sie sich an deren Spitze stellen, nicht wenn sie sich von ihnen nachschleppen lassen.» — Er sprach mit Nachdruck, Freimüthigkeit und Rührung. Man las alle seine Gedanken auf seinen Zügen. Am Schluß beschwor er sie, sich dem Monarchen und dem Volke treuer zu erweisen, als bisher, und machte sie für alles Unheil verantwortlich, das für Brasilien, Portugal und die Dynastie des Hauses Braganza aus ihrem ohnmächtigen Widerstreben gegen die großen Forderungen der Zeit hervorgehen werde. —

Dom Pedro besaß, wenn er in Feuer gerieth, eine eben so hinreißende als überzeugende Beredsamkeit: diese, verbunden mit seinem überraschenden Erscheinen, brachte eine starke Wirkung auf die Versammlung hervor. Angst und Unruhe bemächtigten sich der Höflinge und Minister. Sie hoben die Sitzung auf, nach stürmischen Debatten, ohne in ihrer Rathlosigkeit das Mindeste zu beschließen. —

Schon auf Madeira und den azorischen Inseln hatte man sich wie zu Bahia der portugiesischen Constitution zugewendet. Die Nachricht davon entzündete wie ein Lauffeuer zu Rio Janeiro die ohnehin schon erregten Gemüther. Am 24. und 25. Februar sah man in der Residenz eine Bewegung, welche ein großes Ereigniß als unvermeidlich erscheinen ließ.

Schon am erstgenannten Tage hatte der König, in seiner noch immer unentschlossenen Aengstlichkeit, eine vom 18ten vorausdatirte Proclamation erlassen, worin er bekannt machte, daß er entschlossen sei, seinen ältesten Sohn, den Prinzen Dom Pedro von Alcantara, nach Portugal zu senden, um dort die Klagen des portugiesischen Volkes zu vernehmen und sie zum Fuß des Throns zu bringen, damit er, der König, sogleich in den Stand gesetzt werde, zu beurtheilen, ob die Constitution, welche den Portugiesen wohl zusagen möge, auch von der Art sei, um den Sitten und Bedürfnissen Brasiliens zu entsprechen.

«**Verdadeiro!**» hörte man in den Volkshaufen rufen, die überall sich um die Vorleser dieses Beschlusses auf den Straßen und Plätzen sammelten — «will man uns so betrügen? Sind wir Kin-

der, die sich durch glatte Worte hinhalten lassen werden? — Welcher Widerspruch — in Portugal auszukundschaften, was Brasilien bedarf! — welcher versteckte Vorbehalt — welche Falschheit — ha — der König lebe und das Haus Braganza, aber **morrão os Ministros**!» —

Mit diesem aufrührerischen Geschrei zogen Volkshaufen von allen Farben schaarenweise durch die Straßen. Die portugiesische Hülfslegion griff zu den Waffen, verließ die Casernen und vereinigte mit dem Volke ihr Geschrei: «Tod den Ministern! es lebe der König, **viva o Constituizão**!» — Die Minister und Räthe fuhren im Galopp hinaus nach dem Palast San Christovão, wo damals der König residirte, verfolgt von dem Hohn, Gepfeife und Gezisch der Menge und den Steinwürfen der Neger und Straßenbuben. —

Der König in seiner Zurückgezogenheit kannte die ganze Größe der Gefahr noch nicht — man hatte aus falscher Schonung ihm Alles, so weit es sich nicht verheimlichen ließ, als die Ungezogenheit des Pöbels dargestellt. Doch hatte die beständige fieberhafte Aengstlichkeit, worin er Tag und Nacht schwebte, ihn schon so mürbe gemacht, daß er sich sehr zur Nachgiebigkeit hinneigte. Nur

seine Minister und Räthe konnten sich, nachdem der erste Schrecken über das brüllende Volksgeschrei vorüber war, nicht entschließen, ihre absolutistischen und aristokratischen Grundsätze aufzugeben und überhaupt eine Nachgiebigkeit zu zeigen, die sie ihrer einflußreichen und gut rentirenden Stellen berauben mußte. So sehr sie auch einsahen, daß Widerstand hier nichts helfen konnte, so vermochten sie es nicht über sich selbst, nur die geringste Beschränkung der absoluten Gewalt in Vorschlag zu bringen.

So hatte der Tumult schon mit steigender Macht zwei Tage gedauert. Es fehlte nur an einem entschlossenen Volksführer und die grenzenlose Wuth der Menge würde den Thron umgestürzt haben und in die furchtbarste Anarchie ausgeartet sein. Wer weiß, ob nicht Plünderung und Blutbad das schöne Rio Janeiro verheert hätte, ob nicht ein gräßlicher Sklavenaufstand — wie früher auf Santo Domingo — sich hier mit der Pöbelwuth der zahllosen Mulatten, Mestizen und Mamelucos vereinigt hätte, um alle Weiße zu ermorden — ob nicht die rothhäutigen **Indios-bravos** aus ihren dunklen Urwäldern hervorgebrochen wären und aus der Hauptstadt des Reichs eine schaudervolle Schlachtbank gemacht hät-

ten — einzelne Ausrufungen im tumultuirenden Volkshaufen und gräßliche Acclamationen ließen das Aeußerste fürchten — — da erhob sich Dom Pedro aus seiner Abgeschiedenheit, um Retter seines Volks und seines Königs zu werden. — Er allein hatte die ganze Größe der Gefahr erkannt. Seine edle Gemahlin hatte ihn angefeuert, jetzt alle die Rücksichten zu beseitigen, die ihn bewogen hatten, sich von allen Regierungsangelegenheiten fern zu halten. «Du bist der Engel meines Herzens» — rief sie ihm zu — «Deine Liebe hat mir eine zweite Heimath gegeben, nun sei auch der rettende Engel dieses meines neuen Vaterlandes! — Auf — nach Rio Janeiro — Gott und die heilige Jungfrau werden Dich beschützen — mein Gebet wird Dich begleiten, und Volksliebe wird Dich als den Genius Brasiliens empfangen!»

Dom Pedro umarmte stürmisch seine jetzt so innig geliebte Gemahlin, küßte seine Kinder, die sich damals noch um einen Prinzen und eine zweite Tochter vermehrt hatten, und bestieg auf dem Platze vor der Veranda der Quinta von Boa Vista seinen feurigsten Renner. — Adjutanten und Bedienten, die ihn begleiten wollten, wies er mit den Worten zurück: «Die Liebe des Volkes wird mir

ein größeres Gefolge geben, als Ihr mir sein könnt. Wer dem Volke vertraut, gewinnt sein Vertrauen. Reitet langsam nach der Caserne der portugiesischen Hülfslegion und erwartet dort meine Befehle.»

«Adeosinho minha Leopoldinda!» — rief er dann schmeichelnd zurück gegen die Prinzessin, die bewegt aber gefaßt auf dem Balcon stand und ihm nachsah. Er warf ihr noch lächelnd ein Kußhändchen zu und sprengte im Galopp nach der Stadt.

Es war der Abend des 25. Februars — beim Einbruch einer jener warmen brasilianischen Sommernächte, die zum Verweilen im Freien einladen. Im Dunkel der Waldung flimmerten schon die Feuerfliegen und riesigen Laternenträger und von der Stadt her aus der grauen Dämmerung brauste das Aufruhrgeschrei einer tobenden Volksmenge herauf. — Draußen aber war es so einsam und still, daß der galoppirende Hufschlag seines Pferdes schaurig wiederhallte. Endlich war eine der Casernen des portugiesischen Militairs erreicht. Kaum hatten die Soldaten den Prinzen erblickt, so verkündete ein donnerndes: «**Viva o Dom Pedro**!» dem Volke die Nähe des geliebten Prinzen, und von allen Seiten, aus allen Straßen hallte das Freudengeschrei zurück: «**Viva** — Dom Pedro — unser Engel, un-

ser Retter!» — Das Gedränge um ihn her war so stark, daß er Mühe hatte, sich auf dem Pferde zu erhalten. — Wer ihn erreichen kann, ist glücklich, seine Hand, seinen Fuß, seine Kleidung, selbst sein Pferd zu küssen. — Mit seiner schönen sonoren Stimme beschwört er Volk und Soldaten um einen Augenblick Ruhe, um sich vernehmlich machen zu können. Das Geruse: «Still — der Prinz will reden!» braust durch die wogende Menge, und im nächsten Augenblicke ist es so still, daß man einen Tropfen Wasser hätte fallen hören können.

Nun ruft Dom Pedro den Versammelten zu — «Diese Nacht noch haltet Ruhe. Bürger, begebt Euch in Eure Häuser. Ich werde für Eure Sicherheit wachen. Morgen aber mit Tagesanbruch werde ich mich zum Könige, meinem Vater, begeben und für Euch reden. Seid versichert, das Volk von Brasilien wird keinen bessern Advocaten finden, als die Liebe seines künftigen constitutionellen Beherrschers. Ich verbürge Euch mein Wort — Ihr werdet erlangen, was der Geist der Zeit fordert — Brasilien soll nicht minder glücklich werden als Portugal. Habt Ihr mich lieb, so geht mit Ruhe auseinander. Soldaten, Ihr wacht mit mir für die Sicherheit dieser braven Bürger!»

Der Enthusiasmus, den diese Rede hervorbrachte, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Nie hat man Aehnliches erlebt! — Die Menge in ihrer Begeisterung war wie wahnsinnig — Herren und Sklaven, Neger und Weiße umarmten einander und schwuren, für ihren Gott, ihren Prinzen zu leben und sterben. So durchritt er die Menge — die immer ruhiger wurde und sich auf sein Wort zurückzog. Laternen wurden auf seinen Wunsch vor allen Häusern angezündet und Patrouillen patrioischer Soldaten durchzogen die Straßen und Plätze. Das Loosungswort, das ihnen Dom Pedro selbst gegeben hatte: «Portugal und die Constitution», begeisterte Alle. Dom Pedro stieg nicht vom Pferde. Wo es nur laut wurde, war er zu sehen. Er bespricht sich überall mit den Wortführern der Liberalen und vernimmt die Wünsche des Volkes. So kommt der Morgen des 26. Februars heran.

Der König befand sich noch in der bangsten Erwartung auf seinem Lustschlosse San Christovão, das bekanntlich eine Stunde südlich von der Stadt belegen ist. Da führt einer der Wortführer des Militairs, der Brigadier Carretti, die Truppen aller Waffengattungen auf den großen Platz

vor dem Theater, läßt alle Zugänge besetzen und Kanonen auffahren. — Diese drohende Haltung geschah wohl nicht ohne stillschweigende Billigung des Prinzen, der einsah, daß eine entschlossene Stellung nothwendig sei, um den Ministern zu imponiren. Jetzt gewann der Aufstand die Ruhe und Würde eines großen folgenreichen Ereignisses. Auf dem großen Theatersaale traten die Oberhäupter des Aufstandes zur ernsten Berathung zusammen, um vor allen Dingen Einheit des Willens zu gewinnen.

Kaum hatte Dom Pedro von diesem Zusammentreten gehört, so eilte er auf den Theaterplatz und wurde hier mit dem Rufe: «Es lebe der König, es lebe die Constitution!» — empfangen.

Er verspricht, dem Könige getreulich den Ausdruck des Volkswunsches zu überbringen. Nun verlangt man vor Allem die Zurücknahme des Decrets vom 24. Februar, dann die Bekanntmachung der lissabonner Constitution. Der Prinz verspricht Beides und macht sich unter dem Freudengeschrei der harrenden Menge im Galopp auf den Weg nach dem königlichen Lustschlosse.

Den König, seinen Vater, findet er dort todtenbleich und bebend, von seinen Ministern um-

geben. Keiner von allen war die ganze Nacht zu Bett gegangen. Diese Nachtwache, in Verbindung mit dem Schreck und der Furcht, gab der ganzen Versammlung im dämmernden Zimmer, wo man vergessen hatte, bei herabgezogenen Vorhängen die niedergebrannten Kerzen auszulöschen, ein wahrhaft gespenstisches Ansehen.

Dom Pedro, noch erregt von den Ereignissen dieser Nacht und lebhaft geröthet vom raschen Ritt, einfach bekleidet mit einem blauen Militairoberrocke, ohne äußere Abzeichen seines hohen Ranges, tritt rasch in die Mitte dieser steifen Gestalten, die in ihrer altfranzösischen Hofkleidung mit Ordenssternen geschmückt, bis zum Niedersinken erschöpft, den Sessel des Regenten umstehen und ihre aschgrauen Gesichter mit trostlosen Blicken gegen den Eintretenden wenden.

Der Prinz steht wie ein Gott in der Mitte dieser Schatten, beugt ein Knie vor dem Könige, küßt ihm die kalte weiße Hand und erhebt sich wieder, weil ihn seine Lebhaftigkeit nicht gestattet, knieend zu reden. Mit dem vollen Feuer seines Naturells und der Rapidität, welche die Eile der Sache und die Nähe der Gefahr erfordert, schildert er ihm die Lage der Nation und zeigt ihm

ohne Zurückhaltung den Abgrund, in welchen man sich stürzen wird, wenn nicht die königliche Huld jetzt noch freiwillig gewähre, was morgen vielleicht schon erzwungen werden würde, und fleht um die Gnade, retten zu dürfen, was noch zu retten sei.

Der König war so erschüttert, daß er zum ersten Male vielleicht in seinem Leben nicht daran dachte, seine Minister um Rath zu fragen, und diese hatten vor dem gewaltigen Geist der Wahrheit, der so mächtig aus Dom Pedro's strömender Rede sprach, nicht gewagt, mit ihren schwachen Argumenten dagegen aufzutreten. Der Einzige, der immer Dom Pedro's Partei genommen hatte und jetzt mit lauter Stimme die freie Entschließung des Königs billigte, war der jüngste der Minister, der tapfere Graf von Arcos. Dieser setzte auch sogleich eine kurze Generalvollmacht auf, wodurch der König den Prinzen Thronfolger mit seiner ganzen Gewalt bekleidete. Dieses Papier unterzeichnete der König mit zitternder Hand, und widerstrebend drückte der erste Minister Viceconde von Santarem das große Staatssiegel daneben. — Dann, in der Heftigkeit der inneren Aufregung, war ihm das Blut so zu Kopfe gestiegen, daß er

Nasenbluten bekam. Indem er sich mit dem Tuch vor dem Gesicht beurlaubte, sprach er halb laut: «Sire — Ew. Majestät haben so eben unser Todesurtheil unterzeichnet — gebe Gott, daß es nicht auch ihr eigenes ist. Mindestens wird es Ihnen Krone und Scepter kosten.»

«Und ich schwöre bei Gott und der heiligsten Donna Maria da Conceptião» — rief Dom Pedro feurig aus, indem er die königliche Vollmacht hoch hielt — «daß die heilige Sache der Freiheit des Volks durch keinen Tropfen Blut befleckt werden soll; daß Krone und Scepter seiner allergetreusten Majestät, meines erhabenen Königs und Vaters, fester begründet sein wird, als jemals irgend eine Gewaltherrschaft sie begründen würde; daß ich in dem Augenblicke, wo ich den König und mein Vaterland gerettet haben werde, mich ins Privatleben zurückziehen will! — Beim Himmel» — fuhr er begeistert fort — «diese Revolution ist die legitimste von der Welt — sie ist für den König gegen dessen ärgste Feinde und die Feinde des Volks gerichtet — gegen diese seine unwürdigen Minister und Räthe; und der erste Gebrauch, den ich von meiner Gewalt machen werde, wird der sein, diese Leute — mit ehrender Ausnahme des

Grafen von Arcos — aus dem Palaste zu entfernen.» —

Erbleichend und grollend zogen sich die Herren zurück. Nur der Graf Arcos verneigte sich und entgegnete: «Ich danke Ew. Hoheit für die ehrenvolle Ausnahme. Aber als Mitglied einer unpopulairen Verwaltung, darf auch ich das Portefeuille nicht behalten. Habe ich durch meine fruchtlosen Bestrebungen die Gnade meines Königs und die Huld Sr. Hoheit des Prinzen verdient, so bitte ich um Erlaubniß, hiermit meine Demission geben zu dürfen, ehe sie mir ertheilt wird. — Dom Pedro versprach, ihm den Abschied in den ehrendsten Ausdrücken ausfertigen zu lassen, im Fall die Auflösung dieses Ministeriums unvermeidlich sein würde. Der König billigte sein entschiedenes Auftreten — schob jetzt alle Schuld des Unglücks, das über ihn selbst und über Portugal und Brasilien hereingebrochen sei, auf die entlassenen Minister und Räthe, umarmte seinen Sohn, gerührt bis zu Thränen, und entließ ihn mit seinem Segen.

Der Viceconde von Santarem hatte sich unmittelbar zur Königin begeben. Hier befanden sich eben der Graf von Palmella und Dom Miguel. — Die Königin war außer sich. Der Zorn dieser

kleinen lebhaften Figur mit dem runden Gesichtchen, in der altmodischen Kleidung war fast komisch anzusehen. Bald nahm sie heftig mit fünf Fingern beträchtliche Priesen aus ihrer Ledertasche, bald küßte sie einen Reliquienknochen aus ihrer anderen Tasche. Mit Fluchen und Beten, Raisonniren und Anrufen aller Heiligen lief sie hin und her, während die kolossale diplomatische Figur des Grafen Palmella mit an die Nase gelegtem Finger alle möglichen Conjuncturen des Augenblicks zusammenstellte und seine Weisheit in Combinationen eines neuen Ministeriums erschöpfte, das geeignet sein würde, die Unmöglichkeit zu leisten — alle Liberalen zufrieden zu stellen und zugleich der absolutistischen Partei zu genügen. Er bekannte, daß man sich allerdings den Umständen fügen müsse, daß es aber zu weit gegangen sei von Sr. Majestät, einem so jungen lieberalen Brausekopf die Zügel der Regierung überlassen zu haben — statt einem erfahrenen Staatsmanne, den er jedoch aus Bescheidenheit sich enthalten würde zu nennen. — Der Viceconde von Santarem dagegen wüthete und wünschte Dom Pedro alle Teufel auf den Hals, prophezeihte Unheil über Unheil und sprach am Ende: «Seine Hoheit, unser viel-

geliebter Infant, würde gewiß andere Maßregeln ergriffen haben, den Aufstand zu unterdrücken.»

«**Verdadeiro — mattão!** — ich hätte sie geschlachtet» — rief der jetzt achtzehnjährige junge Mann und ergriff ein auf dem Tische liegendes Messer, das er mit Gewalt in die Tischplatte von Cedernholz stieß — —

«**In majorem dei gloriam** *)» — sprach jetzt eine feierliche Stimme — und der Prälat Padre Rosario trat ein — der Beichtvater des Infanten, und legte dem Niederknieenden die Hand auf das Haupt. — «Die Heiligen werden mit Dir sein — mein geliebter Sohn in Christo, denn Du wirst Beschützer der Kirche und der Geistlichkeit werden. Darum prophezeihe ich Deinem Haupte die Krone Portugals, denn der Gott der Gnade und der Herr des Heils wird die Gottlosigkeit dieser liberalen Balialskinder nicht lange mehr mit ansehen können und wird die frevelnde Lisbõa, und San Sebastião, und San Salvador und Fernambuco, Madeira und die Azoren — alle diese von Gott abgefallenen Städte und Inseln — mit dem flammen-

---

*) „Zum höheren Ruhme Gottes" (das Motto der Jesuiten). —

den Schwert vernichten — wie er einst Ninive zerstörte und Sodom und Gomorra! — Dich aber, o Sohn der Kirche, weihe ich ein zum Streiter Gottes, der Kirche, des absoluten Throns und des Adels.» —

Mit diesen Worten segnete der Exjesuit den Infanten Dom Miguel, welcher dann die Hand des Prälaten küßte, und empfahl ihm darauf schließlich noch, den Rath seiner von Gott und allen Heiligen erleuchteten Mutter als höchstes Gesetz anzuerkennen und seine unerfahrene Jugend in politischen Dingen der Führung dieser würdigen Herren — des Grafen von Palmella und des Viceconde von Santarem — anzuvertrauen.

Während Dom Pedro mit strahlenden Augen nach der Stadt zurückgaloppirte, um die Sache der Freiheit zu fördern, hatte sein unedler Bruder sich für die Sache der Knechtschaft einweihen lassen. Jener offen, redlich, freisinnig und edel; Dieser versteckt, unredlich, absolutistisch und niedrigdenkend — so hatte das Brüderpaar jeder seine eigenen Weg betreten — ringend für und wider die großen Fragen der Zeit, welche alles Heil der Menschheit umfassen zu wollen schienen.

In tiefem Schweigen hatte die Militair- und Volksversammlung auf dem Roscioplatz — vor dem Theater — auf die Rückkehr des Prinzen geharrt. Erst als eine Stunde im vergeblichen Harren vergangen war, kam es zum Murren und von da zum Grollen und Raisonniren. Die lebhaftesten Patrioten begannen an der Treue des Prinzen zu zweifeln. Man sprach schon von Verrath, von der Nothwendigkeit, mit gesammter Macht vor den Palast nach San Christovão hinauszurücken — die Stimme der Gemäßigten wurde immer schwächer, die Gährung immer stärker. Außerhalb des abgeschlossenen Kreises brauste die Volksmenge immer wilder. Mit jedem Augenblick rückte die Gefahr eines offenen Ausbruchs der Volksgewalt immer näher und waren dann einmal die finstern Mächte eines wüthenden Pöbelhaufens — die bekanntlich überall alles Höhere hassen — entzügelt, so würde ein gräßliches Blutbad — Brand, Mord und Plünderung — entstanden sein.

In diesem Augenblick der höchsten Gefahr erschallte rascher Hufschlag — «Der Prinz!» — rief die Menge und theilte sich — «unser rettender Engel — **Viva, viva o Dom Pedro!**« —

«**Viva!**« — ertönte es zurück mit seiner klang-

vollen Befehlshaberstimme — «**Viva a Sua Majestade fidelissima — o Rey constitutionão!**» — (es lebe Seine Allergetreuste Majestät, der constitutionelle König!). —

Dieses erste constitutionelle Wort aus dem Munde des Kronprinzen steigert die allgemeine Begeisterung auf den höchsten Grad. Ein solches Wort war der Menge Bürgschaft genug für die Erfüllung ihrer heißesten Wünsche. Dom Pedro läßt darauf die brasilianischen Truppen herbeirufen, die nicht auf dem Roscioplatze waren. Hierauf steigt er vom Pferde und begiebt sich auf den Balcon des Theatergebäudes von San João, welches am Ende dieses Platzes liegt, und ladet mit lauter Stimme die Armee und das Volk ein, ihm eine Deputation zu schicken, welche ihm die Wünsche des Volkes ausdrücke. — Die Wahl der Abgeordneten war unter allgemeiner Acclamation bald getroffen. Eine Anzahl angesehener Männer des Volksvertrauens — Officiere und reiche Negocianten — erscheinen im Theatersaal vor dem Prinzen, im Begriff die Knie zu beugen und ihm die Hand zu küssen. Er aber hebt sie auf, drückt jedem die Hand und spricht: «Dem Prinzen einer constitutionellen Monarchie gebührt eine so sklavische Hul-

digung nicht. Freie Bürger knieen nur vor ihm — dem Könige aller Könige, und küssen nur ihrer Dame die Hand. — Sagt an, Ihr Repräsentanten des gesammten Volkswillens — was ist der Wunsch von Brasilien? Seht hier meine Vollmacht! Als Vertreter des allerhöchsten Willens Seiner Majestät bin ich ermächtigt, zu genehmigen, was ich nach meiner menschlichen Einsicht für recht und billig halte. Ich bitte Gott, daß er mich schwachen Sterblichen erleuchte. Nun redet!«

Und die Deputirten legten ihm den Wunsch ans Herz, daß man das constitutionelle Princip der künftigen Verfassung Portugals feierlich für Brasilien anerkenne, und daß man zum Voraus auf die Constitution, wie sie die Cortes in Lisbõa entwerfen würden, den Eid leiste; daß man endlich Seine Majestät bitte, seine Minister abzudanken, so wie auch einige andre hohe Beamte, die als Bedrücker des Volkes allgemein gehaßt, oder als unfähig oder sittenlos verachtet wären; daß man endlich dieselben durch Bürger ersetzen möge, deren Betragen und Ansichten einer constitutionellen Verfassung günstig sein würden.

Dom Pedro sah sehr wohl das Unvernünftige einiger dieser Forderungen, besonders die Anerken-

nung einer Verfassung, die vielleicht noch nicht entworfen, jedenfalls noch nicht bekannt war, ein.

«Wie kann man» — sagte er zu seinen nächsten Umgebungen — «einen Eid fordern auf eine Constitution, die erst entworfen werden soll? Da indeß die Wünsche des Volkes im Wesentlichen mit meinen Ansichten übereinstimmen, so, denke ich, ist es am besten, sich nach den Umständen zu richten, selbst in die falschen Ideen des Volks einzugehen, wenn sie nur auf einem so guten Grunde beruhen, als die Besorgniß ist, das köstlichste Gut — die Freiheit — zu verlieren.» —

Nach diesen Worten ergreift er eine Feder und schreibt eine Liste der neuen Minister, nachdem er sich darüber mit den anwesenden Deputirten berathen hat. Alsdann tritt er auf den Balcon. Mit der Linken stützt er sich auf den Knopf seines Degens, mit der Rechten hält er die Feder empor, womit er so eben die Liste der Minister geschrieben hat; — dann redet er mit kräftiger Stimme und der edelsten Haltung zum Volke:

«Seine Majestät der König, mein Vater, hat mich bevollmächtigt, das constitutionelle System bekannt zu machen, welches fortan der Regierungsform von Brasilien als Grundlage dienen soll, in

sofern sie der Wille des Volkes und der Seinige ist. Seine Majestät wird auf die Constitution, welche die Cortes von Lissabon zu entwerfen berufen sind, sogleich den Eid leisten, was auch ich thun werde. Für jetzt habe ich Euch nur die Liste der neuen Minister und öffentlichen Beamten vorzulesen, welche, wenn Ihr sie annehmt, von unserm guten Könige bestätigt werden wird.»

Und nun las Dom Pedro die Organisation des neuen Ministeriums vor, als:

«Ministerium des Innern und der Justiz: Ignazio da Costa, Quintella;

der Finanzen: Graf da Louza D. Diego;

der auswärtigen Angelegenheiten: Sylva Pinheiro Fereira;

der Marine: Joaquino Josua Monteiro Tores;

des Militairgouvernements von Rio Janeiro: Carlos Frederigo da Caula;

der Polizeiintendanz: Antonio Luiz Pereira da Cunha;

Schatzmeister: Josua Cajetan Gomez.»

Jede dieser Ernennungen wurde mit allgemeinem Beifallsgeschrei aufgenommen, und der Prinz kündigte nun dem Volke an, daß er sich beeilen

werde, die Genehmigung seines königlichen Vaters einzuholen. —

Noch war keine Stunde verflossen, so kehrte er schon mit den vom Könige selbst unterschriebenen Decreten, wodurch Alles genehmigt wurde, zurück. Von der Höhe des Balcons herab übernahm er die Vorlesung derselben; aber durch ein brausendes Freudengeschrei wurde er zehnmal unterbrochen. Der Enthusiasmus der tosenden Menschenmenge hatte eine an Wahnsinn grenzende Höhe erreicht. Armee und Volk verlangten den König zu sehen, und Dom Pedro jagte noch einmal mit verhängten Zügeln nach San Christovão zurück und mit dem Feuer der so leicht begeisterten Jugend beschwor er den König, sich seinem dankbaren Volke zu zeigen. Nur mit Mühe gelang es ihm, die Furchtsamkeit und Bequemlichkeitsliebe des Monarchen so weit zu überwinden, daß derselbe sich geneigt erklärte, diesen Wünschen zu genügen.

Und so fuhr denn der König an der Seite seines Sohnes, des Prinzen Dom Pedro, in einem offenen Wagen zur Stadt. Kaum erblickte ihn die ihm entgegenwogende Volksmenge, so empfing ihn die begeisterte Masse mit tausendstimmigen Vivas, mit Schwenken der Hüte und Tücher, und die ei=

frigsten Liberalen spannten die Pferde ab und sich selbst vor den königlichen Wagen, indem sie nach Bürgerfreiheit ringend — im sonderbarsten Widerspruch der menschlichen Natur — ihrem constitutionellen Könige die erste Huldigung durch sklavische Erniedrigung darbrachten. Erst später ließen sich die weißen Bewohner der Stadt durch Neger ablösen, die ebenfalls begierig waren, Seiner Majestät ihre Liebe zu bezeugen.

So wurde der Wagen mit dem Könige unter brausendem Freudengeschrei des Volkes vom Roscioplatze durch die ganze lange Rua dereito und alle die andern Hauptstraßen der Stadt nach dem Rathhause hingezogen. Dom Pedro aber war ausgestiegen und ritt an der Spitze der Truppen, welche dem königlichen Wagen folgten. Nun hallte Freudengeschrei durch ganz Rio Janeiro; alle Balcons waren mit Teppichen und Blumengewinden geschmückt und mit reich gekleideten Frauen besetzt. Vom Rathhause ging der Zug nach dem königlichen Palast im Angesicht des Hafens. Alle Schiffe flaggten und begrüßten den König mit Kanonenschüssen; alle Glocken wurden von Patrioten geläutet, da die Geistlichen meistens es verweigert hatten, für ein so profanes Ereigniß die Kirchenglocken

in Bewegung setzen zu lassen. Im Thronsaal des Palastes beschwor der König feierlich die Constitution, welche die Cortes in Lissabon machen würden, und seinem Beispiel folgten der Prinz Dom Pedro, alle hohe Staatsbeamten und alle Civil- und Militairbehörden.

Nach dieser ergreifenden Scene kehrte der König nach San Christovão zurück, Dom Pedro aber nach seinem Landhause Boa-Vista. Hier wurde er von Leopoldinen mit einem Kranz von Immortellen empfangen. Die lieblichen Kinder umschlangen seine Kniee und in den Armen seiner Gattin, unter den Liebkosungen seiner Kleinen vergaß der glückliche Familienvater gern, welche große Rolle er so eben auf dem Welttheater gespielt hatte.

War Dom Pedro früher der Liebling des brasilianischen Volkes gewesen, so wurde er jetzt dessen Abgott. Allein diese begeisterte Volksliebe sollte nur zu bald durch einen blutigen Vorfall erschüttert werden.

Unterdessen hatte die allgemeine Stimme des Volkes in Portugal die Rückkehr des Hofes nach Lisbõa verlangt. Der Staatsrath des Königs entschied, ohne alle Rücksicht auf die Interessen Bra-

siliens, für die Rückkehr des Monarchen in das Stammland seiner Vorfahren. Dom Pedro enthielt sich bei dieser Gelegenheit, seine Stimme abzugeben. Doch sprach er im Staatsrath seine Meinung dahin aus: «Der Fürst» — sagte er — «hat das Recht und die Freiheit, denjenigen Theil seiner Staaten zu bewohnen, welcher ihm gefällt, und wofern er nur nicht die Grenzen verläßt, möchte seine Wahl der Freiheit des Volks nicht nachtheilig sein. Brasilien und Portugal stehen beide unter dem Scepter der Dynastie des Hauses Braganza; aber Brasilien ist einer der größesten Staaten der Welt; Portugal hingegen ist nur ein Königreich dritten Ranges. Ist es nicht natürlich, daß der Monarch dieser beiden Länder dasjenige vorzieht, welches das ausgedehnteste und reichste ist?» —

Auch in dieser Aeußerung sprach sich die Vorliebe Dom Pedro's für Brasilien aus. Indeß waren die Minister, welche er in jenen Tagen der Aufregung nach dem Wunsche der exaltirtesten Liberalen gewählt hatte, nicht so rechtlich und einsichtsvoll, als man erwartet hatte. Von ihren eigennützigen Rathschlägen verleitet und von den Forderungen einer Militairpartei beherrscht und einge-

schüchtert, entschloß sich der König, mit seinem Hofe nach Lissabon zurückzukehren. Alles war reisefertig, als der Monarch, der so gut war, wenn er nicht von fremden Einflüssen sich leiten ließ, aus eigner Bewegung erklärte, daß er den Brasilianern, als Beweis seiner Liebe, eine Regentschaft unter dem Vorsitz seines Sohnes zurücklassen wolle; da er jedoch erfahren habe, daß man mit seinen Ministern nicht zufrieden sei, so glaube er im Einverständniß mit dem allgemeinen Willen zu handeln, wenn er die Wahlmänner für die Wahl der Cortesdeputirten, die Brasilien in Portugal vertreten würden, aufforderе, ihm für die Regentschaft andere Mitglieder vorzuschlagen, wenn dem Volke die bisherigen Minister mißfällig sein sollten.

Diese wohlgemeinte Begünstigung sollte indeß von den traurigsten Folgen sein. Die Wahlherren versammelten sich, zu diesem Zweck, am 21. April des Abends im Börsensaale. Von allen Seiten strömten patriotische Bürger dorthin zusammen, um dieser ersten Nationalversammlung Brasiliens beizuwohnen; allein unter den Volksvertretern, wie unter den Zuschauern, die durch Acclamationen an den Berathungen den lebhaftesten Antheil nahmen, befanden sich einige excentrische Köpfe, welche un=

ausführbare Pläne im Schilde führten. So wurde das Wahlcollegium irre geleitet und wagte mehrere unzeitige Wünsche zu äußern, unter andern, den König zu verpflichten, einen Eid auf die spanische Constitution vom Jahre 1812 zu leisten, dahin, daß Brasilien danach provisorisch regiert werden sollte. Ein Decret des Königs verkündete den Wahlherren, daß ihren Wünschen gewillfahrt werden solle. Unterdessen verbreitete sich in der Versammlung das Gerücht, daß die portugiesischen Truppen gegen sie im Anzuge wären. Man erließ deshalb an den General Caula, der dieselben commandirte, eine Anfrage; dieser aber erklärte auf Ehre und Gewissen, daß sich niemals die Soldaten, welche er commandirte, mit solchem Frevel beflecken würden. —

Durch diese Erfolge sicher gemacht und ermuthigt, steigerten sich die Forderungen der Patrioten in der Wahlversammlung, die sich in feurigen Reden erhitzten, von Stunde zu Stunde. Diese Nationalversammlung, welche schon gleich den spanischen Cortes alle Staatsgewalt in ihrer politischen Cooperation vereinigt sah, wagte es darauf, die Generale Curado und Moraes zu den Forts der Barre am Fuß des Zuckerhuts und des Corco-

vado zu schicken, mit dem Befehl an die Commandanten derselben, das Geschwader nicht absegeln zu lassen, mit welchem der König Dom João VI. und sein Hof nach Portugal zurückkehren wollte. Als Vorwand diente, daß der Monarch den Staatsschatz eingeschifft habe und daher Brasilien nach der Abreise des Hofes in Finanznoth gerathen würde.

Es war indeß nur der sogenannte Privatschatz des Königs gewesen, der freilich auch aus den Staatsmitteln eben sowohl als aus den Domainen und Regalien gesammelt war. Indeß diese Summe, diese Kostbarkeiten an edlen Metallen und Diamanten grenzten ans Kolossale, denn sechs Maulthiere und sechs Männer hatten drei Tage lang daran zu schleppen, um den Privatschatz des Königs aus den unterirdischen Schatzkammern des königlichen Palastes von San Christovão auf die Schiffe zu liefern.

Doch diese zu weit gehenden Ansprüche hatten das Gemüth des Königs auf der empfindlichsten Seite angegriffen. Selbst Dom Pedro fand, daß den Anmaßungen endlich ein Ziel gesetzt werden müsse. Es wurden daher jene beiden Generale, ehe sie von ihrer Sendung den Wahlherren Bericht

abstatten konnten, verhaftet. Bald darauf, nachdem der General Cula sich zurückgezogen hatte und im Laufe der Nacht die Zuschauer sich merklich vermindert, selbst mehrere Wahlherren ihre Sitze verlassen und sich davongeschlichen hatten, wurde mit dem ersten Sonnenstrahle des Morgens die Börse von Truppen umringt — es war die portugiesische Division unter dem Commando des Generals d'Avilez; — von diesen mit den Brasilianern in beständiger Feindschaft lebenden Truppen wurde das dritte Bataillon portugiesischer Jäger commandirt, den Versammlungssaal räumen zu lassen. —

Diese Soldaten hatten längst schon nationelle Antipathien gegen die Brazilieros zu rächen. Sie thaten es mit portugiesischer Rachelust, indem sie, ohne das Commando abzuwarten, durch die offenen Saalthüren eine scharfe Gewehrsalve in das Innere des Versammlungssaales hineinfeuerten und gleich darauf mit gefälltem Bajonnet hineinstürzten.

Das Wuth- und Nothgeschrei von der einen und der andern Seite war fürchterlich. Die Deputirten sprangen zum Theil aus den Fenstern des Versammlungssaals; da diese aber auf das Meer hinausgingen, so versanken die, welche sich auf solche Weise retten wollten, in den Wellen. Andere

wurden nur durch die Zerstörungswuth und Plünderungslust der Soldaten gerettet, denn das einmal zügellos gewordene Militair verbreitete sich im ganzen Börsenpalast, zerschlug und zerstörte das kostbare Geräth, zerstreute die Papiere und Bücher, und plünderte was sonst noch werthvoll war und sich fortbringen ließ. Dadurch war die Besetzung der Thüren in Unordnung gerathen, und wer nicht im ersten Sturmdrange oder in den Wellen des Meeres umgekommen war, entkam — wenn auch zum Theil verwundet. Man rechnete die Zahl der Gebliebenen, meistens angesehene Familienväter aus allen Provinzen, auf vierzig Personen, und was noch die Gemüther am meisten erbitterte, war der Umstand, daß am folgenden Tage ein königliches Decret erschien, welches dieses Blutbades mit keinem Worte erwähnte, sondern die trockene Erklärung enthielt, daß der König die spanische Constitution nicht annehme. Eine Untersuchung oder Bestrafung der Soldaten, welche jene Excesse verübt hatten, fand eben so wenig statt, und als später die Deputirten von Brasilien bei den Cortes in Lissabon Beschwerde führten über dieses empörende Verfahren, und ein Deputirter ein in Bürgerblut getauchtes Tuch emporhob und um Bestrafung der

Thäter flehte — entgegnete man ihm, das sei die gerechte Strafe für ihr unberufenes Eingreifen in die zu Lissabon verhandelte Verfassungsfrage, und damit ging man mit einem spöttelnden Lächeln zur Tagesordnung über.

Die nationellen Anthipathien zwischen Portugiesen und Brasilianern waren damit auf das Entschiedenste hervorgetreten.

Aber in Brasilien hatten durch dieses blutige Ereigniß der König die Liebe des Volks, und Dom Pedro — dem man einen Theil der Schuld, wenigstens das energische Eingreifen in die Volksberathung beimaß — seine Popularität verloren. Als fünf Tage später die Flotte des Königs mit seiner Familie, den Ministern, den neuen Cortesdeputirten und einer Unzahl von Höflingen und Dienern — über 4000 Menschen am Bord — absegelte, bedauerte man so wenig die Entfernung des Monarchen, als man besonders erfreut war über das Zurücklassen Dom Pedro's als Stellvertreters des Königs.

Der unliberale Herzog von Palmella, das Haupt der der neuen Ordnung der Dinge feindlichen Partei, begleitete den König nach Portugal zurück.

Dritte Aufzeichnung.

Stimmung in Lissabon. — Ankunft der Flotte des Königs im Tejo. — Auftreten der Cortes. — Landung des Königs. — Procession. — Hochamt. — Der König in der Cortesversammlung beschwört die Grundlagen der Constitution. — Stimmung in Portugal. — Privatleben der königlichen Familie. — Wirksamkeit der Cortes. — Aufhebung der Inquisition. — Des Königs Festhalten der Etiquette. — Ungerechtigkeit und Fehlgriffe der Cortes. — Der König beschwört die Constitution. — Illumination. — Verstimmung der Diplomatie. — Weigerung der Königin, die Constitution zu beschwören. — Maßregeln gegen dieselbe. — Ball zu Ehren des Königs. —

Von Rio Janeiro war ich am Bord eines englischen Packetboots schon am Tage nach jener blutigen Scene nach Lissabon abgesegelt. Wind und Wetter waren so günstig, daß dieser Schnellsegler schon einige Wochen vor der Ankunft der Flotte des Königs die Barre an der Mündung des

Tejo passirte und am Thurm von Belem sich vor Anker gelegt hatte.

Kaum war die Ankunft eines Schiffes aus Brasilien bekannt geworden, so wurden wir von allen Seiten so sehr mit Fragen bestürmt über die dortigen Ereignisse und die Abreise des Königs und seines Hofes, daß wir hätten tausend Zungen haben müssen, um Alles zu beantworten.

Was wir wußten, war ohnehin unbefriedigend. Bei der bekannten Unentschlossenheit des Königs, der schlechten Beschaffenheit der Marine, und nach den blutigen Ereignissen in Rio Janeiro erhoben sich selbst bei uns erhebliche Zweifel, ob die Abreise und das Eintreffen des Hofes zu Lisbõa wirklich statthaben werde. — Es wurden Wetten dafür und dagegen gemacht; doch schon nach einigen Tagen vergeblichen Harrens verlor sich das Tagesgespräch.

Um so mehr wurde ganz Lissabon überrascht, als am 3. Juli Morgens früh sich die Nachricht verbreitete, die Flotte des Königs habe die Barre passirt und komme mit vollen Segeln im Tejo herauf.

Nun aber war Alles in der höchsten Aufregung. Alle Welt war dabei betheiligt. Das Volk hing

noch mit alter Treue und Verehrung am Hause Braganza. Es hoffte alles Heil und blühenden Wohlstand von der Rückkehr des Königs und seines Hofes. Die Cortes dagegen fürchteten ihre demokratische Macht gebrochen zu sehen. Adel und Geistlichkeit hofften auf neuen Schutz gegen die Anmaßungen der Volksvertreter, die oft in wahre Tyrannei ausarteten. Ueber tausend Familen waren dabei betheiligt, ihre rückkehrenden Freunde und Verwandte wiederzusehen — diese Mischung der widersprechendsten Gefühle gab dem wogenden Volksleben eine Spannung der Erwartung und eine Lebendigkeit der Theilnahme, die sich auf den braunen markirten Gesichtern deutlich ausgeprägt fand.

Wie werden die Cortes den König aufnehmen? — wird dieser die neue Umkehr der Dinge gutheißen oder nicht? — wird er sich fügen allen den Beschränkungen der Constitution, oder sich widersetzen, oder intriguiren mit Hülfe der fremden Gesandten? — wird er es wagen zu landen — oder wird er sich unter fremden Schutz, vielleicht nach England, begeben und dann Portugal von dort aus mit Krieg überziehen? — das waren die großen Fragen, die man auf allen Quais, in allen Ruas,

Travessas, auf allen Calcadas und Praças*) der unermeßlichen Hügelstadt eben so laut und lebhaft discutiren hörte, als in dem Versammlungssaale der Cortes.

Hier aber waren entschlossene Männer beisammen. Ihre ganze hohe Stellung, ihr Alles geltender Einfluß, die Wohlfahrt von Portugal, wie sie wähnten, und selbst ihre persönliche Freiheit und Sicherheit hing davon ab, jetzt ihre Macht zu benutzen, um dem Könige vom ersten Augenblick seiner Rückkehr an ihre Superiorität fühlen zu lassen.

Es ging daher eine Deputation der Cortes, bestehend aus ernsten und entschlossenen Patrioten, an den König ab, um Sr. Majestät zu melden, daß ihm nicht erlaubt werden könne, eher als übermorgen zu landen, und überhaupt gar nicht, wenn er nicht das Verfahren der Cortes von Portugal genehmigen und die neue Verfassung anerkennen und beschwören würde.

Der König war in dem kolossalen Kriegsschiff angekommen, welches, in Lissabon erbaut, nach ihm, den Namen Dom João Sexto führt und — wenn man dabei eine Ironie voraussetzen dürfte — eben

*) Straßen, Durchgänge, Treppen und Plätze.

so schwerfällig in der Bewegung ist, als er selbst es war in seinem ganzen Regentenleben. Es hatte bei dem Thurm von Belem so nahe Anker geworfen, daß ich mit einem guten Fernrohre von der Höhe von Boa-Vista, wo ich wohnte, deutlich unterscheiden konnte, was am Bord vorging.

Das Schiff ist von kleinen Booten umgeben, die gedrängt voll Menschen sind, unter denen man des Königs rothgekleidete Ruderer mit ihren vergoldeten Schildern an der Vorderseite ihrer Mützen unterscheiden kann. Der Fluß und seine fernesten Ufer hallen wieder von dem Getöse der tausendfachen Begrüßung des Königs. Der donnernde Seemannsgruß ertönt von den zahllosen Schiffen aller Nationen, deren Masten wie ein erstorbener Wald aus den Tejowellen emporstarren. Allein die Forts schwiegen, weil die Cortes befohlen hatten, ihn nicht eher als König zu begrüßen, bevor er nicht die neue Verfassung anerkannt haben würde. Zunächst dem Dom João VI. liegt die Fregatte Liffei, des Capitain Duncan, die mit unzähligen langen Wimpeln von lustiger Mannigfaltigkeit bunter Farben geschmückt ist. Alles Schiffsvolk sieht man in der Festkleidung in der Takelage der Masten paradiren, oder gleich Bienenschwär-

men im Tauwerke auf- und niedersteigen. Selbst Officiere erblickte ich, trotz der drückenden Hitze des Tages, auf dem Verdecke.

Außer dieser englischen Fregatte liegen noch zwei russische Schiffe hier vor Anker. Es ist daher wohl nicht gut möglich, daß der König für seine Person in Sorge sein kann, da er im äußersten Falle doch immer noch unter dem Schutz so bedeutender Mächte stehen würde. Dennoch kann man sich nicht ohne Mitgefühl die tiefen Leiden eines Monarchen denken, der, nach zehnjähriger Abwesenheit in seine Staaten zurückkehrend, sich von den Volksvertretern am Landen verhindert sieht, während die große Volksmenge ihm durch wehende Tücher und von den Ufern herüberschallende Vivas ihre Liebe und Anhänglichkeit beweist. Wohl mochte er jetzt nicht ohne Schmerz und Reue seine eigene Unfähigkeit, in so bewegten Zeiten das Rechte zu erkennen und mit Kraft und richtigem Takt sich zu benehmen, erkennen, allein — von Jugend auf gewöhnt an strenge Etiquette und äußere Repräsentation, war er so verschlossen, daß, wer ihn nach seinen bleichen kalten Gesichtszügen beurtheilt hätte, ihn für völlig seelenlos und untheilnehmend gehalten haben würde.

Schon im Laufe des Tages verbreitete sich die Kunde, der König wolle der neuen Ordnung der Dinge nicht den geringsten Widerstand entgegensetzen. Die Freude darüber war so allgemein, daß ohne Befehl oder Verabredung in allen Häusern eine Illumination auf den Abend vorbereitet wurde. Die angeborene Liebe der Portugiesen für ihren König zeigte sich dabei im schönsten Lichte. Einer suchte den Andern zu überbieten in den Anordnungen für den Abend. Wer nur ein Licht oder ein Lämpchen hatte anschaffen können, bemühte sich, es bestmöglichst auszustellen.

Die Portugiesen haben überhaupt viel Kindliches in ihrem Wesen — sie zeigen es sowohl in ihrer zärtlichen Anhänglichkeit und liebenswürdigen Schmeichelei, wo sie einmal lieb gewonnen haben; als auch in ihrer Eitelkeit und Lust am Putz, ihrer Freude an Feuerwerken und vielen Lichtern. Sie feiern ihre Heiligen mit Lichtern wie ihre Könige. Die geringste Veranlassung genügt ihnen zu einer Illumination, und die Freude der in den erleuchteten Straßen auf- und niederwogenden Volksmenge ist dann so groß, daß sie wüthend wird, wenn sich ein dunkles Haus zeigt.

Diese Beleuchtung von Lissabon aus der Nähe betrachtet, verrieth, neben der kindischen Freude an vielen Lichtern, überall den portugiesischen Ungeschmack in den Anordnungen — ärmliche Lampen von den verschiedensten Formen, Wachs- und Hornlaternen waren nebeneinander ausgehängt, Heiligenbilder und Marienbilder in den Nieschen der Mauern, in Seiden- und Goldstoff gekleidet, mit Diamanten in den Flachsperrücken, waren mit zahllosen Lichtern umstellt, vor welchen Andächtige knieten, oder Hirtenfamilien vom Lande musicirten; — von einer Beleuchtung der architektonischen Linien der Paläste wußte man eben so wenig etwas, als von allegorischen Transparents, und Glasfenster gab es nicht in allen Häusern — oder sie waren trübe und dann machte ihre Erleuchtung keine Wirkung. Nur die langen Quais und die Paläste und Klöster auf den Höhen mit ihren unendlichen Reihen dicht aneinander gedrängter erleuchteter Fenster in den dem Tejo zugewendeten Fronten machten durch ihren Wiederschein im Wasser eine wahrhaft zauberische Wirkung.

In jener Nacht kehrte ich auf einer Segelbarke von dem portugiesischen Königsschiffe nach Lissabon zurück und hatte so Gelegenheit, den

prachtvollsten Anblick dieser Erleuchtung von der Mitte des breiten Stromes aus zu betrachten. Man denke sich die amphitheatralische Lage dieser unermeßlichen Stadt, bis auf die höchsten Höhen mit einer Häuserwelt bedeckt, die wie ein Lichtmeteor strahlt; das Plätschern der Wellen in der lauwarmen Luft, begleitet von dem Geläute aller Glocken und periodisch von einem Kanonenschusse, der von den Felsen der Alemada und später von den Bergen der Arabidos wiederhallte. Der Reflex von vielen hunderttausend funkelnden Lichtern, welcher auf den Wellen des Tejo zitterte, gewährte ein entzückendes Schauspiel.

Schon am folgenden Tage, am vierten, war dem Könige von den Cortes erlaubt, ans Land zu gehen, da er sich bereitwillig erklärt hatte, die Grundzüge der neuen Verfassung zu beschwören.

Es war Morgens um 9 Uhr, als die reich vergoldete königliche Barke, von zwölf königlichen Ruderern geführt, die Wellen des Tejo durchschnitt. Diese Leute in ihrer rothen Matrosenkleidung mit den vergoldeten Wappenschildern an den Mützen, aber mit nackten Füßen, braune junge Burschen von der kräftigsten Gestalt und meistens

schöner Gesichtsbildung, die unter den Schiffern und Fischern des Strandes mit großer Vorsicht ausgesucht werden, belustigen den König nicht selten durch ihre derben Witze, deshalb stehen sie in so großem Ansehen, daß ihnen auch der ausgelassenste Muthwille, wozu sie sehr geneigt sind, zugute gehalten wird. —

An der breiten Calcada des belebten Praço do Commercio, wo König Josephs kolossale Reiterstatue steht, landete die königliche Familie. Eine Unzahl von Barken mit Hofbeamten, Marineofficieren, Deputationen und Musikchören besetzt, hatten die königliche Barke umschwärmt, und Hunderte von Cavalieren in Gallakleidung mit Orden geschmückt, und Rangofficiere in gestickten Uniformen, Prälaten in schwarzen oder violettseidenen Roben — stiegen im Gefolge des Königs die breite Calcada hinauf. Oben auf dem Handelsplatze waren die Equipagen des königlichen Hofes und eine Menge gemietheter zweiräderiger Sejas aufgefahren. Alle Glocken läuteten; das Volk kniete nieder in der Nähe des Königs, und die Entfernteren schwangen ihre Hüte und Tücher. Auch von allen Balcons sah man mit Diamanten im Haar geschmückte Damen — meistens in die neuen con-

stitutionellen Landesfarben, Hellblau und Weiß, gekleidet; und da die Cortes bei Todesstrafe jeden anderen Ruf als: «Viva der Religion, Viva den Cortes — der Constitution — dem constitutionellen Könige und seiner Familie», als Ruhestörung verboten hatten, so hörte man nur einzelne Ausrufungen dieser Art, wahrscheinlich von der Polizei angestimmt, denn das Volk, durch jene Androhung eingeschüchtert, wagte keine laute Ausrufung, wodurch der Empfang des Königs einen Charakter von ängstlicher Kälte empfing, der ihm selbst nach einer so langen Abwesenheit unangenehm und beängstigend erscheinen mußte.

Eben war der König im Begriff, die mit acht Maulthieren bespannte, ganz vergoldete Staatscarosse zu besteigen, und die in rothe altmodige Uniformen mit weißen Perrücken gekleideten Hellebardierer ordneten sich schon an beiden Seiten derselben, als eine kirchliche Procession sich nahte. Alles Volk kniete nieder und entblößte die Häupter. Der König aber zog seinen kranken Fuß aus dem Kutschschlage zurück, nahm eine geweihte Kerze aus der Hand eines Geistlichen und trat an die linke Seite des Prälaten, der, unter einem von sechs Chorherren getragenen Baldachin gehend, das

Allerheiligste trug. — So beschwerlich es ihm auch wurde, in Schuhen und seidenen Strümpfen und dem himmelblauen Sammetkleide, unter den brennenden Sonnenstrahlen auf dem spitzen Straßenpflaster den langen Weg nach der Parochialkirche hinaufzusteigen, so trug er doch keinen Augenblick Bedenken, sich dieser Peinigung zu unterziehen, um sogleich bei seinem ersten Betreten des vaterländischen Bodens jenes Beispiel von Frömmigkeit zu geben, welches Portugal von seinen Königen zu sehen gewohnt ist.

Sein bleiches, volles, etwas schwülstiges Gesicht hatte dabei nichts weniger als einen erbaulichen Ausdruck von Frömmigkeit, vielmehr lag eine finstere Scheu und Furchtsamkeit in den mißtrauischen Seitenblicken, die er von Zeit zu Zeit unter den grauen buschigen Augenbrauen hervor auf die an beiden Seiten des Weges niederknieende Volksmenge warf. Das ganze Gefolge des Königs sah sich dadurch genöthigt, sich ebenfalls zu Fuß der Procession anzuschließen, und die Wagen folgten dem stundenlangen Zuge von Prälaten, Mönchen und frommen Brüderschaften.

Die Parochialkirche der heiligen Magdalene — Sé genannt — liegt auf einer der bedeutendsten

Höhen von Lissabon. Sie gewährt von ihrer Terrasse einen weiten Blick über Stadt und Strom, Gebirge und Meer, der nicht himmlischer gedacht werden kann. Hier war der König in einem Zustande von Erschöpfung und im Schweiß wie gebadet angekommen, der ernstliche Besorgnisse erregte. Die Leibärzte hatten sich um ihn versammelt, und da auf der Höhe ein scharfer Luftzug wehte, den die Portugiesen eben so sehr fürchten, als lieben, so führte man ihn in die wohldurchräucherte und mit Vorhängen drapirte Sacristei des greisen Patriarchen, der ihn dort mit väterlicher Zärtlichkeit empfing.

Diese Kirche des höchsten Geistlichen im Range nach dem Papste hat weder von außen, noch von innen das imponirende Ansehen unserer berühmtesten gothischen Dome. Sie ist groß, aber ohne den poetischen Charakter und architektonischen Schmuck derselben, ohne jene luftigen Spitzbogen und hohen Pfeiler, welche den Eindruck solcher Münster auf das Gemüth so erhebend machen. Die beiden stumpfen Thürme haben etwas Ruinenhaftes — ein Charakter, der überall in Lissabon störend bemerkt wird. Im Erdbeben war die Sé so stark geschüttelt, daß nur ihre Umfangs-

mauern stehen blieben. Alle ihre Galerien, ihre architektonischen Zierrathen, ihre Statuen waren zusammengebrochen und wie Blätter von einem Baume, den der Sturm geschüttelt hat, abgefallen. — Man hatte weder Zeit noch Geld gehabt, diesen Dom für diese Festlichkeit mit reichen Draperien zu versehen, und so trug er allerdings einen Charakter der Verödung, der, zusammentreffend mit der Gebrechlichkeit des greisen Patriarchen und der Hinfälligkeit des von der frommen Wanderung erschöpften Königs, eher ein Bild der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge abgab, als das einer ewigen Herrlichkeit, zusammengestellt mit irdischer Größe und Majestät. Es fehlte hier auch das schöne mysteriöse Helldunkel, welches erst den pagodenartigen Bewegungen der in Gold= und Silberstoffe gekleideten Priester auf den Stufen des Hochaltars jenen geheimnißvollen Reiz des katholischen Cultus giebt. — Zwar auf den Tribunen sah man die Ordenssterne des diplomatischen Corps funkeln, die Gallakleider der Höflinge, die Amtstrachten der Behörden, und auf Thronsesseln unter Baldachinen saß auf der rechten Seite des hohen Chors der Cardinalpatriarch von einer Schaar seiner Domherren umgeben, eine mit Ju=

welen besetzte Bischofsmütze auf dem greisen Haupte tragend — und auf der andern Seite sah man den König mit seinen nächsten Umgebungen; und das Hochamt begann mit allem Pomp einer eitlen Kirche, die in Gold und Juwelen und farbigen Seidengewändern in Portugal einen Prunk entfaltet, der das Gefühl des Erhabenen einer religiösen Weihe nicht aufkommen läßt. — Auch war das profane Wesen der in den verschiedensten Trachten — in scharlachenen Ueberkleidern, in schwarzseidenen, blauen und lilafarbenen Gewändern — zwischen den Schaaren der Knieenden paarweise plaudernd umherwandelnden Geistlichen, ihr Conversiren mit den Damen und anderen Bekannten, ihr gewissermaßen Honneursmachen — das jokose Treiben der muthwilligen Chorknaben — das Coquettiren und freie Umherblicken der Frauengestalten, die man knieend, liegend, sitzend und kauernd, verschleiert und unverschleiert in allen Winkeln, hinter allen Bänken und Säulen erblickt, wie die meisten, in der einen Hand mit dem Fächer spielend, die nöthige Luft sich zuwehen, oder auch verständliche Winke geben, in der andern eine Rose halten — und dazu die Männer aus dem Volke, unter den Tribunen versteckt, hervorlauschend mit den schwarz-

braunen Antlitzen und den flammenden Augen aus den Falten der Vorhänge, zwischen den Ritzen des Gesteins — — — das Alles machte einen so seltsamen, fast sinnverwirrenden Eindruck; — dieses profane Treiben im Gemisch mit jenem religiösen Theaterpomp ließ eine wahre Andacht nicht aufkommen, weder während des feierlichen Moments der Erhebung der im Diamantenfeuer strahlenden Monstranz, noch während der Posaunen und Pauken Donner zu dem Ambrosianischen Lobgesange, der die Rückkehr des Königs verherrlichen sollte. Selbst dieser schien mehr Langeweile und Verstimmung zu empfinden, als irgend eine Erhebung des Gemüths. Auch Dom Miguel, der in den Jahren des schnellen Wachsthums gelblichbleich und mager war, schloß einige Male die Augen und ließ seinen Kopf auf die mit Orden bedeckte Brust hängen. Ihn schien weder die religiöse Feier, noch die hohe politische Bedeutung der Rückkehr des Königs in seine europäischen Staaten bedeutend zu sein. Eben so eindruckslos ging diese Feierlichkeit am Volke vorüber, das wohl niederkniete und sich bekreuzigte, ohne jedoch irgend ein anderes Gefühl zu verrathen, als Zerstreuungssucht und Neugier.— Der Adel hatte sich fern gehalten von dieser Feier-

lichkeit, unzufrieden mit dem ganzen demokratischen Treiben, in dessen Wirren der König sich mit fortgerissen sah. Und so fehlte denn der Feier jener aristokratische Glanz der Peers in ihren altspanischen Costumen, welcher früher dem Hofe den Ausdruck einer spanischen Grandezza gegeben hatte, die jetzt vermißt wurde.

Aus der Kirche begab sich der König in seinem Staatswagen, begleitet vom Infanten Dom Miguel und seinem Schwiegersohne Don Carlos, nach dem Kloster Necessidades, in dessen hohem und geräumigem Bibliotheksaale die Cortes damals ihre Sitzungen hielten.

Hier beschwor der König die von den Cortes entworfenen Grundlagen der Verfassung, indem er seine Hand auf das Evangelienbuch legte. In diesem Augenblicke schien eine große Sorge sich von seinem Herzen abgewälzt zu haben, und in der Aengstlichkeit, daß man seine Gesinnungen nicht für aufrichtig halten könnte, fügte er tief aufathmend hinzu: «und dieses Alles ist wahr, ich habe es von ganzem Herzen beschworen.»

Der Präsident der Cortes, Dom José Joaquino Ferreira de Moura, auf dessen hoher Stirn Geist und Seelenadel thronte, endigte die Ceremonie mit

einer feurigen Rede, in der dem Könige die Wohlfahrt des Vaterlandes lebhaft ans Herz gelegt wurde; alsdann schilderte er die Vortheile des constitutionellen Systems, die in einer freien Entwikkelung aller geistigen und materiellen Thätigkeit zu finden sein. — Diese Rede aber schien den König mehr in Verlegenheit zu setzen, als ihm angenehm zu sein. Er versprach, darauf schriftlich zu antworten; und nachdem die Cortes ihm als constitutionellem König gehuldigt hatten, zog er sich zurück.

Unter den zahlreichen Palästen, die dem Könige in Portugal zu Gebote stehen, wählte er den von Queluz — wegen seiner schönen Gärten — zur Residenz. — Die weiten öden Gemächer des riesigen Palastes von Ajuda waren nicht wohnbar und füllten sich nur bei der Ceremonie des Beija-mão mit allem Glanz eines gemüthlosen Hoflebens. — Dagegen liebte der König die brasilianischen Pflanzen, welche er früher in jene Gärten hatte versetzen lassen. Jetzt waren sie ihm schwermüthige Erinnerungen an sein schönes Brasilien, woran er immer noch mit vieler Vorliebe hing.

Im Volke — selbst unter den gebildeteren Stän-

den — konnte man sich durchaus noch keine rechte Idee machen von dem Wesen des constitutionellen Lebens. Man sprach viel darüber hin und her, trug die constitutionellen Farben, führte Patriotismus und liberale Redensarten im Munde, und am Ende fand man es doch ein wenig arg, daß die Herren sich herausnahmen, dem Könige Gesetze vorschreiben zu wollen; Seine allergetreueste Majestät sei ja von Gott eingesetzt, sei Herr von Land und Leuten, und die Cortes, wenn sie auch Volksvertreter seien, wären doch immer Unterthanen des Königs — mit welchem Rechte könnten sie sich nun herausnehmen wollen, seine persönliche Freiheit zu beschränken. — So geriethen die ehrlichen treuen Gemüther der Portugiesen in beständige Widersprüche mit sich selbst — und sie bewiesen dadurch, wie sehr es ihnen noch an aller politischen Bildung fehlte. — Das gedrückte und verarmte Volk hatte sich von dem im Auslande gebildeten Liberalen leicht einreden lassen, daß Abhülfe ihrer Leiden nur durch eine freisinnige Verfassung zu hoffen sei. So hatten sie das Beispiel Spaniens nachgeahmt, ohne es zu wissen und zu wollen; denn zwischen Portugiesen und Spaniern herrschte von jeher ein großer Nationalhaß, — gleichwohl hat

in der Entwickelung des Staats= und Volkslebens jede Bewegung des großen Spaniens das kleinere Portugal fast unbewußt mit fortgerissen.

In der That traten auch die Cortes so dominirend gegen den König auf, daß dieser mit jedem Tage verstimmter gegen diese neuen Institutionen werden mußte. — So z. B. wurden unmittelbar nach dem Landen des Königs auf Befehl der Cortes eine nicht geringe Anzahl Personen aus seinen nächsten Umgebungen verhaftet und in die Kerker des Limeiro gebracht oder in die Provinz verwiesen. Anderen wurde die Erlaubniß zum Landen versagt oder sie entflohen nach England, um sich politischen Verfolgungen zu entziehen. Am verdächtigsten und unangenehmsten war den Liberalen die Rückkehr des Herzogs von Palmella, der als Präsident der früheren königlichen Regierungscommission gehaßt wurde und dessen antiliberales Benehmen in Brasilien bekannt genug geworden war. Man wagte indeß nicht, sich unmittelbar an der Person eines so hohen Titulado zu vergreifen, verbot ihm aber, sich bis auf Weiteres aus der Stadt zu entfernen, und dem Könige wurde angekündigt, daß jede Ernennung bis zur vollständigen Entwerfung und Anerkennung der Constitution nur durch

Genehmigung der Cortes gültig werden könne. Insbesondere dürfe der König weder den von den Cortes angesetzten Polizeiminister, noch den der neuen Ordnung ergebenen Befehlshaber des Heeres absetzen, oder einen anderen gültig ernennen.

Man wollte dadurch offenbar die Einwirkung dieses absolutistischen Diplomaten gegen die neue Ordnung der Dinge verhindern; allein der Graf von Palmella stand mit den Gesandtschaften anderer Mächte in engen Beziehungen und diese sahen begreiflich die demokratische Entwickelung der portugiesischen Verfassung nicht mit günstigen Augen an. Geradezu einzuschreiten wagte man jetzt noch nicht; aber Intriguen wurden genug angesponnen, die später ihre üblen Früchte trugen. Der Hebel derselben war die Königin, die nicht dahin zu bringen war, das constitutionelle System anzuerkennen — ihre Hoffnung war auf Dom Miguel gerichtet, der nicht selten gegen seine rohen Vertrauten über die Cortes spottete und sie Jacobiner nannte, die man an die Laternenpfähle aufhängen müsse, um die Welt zu erleuchten.

Während das constitutionelle System in Portugal sich entwickelte, lebten der König und die Königin auf ihre gewohnte Weise. — Sie, im Schlosse von Romalhão auf dem Wege nach Cintra, am Fuße der wunderbaren Bergkette, deren Zacken und Hörner fast der Aussicht aus den Fenstern und von den Balcons dieses alten Schlosses den Charakter einer unbeschreiblichen Verödung gaben, in einem Zustande der Einsamkeit, deren geschäftiges Intriguenspiel nur um so heimlicher getrieben werden mußte, je gefährlicher es war, sich den jetzt Alles geltenden Cortes offen zu widersetzen. Diese hatten vom Könige verlangt, daß er der Königin, bis sie das constitutionelle System anerkannt haben würde, bei Strafe der Landesverweisung verbieten solle, ihr Schloß zu verlassen und mit der Welt zu verkehren; der König aber, in seiner unentschlossenen Gutmüthigkeit, ließ ihr davon so schonend als möglich Nachricht geben, und der Polizeiminister übernahm es, dieses Verlangen der Cortes in Vollziehung zu setzen, indem er das Schloß mit Polizeiwachen umgeben ließ, welche jedem Anderen als einigen Geistlichen den Zutritt daselbst versagten. Aus Groll darüber ließ sich die Königin weder auf dem Balcon, noch in dem

Garten von Romalhão sehen, sondern lebte im Innern ihrer Gemächer, in der Salopperie und nachlässigen, unsauberen Kleidung, welche man im Innern der portugiesischen Familien bei den Damen, die sich vor Ueberraschung sicher wissen, fast allgemein findet. Ihre Kleidung bestand in einem alten, unreinlichen Kleide von buntem Kattun, einer kleinen Haube, die eben so wenig Anspruch auf Sauberkeit machte, als das Haar, welches sie bedeckte, und einem schwarzen Bieberhut, wie ihn die Männer tragen. Das Merkwürdigste in ihrer seltsamen Kleidung waren die beiden ungeheuren Taschen, die von ihrem Gürtel bis über die Kniee herabhängen und immer mit Reliquien der verschiedensten Art angefüllt sind. — Sie ist fromm, weil sie mit der Welt grollt, die nicht nach ihrer Pfeife tanzen will. Sie hängt eigensinnig an ihrem Einsiedlerleben, weil sie zu stolz ist, sich Rebellen zu unterwerfen, wie sie die Cortes nennt, und sie unterwirft sich noch weit größerer Beschränkung, als man von ihr verlangt, um sich nicht gestehen zu müssen, daß sie fremden Befehlen gehorche.

Der König lebt so gespannt mit ihr, daß er sie gar nicht spricht. Sein zurückgezogenes Leben scheint mehr den frommen Uebungen, als den po-

litischen Wirren des Tages anzugehören. Man sieht ihn nicht anders öffentlich, als bei feierlichen Processionen, oder indem er Kirchen und Klöster, oder die in der Nähe befindlichen wunderthätigen Madonnenbilder besucht, um dort zu beten. — So wurde unter andern im October dieses Jahres (1821) in der Kathedrale des Klosterpalastes von Mafra ein großes Kirchenfest gefeiert. Der Zulauf dabei war ungeheuer. Bei dieser Gelegenheit war der Königin erlaubt, oder sie wurde vielmehr gezwungen, dieser Festlichkeit an der Seite des Königs mit beizuwohnen. Man mag sich denken, mit welchen Gefühlen die einander hassenden Gatten bei dieser Kirchenfeier gemeinschaftlich im Gotteshause erschienen. Eine versöhnende Wirkung wenigstens hat sie nicht gehabt, da nach dieser Feier Alles beim Alten blieb.

Der König beabsichtigt, wie es heißt, künftig im Palast von Ajuda zu residiren. — Es war im October, einige Tage nach dem Kirchenfeste von Mafra, als ich ihn wiedersah, indem er mit zweien der jungen Infantinnen einen Besuch in dem düstren, melancholischen Schlosse von Cintra abstattete. — Ich erschrak über sein Aussehen, das keineswegs innere Zufriedenheit oder Behaglichkeit seines jetzigen Zustandes verrieth; vielmehr waren

seine keineswegs einnehmenden, unregelmäßigen Gesichtszüge sichtlich verfallen, und scheue Seitenblicke, die er bisweilen mit dem Ausdruck von Schreck oder Unruhe hierhin oder dorthin warf, verriethen die Furcht, ermordet zu werden, die ihn jetzt unablässig beherrschen soll.

Merkwürdig war die Kälte und Gleichgültigkeit, womit ihn das Landvolk empfing, das doch bisher in dem Rufe der Ergebenheit gegen das Haus Braganza gestanden hatte. — So scheinen doch die constitutionellen Ideen im Volke schon dem Königthume wenigstens den Nimbus der Heiligkeit genommen zu haben.

Die beiden Prinzessinnen, welche ich bei dieser Gelegenheit sah, von denen die ältere die Witwe des Infanten Dom Pedro Carlos war, haben ein sanftes, anziehendes Aeußere und viel Liebenswürdigkeit im Benehmen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Cortes in ihrer Wirksamkeit viel Gutes stifteten und manche alte tief eingewurzelte Mißbräuche abstellten, obwohl noch weit mehr hätte geschehen können.

Dazu gehörte besonders die völlige Aufhebung

der greulichen Inquisition, die zwar in Portugal nie so schrecklich gewüthet hatte, als in Spanien, aber doch immer ein Schrecken aller Familien gewesen war. Seit diesem wohlthätigen Decrete steht das Inquisitionsgebäude den Blicken des Publicums offen. Alles Volk strömt hin, um die Spuren der Greuel zu sehen, die dort heimlich verübt sein müssen. — Ich ertrug das Drängen und die Ausdünstungen eines unreinlichen Pöbels, um mich selbst mit eigenen Augen davon zu überzeugen. In einem dunklen Kerker sah ich Schädel und Knochen verschiedener Opfer des entsetzlichsten Fanatismus. Auf einer Wand war der Name eines unglücklichen Engländers eingegraben, der aus der Gesellschaft verschwunden war, ohne daß man jemals hat erfahren können, wohin er gerathen war. — Ich habe öffentliche Hinrichtungen gesehen von der verschiedensten Art, aber kein Strafgericht hat jemals einen so entsetzlichen Eindruck auf mein Gefühl gemacht, als diese schrecklichen Spuren heimlicher Grausamkeit eines so schändlichen Tribunals. Ich fühlte, daß ich auf einem Boden umherging, den früher nur Grausame und unglückliche Opfer betreten hatten. Während der ganzen Zeit schwebte mir unaufhörlich das Bild

jenes heimlich hingerichteten Engländers — eines Bruders des Corporals Trim, den ich kannte — vor. Das Volk war wie rasend, die Mauern an diesem schaudervollen Orte niederzureißen, um noch andere Ueberreste von Opfern des Aberglaubens zu entdecken, und in der That hat man schon die Ueberreste von eingemauerten Menschen entdeckt.

Man sagt zwar, in den letzten funfzehn Jahren sei kein Opfer der Grausamkeit der Inquisition gefallen, allein eine ärztliche Untersuchung der Knochen würde leicht zu einer anderen Ueberzeugung führen.

Diese Maßregel der Cortes war eine der populärsten, welche dem neuen System mehr Freunde im Volke verschaffte, als die längsten Reden von der Tribune im Versammlungssaale der Cortes herab.

Man erzählte heute einen Beweis davon, daß der König weit leichter den größesten seiner Rechte etwas vergiebt, als den kleinlichsten Ansprüchen der Etiquette.

Als der König die Grundzüge des constitutionellen Systems, welches die Krone ihrer größesten Prärogativen beraubt, beschworen hatte, schritt er

unmuthig, gefolgt von dem Oberhofmeister und einigen Kammerherrn, in den öden Gemächern des Schlosses von Queluz umher. Als er in den Thronsaal gekommen war, blieb er stehen und deutete mit dem Finger auf eine Reihe von Stühlen, die dem königlichen Thronsessel gegenüber stand. — «Was ist das da?« — fragte er. — «Es sind die Sitze für die Cortesdeputation» — entgegnete der Oberhofmeister. — «Was, Cortes?« — rief der König unwillig — «die Cortes sind meine Unterthanen; mögen sie mir auch Befehle vorschreiben: so soll doch nie ein Unterthan sich rühmen können, in meiner Gegenwart gesessen zu haben.«

Die Stühle wurden weggenommen. Die Cortesdeputation erschien; der König saß — die Herren, welche jetzt Portugal regierten, standen, aber sie benahmen sich mit edler Freimüthigkeit und waren nicht zu bewegen gewesen zu irgend einer jener althergebrachten sklavischen Huldigungen, der Kniebeugung oder des Handkusses. Der König war zu furchtsam, um eine Verstimmung darüber sich merken zu lassen, und schwieg, obwohl er diesen Mangel an Ehrerbietung, wofür er den freimüthigen Bürgerstolz der Cortes hielt, eher für Hochverrath aufzunehmen geneigt war, als die ganze Revolution,

die seinen Thron erschüttert hatte. Indeß will man behaupten, von diesem Tage an datire sich eine merkliche Kälte des Königs gegen die Mitglieder der Cortes.

Im Uebrigen handelten die Cortes nicht so entschieden, als es die Interessen von Portugal wohl erfordert und ihre Macht gestattet hätte. — Revolutionen sind große Ereignisse, die aber selten von der siegenden Partei zum Heil der Völker benutzt werden. War die Revolution blutig, so wird die Umkehr aller Dinge überstürzt, und war sie friedlich vollbracht, wie diese, so schreitet sie zu schüchtern und furchtsam vor, um ihren Kreislauf vollenden zu können. — Hier konnten die Deputirten nicht vergessen, daß sie die Interessen einzelner Stände zu schonen hatten, um nicht das Mißvergnügen ihrer Constituenten zu erregen — sie schonten daher alle Vorrechte und Privilegien, erschöpften sich in Theorien, redeten zu viel und handelten zu wenig und verabsäumten es, eine Nationalgarde zu errichten, die tiefen Gebrechen der Rechtspflege abzustellen, die Unzahl von Klöstern einzuschränken, die unermeßlichen Besoldungen der zahllosen hohen Geistlichkeit zu vermindern, den Ackerbau und die Gewerbe von den drückenden Hemmungen zu

befreien, den Handel vom englischen Monopol zu emancipiren und durch gute Gesetze zu beleben. So verging die Zeit mit zahllosen Umsichten und Rücksichten, und am 23. September 1822 war die Constitutionsacte noch nicht entworfen.

Ein zweiter, wo möglich noch größerer Fehler der Cortes war ihre Ungerechtigkeit gegen Brasilien, welche deutlich die Absicht durchblicken ließ, dieses große, vom Könige zu einem besonderen Reich erhobene Land in der Colonialabhängigkeit der früheren Zeit zu erhalten und ihm die Freiheit und die Vorrechte zu versagen, die Portugal für sich selbst in Anspruch nahm. — Die brasilianischen Deputirten, welche in der Cortesversammlung — an sich schon eine Ungerechtigkeit — die Minderzahl bildeten, wurden nicht gehört; ihre Beschwerden und Verbesserungsvorschläge wurden mit jenem spöttelnden Hohn der Superiorität angehört und beseitigt, und in Brasilien selbst wurde Dom Pedro zum Aeußersten gedrängt, indem die Cortes von Lissabon beschlossen, daß der Kronprinz nach Portugal zurückkehren solle.

So waren es die gegen den König und sein Haus despotisch auftretenden Vertreter der Interessen Portugals, welche im Innern wie im Aeußern

bei manchem Guten, das sie schufen, die wichtigsten derselben verletzten, und das Urtheil der Geschichte fällt nicht zu schwer aus, wenn es verkündet: Portugals damalige Cortes haben den Abfall von Brasilien verschuldet.

Am ersten October 1822 begab sich der König, begleitet von Dom Miguel und den Großwürdenträgern des Reichs, in den Saal der Cortes, um die nun zu Stande gebrachte Constitution zu beschwören. Die Ceremonie wurde mit allem nur möglichen Pompe gefeiert. Der festliche Zug des Königs, vom Palast von Ajuda zu dem neuen Cortespalast in der aufgehobenen Abtei von San Bento, war so glänzend, als es die damalige Aermlichkeit des ganzen portugiesischen Hoflebens nur immer gestatten wollte. — Die Leibwache des Königs, aus roth uniformirten Handwerkern bestehend, mit Hellebarden, ohne militairische Haltung, die Cortes in ihrem altspanischen Costüm — glichen theatralischen Figuranten; der ganze Pomp enthielt überhaupt mehr Flitterstaat und eitlen Prunk als Würde.

Der König hatte erst Briefe von Brasilien erhalten von seinem Sohn Dom Pedro, die ihn bei der Schwäche seines Charakters für das constitutionelle System wiedergewonnen hatten; denn Dom Pedro schrieb darüber mit allem Feuer einer jugendlichen Begeisterung für die Sache der Freiheit. Der König hielt eine Rede, in der er aufzählte, was er nur immer für das allgemeine Wohl gethan habe. Er schloß mit den Worten: «Ich wünsche mir nicht allein Glück, daß ich das Vertrauen und die Liebe der Völker verdiene, sondern auch den glücklichen Tag gesehen habe, der in den Jahrbüchern der portugiesischen Geschichte zum zweiten Male berühmt wird *). Er wird der Nachwelt das fast einzige Beispiel von einem Volke gewähren, das sich umgestaltete, ohne seine Ruhe gestört zu sehen. Der erste constitutionelle König der Portugiesen **) wußte sich des Vertrauens seines Volkes würdig zu machen und hat erfahren, wie süß es ist, in den Herzen zu regieren. Auch mein Ruhm ist es, danach zu trachten, und dies sind die

*) Der erste Fall war, als der erste König von Portugal, Dom Alphonso der Heilige, im Jahr 1143 die Constitution der Cortes von Lamego beschwor.

**) Derselbe Dom Alphonso.

Beweggründe, welche mich bestimmen, die Constitution des Reichs anzunehmen und zu beschwören.» —

Der Präsident der Cortes beantwortete die Rede des Königs, und, von zwei Secretairen begleitet, stieg er die Stufen des Thrones hinauf, um dem Monarchen das Evangelienbuch zu überreichen. Dom João VI. nahm es ihm aus den Händen und sprach: «Ich will laut reden, damit mich Jedermann höre.» —

Und nun, indem er voll Ernst und Würde die Hand auf das heilige Buch legte, fügte er hinzu: «Ich nehme die Constitution der portugiesischen Monarchie, wie sie die allgemeinen Cortes der portugiesischen Nation beschlossen haben, an und schwöre sie zu halten und halten zu lassen.» — Und nachdem er einen Augenblick geruht hatte, sagte er noch: «Ich schwöre es mit dem größesten Vergnügen und von ganzem Herzen.« —

Bei dem verschlossenen Charakter und der großen Verstellungskunst des Königs läßt sich nicht wohl ergründen, ob es seine wahren Gesinnungen gewesen waren, die er damit ausgesprochen hatte, oder ob er sie nur erheuchelt hatte, um, sich den Umständen fügend, mehr Popularität und Sicherheit

für sein Leben zu gewinnen. So viel ist indeß gewiß, daß der König selbst nur in den Stunden seltener Aufregung eines energischen Willens fähig war, daß seine Gesinnungen im Allgemeinen, wenn keine fremde Einflüsse stattfanden, gegen das Volk wohlwollend waren, und daß er durch Dom Pedro's begeisterte, freisinnige Briefe immer günstiger für das liberale System gestimmt wurde.

Die fremden Gesandten sahen zum Theil diese liberale Entwickelung der portugiesischen Verfassung und besonders die persönliche Hinneigung des Königs zu solchen demokratischen Institutionen mit großem Mißvergnügen. Nur die Mächte von Rußland und Oestreich weigerten sich geradezu, die neue Verfassung anzuerkennen und Gesandten vom portugiesischen Hofe anzunehmen.

Abends war die ganze Stadt noch weit glänzender erleuchtet, als am Tage der Ankunft des Königs. — Die strahlende Pracht dieser funkelnden Lichterreihen, die sich bis auf die höchsten Höhen des Horizonts erstreckte, worauf Kirchen, Paläste und Klöster wie in einer Gloria flammten, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Der zitternde Widerschein des Bildes in den bewegten Wellen des Tejo erhöhte dessen magische Wirkung.

Nur der östreichische Generalconsul hatte nicht erleuchtet, um dadurch das Mißfallen seines Hofes an diesem demokratischen Treiben auszudrücken. Das Volk rottirte sich haufenweise vor dieser einzigen dunklen Wohnung zusammen und wüthete. Ein Officier mit einer Patrouille war aufgestellt, das Hôtel des kaiserlichen Generalconsuls zu schützen; obgleich die Menge augeublicklich zerstreut wurde, so konnte doch nicht verhindert werden, daß einige Steine nach den dunklen Fenstern geworfen wurden. Der Gesandte hatte nicht einmal das östreichische Wappen ausgestellt; also war keine Beleidigung im diplomatischen Sinne anzunehmen. Gleichwohl begab sich der Officier sogleich zum Generalconsul, um wegen des Vorgefallenen Genugthuung zu geben; doch der empfindliche Diplomat war nicht zu beruhigen. Er nahm die Sache sehr hoch auf und verlangte — vom russischen Minister, Baron von Thuyl, der in Brasilien Resident gewesen und nun nach Portugal zurückgekommen war, unterstützt — die eclatanteste Genugthuung. Mit der in der That unbilligen Absetzung jenes Officiers, der mit Mäßigung seine Pflicht gethan hatte, war er noch nicht zufrieden und verließ ungestüm das Land, nachdem er eine derbe Note an den Minister des Auswär-

tigen gerichtet hatte, die dieser jedoch mit Würde beantwortete.

Am ersten December eröffneten die ordentlichen Cortes ihre erste Sitzung auf den Grund der neuen Verfassung. Der König ließ sich mit Unpäßlichkeit entschuldigen, dieser Feierlichkeit nicht persönlich beiwohnen zu können. — Der Hauptgrund war wohl der Wunsch, die Discussion über eine höchst delicate Frage zu vermeiden, die gleich am ersten Tage zur Sprache kommen sollte. — Es hatte sich nämlich die Königin Donna Carlotta hartnäckig geweigert, der Constitution den Eid abzulegen, und es war die letzte Frist verstrichen, welche ihr der König gesetzt hatte, um der desfallsigen Auflage zu genügen. — Der König hatte darauf dem Staatsrath aufgetragen, sich gutachtlich darüber vernehmen zu lassen, wie man die Vollziehung des Gesetzes mit den Rücksichten vereinigen könne, welche dem erhabenen Range Seiner Majestät zukämen. — Demzufolge wurde ihr am 4. December durch ein zweites königliches Decret eröffnet, daß sie durch ihre Weigerung, die Verfassung zu beschwören, alle bürgerlichen und Staatsrechte verloren habe, und

ihr Schloß Romalhão unter keinem Vorwande verlassen dürfe.

Noch am nämlichen Tage meldete jedoch ein Schreiben des Ministers des Innern den Cortes, daß, da die Königin sich fortwährend weigere, den Eid auf die Constitution zu schwören, der König beschlossen gehabt habe, das Decret der Cortes in Vollziehung zu bringen, welches Jeden des Landes verweise und aller bürgerlichen Rechte beraube, der den Eid auf die Verfassung nicht ablegen wolle. Darauf aber habe die Königin Seiner Majestät vorstellen lassen, daß ihre Gesunhheit eine Reise nicht gestatte, und der König habe sodann durch eine Commission von Aerzten den Gesundheitszustand seiner Gemahlin untersuchen lassen, und vierzehn derselben hätten die Angabe der Königin für richtig erklärt. — Um nun nicht unmenschlich zu handeln, habe sich der König in die Nothwendigkeit gesetzt gesehen, sie mit ihrer Bedienung auf das Schloß Romalhão zu beschränken.

Die Cortes erkannten die loyalen Gesinnungen des Königs an, erklärten jedoch, daß dieser Aufenthalt der Königin nur so lange dauern dürfe, als das Befinden derselben nicht gestatte, das Reich zu verlassen; auch durften die beiden jüngsten In-

fantinnen, ein Paar liebliche Prinzessinnen von 16 und 15 Jahren, nicht bei der Königin bleiben. Sie wurden dem Könige übergeben, worüber Se. Majestät in nicht geringe Verlegenheit gerathen sein soll.

Am 26. Januar des folgenden Jahres 1823 hatte ein gesellschaftliches Ereigniß sich zugetragen, das, bisher unerhört, erzählt zu werden verdient, weil es mehr als alles Andere geeignet ist, die damalige Zeit in Lissabon zu charakterisiren. —

Auf Veranlassung der Cortes hatte die Gesellschaft der Ressource beschlossen, dem Könige einen großen Ball zu geben, der an Glanz Alles übertreffen solle, was in dieser Art bisher in Portugal gesehen sei. — Die Directoren dieser Gesellschaft hatten die, bis dahin unerhörte, Kühnheit, den König und dessen Familie dazu einzuladen. Eine Deputation, aus den angesehensten Männern des Handelstandes bestehend, wurde zu ihm hinaus nach Queluz gesandt. — Der König befand sich in der größten Verlegenheit; denn in den Annalen der portugiesischen Hofetiquette war es noch nie vorgekommen, daß ein König von Portugal einen Unter-

than, oder eine Gesellschaft derselben, besuchte. — Unentschlossen, wie er war, in einer so wichtigen Angelegenheit der Etiquette, beschränkte er sich darauf, die Deputirten sehr gnädig aufzunehmen und in den allgemeinsten Ausdrücken zu antworten. — «**Muito obrigado, Senhores, muito obrigado**», *) — entgegnete er, sich die Hände reibend, und machte dabei eine entlassende Handbewegung.

Der König war in seinem ganzen langen Leben noch auf keinem Balle gewesen. Außer der Oper kannte er kein Vergnügen als die Kirchenfeste. Hatte es sich einmal nicht wohl vermeiden lassen, Hoffeste im Palast zu geben, so war er doch nie dabei zugegen gewesen. — Die unbestimmte Antwort des Königs wurde bald bekannt. Die Directoren geriethen dadurch in die höchste Verlegenheit, so wie die ganze Gesellschaft in die höchste Spannung. Es wurden zahlreiche Wetten darüber angestellt, ob der König erscheinen werde, oder nicht. Mehrere Personen glaubten, der König werde die Einladung angenommen haben; allein die Corcundas — so war der Spottname der Aristokraten und übrigen Gegner des constitutionellen Wesens

*) Sehr verbunden, meine Herrn, sehr verbunden.

— empörte schon der Gedanke, daß Se. Majestät vielleicht, von den Zeitumständen gedrängt, einwilligen würde, seiner königlichen Würde so viel zu vergeben — mit Personen zusammenzusein, die nicht zu den höchsten Ständen der Gesellschaft gehörten.

Bei dieser Veranlassung äußerte eine portugiesische Dame gegen mich: «Der König führt ein einsames Leben, mit zwei oder drei Narren, und hat noch nie erfahren, was die Freuden der Welt sind.» —

Die Ankunft des Königs auf dem Balle wurde um so mehr bezweifelt, als sich gegen Abend die Nachricht verbreitete: Seine Majestät sei durch anonyme Briefe gewarnt, den Ball zu besuchen, denn die constitutionelle Partei hätte beschlossen, das Gebäude in die Luft sprengen zu lassen, sobald er dessen Schwelle betreten haben würde. Die Keller wären mit Pulverfässern gefüllt. —

Man war überzeugt, daß diese anonymen Briefe von den Corcundas ausgegangen seien, die auf die bekannte Aengstlichkeit des Königs rechneten, um den Directoren der Gesellschaft die Kränkung zuzufügen, Zeit und Kosten vergebens aufgewendet zu haben.

Am Morgen des 26. hielt der König eine Revue der Truppen, wahrscheinlich in der Absicht, die Stimmung des Volks gegen ihn zu sondiren. Diese schien ihm jedoch nicht günstig zu sein. Nur ein einziger Mann, der noch dazu, seiner Stimme nach, dem niedrigsten Pöbel angehörte, schrie einige Male: «**Viva o Rey constitutional!**» *) — Als aber später der constitutionelle General Sepulveda erschien, hatte der König die Unannehmlichkeit, daß dieser Officier von Soldaten und Bürgern mit einem einstimmigen, betäubend brausenden Beifallsruf begrüßt wurde.

Dieser Befehlshaber der Garnison von Lissabon ist der natürliche Sohn eines Fidalgo von hohem Range. Er steht sehr in Ansehen und hat ein imponirendes, kriegerisches Aeußere. Selbst die Corcundas geben zu, daß sein Amt in schlimmere Hände hätte fallen können; er ist keinesweges ein wüthender Liberaler, sondern handelt in den meisten Fällen mit Einsicht und Mäßigung. —

Um sieben Uhr verließen wir unsere Hospodaria**) — ich hatte mich nämlich einer englischen Familie angeschlossen, die zum Balle fuhr. — In

*) Es lebe der constitutionelle König.

**) Meublirte Miethwohnung.

den bekannten zweirädrigen Sejas durchfuhren wir den größesten Theil von Lissabon. Alle Häuser waren bis zum obersten Stockwerk völlig erleuchtet. Auf den öffentlichen Plätzen brannten Freudenfeuer, um welche jene schwarzbraunen malerischen Gestalten tanzten, die dem Straßenleben von Lissabon eine so eigenthümliche fremdartige Physiognomie geben. Eine unermeßliche Volksmenge wogte in festlichen Kleidern auf den erhellten Straßen auf und nieder. Häufig sahen wir Frauen aus den niedrigsten Volksclassen, von ihren dreimal über den Kopf geworfenen Tüchern und rothen oder blauen Tuchmänteln verhüllt, in weißen oder gelben Atlasschuhen, mit einer ganz eignen graciösen Behendigkeit durch den ärgsten Schmutz trippeln und springen, indem sie sehr geschickt die geringste Erhöhung zu benutzen wußten, um Fuß zu fassen. Wagen — meistens jene mit Maulthieren bespannten Sejas — rollten nach der Richtung des Ballhauses. Polizeidiener zu Pferde, mit gezogenen Säbeln, wußten friedlich genug Ordnung zu erhalten. Der Donner der Geschütze auf den nahen Castells am Tejo und auf einigen Höhen, und das festliche Geläut aller Glocken mischte sich in das Rollen der Wagen und Getöse einer wogenden Menschenmenge. —

Als wir endlich das große Hôtel der Ressource erreicht hatten, überraschte uns ein wirklich entzük-kender Anblick. Die breite Marmortreppe war be-sonders schön decorirt und schien den Eingang eines Feenpalastes zu bilden. Die Balustraden und Pfei-ler waren mit frischen Blumen umwunden, und in schönen Vasen, die an der Seite jedes Absatzes standen, prangten die herrlichsten und seltensten Gewächse. Das Pflaster des äußeren Hofes war mit Rosmarin, Lavendel und andern duftenden Kräutern bestreut, die, von den Hufen der Pferde und Tritten der Bedienten zerdrückt, erfrischende Wohlgerüche verbreiteten. — In der Halle, hoch über unsern Köpfen der Eingangsthür gerade gegen-über, war ein transparentes Gemälde der Gerech-tigkeit angebracht, welche die gleichgestellte Waage hielt, und eine Gestalt, die die Liebe vorstellen sollte, zeigte den Zuschauern ein großes Buch, worauf man die Inschrift: «**Constituizão**» lesen konnte; zwei gewappnete Krieger an jeder Seite des Bildes schienen es zu tragen, und auf ihren Schildern standen die Worte: «**Cortes**» und «**Dom João Sexto.**»

Zwei hohe Thüren mit reichen Draperien von schwerem rothem Sammet führten von dem Vesti-

bûle der Treppe, die eine in die Reihe der Tanz- und Gesellschaftssâle, die andere in die besonderen Zimmer, in welchen das Soupé für den König und seine Familie allein servirt war.

In London würde die hier entwickelte Pracht nichts Ungewöhnliches gewesen sein; hier war sie neu und wurde von den Portugiesen bewundert. — Auf mich war der Eindruck, den die frischen prächtigen Centifolien und die herrlichen glanzvollen Blumen schon im Januar erregten, unbeschreiblich wohlthuend.

Eine sanfte Musik aus der Oper: **la Festa de Rosa**, drang zu unsern Ohren, als die Thüren sich öffneten, und ein Reichthum an Diamanten, strahlend im Lichte von vielen tausend Wachskerzen, überraschte uns, wie ihn vielleicht die ganze Welt nicht wieder so glänzend darbietet; denn Portugal ist das Land, in welchem der Luxus mit Edelsteinen und Goldgeschmeiden sich bis zur Orangenverkäuferin herab erstreckt, und jede Familie, die nur einigermaßen auf Wohlstand Anspruch macht, bewahrt einen unveräußerlichen Familienschatz dieser Art. Die Diamanten vornehmer Adelsgeschlechter sind oft Millionen werth, und keine Gelegenheit wird versäumt, diesen vielleicht noch einzigen Reichthum

der Portugiesen zu zeigen — sei es am hellen Tage bei Morgenvisiten, oder Abends im Theater, oder bei Hoffesten, die ohnehin so selten vorkommen, daß portugiesische Eitelkeit sich nie dazu verstehen würde, so lange seinen Diamantenschmuck zu verbergen. Auch bei Kirchenfesten spielen Diamanten eine große Rolle, weniger um sich selbst, als um die Heiligen zu schmücken, die in Procession getragen werden.

Eine zahlreiche, auf das Reichste gekleidete Gesellschaft wogte in den geschmackvoll decorirten Sälen auf und nieder. — Die Directoren in Hofkleidern von blauem Sammet mit weißen Verzierungen, welche Farben zugleich die Nationalfarbe bilden, machten die Honneurs und erschöpften sich in ceremoniellen Höflichkeiten und unermüdenden Aufmerksamkeiten gegen die Gesellschaft, die in endloser Folge mit jedem Augenblick sich vermehrte. Einer von ihnen trat sogleich auf uns zu und bot der Dame, die ich führte, den Arm, worauf er sie zu einem drei= bis vierfachen Damenkreis geleitete und ihr dort einen Platz anwies. Hinter diesem Kreise standen die Herren, um die Ankunft des Königs, der, so viel verlautete, in die Oper gefahren war, zu erwarten.

Nach zweistündigem Harren verlautete plötzlich, ein königlicher Wagen sei angekommen; welches denn die Directoren zu einem plötzlichen Laufen veranlaßte, was sich mit ihren **Chapeaux-bas,** Degen und Sammetkleidern nicht besonders gravitätisch ausnahm. Die Damen standen auf in der höchsten Erwartung. — «Der König! — der König!» ertönte es von jeder Lippe. Allein man sah sich getäuscht; es war ein Hofcavalier, der die Nachricht brachte, der König wolle noch zum Ballet im Theater von San Carlos bleiben. —

Man sah deutlich die Verstimmung auf allen Gesichtern über diese Täuschung. Einige Liberados in meiner Nähe fingen laut an darüber zu murren, indem sie meinten, es sei nur ein Vorwand, um ganz fort zu bleiben und die Gesellschaft zu täuschen.

Endlich hörte man das dumpfe Rollen eines schwerfälligen Wagens; dann das Wirbeln der Trommeln und ein lautes Läuten aller Glocken, während das Orchester eine constitutionelle Hymne spielte. Die Directoren eilten aufs Neue aus dem Saale, um den König am Fuße der Treppe zu empfangen. Er war es wirklich. Sie führten ihn mit allen Zeichen der tiefsten Ehrerbietung in ein beson-

deres Vorzimmer, damit er dort einige Minuten auf einem zu diesem Zweck errichteten Thron von carmoisinrothem Sammet ruhen möge. Dort küßten sie ihm nach der Reihe die Hand, mit einer Kniebeugung, und kurz nachher ging Dom João VI, in Begleitung des Infanten Dom Miguel, seiner Tochter, der Witwe des (1812) in Brasilien ver- verstorbenen Infanten von Spanien Dom Pedro Carlos, der zweiten Prinzessin Donna Maria Isabella, und seines kleinen Enkels, eines Kindes der Ersteren, durch das Vorzimmer, worin wir standen. Die Hofcavaliere und Damen folgten ihnen in den Ballsaal.

Sobald sie sich auf den erhöhten Sitzen am obern Ende des Saals niedergelassen hatten, begann der Ball mit großer Lebhaftigkeit. Später durchgingen die hohen Herrschaften den Saal. Die Damen waren sämmtlich aufgestanden, und wer den König oder eine der Infantinnen erreichen konnte, küßte ihnen die Hand, als sie sich durch die glänzende Menge bewegten, die sich vor ihnen öffnete und hinter ihnen wieder schloß.

Der König trug eine scharlachrothe Uniform, die mit Diamanten fast überdeckt war. Eine Art von Schärpendraperie, die ihm quer über die

Brust und eine Schulter ging, war aus breiten gewässerten Ordensbändern gebildet. Er erhielt dadurch mehr ein theatralisches als ein würdevolles Ansehen.

Merkwürdig war für den Beobachter der Ausdruck seines Gesichts an diesem Abend. Der vorherrschende Zug darin war eine sichtbare Aengstlichkeit, die sich jedoch allmälig verlor unter dem Einfluß weiblicher Schönheit und allgemeiner ehrfurchtsvoller Unterwürfigkeit.

Dom Miguel ging ihm zunächst. Er war damals ein magerer kleiner, eben erst dem Knabenalter entwachsener Mensch mit einem gelblich bleichen, ziemlich fein gebildeten Gesicht, ernst und unbeweglich. Des Königs Enkel — war an jenem Abend sehr müde und schläfrig, und als er aufgeputzt — in einer Generalsuniform mit Epauletten — an der Seite seines königlichen Großvaters auf dem hohen Sessel saß und mit den Beinchen baumelte, bedauerten die Damen allgemein, ihn nicht in sein Bettchen bringen zu können.

Sechs Hofcavaliere standen hinter der königlichen Familie. Sie trugen scharlachene, mit Gold gestickte Röcke, die durch ihre ungeheuer langen Taillen — ganz im Gegensatz mit der damaligen Mode —

auffallend waren. Ihre verschiedenen Orden, Sterne und Halsbänder von Diamanten blendeten wirklich das Auge. Sie waren überdies so mit Putz überladen und so steif von Stickerei, daß sie kaum den Kopf umdrehen oder die Hände gebrauchen konnten — ein vollkommenes Bild der Hofherren auf einem Puppentheater, steif, eingeengt und unnatürlich, dabei lächerlich herausstaffirt.

Die Kleider der Damen waren sehr kostbar, ihre Juwelen von unglaublicher Schönheit und von unschätzbarem Werth. — Die königliche Familie hielt offene Tafel, d. h., angesehene Personen durften mit einer tiefen Verbeugung — welche aber der König weder zu bemerken noch zu erwiedern schien — von einem Kammerherrn geführt, durch den Saal gehen, in welchem die hohen Herrschaften speisten. Das Banket war nicht besonders prächtig; das Schönste auf dem Tisch — einige goldne Messer und Gabeln und ein Aufsatz von Alabastervasen, nach alter Sitte mit Rosen verziert.

Nach Aufhebung der Tafel sah Dom João noch lange den Tanzenden zu, und als er die Ueberzeugung zu gewinnen schien, daß er nicht in die Luft gesprengt werden würde, schien ihm dieses weltliche Vergnügen nicht übel zu gefallen.

Seit diesem Abend hatte er begriffen, daß das so verschrieene constitutionelle Wesen gar wohl vereinbar sei mit der Ehrerbietung der Unterthanen gegen den König, und diese Bemerkung schien ihn aufrichtig damit ausgesöhnt zu haben.

Vierte Aufzeichnung.

Vorgänge in Brasilien. — Dom Pedro als Regent. — Dessen Verwaltung. — Seine Briefe an den König. — Die Cortes von Lissabon veranlassen den Abfall Brasiliens. — Streben nach Unabhängigkeit von Portugal. — Der Prinz verweigert die von den Cortes decretirte Rückkehr nach Lissabon. — Aufstand der portugiesischen Hülfsdivision. — Dom Pedro's entschlossenes Benehmen. — General d'Avilez prophetische Drohung. — Die Hülfsdivision segelt ab. — Dom Pedro sieht sich von seinen Ministern verlassen. — D'Andrada. — Unruhen in Minas-Geraes, gedämpft durch Dom Pedro's Gegenwart. — Dom Pedro erhält den Beinamen: Vertheidiger von Brasilien. — Die Brasilier huldigen ihm. — Unruhen in San Paolo. — Dom Pedro's Reise dorthin. — Anmaßung der Cortes. — Schwur der Unabhängigkeit. — Gebrüder d'Andrada. — Manifest der Unabhängigkeit. — Dom Pedro wird zum Kaiser ausgerufen. — Entlassung d'Andrada's und Versöhnung. —

Ueber die Vorgänge in Brasilien hatte Senhor Sebastião — der im Auftrage des Königs bei Dom Pedro zurückgeblieben war — ein Tagebuch ge=

führt, das er mir später zur Benutzung für meine Memoiren mittheilte. Er genoß zugleich das Vertrauen Dom Pedro's und hatte den Auftrag, den lebhaften Briefwechsel zwischen dem Könige und diesem seinem in Brasilien zurückgelassenen Sohn zu copiren. Seine Mittheilungen verdienen also das volle Vertrauen der zuverlässigsten geschichtlichen Quellen.

Nach der Abwesenheit des Königs war Dom Pedro bekanntlich zurückgeblieben, um die Regentschaft zu führen. Der König hatte ihm ein Ministerium ernannt, das den Wünschen des Volks zu entsprechen schien. Unter den Ministern waren die bedeutendsten: der Graf dos Arcos — derselbe, der in Bahia so menschlich gehandelt hatte und dem Brasilien schon manche Verbesserung verdankte, als Minister des Innern und der Finanzen, und der freisinnige Dom Carlos Frederigo da Cuula für das Kriegswesen.

Kaum sah sich Dom Pedro von den Fesseln befreit, welche seine bisherige Wirksamkeit gehemmt hatten, so ging er mit allem Feuer der Jugend und aller Energie seines Charakters daran, Mißbräuche aller Art abzuschaffen, die Parteien zu vereinigen und nach den freisinnigsten Grundsätzen das consti-

tutionelle System für Brasilien zu entwickeln. — Eine Menge von trefflichen Gesetzen und Verwaltungsvorschriften zeugen für seinen Eifer und seine Humanität. Er erneuerte Verordnungen, welche der Despotismus der vorigen Regierung vernachlässigt hatte, hob die Zölle auf, welche den Handel der reichen Provinz Minas Geraes drückten und die Entwickelung ihres Kunstfleißes hemmten; schaffte Frohndienste, die körperliche Züchtigung, die Ketten der Gefangenen, das Brandmarken, überhaupt alle infamirenden Strafen ab — weil, wie er richtig bemerkte, der Mensch, den die Gesellschaft infamirt, dadurch zu ihrem natürlichen Feinde gemacht und in die Nothwendigkeit, aufs Neue Verbrecher zu werden, gesetzt wird.

Die Finanzen des Staats waren in dem traurigsten Zustande. Dom Pedro erkannte, daß er denselben durch nichts besser aufhelfen könne, als durch Ordnungsliebe und Sparsamkeit. Er fing damit bei sich selbst an, indem er die Ausgaben seiner Hofhaltung so sehr beschränkte, daß er wie ein Privatmann ohne Glanz und Luxus lebte. Er schrieb darüber an seinen Vater: «Unterdessen habe ich angefangen, ziemlich starke Ersparungen zu machen, besonders in meinem eigenen Haushalte.

Ich habe meine Residenz nach San Christovão verlegt, um den Palast in der Stadt den Ministern, den Gerichtshöfen und Verwaltungsbehörden zu überlassen.» — — (ein gewiß seltenes Beispiel von königlicher Uneigennützigkeit und Aufopferung!) — «Alle diese Veränderungen» — fügte er bescheiden hinzu — «haben mich fast nichts gekostet, weil ich dazu die Negersklaven von San Christovão und Santa Cruz, die fast alle Handwerker sind, gebraucht habe. Meine Kasse hat ihre Rechnungen an den Schatz abgegeben und mir, wie der Prinzessin, ist nur eine Civilliste von 10,000 Franken geblieben. Es wird möglich sein, eine Ersparung beim Haushalte von 2,500,000 Franken zu machen. Ich habe die 1200 Pferde, welche der königliche Marstall enthielt, auf 150 beschränkt. Endlich wird meine Wäsche von meinen Negerinnen gewaschen, und im Vergleich mit ehemals mache ich jetzt gar keinen Aufwand; aber wenn ich noch mehr ersparen kann, so werde ich es zum Wohle der Nation gewiß nicht unterlassen.»

Bei allen Ersparungen blieb doch immer noch ein Deficit von 20 Millionen Franken im Staatshaushalte. Dadurch aber ließ er sich nicht abhalten, Verbesserungen in der Armee, der Marine

und den Arsenalen zu machen und die Sct. Joachimsschule, welche unter der Regierung seines Vaters in eine Caserne verwandelt war, wieder herzustellen.

Mit gleicher Sorgfalt wachte Dom Pedro über die Reinigung der öffentlichen Sitten, welche lasterhafte Höflinge in die tiefste Versunkenheit gebracht hatten. —

Bei der tiefen Verdorbenheit, Unfähigkeit und Bestechlichkeit der meisten Beamten und Richter sah er überall mit eigenen Augen, besuchte unerwartet die Gerichtshöfe, die Sitzungen der Collegien, die Arsenale, Casernen und Schulen und war überhaupt zu jeder Stunde, für jeden Unterthan zugänglich. Wo er Mißbräuche oder Unrechtfertigkeiten sah, verfuhr er mit einer Strenge und Energie, die oft an Despotie streifte und bei der Heftigkeit seines leidenschaftlichen Charakters wohl nicht selten zu weit ging, oder auch den Unschuldigen traf. Bei dem Allen konnte er jedoch den tief gesunkenen moralischen Zustand des Volks und der Beamten nicht auf einmal bessern, und dadurch erklärt sich zum Theil das Mißlingen so vieler Unternehmungen.

Indeß die Nation sah seinen guten Willen und

eine Energie des Handelns, die bisher in der Regierungsgeschichte des Hauses Braganza ganz unerhört gewesen war. Die Mordscenen des 21. Aprils hatten indeß seine Feinde benutzt, ihm Gegner zu erregen, aber seine Popularität gewann ihm wieder die Volksgunst. Nur gegen die Minister, die größtentheils unfähig waren, die großen Verbesserungspläne Dom Pedro's ins Werk zu richten, hatte sich der Haß der Menge gewendet. — Den Exaltirten ging eine Berathung mit den Abgeordneten der Provinzen von Brasilien über die Annahme der Verfassung viel zu langsam. Dom Pedro schrieb darüber an seinen Vater: «Ich habe nichts gespart, um die Wünsche der Unterthanen Ew. Majestät zu erfüllen, welche in dieser Hemisphäre geboren sind ꝛc. Ich habe überall die einmüthigste Mitwirkung gefunden, nur einige Officiere des dritten Bataillons haben, indem sie ihre heiligsten Pflichten mit Füßen traten, behauptet, die Constitution müsse mit den Waffen in der Hand proclamirt werden. Das Einzige, was mich bekümmert, ist die Bemerkung, daß es Menschen giebt, welche glauben, daß ich mein Wort nicht eben so heilig in der Politik zu halten weiß, wie in der Religion. Aus eigenem Antriebe habe ich im Voraus den

Eid auf die Constitution im Allgemeinen geleistet, wie sie uns die Cortes geben werden, und bis jetzt habe ich nicht Ursache gehabt, es zu bereuen.»

Eines Tages jedoch unterbrachen Rebellen vom Militair die Sitzung, in welcher Dom Pedro mit den Deputirten sich über die Annahme oder Verwerfung der Cortesconstitution, oder deren Umgestaltung nach den besonderen Verhältnissen und Bedürfnissen von Brasilien berieth. Das dritte Bataillon, von ihren exaltirten Officieren geführt, rückte vor das Stadthaus und drohte die Scenen des 21. Aprils zu erneuen, wenn nicht augenblicklich der Prinz die Constitution von Lissabon beschwören würde. Um dieser Drohung Nachdruck zu geben, war eine Kanone gegen den Versammlungssaal aufgefahren und alle Zugänge zum Theaterplatze waren gesperrt, so daß auch vom Volke keine Hülfe zu erwarten war, wenn die Rebellen Gewalt brauchen wollten. Doch Dom Pedro verlor keinen Augenblick seinen Muth. Kaltblütig entschlossen trat er auf den Balcon, den zügellosen Soldaten gegenüber, die alle scharf geladen hatten und mit wüthendem Geschrei das Beschwören der Constitution verlangten. —

«Was wollt Ihr?» — rief er ihnen zu — «Seid Ihr die Nation? Die Armee bildet nur den

kleinsten Theil des Volks. Ihr Wille gilt nichts, wenn er sich nicht auf den gesammten Volkswillen stützt. Ich werde es daher nicht thun, was Ihr verlangt, ohne mich zuvor überzeugt zu haben, daß es der Wunsch der ganzen Nation ist, den Ihr ausspricht.»

Diese Entschlossenheit imponirte auf die Soldaten. Die Rebellen zerstreuten sich und nun erst übergab Dom Pedro die Sache der Entscheidung der Wahlherren. Diese blieb nicht lange zweifelhaft. Dom Pedro und die Nation leisteten den Eid auf die Grundlage der portugiesischen Constitution, welche zu Rio Janeiro bis zum 7. September 1822 in Kraft blieb. — Nur den Grafen dos Arcos, der bei allen trefflichen Eigenschaften doch überall die freisinnige Entwickelung der Verfassung zu hemmen suchte, entließ Dom Pedro nach dem Wunsche der Exaltados*) und besetzte dessen Stelle mit einem unbescholtenen, allgemein beliebten Beamten — Dom Pedro Alvarez Denis.

So gelang es ihm, alle Parteien zu beruhigen. Gegen die Rebellen übte er Milde, indem er für die Verirrten um Amnestie bat. — Auf solche Weise wußte er auch diese zu versöhnen.

*) Ueberspannter Liberalen. —

Zwei Umstände machten indeß seine Regierung äußerst schwierig: — die Zerrüttung der Finanzen und die Einmischung der Cortes von Lissabon. Seine Ersparungen genügten noch lange nicht, das Deficit zu decken; zu neuen Auflagen aber durfte er nicht schreiten, ohne das Volk in allen Provinzen zu erbittern. Man war in Brasilien überall gar keine Grundabgaben gewohnt, und den Handel drückte die Abhängigkeit von Portugal, weshalb auch die Zölle nicht so viel einbrachten, als die Staatsbedürfnisse erforderten.

Die Cortes von Lissabon dagegen sahen mit Neid, Mißgunst und Unwillen diesen selbstständigen Aufschwung der brasilianischen Staatsverwaltung unter der Regentschaft eines freisinnigen Prinzen. Offen und versteckt boten sie Alles auf, um diese nationelle Entwickelung einer Colonie zu hemmen, die das Mutterland an Größe und innerem Reichthum so unermeßlich übertraf. — Die Cortesdeputirten, zum Theil reiche Negozianten von Lissabon und OPorto, hatten persönliche Interessen dabei, Brasilien unter dem Colonialdrucke zu erhalten, der den Aufschwung seines Wohlstandes Jahrhunderte lang gehindert hatte.

Sie behandelten die Deputirten von Brasilien

mit Geringschätzung und zettelten Intriguen an in den Provinzen, besonders in Bahia; sie decretirten sogar, daß diejenigen Brasilianer für gute Bürger gehalten werden sollten, welche die von Dom Pedro eingesetzten Behörden fortjagen und andere, den portugiesischen Cortes mehr ergebene Personen einsetzen würden.— Nun entstanden in Brasilien eine Menge kleiner Statthalterschaften, die sich von der Regierung des Prinzen lossagten und unmittelbar den Cortes von Lissabon unterwarfen.

Der Prinz glaubte, daß dieses unpolitische und willkürliche Verfahren der Cortes im Einverständnisse mit dem Könige geschehe. So sehr es ihn kränkte, so stand ihm doch die Pflicht des Gehorsams als Sohn und Unterthan höher. Er beklagte sich daher nicht nur nicht darüber, sondern beförderte auch selbst die Befehle, welche Bahia und Maranhão von Brasilien losrissen. Dagegen schilderte er in einem Briefe vom 21. September 1821 die beklagenswerthe Lage der Provinz Rio Janeiro bei dem gänzlichen Verfalle der Finanzen und der Bank. Alsdann fährt er fort in den rührendsten Ausdrücken, die seine eigenen — aus der Theilnahme für Brasiliens Wohlfahrt entsprungenen Leiden beweisen.

«Dies ist das treue Gemälde» — schrieb er — «der traurigen Lage der Provinz, und ich habe noch vermieden, sie mit den schwärzesten Farben zu schildern. Das ist die unglückliche Lage, in welcher ich mich befinde, und — Ew. Majestät verzeihen mir den Ausdruck — welcher ich mich aufgeopfert sehe, der ich bereit bin, für Ew. Majestät und für die Nation zu sterben. Sire, Sie sind ein guter Vater, ein guter König, der Freund Ihrer Völker und der meinige besonders. Sie werden nicht zugeben, daß ich in diesen kummervollen Umständen länger schmachte; denn sie schätzen mich, Sie halten vor Allem darauf, daß Ihre Würde nicht angegriffen werde; gleichwohl wird sie es ohne Unterlaß durch die Ereignisse, von denen ich Ihnen eine treue Schilderung gegeben habe, durch Frevelthaten, die ich täglich sich erneuern sehe. Ich hoffe, daß Ew. Majestät geruhen wird, mir endlich ein Mittel gegen so viele Uebel anzuzeigen. Sie werden nicht die Beschimpfung Ihres vielgeliebten Sohnes wollen, der sich bis zu dem Punkte aufgeopfert hat, daß er mitten unter Trümmern, in einem Lande voll Gefahren und Unglück zurückblieb. Der Augenblick des Ausbruchs nähert sich; diese Provinz wird sogleich aufhören, es fer-

ner zu sein, sobald die Bank, die an der Auszehrung leidet und mein politisches Thermometer ist, ihre letzte Münze ausgegeben haben wird. Vier Monate noch — vielleicht nicht so lange — und es kommt dahin. Die Bank geht mit Riesenschritten ihrem Untergange entgegen*). Ich flehe Ew. Majestät an, bei Allem, was auf der Welt Ihnen heilig ist, mich von diesen mühseligen Geschäften zu befreien, welche mich noch umbringen werden. Schreckliche Bilder umgeben mich unaufhörlich: die einen sind vor meinen Augen, die anderen, noch schrecklicheren, zeigt mir die Zukunft. Ich beschwöre Ew. Majestät, mir so bald als möglich

---

*) Früher heißt es in diesem Schreiben: „Die Bank kam durch ihre eigenen Verwalter in Mißcredit, weil sie nicht aufhörten, ihre Schätze zu verschleudern. Wer baares Geld oder Silber besitzt, hält es zurück; Gold und Silber sind in Kupfer verwandelt und selbst das Kupfer ist selten und sehr gesucht. Man muß, um es zu bekommen, eine Prämie von 3 Prc. bezahlen; keine Provinz schickt uns Fonds, und gleichwohl sind alle Ministerien, alle Verwaltungen noch hier; die Zahl derer, welche auf Kosten des Staats leben, ist unglaublich.“ —

Uebrigens war die Bank vom Könige errichtet gewesen, um mit seinen Privatschätzen wuchern zu können. Als er seine Fonds zurückzog, blieb schon aus diesem Grunde der Bankerott der Zettelbank unvermeidlich.

zu erlauben, Ihre königliche Hand zu küssen, und mich auf die Stufen Ihres Thrones zu setzen. Ich habe Ihnen nur einen Theil der Gründe auseinandergesetzt, welche mich bestimmen, diese Bitte an Sie zu richten. Ew. Majestät wird den Inhalt dieses Briefes entschuldigen. Nicht ich, sondern die Wahrheit hat ihn geschrieben. Ew. Majestät mag aber bedenken, daß meine Absicht stets lobenswerth gewesen ist, und daß ich Ihnen durch mein Betragen nur eine glückliche Ruhe, der Nation aber Wohlstand und Ruhm, mir selbst endlich diejenige Achtung habe verschaffen wollen, welche aus einem ehrenwerthen Betragen entspringt.»

Dieser Brief schloß mit der Bitte, denselben dem Staatsrathe und den Cortes vorzulegen. Neue Beschwerden machten dem Prinzen die Unbrauchbarkeit und Nachlässigkeit der Staatsbeamten. Eben so sehr die Parteiungen unter Soldaten und Bürgern. Den Polizeiintendanten da Cunha sah er sich genöthigt wegen Nachlässigkeit, und den Minister Denis wegen Feigheit abzusetzen. An deren Stelle ernannte er Dom Francesco Josua Vieira und Dom João Ignazio da Cunha.

Schon im October verbreitete sich das Gerücht, daß man ihn zum Kaiser ausrufen wolle; allein

er erließ dagegen eine Proclamation und schrieb an seinen Vater unterm 4. October: «Mit dem lebhaftesten Schmerz ergreife ich die Feder, Ew. Majestät von den Gerüchten zu benachrichtigen, welche in dieser Hauptstadt in Umlauf sind. Die Unabhängigkeit hat sich mit der Aegide meines Namens bedecken und mit Bajonnetten der Armee umgeben wollen. Sie hat nichts erlangt und wird nichts erlangen, weil meine und meiner Soldaten Ehre in meinen Augen größer ist, als ganz Brasilien. Sie sagten es und sagen es noch, daß sie mich zum Kaiser ausrufen wollen. Ich erkläre Ew. Majestät dagegen, daß ich niemals meineidig sein werde, daß ich niemals falsch sein werde, und daß, wenn sie diese Thorheit begehen, es nur geschehen kann, wenn sie mich und meine tapfern Portugiesen niedergemetzelt haben werden, mit dem feierlichen Schwur, den ich hier mit meinem Blute schreibe: Ich schwöre Ew. Majestät, der Nation und portugiesischen Constitution treu zu sein.»

Diese letztere Stelle war in der That mit seinem Blute geschrieben. Der ganze Brief athmete die erhabensten, wie die edelsten Gesinnungen, die loyalste Treue, wie die zarteste Kindlichkeit. —

Doch die Umstände, mächtiger als der edelste Wille, drängten unwiderstehlich zur Entwickelung der Unabhängigkeit von Brasilien.

Am 10. October sah sich Dom Pedro genöthigt, an seinen Vater zu berichten: «Die Stadt wimmelt von Meuterern, Ruhestörern und Anticonstitutionellen, und ich habe die bequemste und leichteste Art überdacht, sie zu entfernen, damit sie die friedlichen Einwohner dieser Stadt nicht anstecken. Unter ihnen befindet sich auch der Padre Josè Narciss, der sich in den Caffeehäusern, Schenken und anderen öffentlichen Oertern einen Freund des Vaterlandes nennt, indem er vergißt, oder nur sich so stellt, es vergessen zu haben, daß es auf der Welt keinen constitutionellen tugendhaften Jesuiten geben kann.»

Endlich beruhigten sich die Gemüther zu Rio Janeiro, unter den loyalen Bemühungen Dom Pedro's, der mit jedem Tage seines Wirkens beliebter wurde und fast der Abgott der Nation geworden war. Doch die Gesinnungen der Cortes in Lissabon fingen immer mehr an, gegründete Besorgnisse zu erregen. Seit ihrem Bestehen hatten sie mit eigennütziger Politik den Plan entworfen, Brasilien wieder zu einer abhängigen Colonie her-

abzudrücken. Aufgeklärte Brasilier waren darüber nicht im Zweifel. So lange indeß der Prinz in Brasilien war, fanden die Cortes an demselben ein unübersteigliches Hinderniß, ihre selbstsüchtigen Pläne auszuführen. Sie erließen daher am 29. September zwei Decrete, wovon das eine provisorisch die Organisation von Provinzialstatthalterschaften in Brasilien verordnete, das andere aber die Rückkehr des Prinzen nach Lissabon befahl.

Diese Maßregel war so unsinnig unpolitisch, daß dadurch erst befördert werden mußte, was man verhindern wollte. Durch die erste Maßregel sollte Brasiliens Einheit zerstört und seine Kraft gebrochen werden; durch die zweite wollte man Brasilien seines Beschützers berauben. — Dieser offenbare Angriff auf die Einheit und Freiheit Brasiliens vereinigte aber alle Parteien zu einem Schrei des Unwillens. Der allgemeine Entschluß im ersten Augenblicke war: «Lossagung von Portugal.»

Noch am 9. November konnte Dom Pedro an seinen Vater schreiben: «Alles ist hier vollkommen ruhig und diese Ruhe scheint von Dauer zu sein. In anderen Provinzen ist es aber nicht so. Zu Pernambuco wenigstens ist die Anarchie vollkommen. Man will dort keinen europäischen Portugiesen

mehr. Das zweite Bataillon von Algarvien ist in seine Casernen eingeschlossen und erwartet alle Tage einen Angriff. — Das Beispiel von Pernambuco kann nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die übrigen Provinzen bleiben. Ich wünschte, daß die Cortes sich nicht durch mitgetheilte Briefe irre machen ließen und daß sie vor aller Erörterung der Lage Brasiliens Sorge trügen, die brasilianischen Deputirten, wie es sich geziemt, um Rath zu fragen. Brasilien ist zu lange eine Colonie gewesen. Es verlangt jetzt durch seine Repräsentanten eine gerechte Ausgleichung, d. h. Nationalrepräsentation.»

Selbst noch am 10. December schrieb er: «Alles ist ruhig, weil die Truppen vereint und gehorsam sind, wiewohl nicht zahlreich genug für den Dienst.»

Dom Pedro erkannte mit Betrübniß, daß Thorheit und Eigennutz jene Befehle der Cortes gegeben hatten, doch treu seinen loyalen Grundsätzen, beschloß er, sich ihnen zu unterwerfen, weil der Wille des Königs sie sanctionirt hatte. Er gab daher die nöthigen Befehle zu der Bildung einer Provinzialjunta für Rio Janeiro und zu seiner Abfahrt auf der Fregatte: «Union».

Allein schon am 14. December sah er sich ge-

nöthigt, dem Könige zu schreiben: «Ich eile, Ew. Maj. in Kenntniß zu setzen, daß die Bekanntmachung jener beiden Decrete eine heftige Bewegung unter den Brasiliern und den ansässigen Fremden erregt hat. Man hört in den Straßen rufen: ««Wenn die Constitution nichts Anderes ist, als die Kunst, uns zu schaden, so mag der T..... die Constitution holen! — Wir müssen uns verständigen, daß der Prinz nicht abreist. Wenn er sich entfernt, so wird er Portugal für den Verlust von Brasilien verantwortlich werden. Wir erbieten uns als Bürgen der Nichtvollziehung der beiden Decrete. Wir wollen unsere Vorstellungen mit denen der beiden Provinzen San Paolo und Minas Geraes und aller derer vereinigen, die in der kurzen Zeit, welche die Cortes uns gelassen, ankommen können.»» — Sie sehen, in welcher Lage ich mich um der Nation und Ew. Majestät willen befinde. Die Liebe zu diesen beiden geheiligten Gegenständen hört jedoch nicht auf, mein Herz zu entflammen. Alles dieses Geschreies ungeachtet, fahre ich fort, mich mit Ruhe und Sorgfalt vorzubereiten, um zu sehen, ob ich die feierlichen Befehle, wie ich soll, ausführen kann. Meine Pflicht ist, blindlings zu gehorchen; so verlangt es meine Ehre, sollte ich auch

mein Leben dabei verlieren. Allein, indem ich es preisgebe, indem ich es selbst verliere, darf ich das Leben so vieler Tausende nicht gefährden, was unzweifelhaft geschehen würde, wenn hier eine Revolution ausbräche. So weit wird es nicht kommen. Mein Leben ist das Leben eines Menschen; die Nation allein stirbt nicht, und ihr Glück muß das Ziel meiner Anstrengungen sein. Es ist sehr nöthig für die Ruhe meines Gewissens, daß dieser Brief der hohen Cortesversammlung vorgelegt werde und daß Ew. Majestät ihr von meiner Seite wissen lasse, daß ich sehr unruhig sein werde, wenn ich mich genöthigt sehe, die gegebenen Befehle nicht pünktlich zu vollziehen, und daß ich nur aus guten Gründen, nach unleugbaren Beweisen und jedem Versuche, ihre Absichten zu erfüllen, so handeln werde.»

Die Brasilier führten jedoch bald eine entschiedene Sprache. Die Wahlversammlung erklärte ihm — wie der Prinz am 15. December berichtete: «Entweder Sie reisen, und wir erklären uns für unabhängig, oder Sie bleiben, und wir bleiben mit Portugal verbunden. In dem letzten Falle erbieten wir uns, für die Unterlassung der Befolgung der beiden Decrete verantwortlich zu sein. Im

ersteren Falle beschützen uns die englischen Europäer und die amerikanischen Engländer in unserer Unabhängigkeit.»

«Ich schwöre» — so schloß er — «von Neuem den Cortes und Ew. Majestät, daß die Gewalt allein fähig sein wird, mich meiner Pflicht zu entreißen, und daß dieses der heftigste Schmerz sein würde, den ich auf der Welt gelitten habe. Ich schließe mit der Versicherung, daß ich treu und redlich bin.»

Jedoch die endliche Entscheidung entwickelte sich täglich mehr. Am 30. December 1821 schrieb der Prinz an den König: «Ich schwöre Ew. Majestät und den Cortes, daß es nicht Nachlässigkeit von meiner Seite sein wird, wenn so feierliche Decrete ohne Vollziehung bleiben.« —

Am 1. Januar 1822 traf die Adresse der Provinz San Paolo, die am 24. December des vorhergehenden Jahres unterzeichnet war, zu Rio Janeiro ein, deren Verfasser der Vicepräsident Dom Josua Bonifacio d'Andrada war. Diese schloß kräftig genug: «Unsere Tyrannen werden wahnsinnig. Wir aber wollen auf Gott hoffen, welcher der Rächer der Ungerechtigkeit ist. Er wird uns Muth und Klugheit verleihen.» — Zugleich be-

schworen sie den Prinzen in den feierlichsten, bewegtesten Ausdrücken, nicht nach Portugal zurückzugehen.

Gleichzeitig erschien ein Pamphlet vom Doctor Francesco da Franza Miranda, «Brasiliens Erwachen» betitelt, welches den Enthusiasmus aufs Höchste steigerte. — In der feurigsten Sprache nannte er die Maßregel der Cortes, wodurch der Prinz zurückgerufen wurde: «gesetzwidrig, schimpflich und unpolitisch.« —

Die Meinung aller Provinzen darüber war so übereinstimmend, daß der Prinz sich veranlaßt sah, an seinen Vater zu schreiben: «Ich werde meine Sorgfalt und Wachsamkeit verdoppeln, um die öffentliche Ruhe zu erhalten, und die beiden Decrete zu vollziehen, was mir jedoch unmöglich scheint, weil denselben die Meinung auf allen Punkten entgegen ist, und man dieser Königin der Welt nicht widersteht.»

Diese merkwürdige und freisinnige Aeußerung verräth schon zum Voraus, wozu er im äußersten Falle, bei fernerem Andringen, entschlossen war. — Unter solchen Anzeichen geschah der erste entscheidende Schritt.

Am 9. Januar hatte sich der Senat von Rio

Janeiro vom Prinzen eine Audienz erbeten. Die achtbarsten und angesehensten Bürger begleiteten die Deputation nach San Christovão. Während ihrer Abwesenheit herrschte eine Stille und Spannung der Gemüther in der Hauptstadt, die sich nicht beschreiben läßt.

Die Deputation erschien im Audienzsaale vor dem Prinzen, der neben seiner hohen Gemahlin auf den Stufen des Thrones stand. Der Präsident des Magistrats überreichte mit einer Kniebeugung ein Manifest, wobei er mit würdiger Festigkeit erklärte: «Es ist der Wille des Volks, was ich hiermit verkünde: entweder reisen Ew. Hoheit ab von Brasilien, und wir erklären uns für unabhängig, oder Sie bleiben, und wir bleiben mit Portugal vereint.»

«Da es zum Wohle Aller und zur allgemeinen Wohlfahrt der Nation gereicht» — entgegnete nunmehr Dom Pedro — «so schwanke ich nicht. Saget dem Volke, daß ich bleibe.»

Der Präsident Pereira trat hinaus auf den Balcon, ließ ein weißes Tuch in der Hand wehen und rief: «Der Prinz wird der Unsrige bleiben.»

Und über die unermeßliche Menschenmenge, die auf dem Schloßplatz von San Christovão versammelt

war, erschallte ein rollendes **Viva**, das nicht enden wollte. — Dom Pedro trat ans Fenster, um die Beweise von Liebe und Verehrung des Volkes zu empfangen. An seiner Seite stand Leopoldine, Beide in einer Bewegung des Gemüths, die sie vergebens bemüht gewesen sein würden zu verbergen.

«Diese Volksliebe» — sagte sie mit in Thränen schwimmenden Augen zu ihrem edlen Gatten — «könnte mich eifersüchtig machen, wäre sie nicht mein Glück und mein Stolz, indem sie Dich beglückt und ehrt.« Dom Pedro lächelte ihr zu und küßte ihre Hand. — Dann, als das brausende Vivageschrei etwas nachließ, winkte er mit der Hand, daß er reden wolle. Augenblicklich erfolgte nun die tiefste Stille und er sprach mit seiner schönen, kräftigen Stimme: «Mein Entschluß, bei Euch zu bleiben, sei Euch Bürge für meine Volksliebe. Euer Glück zu fördern, sei mein Ruhm. Um dessen würdig zu sein, empfehle ich Euch Ruhe und Einigkeit.« —

Noch einmal donnerte das tausendstimmige: «**Viva o Dom Pedro!**« — und dann vertheilte sich die Menge, um in Rio Janeiro zu verkünden: «Der Prinz bleibt der Unsrige.« — «Und wir bleiben bei Portugal», setzten die Gemäßigten hinzu,

und deren Stimme gewann wieder die Oberhand über die exaltirten Forderungen beider Parteien.

Dieser rasche Gang der Begebenheiten hatte die portugiesischen Truppen in Brasilien beunruhigt. Sie murrten laut in ihren Casernen. — Die Anführer derselben wagten es, von dem Prinzen im Namen der Freiheit zu verlangen, daß er alle Bürger verhaften und in Fesseln legen lassen solle, welche jene aufrührerischen Schriften, wodurch Brasilien verleitet sei, den Cortes zu widerstreben, durch die Presse verbreitet hätten. Allein Dom Pedro verwarf mit Abscheu diesen treulosen Rath.

Dagegen bildeten sie ein anderes Complott, Dom Pedro mit List und Gewalt von Brasilien zu entfernen. Ihr General Georg d'Avilez stand an der Spitze dieser Verschwörung. Am 11. Januar sollte sie zum Ausbruch kommen.

Der Prinz befand sich eben im Theater, als man außerhalb desselben Waffengeräusch vernahm. «Was ist das?» — fragte er, sich umsehend in dem glänzenden Kreise seiner Umgebungen. — «Wer wagt es, meine Bürger durch Bajonnete zu beunruhigen?» —

Adjutanten waren hinausgeeilt. Ein Tumult im Theater ließ Unangenehmes erwarten. — «Es ist die portugiesische Hülfslegion aufmarschirt. Man hat alle Eingänge besetzt.«

«General Cavetti» — so wendete sich nun der Prinz mit eben so viel Ruhe als Besonnenheit an einen mit Orden decorirten Officier — dessen braune markirte Gesichtszüge viel Entschlossenheit verriethen — «suchen Sie über die Bösen das Freie zu gewinnen, sammeln Sie augenblicklich die brasilianischen Truppen; befreien Sie den südlichen Eingang und erwarten Sie meine Befehle.«

«Die Geistesgegenwart und Schnelligkeit, womit dieser Befehl ausgeführt wurde, rettete den Prinzen. Die Meuterer, unsicher gemacht, beschlossen, die Nacht über unter den Waffen zu bleiben, und dann am folgenden Morgen den Umständen nach weiter zu handeln.

Dom Pedro hatte indeß schon seinen Plan entworfen. Er befahl ihnen sogleich, auf das linke Ufer des Flusses zu gehen und sich daselbst still zu verhalten, bis er die Maßregeln ergriffen hätte, welche ihre Rückkehr nach Lissabon erforderte.

Damit war freilich der höchste Wunsch der portugiesischen Soldaten ausgesprochen. Die Erfül-

lung desselben lag ihnen doch noch näher, als die Rückkehr des Prinzen zu erzwingen. Sie würden sich ohne Widerrede gefügt haben, wenn nicht ihre Officiere die große Verantwortung vor den Cortes gefürchtet und zu entschieden constitutionell gewesen wären, um nicht fortzufahren in ihrer Widersetzlichkeit. Der Prinz gab Befehl, die Transportschiffe so schnell als möglich auszurüsten. Allein die Truppen widersetzten sich der Einschiffung.

Nachdem der Prinz alle Mittel der Milde erschöpft hatte, ließ er eine Division Brasilier vorrücken, um ihnen den Rückzug nach der Landseite abzuschneiden. Zugleich hatte er den beiden Fregatten, die zum Transport der Truppen bestimmt waren, Befehl gegeben, mitten im Flusse, dem Cantonnement der portugiesischen Soldaten gegenüber, Anker zu werfen.

In dieser Lage der Dinge erschien er am 9. Februar, in Begleitung seines ersten Ministers, am Bord eines dieser Schiffe und ließ den portugiesischen General rufen. Dieser — der General Dom Georgio d'Avilez — trat vor ihm auf mit allem Trotz des auf die Macht der Cortes vertrauenden Rebellen.

Dom Pedro machte ihm heftige Vorwürfe über sein Benehmen und dann setzte er ihm noch einmal die Gründe auseinander, weshalb es zur Ruhe von Brasilien nothwendig sei, die portugiesische Hülfsdivision zu entfernen. «General» — so schloß er mit schöner Rührung — «ich bin Portugiese von Geburt, aber ich bin auch Brasilianer. Brasilien ist mein zweites Vaterland; die Wohlfahrt dieses großen Reichs hat der Wille des Königs und der Nation in meine Hand gelegt. Ich würde mich selbst verachten müssen, könnte ich jemals dieser hohen Pflicht aus Schwäche ungetreu werden. Aber eine solche unverzeihliche Charakterschwäche würde es sein, wenn ich hier weichlichen Gefühlen nachgeben wollte — Rebellen und Intriguanten schonen wollte, um die treue Nation, die auf mich vertraut, zu verrathen. — Ich, General» — fügte er mit dem entschlossensten Ausdruck hinzu — «kann nicht länger der Mitschuldige Eures Aufruhrs sein. Verlaßt Euch darauf — ich selbst werde den ersten Schuß thun.«

Der Blick des Prinzen war drohend. Man las den Unwillen in seinen schönen jugendlichen Zügen, den Ausdruck der Entschlossenheit auf seinen zusammengepreßten Lippen. Mit einer Hand auf

die Lafette einer Kanone gestützt, in der andern eine brennende Lunte haltend, sprach er noch: «Sie ist mit Kartätschen geladen!» —

Der General wurde bleich. Wenn beide Fregatten eine volle Lage gaben, so war die ganze Hülfsdivision vernichtet, die gegenüber mit dem Gewehr im Arm auf dem nahen Ufer stand.

«Unter diesen Umständen» — sprach der General — «glaube ich mich vor den Cortes rechtfertigen zu können, wenn ich der Gewalt weiche. Ich werde schwören, binnen vierundzwanzig Stunden die Einschiffung zu beginnen; aber, mein Prinz, Sie haben Tausende loyaler Portugiesen mit dem Tode bedroht. Das vergißt Ihnen Portugal nicht. Sie haben damit für immer die Bande zerrissen, welche die Herzen der Portugiesen an Sie knüpften. Es kommt vielleicht dereinst ein Tag, an welchem Sie den heutigen bereuen werden. Wer kann durch den Schleier der Zukunft blicken? — Gebe Ihnen Gott die Gnade, daß es keine prophetische Stimme ist, die aus mir redet.«

Dom Pedro fühlte sich erschüttert durch eine trübe Ahnung, die in ihm aufstieg. Doch sprach er mit tiefem Ernst: «Und wäre ich das Opfer meiner Pflicht — besser, ich falle, als Brasi-

lien geht unter. Dort auf dem Strande, in der Mitte meiner brasilianischen Soldaten, werde ich die Einschiffung der Portugiesen erwarten. Jetzt schwöret mir, daß sie beginne — morgen früh mit Anbruch des Tages!«

Der General d'Avilez beschwor das Verlangte und wurde entlassen. Dom Pedro brachte die Nacht über auf dem Verdeck seiner Fregatte zu, nachdem Wachen ausgestellt und zu jeder Kanone ein Artillerist mit brennender Lunte gestellt war. Sein Rock, den er auszog, diente ihm als Kopfkissen, der harte Boden des Verdeckes als Lagerstätte.

Am 10. des Morgens begab er sich auf das andere Ufer des Meerarmes, welcher die Landzunge, worauf die Brasilianer bivouakirten, vom Meere abschied. Hier blieb er Tag und Nacht unter seinen Soldaten, allen Beschwerden des Klimas ausgesetzt, bis zum 15., als ein günstiger Wind sich erhob und die beiden Transportschiffe der portugiesischen Hülfsdivision unter Segel gingen. Während dieser Tage hatte Dom Pedro keine andre Kost genossen, als die der gemeinen Soldaten — Manioc *) und **Carne sicca** **) —

*) Eine mehlreiche Wurzel.

**) An der Sonne getrocknete Striemen von Fleisch.

und zahllose Musquitoschwärme hatten ihm Gesicht und Hände mit Schwielen bedeckt. Gleich den Soldaten schlief er, in einen brasilianischen **Pencho** *) gehüllt, den **Sombrero** **) über das Gesicht gedrückt, auf der warmen feuchten Erde, selbst der größesten Gefahr des tropischen Fiebers trotzend. Sein kräftiger Körper ertrug jedoch alle Beschwerden mit Leichtigkeit. Die schwarzen und braunen Soldaten vergötterten ihren Prinzen. Er hätte die Hölle stürmen können und sie wären ihm gefolgt. — Nicht eher, als bis die weißen Segel jener beiden Fregatten am Fuße des Zuckerhutes verschwunden waren, verließ er mit seinen Soldaten diese Stellung.

Jetzt schwenkte er den Hut und rief den Scheidenden ein lautes Hurrah! nach, und tausendstimmig wiederhallte der Freudenruf an den Felsen der Forts. Alle Schiffe ließen ihre Flaggen und Wimpel wehen, die Glocken läuteten. Dom Pedro, von einer unermeßlichen Menschenmenge im Triumph begleitet, ritt an der Spitze seiner Soldaten durch die freudig bewegte Stadt. Ueberall empfingen ihn

*) Decke, in welcher in der Mitte ein Loch für den Kopf geschnitten ist, statt des Mantels.

**) Sonnenhut, mit breitem Rande.

donnernde Vivas. Die Damen auf den Balcons winkten ihm tausend Grüße zu mit wehenden Tüchern und schütteten Blumen und Kränze über ihn herab. Es war der erste große Sieg der constitutionellen Sache — der erste Schritt zur Freiheit und Unabhängigkeit Brasiliens. In der Kathedrale hielt der Erzbischof das Hochamt. In freudiger Bewegung brauste das **Te Deum laudamus** durch die hohen Hallen, und Dom Pedro stimmte mit ein, feierlich bewegten Gemüthes, denn es war ja auch der erste Sieg, den er über sich selbst davongetragen hatte, indem er für Brasilien gegen Portugal zum ersten Male die Waffen gezückt hatte.

Doch als er, begleitet von seinen Adjutanten, und wie gewöhnlich Allen voraussprengend, sich seinem Schlosse San Christovão näherte und nun gedachte, durch ein Beifallslächeln seiner geliebten Leopoldine noch den schönsten Lohn für seine patriotische Entschlossenheit zu empfangen: da ergriff ihn unwillkürlich Don d'Avilez prophetische Mahnung mit einer Beängstigung, die er sich selbst nicht erklären konnte.

Noch stärker wurde dieses unglückliche Gefühl, als er seine Leopoldine auf dem Balcon vermißte, wo sie gewöhnlich seine Rückkehr ans der Stadt

mit liebender Ungeduld zu erwarten pflegte. Und nun erschienen ihm alle Diener des Schlosses so betroffen, so bleich; — jetzt ein Unglück noch bestimmter ahnend, wagte er nicht zu fragen. In zwei Sprüngen eilte er die Treppe hinauf, stürzte sich in die Gemächer seiner Gattin und fand sie — hingebeugt über die Leiche ihres Sohnes. —

«Der Fluch des d'Avilez!« — sprach Dom Pedro erschüttert — «bei Gott, diese zügellosen Portugiesen haben ihn getödtet! —

So war es gewesen. An jenem Abend, an welchem die Hülfsdivision das Theater lärmend umzingelt hatte, waren die Gouvernante und die Wärterin mit dem kleinen Prinzen Dom João nebst der Prinzessin Leopoldine mit im Theater gewesen. Auf die erste Nachricht, daß die Hülfsdivision im Aufruhr sei, schickte die Prinzessin sogleich den jungen Prinzen mit seiner Bedienung und der Gouvernante, unter Begleitung eines Kammerherrn, nach San Christovão zurück. Unglücklicher Weise geriethen sie in die Mitte der rebellischen Soldaten von der Hülfsdivision. Diese glaubten, es befinde sich die Prinzessin im Wagen. Gegen diese war die rohe Wuth der Soldaten am meisten gerichtet. Sie verfolgten

den Wagen, der mit reißender Schnelligkeit davonfuhr, mit Flintenschüssen und Steinwürfen. Unglücklicher Weise war ein schwerer Stein durch das Kutschfenster gedrungen und hatte den jungen Prinzen, den die Gouvernante auf dem Schooße hielt, an den Kopf getroffen. Zu dieser scheinbar nicht gefährlichen Contusion war eine Gehirnentzündung getreten, und so war die rebellische Hülfsdivision wirklich Ursache des Todes eines Prinzen geworden, der nach dem Recht der Erstgeburt einst Thronfolger von Portugal und Brasilien geworden sein würde.

Indem Dom Pedro diesen Verlust in seinem Schreiben an seinen Vater vom 14. Februar schmerzlich beklagte und dem Aufruhr der Hülfsdivision Schuld gab, schloß er mit den Worten: «Die Einwohner dieser Hauptstadt haben mir die sprechendsten Beweise von Anhänglichkeit an meine Person gegeben; sie haben die innigste Theilnahme an dem Tode meines Sohnes genommen. Ihr Haß gegen die Hülfsdivision hat sich vermehrt und niemals werden sie bei sich portugiesische Truppen dulden. Das ganze Volk ist wahrhaft constitutionell, was ich über allen Ausdruck schätze, weil ich niemals ein Volk lieben möchte, welches die Constitution

nicht aufrichtig liebte. Ich glaube, daß die Constitution das Glück eines Volkes macht. Ja ich glaube sogar, daß sie das Glück eines Königs und der Regierung macht. Wenn das Volk da unglücklich ist, wo es keine Constitution giebt, so sind es der König und die Regierung noch viel mehr.»

Man sieht, Dom Pedro war so aufrichtig, wie vielleicht nie ein Fürst, constitutionell gesinnt; er sah in der Beschränkung der monarchischen Gewalt durch Volksvertreter die einzige Bürgschaft für eine aufgeklärte und dauernde Entwickelung aller Volkswohlfahrt — — seine Geschichte aber wird zeigen, wie sehr er sich in der Anwendung seiner schönen Theorien verrechnet hatte.

An dem Tage der Abreise der Hülfsdivision empfing Dom Pedro eine Deputation aus der reichen Provinz Minas Geraes, die ihm eine Dankadresse überreichte. In dem Bericht darüber an seinen Vater bestätigt er diese Gesinnung mit den Worten: «Ich bin constitutionell, und Niemand ist es mehr als ich; doch bin ich weder ein Parteistifter, noch ein Rebell.»

Noch eine andere Prüfung hatte der constitutionelle Prinz in den Tagen der heftigsten Gährung zu überstehen gehabt.

Während der Zeit der Auflehnung der portugiesischen Hülfstruppen hatten ihn seine Minister verlassen. Einige hatten ihre Demission gegeben, andere intriguirt und an der Gegenrevolution Theil genommen. Nur der Marineminister Farinha war treu geblieben. Dom Pedro verbarg sich die Gefahr nicht, die ihm drohte, durch die Auflehnung jener Soldaten. Er beschloß, den Beistand des brasilianischen Volks anzurufen. In der Nacht vom 12. auf den 13. Januar schrieb er eigenhändig an die Provinzen St. Paul und Minas Geraes, daß sie eiligst alle ihre Truppen zu seiner Verfügung stellen möchten. Diese Maßregel war dringend nothwendig, denn täglich mußte man von Lissabon neue Truppen erwarten, die der Hülfsdivision Beistand leisten sollten in dem Bemühen, das Streben Brasiliens nach Unabhängigkeit zu unterdrücken. Drei Tage lang war Dom Pedro in dieser bewegten Zeit ohne Minister, und seiner eigenen Kraft überlassen, sah man ihn Tag und Nacht beschäftigt, alle Angelegenheiten selbst zu besorgen; die meisten Depeschen schrieb er eigenhändig. Für

Leopoldinens Zärtlichkeit und seiner Töchter Liebkosungen — alle diese Freuden eines glücklichen Stilllebens — hatte er jetzt keinen Augenblick mehr Zeit.

Endlich war die Wahl getroffen und angenommen, und Dom Pedro konnte die Namen seiner neuen Minister proclamiren, welche vom Volke mit freudiger Hoffnung gebilligt wurden.

Der bedeutendste darunter war der Minister des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten, Dom Josua Ignazio d'Andrada, der als Präsident der Deputation von St. Paul am 17. Januar zu Rio Janeiro eingetroffen war. Der Prinz empfing den würdigen, schon bejahrten Mann mit den aufrichtigsten Beweisen von Liebe und Dankbarkeit, indem er ihm die erste Ministerstelle anbot. Der edle Patriot wollte seinem Vaterlande uneigennützig dienen, indem er erklärte, daß er nach keiner Stelle in der Verwaltung strebe, daß weder Ehrgeiz noch Geldinteresse ihn bewegen könne, die Stelle eines ersten Ministers anzunehmen. Nur auf Dom Pedro's dringendes Bitten übernahm er dieses Amt, doch nur unter Bedingungen, welche Dom Pedro augenblicklich unterzeichnete. — Die erste derselben war: vom Staate keinen Gehalt und nicht die geringste Entschädigung zu empfangen.

Dieses Beispiel einer ächt republicanischen Uneigennützigkeit, so selten, ja unerhört in der portugiesischen Geschichte, gewann ihm augenblicklich Aller Herzen. Bei seiner Ankunft aus der Stadt auf dem Schlosse San Christovão ging ihm die liebenswürdige Prinzessin Donna Leopolda d'Austria*) entgegen, indem sie ihre Tochter, die Prinzessin Donna Maria da Gloria**), auf den Armen trug. Dieses schöne Kind gab sie dem edlen Patrioten auf den Arm und sprach mit ihrer anmuthigen Freundlichkeit: «Sie ist Ihre Landsmännin, Senhor! Sie bedarf Ihres Dienstes und Ihres Beispiels. Brasilien und mein Gatte nehmen Ihre Einsichten und ihre Vaterlandsliebe in Anspruch.»

In Brasilien war Alles ruhig, als am 9. März auf der Höhe des Meeres ein portugiesisches Geschwader signalisirt wurde. Ganz Rio Janeiro kam in Bewegung. Es verlautete bald, daß es eine neue portugiesische Division sei, welche bestimmt wäre, die schon abgereiste abzulösen. — «Wir

*) Von Oestreich.

**) Jetzige Königin von Portugal.

dürfen sie nicht landen lassen» — schrie das Volk — «wir schlagen sie todt, diese Filhos de Reynho, wenn sie landen» — riefen die Brasilianer. — Dom Pedro sandte ihnen einen Befehl entgegen, außerhalb der Barre vor Anker zu gehen, weil das Volk von Brasilien in jede Macht, die nicht brasilianisch sei, Mißtrauen setze. — Die Kanonen aller Forts wurden scharf geladen. In der folgenden Nacht begaben sich die Anführer der neuen Truppendivision ans Land und übergaben dem Prinzen eine Erklärung ihrer Unterwürfigkeit. — Da gestattete Dom Pedro, daß am folgenden Tage das Geschwader die Barre passire und unter den Kanonen des Forts Santa Cruz die Anker werfe, um Lebensmittel einzunehmen. Es war die Bedingung hinzugefügt, spätestens bis zum 26. wieder absegeln zu müssen. — Dieses geschah, doch Viele nahmen freiwillig Dienste unter den Brasiliern, welches Dom Pedro gestattete, um gediente Soldaten zu erhalten und die feindlichen Gemüther der Portugiesen und Brasilier einander geneigter zu machen. — Das Gros des Corps segelte wieder ab.

«Wenn die Truppen ans Land gegangen wären» — schrieb Dom Pedro darüber an seinen

Vater — «so hätte sich Brasilien sogleich von Portugal getrennt und die Unabhängigkeit des Ersteren wäre erklärt worden, ganz gegen meine Absicht und meinen Willen. — Durch dieses Mittel ist es mir gelungen, die Bande wieder zu befestigen, die uns an das Mutterland knüpfen.»

Doch im Finstern wirkten Aufwiegler. In Minas Geraes gab es Unruhen. Augenblicklich brach Dom Pedro mit der Truppenmacht dahin auf. Doch seine rasche Thatkraft und sein edles Selbstvertrauen bewog ihn, seinen Soldaten vorauszusprengen. Ganz allein erreichte er die rebellische Stadt. Auf dem Marktplatze von Villa Ricca, der Hauptstadt jener Bergwerksprovinz hielt er still und gab sich zu erkennen, indem er Abhülfe der Beschwerden versprach. Und die eben noch ein «**Morro Dom Pedro***)» geschrieen hatten, schwenkten die Hüte und riefen ihm ein jubelndes Viva zu. — Schnell kehrte er nun zurück nach Rio Janeiro, wo man auch schon unruhig geworden war. Abends 9 Uhr am 25. April, als die Vorhänge der königlichen Loge zurückgezogen wurden, zeigte er sich den überraschten Zuschauern. — «Brasilier» — rief er ins Parterre hinab —

*) Nieder mit Dom Pedro.

«Alles ist in Villa Ricca zur Pflicht zurückgekehrt. Vor vier und einem halben Tag war ich dahin abgegangen, so eben kehre ich zurück, um die Beruhigung Brasiliens zu vollenden.»

«Hier geht Alles gut» — fügte er seinem Berichte darüber an den König hinzu. — «Wenn uns Lissabon als seine Brüder betrachten will, ohne allen Unterschied, so wird kein Zwiespalt entstehen; wenn es aber seine Einwilligung nicht giebt, so wird sich die Sache eher zu unserm Vortheile, als der verwünschten Portugiesen entscheiden, welche anders reden, als sie denken.»

Noch immer hing Dom Pedro mit treuer Ergebenheit an seinem Vater. Seine Briefe sind voll von Beweisen der kindlichsten, zugleich aber auch loyalsten Gesinnungen.

Der dreizehnte Mai, als der Geburtstag seines Vaters, war auch für das noch immer treue Brasilien ein großer Festtag. Doch in überwallender Liebe und Dankbarkeit für den edlen Prinzen, der sich für Brasiliens Wohlfahrt aufopferte — beschloß das Volk, demselben seine Dankbarkeit zu bezeugen durch den Titel eines Beschützers und Vertheidigers von Brasilien. Als jedoch der Präsident des Stadtraths ihm an der Spitze einer

Deputation diesen Beschluß überbrachte, erklärte der Prinz mit feierlicher Bewegung: «Den schmeichelhaften Titel eines beständigen Vertheidigers von Brasilien nehme ich an und schwöre, Diejenigen, die ihn mir zugesprochen haben, bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen; ich kann aber» — fügte er mit liebenswürdiger Bescheidenheit hinzu — «den Titel eines Beschützers nicht annehmen; denn Brasilien bedarf Niemandes Schutz; es beschützt sich selbst!»

Die übrigen Provinzen folgten in der Ertheilung jenes Ehrentitels dem Beispiele der Hauptstadt. Dom Pedro schrieb darüber an seinen Vater die schönen denkwürdigen Worte: «Ich werde Brasilien, welches mich wie Ew. Majestät so sehr geehrt hat, vertheidigen; denn es ist meine Pflicht, als Brasilier, wie als Fürst. Ein Fürst muß immer der Erste sein, der für sein Vaterland stirbt; er muß immer eher als irgend Jemand für dessen Glück arbeiten; denn die Fürsten sind es, welche am meisten das Glück der Nationen genießen.»

«Brasilien muß seine Cortes haben» — fuhr er fort — — — «Brasilien ist ein Jüngling, welcher von Tag zu Tag seine Kräfte entwickelt.

Was ihm heute dienlich, ist es morgen nicht mehr, oder es wird unbrauchbar, und ein neues Bedürfniß wird gefühlt. Daraus folgt, daß Brasilien Alles, was es bedarf, in sich selbst haben muß und daß es abgeschmackt ist, es länger in der Abhängigkeit der alten Hemisphäre zurückzuhalten. — Kein Mensch» — so schloß er — «tritt in eine Gesellschaft, um seine Lage verschlimmert zu sehen, und wer àm stärksten ist, muß am besten wissen, seine Rechte zu behaupten. Darum wird Brasilien die seinigen niemals verlieren; diese ewigen Rechte Brasiliens werde ich mit meinem Blute, mit diesem reinen brasilianischen Blute vertheidigen, das nur für die Ehre, für die Nation und für Ew. Majestät in meinem Herzen wallt.»

In dieser schönen Begeisterung für Brasilien und sein Recht versammelte Dom Pedro am zweiten Juni den Rath der Generalprocuratoren und beschwor, die Regentschaft aufrecht zu erhalten.

So schritt Brasilien unaufhaltsam seiner Unabhängigkeit entgegen. Dom Pedro hörte auf die Wünsche seines Volks und berief eine constituirende und gesetzgebende Versammlung von Deputirten aus allen Provinzen. Das Decret, welches diese für Brasiliens Befreiung entscheidende Bestimmung

enthält, verräth die Begeisterung, womit dieser seltene Fürst der freisinnigsten Verfassung zugethan ist. Der Wahltag der Abgeordneten ist erschienen. Der Stadtrath der Hauptstadt und die Militairbesatzung derselben benutzen diese Gelegenheit, um in Dom Pedro's Hände den feierlichsten Eid zu legen, daß sie seine Regentschaft für immer vertheidigen wollen. Der Prinz war über diesen neuen Beweis von Zutrauen tief bewegt. — «Meine Gesinnungen» — sprach er — «sind Ihnen Allen bekannt. Ich werde darin verharren!»

Bei diesen Worten ergriff er das Evangelium, auf welchem er die Eidesleistung aller Staatsbehörden empfing.

Hierauf trat der Präsident des Stadtraths hinaus auf den Balcon und machte das versammelte Volk mit der Formel des Eides der Treue beannt, welche die Behörden ihrem geliebten Prinzen so eben beschworen hätten. Dom Pedro trat an seine Seite. Nun aber brauste — wie ein rauschendes Meer — der unermeßliche Volksjubel los, und ein neues Band zwischen dem Fürsten und dem Volke war geknüpft.

Nun aber beschäftigte die Bevölkerung von Rio Janeiro mit der größesten Ruhe die Wahl seiner

Deputirten. Da verbreitete sich das Gerücht, einige Aufwiegler zu St. Paul versuchten den Samen der Zwietracht auszustreuen und diesen schönen Theil Brasiliens in Anarchie zu stürzen.

Bei dieser Nachricht brach Dom Pedro mit seinen tüchtig eingeübten Soldaten aus der Hauptstadt auf. Schnell, wie Cäsars Adler — dessen Bild er an die Stelle der alten Farben des Mutterlandes setzen will — durchzieht er die unermeßlichen Urwaldungen, erreicht die rebellische Provinz und stellt schon durch sein Erscheinen die Ruhe wieder her.

Nun setzt er seine Reise durch die Städte und Dörfer dieser schönen Provinz fort und überall empfängt er Beweise der Liebe und Verehrung des Volks. Er benutzt diese Anhänglichkeit, um die lockeren Bande, die Brasilien noch mit Portugal vereinigt hielten, wieder fester zu knüpfen. Es scheint ihm zu gelingen, Brasilien, wenn auch in selbstständiger Verwaltung, doch für die Interessen des Mutterlandes zu erhalten. — Da sollten die portugiesischen Cortes selbst durch ihre unpolitischen Anmaßungen dieses Band völlig zerreißen und Brasilien zwingen, seine Unabhängigkeit zu proclamiren.

Dom Pedro mit seinem kleinen Gefolge befand sich so eben auf der Alamada des Weilers der Piranga, als ihm eine Depesche, die aus Lissabon zu Rio Janeiro eingetroffen und sogleich weiter befördert war, überreicht wurde.

Sie enthielt als Beilage ein Decret der Cortes, das, wenn man die Ohnmacht der Vollziehung mit der ungeheuren Anmaßung vergleicht, wahrhaft lächerlich war. Es war darin decretirt: «Brasiliens höchste Behörden sind aufgehoben; — die Brasilier sind genöthigt, wegen der geringsten Sache (mitten durch die Stürme des Oceans) vor den höhern Gerichtshöfen in Lissabon Gerechtigkeit zu suchen; die brasilianischen Behörden sind ihrer Functionen entsetzt (also mit ihren Familien dem Hungertode preisgegeben); Brasiliens Schuld ist keine Nationalschuld mehr; der Prinz wird bestimmt zurückgerufen; es ergeht ein Verhaftsbefehl gegen alle brasilianischen Stadträthe, welche Dom Pedro beschworen haben, das Land nicht zu verlassen,» (ungerecht, weil diese nur ihr Petitionsrecht geltend gemacht haben, welches ihnen die Constitution von Lissabon gestattet).

Die Vollziehung einer einzigen dieser unklugen Maßregeln würde hingereicht haben, Brasilien zum

Kriege gegen das Mutterland aufzureizen. Dom Pedro fühlte im Augenblick das ungeheure Unrecht, das dem großen Reiche durch die Anmaßungen des tausendmal kleineren zugefügt wurde. In tiefster Bewegung las er dieses Decret seinen Umgebungen und den versammelten Notabeln des Volks vor. Ein Schrei des Unwillens durchtönte den Urwald, dessen ungeheure Bäume und tiefe Schatten den öffentlichen Spaziergang von Piranga umgaben.

Da erhob Dom Pedro seine Stimme: «Brasilier» — rief er — «die Cortes von Lissabon haben eine Treue verworfen, wie sie mit den ewigen, unveräußerlichen Menschenrechten bestehen konnte. Sie wollen uns zu Sklaven erniedrigen, die wir freigeborene Männer sind. — Welcher Brasilier wird das dulden wollen? — Ich rufe: Unabhängigkeit oder Tod!» —

«Unabhängigkeit oder Tod!» dieser feierliche Schwur wurde von allen seinen Begleitern wiederholt und alle Anwesenden stimmten ein in den Ruf, der schaurig erhaben in das Innere dieser unermeßlichen Wildniß drang.

Nun pflückte Dom Pedro aus der reichen prachtvollen Vegetation der nächsten Umgebung eine grüne Blume und rief, sie erhebend: «Dieses Symbol der

Hoffnung, meine Freunde, sei das Gedächtnißzeichen der Freunde Brasiliens. Sie bilde künftig das Wappen des neuen Reichs, und im goldenen Winkel stehe unser geheiligter Wahlspruch: «« Unabhängigkeit oder Tod!»»

Damit steckte er die grüne Blume an seinen linken Arm, und alle seine Begleiter und die Deputirten aus allen Gegenden der reichen Provinz folgten seinem Beispiele.

Wie ein Lauffeuer, so rollt dieser Freiheitsruf durch das ganze ungeheure Reich — überall dieselbe Gesinnung, dasselbe Erkennungszeichen!

Gegen Abend desselben Tages erreichte Dom Pedro mit seinem kleinen Gefolge, das sich jedoch überall durch Begleiter aus der Umgegend vergrößerte, die Stadt Santos. Hier war sein edler Freund, der Minister d'Andrada, geboren. Er suchte die bescheidene Wohnung der Eltern desselben auf, umarmte das hochbetagte Greisenpaar und setzte sich an ihren Herd, indem er die hohen Verdienste ihres edlen Sohnes pries, dem er während seiner Abwesenheit die Leitung der Regentschaft seiner Gemahlin übergeben hatte.

Die guten Alten waren sehr glücklich über die Herablassung und die Lobsprüche des Prinzen. — Mit

einer fast kindischen Freude erzählten sie ihm bekannte und unbekannte Lebensereignisse ihrer Söhne.

Hier folge das Wesentliche über diese ausgezeichneten Männer, denen Brasilien nächst Dom Pedro seine Unabhängigkeit verdankt.

Die drei Brüder d'Andrada stammten aus einer alt adeligen sehr geachteten Familie. Sie waren sämmtlich zu Santos in der Provinz St. Paul geboren, wo ihr Vater ein patriarchalisch einfaches Leben führte, obgleich er bedeutende, wenn auch meistens uncultivirte Länderstrecken besaß. Er war also vermögend genug, seinen Söhnen — Josua Bonifacio, Antonio Carlo und Martino Francesco — eine ausgezeichnete Erziehung zu geben. Sie wurden sämmtlich auf die berühmte Universität Coimbra geschickt, wo Dom Bonifacio sich der Rechtsgelehrsamkeit und den Naturwissenschaften widmete und in beiden den Doctorgrad erhielt. Anton Carl wurde Doctor der Rechtsgelehrsamkeit und Philosophie; Martin Franz erhielt diesen Grad in der Mathematik. Sie wurden sämmtlich gelehrte und für das Leben gebildete Männer.

Dom Bonifacio wurde von der Akademie zu

Lissabon erwählt, um auf Kosten des Staats Europa zu bereisen und sich überall von den neuesten Fortschritten der Naturwissenschaften zu unterrichten. Nachdem er Europa von den scandinavischen Reichen bis an die Grenzen der Türkei durchreist und mit den berühmtesten Gelehrten sich in Verbindung gesetzt hatte, übernahm er in Portugal verschiedene wichtige Aemter, stiftete eine Professur für die Metallurgie zu Coimbra und eine für die Chemie zu Lissabon, und hielt selbst die besuchtesten Vorlesungen. Dabei war er ein feuriger Patriot. Zur Zeit des französischen Einfalls in Portugal stellte er sich an die Spitze tapferer Bürger und bewährte sich — ein gewiß seltner Fall — eben so sehr als unerschrockner Soldat, wie er bekannt war als tiefforschender Gelehrter. — Ein so vielfach und lange bewegtes Leben bedurfte endlich der Ruhe; daher erhielt er im Jahre 1819 die Erlaubniß, in sein Vaterland zurückzukehren. Der König Dom João VI. sah ihn bei seiner Durchreise zu Rio Janeiro, und den ganzen Werth des Mannes erkennend, bot er Alles auf, ihn für den Staatsdienst zu gewinnen. Allein Dom Bonifacio, dessen Gesundheit geschwächt war, sehnte sich nach der reineren Luft seiner Berge und nach der stillen

Heimath seiner Jugend. Er schlug mit Festigkeit die glänzendsten Anerbietungen aus.

Dom Antonio Carlo hatte noch schwerer mit dem Leben zu kämpfen. Er verwaltete ein obrigkeitliches Amt in der Stadt Olinda, als er in die Revolution von 1817 verwickelt wurde. Der Theilnahme angeklagt, wurde er in das Gefängniß von Bahia geworfen, wo er alle Arten von Entbehrungen und Beschimpfungen ertragen mußte. Doch so groß war die Ueberlegenheit seines Charakters, daß selbst seine Richter — die einen politischen Haß gegen ihn hegten, es nicht wagten, ihn zum Tode zu verurtheilen. So mußte er vier Jahre, mit dem Auswurfe der Gesellschaft vereinigt, in einem schrecklichen Kerker schmachten. Doch als am 20. August 1820 die Portugiesen sich eine Constitution gegeben hatten, öffneten sich seine Kerkerthüren, und der gemißhandelte Dulder wurde zu den höchsten Ehren eines Cortesdeputirten ernannt. Vor seiner Abreise nach Lissabon hatte er zu San Christovão eine Audienz bei dem Prinzen. Er trug kein Bedenken, ihm zu sagen, daß Brasilien zu lange schon eine Colonie gewesen sei, und daß es Gleichheit der Rechte, d. h. eine eigene Nationalrepräsentation, haben müsse. Diesem Grundsatze

blieb er mitten unter den wüthenden portugiesischen Cortes getreu. Er vertheidigte die Rechte und Ehre Brasiliens mit einer solchen Beredsamkeit, daß es ihm nicht selten gelang, die entschiedensten Gegner derselben zum Schweigen zu bringen. Er war der beste Redner unter allen Cortesdeputirten. Er hatte den Muth, in der Mitte einer aufgeregten Versammlung Brasiliens Unabhängigkeit zu proclamiren. Auf den Galerien war große Bewegung — drohender Zuruf — gezückte Dolche. Doch der unerschrockene Deputirte stand aufrecht wie ein Gott. «Wisset!» — rief er ihnen zu — «wenn ein Volk seine Deputirten wählt, so vollzieht es damit einen Act der Oberhoheit. Aber dieser Act darf nicht weiter gehen. Das Volk ist verpflichtet, seine Deputirten mit Ruhe anzuhören und ohne Murren ihren Entscheidungen zu gehorchen. Und darum gebiete ich Euch, zu schweigen!" — Als nun die Zeit kam, die portugiesische Constitution zu beschwören, erklärte Carl d'Andrada, als brasilianischer Deputirter, feierlich, daß er eine Verfassungsurkunde nicht unterzeichnen könne, welche den Interessen Brasiliens zuwider sei. Darauf forderte er seine Pässe.

Martin Franz zeigte sich seiner Brüder würdig.

Nachdem er in Portugal einige wissenschaftliche Aemter, besonders im Fach der Mineralogie, verwaltet hatte, wurde er in gleicher Eigenschaft nach Brasilien berufen. Er legte der Regierung mehrere Abhandlungen vor, welche bleibenden Werth haben.

So standen die drei Brüder d'Andrada sehr hoch in der Achtung ihrer Mitbürger, als diese sich gegen den Colonialdespotismus des Mutterlandes erhoben. Begeistert von Vaterlandsliebe und den Ideen der Freiheit, traten Bonifaz und Martin d'Andrada an die Spitze der Volksbewegungen von Sanct Paul, verhinderten Blutvergießen und begaben sich mit einer Deputation nach Rio Janeiro zum Prinzen, um seine Abreise von Brasilien zu verhindern. Dom Pedro, ergriffen von dem Feuer ihrer Vaterlandsliebe, ihren Charakter wie ihre Kenntnisse gleich hochschätzend, ernannte sie zu seinen Ministern. Ihrem Bruder, Carl d'Andrada, verweigerten die Cortes die Pässe zur Rückkehr nach der abtrünnigen Colonie — wie sie Brasilien nannten — und sendeten Häscher, um ihn zu verhaften; aber mit großer List und Entschlossenheit war er entflohen, als das Gewitter heranzog. Zu Rio Janeiro wurde er mit Jubel empfangen

und als Mitglied der constituirenden Versammlung entwarf er die Eidesformel, welche Dom Pedro und seiner Dynastie die constitutionelle Krone von Brasilien sichern sollte. — So hatten die drei Gebrüder d'Andrada wesentlichen Antheil an dem neuen Aufschwung, den Brasilien nahm. Nie hat Dom Pedro würdigere Minister gehabt.

Während Dom Pedro's Abwesenheit hatten Aufwiegler versucht, die Hauptstadt abermals in Schrekken und Unruhe zu versetzen. — Es war ein Kampf der Parteien, die nur darin einig waren, daß sie Brasiliens Unabhängigkeit wünschten; doch waren sie verschiedener Meinung hinsichts dessen, was weiter werden solle. Einige verlangten eine Republik, Andre eine möglichst beschränkte, und wieder Andre eine unbeschränkte Monarchie. Zwischen diesen drei Parteien schlich die vierte umher und warb im Stillen für die bleibende Abhängigkeit Brasiliens von den Cortes zu Lissabon. — In diesen Wirren schritt das Cabinet Dom Pedro's, verstärkt durch die weisen Rathschläge der Gebrüder d'Andrada, mit einer Festigkeit und versöhnenden Milde hindurch,

welche die Bewunderung des aufgeklärten Europa erregte.

Ohne Blutvergießen unterwarf oder versöhnte er seine erklärtesten Feinde, stellte die Ruhe und Ordnung wieder her, gewann für die höchste Gewalt eine Ehrfurcht wieder, die sie längst in America verloren hatte; der Finanzzustand besserte sich; die Armee wurde stark und ausgebildet; aus dem Hafen, in welchem die portugiesischen Schiffe verfault waren, segelte, wie durch Zauberschlag, eine zahlreiche Flotte hervor unter Führung des eben so berühmten als berüchtigten englischen Admirals Cochrane. Ganz Brasilien hatte das Joch des Mutterlandes abgeschüttelt. Nur noch Bahia und Para standen unter der Gewalt einer der Unabhängigkeit feindlichen Partei.

Man darf annehmen, daß Dom Pedro's freisinnige Begeisterung auch auf die Gesinnungen des Königs — seines guten, aber charakterschwachen Vaters — eingewirkt hatte. — Dieser hatte ihm beim Scheiden gesagt: «Richte Dich nach den Umständen. Handle mit Weisheit und Klugheit.» Und noch zwei Tage vor seiner Abreise hatte er ahnend hinzugefügt: «Pedro, wenn Brasilien sich von Portugal trennen muß, so geschehe es lieber

für Dich, der Du mich immer verehren wirst, als für einen dieser Abenteurer.»

Es kam die Zeit, in welcher Dom Pedro genöthigt war, seinen Vater daran zu erinnern, um nicht als ungehorsamer Sohn und treuloser Unterthan erscheinen zu müssen.

Mit kräftigem Freimuth setzte er dem Könige die Gründe auseinander, weshalb Brasilien sich nothwendig von Portugal trennen müsse. Indem er sich entschuldigte, gedrungen zu sein, die Wahrheit zu sagen, schloß er mit der trefflichen Sentenz: «Wenn die Wahrheit an dem Tafelwerk der Paläste abprallt, wenn sie nicht zu den Ohren des Königs gelangen darf, dann muß man ausrufen: «Unglückliche Nation — unglücklicher Monarch!» —

Doch die Umstände führten immer weiter. Am 26. Juli sah er sich schon veranlaßt, an den König zu schreiben: «Die Cortes von Lissabon sind für mich nichts mehr. Gegenwärtig befinde ich mich, Sire, um es gerade herauszusagen, in einer solchen Lage, daß ich nur noch Familienverbindungen mit Ihnen unterhalten kann. So will es der öffentliche Geist Brasiliens. Nicht, daß wir aufhören, Unterthanen Ew. Majestät zu sein, die wir stets als unsern König anerkannt haben und anerkennen

werden — sondern weil: **Salus publica suprema lex est.** *) — Ich will damit sagen, daß es physisch und moralisch unmöglich ist, daß Portugal Brasilien regiere. Ich bin kein Rebell, wie die Feinde Ew. Majestät unstreitig sagen werden. Die ganze Schuld davon fällt auf die Umstände.»

Dieser interessante Briefwechsel, welcher ein so treffliches Licht auf den vielfach verleumdeten edlen Charakter Dom Pedro's wirft, schließt mit dessen Schreiben vom 4. August, womit er seinem Vater das Manifest an die Völker Brasiliens sendet, worin das Verfahren der Cortes von Lissabon in seiner ganzen Feindseligkeit gegen Brasilien entwikkelt ist.

Dieses Manifest vom 1. August 1822 trug nicht wenig dazu bei, den Enthusiasmus des Volks für ihren geliebten Prinzen noch mehr zu entflammen. Von allen Seiten ertheilte man ihm den Titel: König, Kaiser, Vater des Vaterlandes. Endlich wurde der Stadtrath von Rio Janeiro durch die begeisterten Bürger gezwungen, eine neue Kaiserkrone zu den Füßen Dom Pedro's niederzulegen; und um Brasiliens Unabhängigkeit

---

*) Die Wohlfahrt des Volks ist das höchste Gesetz.

für immer zu sichern, widerstand Dom Pedro der Versuchung nicht, sie aufzuheben. Gerührt und ergriffen von so vielen Beweisen der Dankbarkeit, hatte er keine Worte, um die Gefühle seines Herzens auszusprechen. Ein Auge voll Thränen, den Blick nach oben gewendet und die Hand aufs Herz gedrückt — das war seine einzige Antwort. Kaum hatte die auf dem Schloßplatze harrende Volksmenge diesen Erfolg jener Botschaft vernommen, als sie sich den Ausbrüchen eines unermeßlichen Jubels überließ.

Der 12. October 1822 war einer der feierlichsten Tage Brasiliens. Der heutige Geburtstag des neuen Kaisers **Dom Pedro primeiro** war dazu bestimmt worden, seine Erhebung zu der Würde eines constitutionellen Kaisers recht glänzend zu feiern. Ein Tedeum unter freiem Himmel angestimmt, die Nationaltruppen im Carré, mehr als hunderttausend begeisterter Bürger auf dem Sanct-Annenfelde, die bei dem Läuten aller Glocken, dem Donner der Kanonen, bei Pauken- und Trompetenschall die Festhymne des ambrosianischen Lobgesanges anstimmen — kein Herz, das sich nicht erhoben fühlt

durch die große Bedeutung des Tages; kein Auge, das nicht thränenfeucht ist vor Rührung — Dom Pedro selbst und Leopoldine und seine älteste Tochter, Donna Maria da Gloria, knieend auf den Stufen des im Freien sich erhebenden Altars — Priester in prunkenden Meßgewändern, umgeben von Chorknaben und Weihrauchdüften — Segen spendend und Messe lesend — und dazu die ganze Stadt in Bewegung, Blumen und Teppiche herabwehend von jedem Balcon; im Hafen alle Schiffe mit Wimpeln und Flaggen geschmückt; dann Herolde in die Farben und Wappen Brasiliens gekleidet, die Dom Pedro nach allen Weltgegenden hin auf allen öffentlichen Plätzen der Stadt zum constitutionellen Kaiser von Brasilien ausrufen — worauf jubelnde Vivas vieltausendstimmig die Luft erfüllen: — so ist die Skizze eines Bildes, wie es an jenem Tage der freudigsten Begeisterung Rio Janeiro darbot.

An demselben Tage war der Prinz in allen Städten und Dörfern der Provinzen St. Paul, Minas Geraes, St. Catharina und Rio Grande zum constitutionellen Kaiser ausgerufen.

Ganz Brasilien befand sich damals in einer Trunkenheit der patriotischen Begeisterung, die für

dessen Zukunft die freudigste Hoffnung erregte. Und doch war schon im Stillen der Geist der Intrigue thätig, die böse Saat unter den Weizen zu streuen und das kaum gewonnene Glück wieder zu zerstören.

Die Intriguen waren bis in das Innere des Palastes gedrungen. In den nächsten Umgebungen des jungen Kaisers gab es Menschen, welche die unschuldigsten Handlungen desselben mißdeuteten und ihn verleumdeten und den leeren Verdacht einer Verschwörung gegen ihn erregten. Ja es gelang sogar, dem lebhaften und erregbaren jungen Monarchen einiges Mißtrauen gegen seine trefflichen Minister, die Gebrüder d'Andrada, einzuflößen. Diese bemerkten bald, daß sie das frühere unbedingte Vertrauen desselben verloren hatten, und gaben ihre Entlassung ein, welche Dom Pedro annahm. — Die Kunde davon verbreitete sich schnell in der Hauptstadt. Lange Zeit wollte man daran nicht glauben. Doch als sich nicht mehr daran zweifeln ließ, war die Bestürzung allgemein. Es bemächtigte sich eine Betäubung der Bürger, als

habe ein großes allgemeines Unglück Brasilien betroffen. Auf allen öffentlichen Plätzen sah man Volkshaufen zusammen stehen, und mit der Lebhafhaftigkeit der Creolen wurde das große Unglück besprochen. Man verwünschte die Ränkemacher und Verleumder, welche den jungen Kaiser seiner besten Diener beraubt hatten. Aufrufe und Anschläge an allen Straßenecken luden das Volk ein, den Ausdruck der Betrübniß über dieses Ereigniß zu den Füßen des Throns niederzulegen.

Am fünften Tage seit der Entlassung der Minister — am 30. October — erschien Dom Pedro auf dem Constitutionsplatze. Sogleich wurde er von einem Volkshaufen umringt, der ihn mit einem Freudenrufe begrüßte; aber eine lebhafte Unruhe zeigte sich auf allen Gesichtern. Der Prinz fuhr nach der Wohnung von Josua d'Andrada — traf ihn jedoch nicht zu Hause. Der Exminister hatte sich auf seine kleine reizende Quinta in der Vorstadt Catete zurückgezogen. Dom Pedro entschloß sich, ihn dort aufzusuchen, um zu sehen, ob die Stimme des Vaterlandes nicht lauter spreche zu dem Herzen des edlen Patrioten, als die seinige. — Das Volk folgte ihm in Masse dorthin. Kaum hatte der Zug die Straße da Gloria erreicht, als

sich in der Ferne eine große Volksmenge zeigte, die, ihren Weg nach der Stadt nehmend, heranzog.

«Ich wette» — rief Dom Pedro — «das ist Josua d'Andrada, den das Volk mir im Triumph zuführt.» — So war es auch. Dom Pedro sprang aus dem Wagen und stürzte in die Arme seines beleidigten Freundes. — Lange hielten Beide einander schweigend umarmt. Das Volk theilte ihre Rührung. «Es lebe unser hochherziger Kaiser» — riefen Einige. — «Laßt uns seinen Wagen ziehen» — schrie die Menge. — Die Gemüthsbewegung des edlen Prinzen war aufs Höchste gestiegen. — «Nein, meine Freunde» — rief er — «der Triumph gehört nicht mir, sondern Josua d'Andrada.» — Auf ausdrückliches Verlangen des Kaisers setzte das Volk seinen Zug fort nach der Wohnung des Ministers, wohin ihn Dom Pedro begleitete. Hierauf erklärte der junge Kaiser in einer Bekanntmachung, daß er dem Volke danke für die sprechenden Beweise von Liebe für ihn, so wie für die heilige Sache der Unabhängigkeit, und am folgenden Tage überreichte er selbst dem wieder versöhnten Freunde die von 8000 Bürgern unterzeichnete Bittschrift um Rückkehr der beiden Brüder ins Ministerium, so wie auch die Vorstellun-

gen des Staatsraths, der Generalcapitaine aller Provinzen, der Garnison und der höchsten Behörden des Reichs, welche denselben Wunsch aussprachen.

Am Abend erschien der Kaiser mit seinen beiden zurückgekehrten Ministern, den Brüdern Josua Bonifacio und Martin Francesco d'Andrada, im Theater von San João. Der Beifallsturm und die Vivas wollten nicht enden, womit das Volk die Minister, wie den Kaiser ehrten.

Gewiß ist es ein Zeugniß der höheren und edleren Natur Dom Pedro's, das alle Verleumdungen seiner Feinde überwiegt, daß er ohne Neid den Ruhm und die Volksliebe seiner Minister theilte und bescheiden genug war, anzuerkennen, daß ihre gereifte Einsicht die festeste Stütze seines Thrones gewähre. Und so war es auch, denn als später sich die Gebrüder d'Andrada aus dem Rath des Kaisers zurückzogen, war es um die Ruhe und Besonnenheit seiner Entschließungen geschehen und sein Thron fing an zu wanken.

Fünfte Aufzeichnung.

Kaiserkrönung Dom Pedro's. — Privatleben der kaiserlichen Familie und deren Popularität. — Unfall auf der Revue und späterer Sturz mit dem Pferde. — Mißtrauen, Intriguen, d'Andrada's Abschied. — Der Kaiser und die Kaiserin besuchen Bahia. — Krieg gegen Buenos-Ayres. — Tod des Königs. — Amnestie. — Plan, Dom Miguel mit Dom Pedro's Tochter Donna Maria da Gloria zu verbinden. — Häusliches Mißverhältniß. — Dom Pedro's Verirrungen. — Sein Verhältniß zu Luiza, der nachmaligen Marquise von Santos.

Der erste December 1822 — der Jahrestag der Befreiung Portugals vom spanischen Joche (im Jahre 1640) und der Thronbesteigung des ersten Königs aus dem Hause Braganza — Dom João IV. — war für die feierliche Krönung des ersten Kaisers von Brasilien bestimmt. — Man wollte keine gute Vorbedeutung für den Glanz der Monarchie darin finden, daß es den ganzen Tag regnete. Indeß der Volksjubel ließ sich dadurch nicht unter-

brechen, und in der Kathedrale, wie im Palaste, entwickelte sich der volle Glanz dieser denkwürdigen Feierlichkeit, welche die Trennung Brasiliens von Portugal vollendete.

Die Angriffe und Intriguen der portugiesischen Cortes scheiterten an der entschlossenen Festigkeit Dom Pedro's und der Uebereinstimmung seines Willens mit dem seines Vaters. Die portugiesischen Truppen wurden zu Lande und zu Wasser geschlagen und aus Brasilien vertrieben; die gesetzgebende Versammlung trat am 3. Mai 1823 zusammen, um die neue Verfassung zu berathen; die vereinzelten Aufstände wurden mit Kraft unterdrückt; Marine und Militairmacht hoben sich zu nie gesehener Kraft, und ganz Brasilien — vom La Plata bis zum Amazonenstrome — hatte sich unter Dom Pedro's Scepter vereinigt und bildete ein transatlantisches Kaiserreich, das alle europäischen Staaten an Größe und innerem Reichthum des Bodens übertraf, wenn es auch hinsichtlich der Cultur und Civilisation ihnen nachstand.

Dom Pedro befand sich damals auf dem Culminationspunkt seines Glücks. Es wird interessant sein, in dieser Stellung einen Blick auf sein Privat- und Hofleben zu werfen. — Dom Pedro war

damals das Bild eines constitutionellen Bürgerregenten, wie es nicht vollkommener als Ideal eines solchen den politischen Träumen des liberalsten Patrioten vorgeschwebt haben kann.

Der Kaiser und die Kaiserin residiren in dem nur eine Legoa von Rio Janeiro entfernten Schlosse San Christovão, das gewöhnlich nur la Quinta genannt wird. Nur bei besonderen Feierlichkeiten begeben sie sich in den Palast, der am Acclamationsplatz zu Rio Janeiro, unfern des Hafens, belegen ist. Der Kaiser steht früh um fünf Uhr auf; die Stunden bis sieben Uhr füllen Privatgeschäfte und das Frühstück; von sieben bis ein Uhr arbeitet Dom Pedro regelmäßig mit den Ministern; um ein Uhr wird gespeist. Der Kaiser und die Kaiserin sitzen allein an der Tafel, von einem Kammerherrn bedient. Was von ihrem Tische abgetragen wird, kommt auf die sogenannte Marschallstafel, für die Hofcavaliere und Damen, in einem anstoßenden Saale. Dom Pedro trinkt nicht mehr als ein Glas Portwein und einige Gläser Wasser. Das Mittagsessen dauert selten länger als 20 Minuten. Nach Tisch ertheilt der Kaiser Privataudienz, wohnt an Ses-

sionstagen den Conferenzen der Minister bei, oder besucht die Canzleien, die Casernen und Arsenale, Hospitäler u. s. w. — Solche Besuche kommen in der Regel unerwartet. Der Kaiser prüft Alles selbst mit Sachkenntniß und Genauigkeit, straft die Nachlässigen oder belobt die Fleißigen. Seine Thätigkeit ist unermüdet; bald sieht man ihn auf dem Zollamt, wenn man ihn am wenigsten erwartet, oder in den Sitzungen der Gerichtshöfe; er scheint sich überall zu verdoppeln. Mit gleicher Liebe versorgt er Findelkinder — für deren Beschützer er sich erklärt — besucht Hospitäler und kostet oft selbst die Speisen der Kranken.

Nach vier Uhr pflegt das kaiserliche Ehepaar einen Spazierritt oder eine Spazierfahrt gemeinschaftlich zu machen, oft in Begleitung der beiden jungen Prinzessinnen, und dann besuchen sie gemeinschaftlich um 6 Uhr das Theater. Später versammeln sich auserwählte Freunde bei dem Kaiser und seiner Gemahlin zu einem zwanglosen Privatcirkel. Es wird frugal zu Abend gespeist und jeden Abend musicirt. Die Kaiserin spielt das Fortepiano mit vieler Fertigkeit, der Kaiser begleitet sie auf der Flöte. Um 11 Uhr begeben sie sich zur Ruhe. Beide schlafen in einem Zimmer. — Bisweilen

drechselt der Kaiser auch wohl eine halbe Stunde, oder reitet auf die Jagd, die dort einen muthvolleren und gewandteren Jäger erfordert, als jede Jagd in Europa. Wilde Schweine finden sich dort in Rudeln von Hunderten zusammen; es ist nicht wenig lebensgefährlich, sie anzugreifen. — Einige Male im Jahre bezieht der Hof den südlich von Rio de Janeiro belegenen kaiserlichen Landsitz von Santa Cruz. Zu Zeiten hält der Kaiser Revue, oder erscheint auf der Parade, doch immer ohne vorherige Anzeige. Nachts visitirt er nicht selten die Posten. — Dom Pedro, in der höchsten Blüthe der Jugendkraft, ist ein trefflicher Reiter. Die wildesten Pferde sind ihm die liebsten. Oft sah ich ihn ganz allein, oder in Begleitung eines Kammerherrn, oder mit einer Ordonnanz, seltener von sechs bis zehn Mann Ehrengarde begleitet, nach der Stadt galoppiren. Großes Gefolge liebt er nicht. Nur bei den feierlichsten Gelegenheiten läßt er es zu. Einen eigentlichen Generalstab hat er nicht. Wenn er reitet oder im gewöhnlich ganz zurückgeschlagenen Wagen fährt, ist er äußerst leutselig gegen Jeden. Sieht er Bekannte, so hält er still und ruft sie zu sich. — Zu seiner persönlichen Aufwartung bedarf der Kaiser nicht mehr als sechs Diener. Alle Freitage um

9 Uhr ist öffentliche Audienz im Residenzpalast in der Stadt. Die Gehörsuchenden versammeln sich ohne Unterschied des Ranges und Standes, ohne an eine Hofkleidung gebunden zu sein, so daß selbst Arme, die baarfuß gehen, farbige Indianer und Neger sich zeigen dürfen. Im Vorsaal bleiben sie in der Ordnung stehen, in welcher sie gekommen sind, und in derselben Reihenfolge — ohne allen Unterschied des Ranges — treten sie in den Audienzsaal. Dort steht der Kaiser, auf seinen Säbel gestützt, oder frei, neben einem kleinen Tisch vor dem auf einer Stufe erhabenen Thronsessel, unter einem Baldachin, der das kaiserliche Wappen trägt. Die knechtische Kniebeugung hat Dom Pedro, abgeschafft; den Handkuß duldet er nur noch als Zeichen der Dankbarkeit. Die Supplicanten überreichen entweder dem Kaiser eine Bittschrift, oder bringen ihr Anliegen mündlich vor, worauf sie gewöhnlich sogleich eine genügende Antwort erhalten und sodann durch die gegenüber befindliche Thür wieder abgehen. Der Scharfblick des Kaisers durchschaut ungemein schnell jedes Sachverhältniß. Lange verjährte Sachen finden im Augenblick zu den Füßen seines Thrones Erledigung. Hochstehende Beamte, gegen welche irgend eine Unrechtlichkeit klar wird,

werden augenblicklich zur Verantwortung gezogen und selbst verabschiedet. Die Lebhaftigkeit und das Rechtsgefühl Dom Pedro's ist so groß, daß er selbst die Minister in Gegenwart des Volkes mit Vorwürfen nicht verschont, wenn er glaubt, daß sie solche verdient haben.

Freilich ist bei einem solchen Verfahren manche Uebereilung nicht immer vermeidlich. Dom Pedro macht sich dadurch viel Feinde, oft unter den einflußreichsten Personen, und so tief ist das Verderbniß der Beamten unter der schwachen Regierung seines Vaters eingerissen, daß alle diese Strenge nicht die verjährten Mißbräuche abzustellen vermag. Dom Pedro fühlt, daß all sein Kämpfen und Ringen nicht zum Ziele führen wird, und das trübt oft seine Heiterkeit. In solchem Mißmuth ist es Leopoldinens edle Weiblichkeit, die ihn wieder aufrichtet, und dann fühlt er doppelt den Werth der Minister, Gebrüder d'Andrada, welchen er hundert Mal jede Kränkung wieder abbittet, die seine Heftigkeit und Uebereilung ihnen zugefügt hat.

Sonntags Mittags um 12 Uhr ist große Cour, wobei auch Fremde dem Kaiser vorgestellt werden. Hier zeigt sich der Glanz des neuen Hofes auf eine dem reichen Diamanten- und Goldlande würdige

Weise. Da der ganze Stamm des portugiesischen Adels, welcher bisher die Hofchargen bekleidete, mit Dom João VI. wieder nach Portugal zurückgekehrt war, so mußte der Kaiser sich aus dem Stande der reichen Negocianten und Plantagenbesitzer einen neuen Hofadel bilden. Die Eitelkeit der Brasilianer kam ihm dabei trefflich zu Statten. Grafen und Barone schienen aus der Erde heraufzuwachsen. Orden wurden zu Hunderten vertheilt, und da es Niemandem verwehrt ist, sich die Ordensdecoration so groß als möglich machen zu lassen und nach Belieben mit Diamanten zu schmücken, auch die Uniformen und Hofgallakleider mit Gold zu überladen, so gewährte bald kein europäischer Hof einen so märchenhaft strahlenden Glanz als der des Kaisers von Brasilien bei der großen Cour an hohen Festtagen.

An solchen Tagen fährt der Kaiser mit der Kaiserin in prächtigen Equipagen, von acht weißen Pferden gezogen, begleitet von der reichdecorirten Ehrengarde, nach der Stadt, in den Residenzpalast, und begiebt sich in die daranstoßende Hofkirche, die den Rang einer Kathedrale hat. Der Bischof verwaltet dort die Sacra, und die Majestäten haben daselbst ihre Hofloge. Nach dem Gottesdienst ist

dann die erwähnte große Cour — nie aber große Tafel. Der Kaiser erscheint bei solchen Veranlassungen in blauer Marschallsuniform, mit Epaulettes und reichen Stickereien, den Federhut in der Hand haltend. Seine ganze breite, gewölbte Brust ist dann mit Ordensdecorationen und Diamanten bedeckt, und doch zeichnet selbst diese reiche Kleidung eine gewisse geschmackvolle Einfachheit aus, während alle Andere so überladen erscheinen wie starrende Goldpuppen. — Gewöhnlich aber trägt der Kaiser bei kühler Witterung nur den einfachen blauen Oberrock und dann zeichnet ihn nichts aus, als sein großer schwarzer Schnurrbart, die schöne kräftige Gestalt und das frische blühende Antlitz — während die der Brasilier in der Regel schwächlich, mehr klein als groß und die Gesichtsfarbe dunkel und bleichgelb zu sein pflegt. Im Hause oder in den nächsten Umgebungen von Santa Cruz sieht man ihn gewöhnlich in der weißen oder Nankinjacke und weißen weiten Pantalons, mit einem Strohhut auf dem Kopf. —

Die Kaiserin steht früh um sechs Uhr auf, reitet oder fährt, die Morgenkühle genießend, in der Umgegend der Quinta spazieren. Nicht selten steigt sie ab, schießt einen Vogel, oder sonst ein Thier,

angelt auch wohl eine halbe Stunde Fische in den nahen Bächen oder am Strande der Hafenbai. Um 9 Uhr frühstückt sie im Grünen oder, wenn die Hitze zu stark ist, im Zimmer und genießt dabei etwas Wein. Bis zur Mittagstafel beschäftigt sie sich mit Lesen, Schreiben, Malen u. s. w. Ihre Töchter sind immer bei der Mutter und deren Pflege und Erziehung steht unter der unmittelbaren Aufsicht derselben. Oft begleiten die Kinder, besonders die älteste, Donna Maria da Gloria, die fürstlichen Eltern auf ihren Spazierfahrten in demselben Wagen. Nachmittags hält die Kaiserin Siesta und begiebt sich sodann in ihre auserlesene Bibliothek. Göthe ist ihr Lieblingsdichter, den sie Schillern vorzieht. Ueberhaupt liebt sie besonders die deutsche Sprache, die sie sehr correct schreibt, und die deutsche Litteratur, worin sie sehr bewandert ist, obgleich sie Latein, Spanisch, Englisch, Italienisch, Französisch, Böhmisch und Ungarisch schreibt und spricht und gewiß die sprachkundigste Dame in Amerika ist. Sie schreibt eine sehr schöne Hand. Etwa um vier Uhr begleitet sie den Kaiser, und zwar in einer halbmännlichen Kleidung, in einer Uniform mit rothem Kragen über dem weiblichen Rock — eine Amazonentracht,

die sie sehr liebt, obwohl sie ihrem zu stark werdenden Körper übelkleidend ist. Nur an Gallatagen erscheint sie in der Robe. Der Kaiser und die Kaiserin machen nicht selten bei Bürgern, ohne Unterschied des Standes, Besuche. Wohlthätige Anstalten besuchen Beide zusammen, und besonders die Kaiserin hegt für Unglückliche jeder Art eine mütterliche Fürsorge. Der Kaiser achtet persönlich darauf, daß Gefangene und Arme nicht um den Unterhalt betrogen werden, welchen ihnen der Staat gewährt. — Freitags pflegt die Kaiserin die Capuziner-Klosterkirche Santa Maria da Gloria zu besuchen und dort Messe zu hören. Auch zu ihr ist der Zutritt leicht. Man läßt sich entweder durch Jemand aus ihrer Bedienung anmelden, oder man erwartet sie am Eingange der Quinta und redet sie an, wenn sie ein- oder ausgeht. Gern gewährt sie Gehör und Vorsprache bei ihrem erlauchten Gemahl. Auch sie hat nur ein kleines Gefolge von Hofdamen und nur drei männliche Diener.

Diese einfache Schilderung des häuslichen Lebens eines edlen Fürstenpaars wäre wohl geeignet, Brasiliens Glück und ihr eignes daraus zu prophezeien; und doch ist nichts vollkommen auf Erden. Der böse Geist des Hauses Braganza schien

auch hier mit seiner dämonischen Macht walten zu wollen.

Als der Kaiser Dom Pedro auf dem Glanzpunkt seiner irdischen Höhe beschäftigt war, die Verwaltung — die noch sehr im Argen lag — nach dem freisinnigsten System zu ordnen, traf ihn ein doppelter Unfall, der auch auf die Regierungsangelegenheiten von den nachtheiligsten Folgen war: bei einer Revue fiel ihm der Säbel aus der Hand auf den Fuß, und noch war er von der damit erhaltenen Wunde nicht geheilt, als er, in Folge der zurückgebliebenen Schwäche, heftig vom Pferde stürzte und eine Rippe brach.

Diese Unglücksfälle nothigten ihn, die Staatsangelegenheiten für einige Zeit bei Seite zu setzen. Außer Stande, selbst zu sehen, lieh er Verleumdern und Schmeichlern sein Ohr, und so gelang es jener feindseligen Partei, deren Einfluß die Brüder d'Andrada immer gefürchtet hatten, dem Kaiser aufs Neue das Vertrauen zu diesen seinen Ministern zu entziehen. Verstimmung, Ungeduld und leidenschaftliche Heftigkeit kamen dazu, und er vergaß sich so weit, ihnen einige bittere Worte zu

sagen, welche das feine Ehrgefühl der edlen Brüder so verletzte, daß sie augenblicklich ihre Entlassung gaben. Dom Pedro genehmigte sie im ersten Zorn. Im nächsten Augenblick aber begriff er schon die ganze Größe dieses unersetzlichen Verlustes. Er selbst war in Verlegenheit, die Nation in Betrübniß; das Volk trauerte, als hätte Jeder seinen Vater verloren. Jeder Versuch, die beleidigten Brüder zurückzuführen, scheiterte an ihrem ächt republicanischen Stolz und ihrer unerschütterlichen Festigkeit. Endlich genas der Kaiser, vermöge seiner ungeschwächten Jugendkraft; allein sein redlicher Freund und Rathgeber, der thätigste Beförderer der Freiheit Brasiliens, Dom Josua d'Andrada, stand ihm nicht mehr zur Seite.

Von dieser Zeit an verräth sich ein sichtliches Schwanken und viel Uebereilung in der Politik Dom Pedro's. — Zwar ließ er den Grafen von Rio Major, der Briefe seines Vaters brachte, nicht ans Land treten und verweigerte sogar die Annahme dieser Briefe, wenn der Abgesandte nicht zugleich Auftrag habe, das neue Kaiserthum von Brasilien anzuerkennen, und dann eröffnete er die constituirende Versammlung und legte derselben freimüthig und offen, wie bis dahin seine Handlungsweise ge=

wesen war, die Correspondenz mit seinem Vater und der Regierung mit den portugiesischen Abgeordneten vor; allein als sich der Enthusiasmus für Dom Pedro aufs Höchste gesteigert hatte, erschien plötzlich — wie ein Donnerschlag aus blauem Himmel — am 12. November ein kaiserliches Decret, welches den Cortes mit großem militairischen Gepränge überbracht wurde. Dieses enthielt nichts als die lakonische Erklärung: «Die Versammlung der Volksvertreter ist aufgelöst!» —

Der Eindruck dieser Erklärung war erschütternd. Doch schweigend ging die Versammlung auseinander. Die wahre Ursache dieses Staatsstreiches ist nie bekannt geworden. Man vermuthet, daß Intriguen auf ihn eingewirkt hatten. Die entlassenen Minister d'Andrada und ihr Bruder Carl d'Andrada, der heimlich von Portugal, wo man ihm die Pässe versagt hatte, zurückgekehrt war, — die sämmtlich in der constituirenden Versammlung saßen, — waren über diesen Gewaltschritt so entrüstet, daß sie ihr Vaterland verließen und nach Frankreich gingen, wo sie sich in der Gegend von Bourdeaux ankauften. — Das Volk war erschrokken und murrte laut. Doch noch einmal versöhnte Dom Pedro die öffentliche Meinung, indem er am

11. December einen Verfassungsentwurf bekannt machte, der alle Wünsche erfüllte, indem er an Freisinnigkeit Alles übertraf, was man bis jetzt in monarchischen Staaten, vom Throne ausgehend, erlebt hatte. An der Spitze dieses Verfassungsentwurfes stand der Grundsatz der Volkssouverainetät ausgesprochen. Dom Pedro hatte den Entwurf mit seinem Staatsrathe, der aus lauter Brasiliern bestand, berathen und erbot sich, denselben zu beschwören und für immer als Grundgesetz Brasiliens anzuerkennen.

Doch ein böser Dämon schien diesen ersten Schritt nach dem großen Ziele der Freiheit Brasiliens zu verfolgen. Auf den 26. März 1824 war die feierliche Eidesleistung auf die Verfassung bestimmt. Als aber Abends zuvor Dom Pedro das Theater von San João verlassen hatte, ertönte plötzlich Feuerruf. Flammen rötheten den Himmel; Sturmgeläut, Trommelgerassel, Volksbewegungen füllten die Straßen — das Theater stand in Flammen und die Wuth des Feuers hatte die nächsten Häuser ergriffen. Dom Pedro sprengte sogleich zurück nach der Stadt, seine rasche Energie brachte augenblicklich das Militair in Bewegung, und alle Anordnungen zum Löschen des Feuers wurden un-

ter seiner kräftigen und besonnenen Leitung so zweckmäßig getroffen, daß der so hart bedrohte Stadttheil, in welchem das Theater lag, gerettet wurde.

Dom Pedro war die ganze Nacht hindurch auf dem Platze bei den mit dem Feuerlöschen beschäftigten Arbeitern geblieben. — «Gott hat uns geholfen» — sprach er zu den Umstehenden — «er wird uns auch ferner helfen. — Der Brand soll uns nicht hindern, das Fest der Einweihung der neuen Verfassung morgen zu begehen.»

Und so geschah denn auch. Die Unabhängigkeit von Brasilien wurde von Portugal anerkannt und durch einen Handelsvertrag befestigt.

In der Anerkennungsurkunde vom 15. November 1825 blieben Dom Pedro alle Rechte eines portugiesischen Prinzen vorbehalten, so daß in der That die Trennung beider Kronen nur für die Lebensdauer Dom João's bestimmt, und Dom Pedro's Rechte auf die Thronfolge von Portugal unverletzt geblieben waren.

Indeß zog sich das Gewitter immer schwerer zusammen über Dom Pedro's Haupt. In dem Bundesstaate Montevideo hatte ein Abenteurer, der in brasilianischen Diensten mit Wohlthaten über-

häuft worden war, die Fahne des Aufruhrs erhoben und sich selbst zum Feldmarschall ernannt. Sein Abfall war mit Buenos-Ayres verabredet. Die Beschützung der Rebellen verleitete Dom Pedro zu dem unüberlegten und unpopulairen Krieg gegen die argentinische Republik.

Am 3. Februar 1826 schiffte er sich auf der neuerbauten Fregatte, die seinen Namen führte, ein, um die heldenmüthige Stadt Bahia, die im Unabhängigkeitskriege so viel gelitten hatte, zu besuchen.

Die Kaiserin und ihre älteste Tochter, Donna Maria, begleiteten Dom Pedro auf dieser Reise, die nur eine Reihe von Festlichkeiten zu sein schien.

Kaum war die kaiserliche Familie von diesem Triumphzuge in die Provinz zurückgekehrt, als Dom Pedro am 16. April durch die Nachricht vom Ableben seines Vaters, des Königs Dom João VI., erschüttert wurde. Nun waren zwei Kronen auf seinem Haupte vereinigt; aber die Verfassung, die er selbst Brasilien gegeben hatte, gestattete nicht, daß er dieses Reich verließ, um in Portugal den Thron zu besteigen.

Doch lag ihm Portugals Wohlfahrt am Herzen. Sein erster Act als König von Portugal war völ-

lige Begnadigung aller wegen politischer Meinungen Verhafteter und Amnestie für alle Compromittirte. Dann bestätigte er die von Dom João eingesetzte Regentschaft, befahl, daß die Cortes sich sogleich versammeln sollten, gab Portugal die nachmals zum Gegenstand der Parteikämpfe gewordene Charte — eine Constitution, so freisinnig wie die brasilische, und erklärte dabei, daß, da er die Erhaltung der Krone seiner Väter für unvereinbar mit den Interessen Portugals und Brasiliens halte, und er seinem alten Vaterlande alles mögliche Glück zu verschaffen wünsche, er aus freiem Antriebe und freier Wahl sein eignes unbestreitbares Recht an dem Scepter und der Oberhoheit Portugals seiner Tochter Donna Maria da Gloria abtreten wolle. Doch sollte die junge Königin Brasilien nicht eher verlassen, als bis er amtlich unterrichtet sei, daß die portugiesischen Cortes die Verfassung beschworen und die Verlobung seiner Tochter mit ihrem Oheim Dom Miguel erfolgt sei.

Schon früher hatte Dom Pedro diesen unglücklichen Plan einer so unnatürlichen Verbindung (der Taube mit dem Tieger) gefaßt und dem Könige, seinem Vater, mitgetheilt, der ihn gebilligt hatte. Sein versöhnliches edles Gemüth kannte längst schon kei-

nen Groll mehr und kein Mißtrauen gegen seinen unedlen Bruder, und sein Billigkeitsgefühl wollte diesen Theil nehmen lassen an den Vortheilen einer Trennung der Kronen von Portugal und Brasilien.

Doch der Staatsrath des Kaisers billigte eben so wenig die den Portugiesen gegebene Constitution als die Verschenkung einer Krone. — Die Sitzung der brasilianischen Cortes wurde am 3. September verfassungsmäßig geschlossen, nachdem ihre Verhandlungen wenig Interesse dargeboten hatten.

Der Krieg von Buenos-Ayres wurde von beiden Seiten so langsam fortgesetzt, daß der Kaiser es für nöthig fand, durch seine Gegenwart die Beendigung desselben zu beschleunigen.

Die Kaiserin war krank und flehte ihn an, zurückzubleiben; aber — wir dürfen es nicht verschweigen — die Stimme der Gattenliebe war schon schwächer geworden in seinem Herzen — und ohnehin würde er bei der Energie seines Willens sich von keiner menschlichen Rücksicht abhalten gelassen haben. Dom Pedro schiffte sich am 24. November ein, stieg bei der Insel San Catharina ans Land, setzte von da nach dem Festlande über und eilte nach der Grenze. Dort — auf den weiten gras-

reichen Savannen der Banda Oriental — sollte ihn eine schwere Prüfung ereilen.

Ich habe schon früher Andeutungen gegeben, welche vermuthen lassen, daß das häusliche Leben Dom Pedro's und insbesondere sein Verhältniß zu seiner edlen Gemahlin kein so ganz ungetrübtes war.

Donna Leopoldina war sehr geistreich und gefühlvoll, hatte seltene Herrschertugenden und eine höhere Weiblichkeit, und doch waren ihr zwei Fehler eigen, die oft allein schon hinreichen, das Glück einer Ehe zu untergraben. Sie war furchtbar eifersüchtig und konnte bei dem geringsten Verdachte tage- und wochenlang schmollen, und dann vernachlässigte sie ihr Aeußeres.

So schlank, zart und schön sie auch war, wie sie als jungfräuliche Gemahlin des Prinzen in Brasilien eintraf, so übte doch bald das heiße Klima seine erschlaffende Wirkung. Sie fing an, wie die meisten Creolinnen, die Ruhe mehr als billig zu lieben, und eine natürliche Disposition zum Fettwerden wurde dadurch mehr gefördert als gehindert. Die Folge davon war jene unbeschreibliche Ver-

nachlässigung der Toilette, welche man bei den Damen in häuslichen Verhältnissen fast allgemein findet — in jenen heißen Ländern, wo ein Corset unerträgliche Qualen verursachen würde und daher auch fast unbekannt ist, und wo die Frauen meistens ohne Unterröcke, nicht selten nur Chemisen tragen, die, mit Spitzen oder Stickerei garnirt, den nur bei frischen Jugendgestalten reizenden Körper weit und locker umgeben und gerade solche Personen, die mit den Jahren zu wohlbeleibt werden, höchst ungraciös kleiden. So sah man Leopoldinen nicht selten in einer ihre Gestalt entstellenden Amazonenkleidung an Dom Pedro's Seite reiten — eine Figur, die bei übrigens schönen Gesichtszügen wahrlich nicht geeignet war, die Phantasie eines so jungen feurigen Mannes, wie Dom Pedro ist, angenehm zu beschäftigen.

Dom Pedro aber hatte heißes Blut, leidenschaftliches Feuer und übersprudelnde Kraft. Die Sonne des Südens hatte ihm eine glühende Sinnlichkeit eingehaucht, und so sehr er seine Gemahlin liebte und verehrte, so war er doch nicht frei von jenen sinnlichen Verirrungen, die man im kälteren Norden seltener bei Männern von übrigens achtbarem Charakter findet. — Unter den Strahlen einer tro-

pischen Sonne scheint überhaupt selbst die Natur den Menschen mehr zu Mohammeds Gesetz hinzuneigen, denn die Männer bleiben dort kräftig bis ins hohe Alter, wogegen die Frauen schon verblühen mit den Jahren, in welchen unsere Frauen sich erst entfalten. Sie werden oft schon im dreißigsten Lebensjahre alte Weiber von abschreckender Häßlichkeit. — Dom Pedro aber, dieser heißblütige Sohn des Südens, war nicht frei von jenen Verirrungen des Temperaments, welche das Klima einigermaßen entschuldigt; doch waren seine kleinen Intriguen dieser Art zu vorübergehend, um ernstliche Besorgnisse einzuflößen. Nach jeder Verirrung kehrte er reumüthig und mit desto wärmerer Liebe zu seiner Gattin zurück, die er mit um so mehr Hochachtung behandelte, jemehr er sich im Innern schuldig fühlen mußte, sie gekränkt zu haben. —

Unglücklicherweise war aber eine Beziehung stärker und mehr geeignet, ihn zu fesseln, als jede frühere.

Als er auf dem Sanct-Annenfelde bei der Musterung der Truppen das Unglück hatte, den scharfen Säbel aus der Hand fallen zu lassen und sich den Fuß zu beschädigen, war eine große Ader und einer jener zarten Nerven, die zwischen den Flechsen hinlaufen, so verletzt, daß Schmerz und Blutverlust

dem vollblütigen jungen Manne eine Ohnmacht zuzogen. Indem er vom Pferde sank, wurde er von einigen Officieren seiner nächsten Umgebung aufgefangen und in eine naheliegende kleine Quinta gebracht. Dort erwachte er unter den hülfreichen Händen einer reizenden Frau, deren dunkles — in Thränen des Mitgefühls schwimmendes Feuerauge den Erwachenden anstrahlte mit jener südlichen Gluth der Leidenschaft, die unwillkürlich eine längst gehegte Liebe verrieth.

Und so war es auch — Donna Luiza — die Gattin eines deutschen Officiers in brasilianischem Solde — war eine jener heißblütigen, leidenschaftlichen Frauen des Südens, welche durch einen vollen üppigen Körper und ein feuriges Temperament, dessen Sinnengluth aus den schwarzen Augen strahlt, mehr geschaffen zu sein scheinen, Männer zu berauschen, als einen Einzigen dauernd zu beglücken. Sie war die Tochter eines wohlhabenden Plantagenbesitzers in der Provinz San Paolo, welche berühmt ist durch die Schönheit ihrer Frauen. — Bei Gelegenheit einer der schnellen Reisen Dom Pedro's in jene Provinz hatte der Kaiser, damals noch als Prinzregent von Brasilien, auf der einsam an den Grenzen des Urwaldes belegenen Facenda über-

nachtet. Die nicht gerade schöne, aber höchst reizende Tochter seines Wirths hatte mit ihren dunkelflammenden Augen einen mehr als flüchtigen Eindruck auf seine Sinne gemacht. Die Blicke des damals noch schuldlosen Mädchens verriethen, daß der schönste und kraftvollste von allen jungen Männern, die ihr noch jemals in der Einsamkeit der unermeßlichen grasreichen Einöde, in welcher das Pachtgut ihres Vaters lag, vorgekommen waren, den lebhaftesten Eindruck auf ihre feurige Seele gemacht hatte. — Dom Pedro unterhielt sich viel mit ihr, bald scherzend, bald mit jener, nach unsern Begriffen etwas zu freien Galanterie, welche jedoch in Brasilien nichts Verletzendes gegen den guten Ton enthält. Durch diese Auszeichnung fühlte sich nicht blos Donna Luiza, sondern auch ihr Vater auf das Höchste geschmeichelt, und so gelang es Dom Pedro leicht, das bildschöne Mädchen zu bereden, ihm in der nahen Kakaopflanzung eine geheime nächtliche Zusammenkunft zu gewähren, nachdem Alle sich zur Ruhe begeben haben würden. — Am nächsten Morgen folgte Dom Pedro dem Rufe seiner hohen Bestimmung, mehr nicht in der Seele behaltend, als eine süße Erinnerung, die jedoch nicht ganz frei war von einigen

Selbstanklagen und Vorwürfen. Doch der Drang der Geschäfte, die Macht der wechselnden Eindrücke schwächten bald die Erinnerung, bis sie endlich fast ganz erlosch.

Es war ihm wohl eingefallen, das schöne Mädchen von San Paolo nach Rio Janeiro kommen zu lassen, wie er ihr auch im Sturmdrange der Leidenschaft versprochen hatte; allein jedesmal verwarf er den allerdings lockenden Gedanken, eine solche unerlaubte Verbindung dauernd zu machen, indem er sich fürchtete, seine Gemahlin dadurch zu betrüben.

Doch schon nach einigen Monaten wurde er nicht besonders angenehm überrascht, durch einen Brief von Donna Luiza, worin sie ihm anzeigte, daß ihre Verbindung Folgen gehabt habe, die sie unmöglich ihrem strengrechtlichen Vater länger verbergen könne. Jetzt auf einmal fühlte Dom Pedro die ganze Schwere des Vorwurfs, ein schönes unschuldiges Mädchen von guter Erziehung für die ganze Dauer ihres jungen Lebens unglücklich gemacht zu haben. Er vertraute sich dieserhalb seinem Kammerdiener, einem schlauen und gewandten Mulatten. Dieser wußte bald Rath. —

«Verheirathen wir sie» — rief er — «kommt

sie unter die Haube, so ist Alles bedeckt — und das ist es am Ende, was sie will. Eine Frau überträgt ihre Leidenschaft so leicht von einem Manne auf den andern, wie das Kamäleon seine Farbe wechselt.»

«Nun gut» — entgegnete Dom Pedro — «aber wer wird so ehrlos sein, eine solche zu heirathen?» —

«Ich kenne einen Deutschen im **Batalhão do Diabo***)» — sprach Senhor Lopez, so hieß der Kammerdiener — «ein armer Teufel, dem schon längst die Noth und der Trunk jedes feinere Ehrgefühl abgestumpft hat. Ew. Hoheit dürfen ihm nur das Patent eines **Capitão môr** an den Hals werfen und er heirathet des Teufels Großmutter, wenn es sein muß — warum nicht ein so junges, schönes Mädchen.» —

«Arrangire das» — rief ihm Dom Pedro zu, dem die ganze, sein Gewissen aufregende Erinnerung unangenehm war — und warf die Stücke ihres Briefes, den er zerrissen hatte, auf den Tisch — «aber daß ich nichts wieder davon höre. Ein Fürst, der

*) Teufelsbataillon — so nannten die Brasilier die wilde Abenteurerhorde, welche der Major von Schäfer für brasilianische Dienste angeworben hatte.

Maîtressen hält, ist nicht mehr Herrscher in seinem Lande und macht sich selbst, seine Familie und sein Land unglücklich. — Ich bin bereit, zu jeder Stunde für Brasilien und das Glück meiner Gattin mein Leben zu opfern. Warum sollte ich ihr nicht mein Vergnügen opfern können?» —

Diese edlen Gesinnungen hatten jedoch nur Kraft in seiner Seele, so lange er sich fern von dem reizenden Gegenstande seiner Leidenschaft befand. Das Wiedersehen — als er unter ihren hülfreichen Händen erwachte — hatte seine Grundsätze besiegt.

Donna Luiza dagegen war eben so tief fühlend als leicht erregbar gewesen. Diese ihre erste Liebe hatte sie mit der Schwärmerei der unerfahrenen Jugend in sich aufgenommen. Indem sie sich diesen Gefühlen hingab, glaubte sie, ein Liebesglück für das ganze Leben gewonnen zu haben. Jede moralische Bedenklichkeit hatte ihre Macht verloren im Sturmdrange der Leidenschaft. — Man würde die schöne Luiza und selbst Dom Pedro viel zu hart beurtheilen, wollte man die Begriffe und Gesinnungen der europäischen Civilisation an dieses Verhältniß legen, das jeder Brasilianer höchst verzeihlich gefunden haben würde.

Donna Luiza harrte mit süßer Schwärmerei

der Rückkehr ihres geliebten Dom Pedro in ihre Arme, oder ihrer Berufung in die Hauptstadt, und erfüllte die Riesenhallen des nahen Urwaldes mit ihren Klagen und schwermüthigen Gesängen. Ihre Zuversicht auf die Dauer und Tiefe seiner Liebe war so groß, daß sie jeden Morgen mit der Hoffnung aufstand: heute wird er kommen, oder schreiben! — und jeden Abend mit der Zuversicht einschlief: o gewiß morgen! — Für jede Zögerung hatte sie tausend Entschuldigungen — denn der Gedanke: er hat dich vergessen, lag ihren eigenen Gefühlen so fern, daß sie nicht daran glauben konnte. Als aber ihr eigener Zustand sie zur Entscheidung drängte, da benutzte sie das Durchreisen des Postcourriers von San Paolo und schrieb an Dom Pedro einen Brief voll Schwärmerei der Leidenschaft. Hätte sie ahnen können, welchen geringen Eindruck derselbe auf ihren hohen Geliebten gemacht hatte — sie würde sich ins Wasser gestürzt haben; allein Wochen und Monate vergingen und ihre Zuversicht auf Dom Pedro's Liebe und Treue war nicht geschwächt; da erschien eines Abends ein Reisender aus Rio Janeiro — ein kupferiger Mensch mit matten feuchten Augen, in eine schäbige Militairuniform gekleidet. Er über=

brachte einen kurzen und kalten Brief von dem Kammerdiener des Prinzen, worin dieser dem erschrockenen Mädchen anzeigte, daß es Wunsch und Befehl seines Herrn sei, sie mit dem Herrn Schröter — der deshalb zum **Capitão môr** ernannt sei — zu verheirathen.

Donna Luiza gerieth in einen Zustand, der für ihr Leben fürchten ließ. Wie eine Wahnsinnige, mit flatternden Haaren, lief sie in den Wald. Eben im Begriff, mit einer Schlinge, die sie von einer der prachtvoll blühenden Schlingpflanzen, welche sich in den brasilianischen Urwaldungen von Baum zu Baum ziehen — gedreht hatte, ihr Leben zu enden, wurde sie von den Sklaven ihres mit Fackeln nacheilenden Vaters entdeckt und zurückgeführt. Jetzt verschloß sie sich in ihre Kammer und saß die ganze Nacht sinnend und brütend. Endlich war ein Entschluß in ihrer Seele reif geworden. Eine gräßliche Kälte durchschauerte ihr Inneres. — «Entweder» — sagte sie zu sich selbst — «ist es wahr, daß mich der Verführer nicht mehr liebt und mich an dieses Ungeheuer von Menschen wegwerfen will, und dann soll meine Rache eben so raffinirt als fürchterlich sein; oder er liebt mich — man hat mich und ihn betrogen, und dann

muß ich den Schleier der Intrigue zerreißen, ihm ganz wieder angehören und mich rächen an den Buben, die mich und ihn so belogen. Zu Beidem ist der Weg — schauderhaft genug — das Eingehen in jenen entsetzlichen Vermählungsplan.

So wurde sie Gattin jenes so tief gesunkenen deutschen Abenteurers, nachdem sie ihm mit kalter Entschlossenheit erklärt hatte, das sie sich als Dom Pedro's Geliebte und Mutter seines Kindes betrachte, daher nicht die mindeste vertrauliche Annäherung von seiner Seite dulden würde. Gegen rohe Zudringlichkeit würde sie sich durch Gift oder Dolch zu schützen wissen, daher mit ihm nur in einer Scheinehe leben, der er seine Erhebung zum Hauptmanne der Miliz allein zu danken habe, wie ihm bekannt sein würde.

Nachdem jener elende Mensch Alles, was sie forderte, versprochen und selbst beschworen hatte, vollzog ein wandernder Priester, der eben auf der Facenda eingetroffen war, die Trauung — und der glückliche Gatte der schönen Luiza durchschlief die Brautnacht im Rausch, während sie dieselbe auf ihrem einsamen Lager mit Racheplänen und Liebeshoffnungen wechselnd halbwachend durchsann und durchträumte.

Zu Rio Janeiro sah sie Dom Pedro nicht sel-

ten auf den Paraden, im Theater oder spazierenreitend mit seiner hohen Gemahlin. Er schien ihre Nähe nicht zu ahnen und war davon in der That nicht unterrichtet; denn der Kammerdiener des Prinzen hatte ihren Brief, worin sie ihm ihre Ankunft meldete, unterschlagen. So mußte sie sich denn wohl immer mehr überzeugen, daß Dom Pedro sie vergessen habe, und dieses erfüllte sie mit einem Groll und einer Bitterkeit gegen den Treulosen, die jedoch in einen nie ruhenden Kampf traten mit jener leidenschaftlichen Liebe, welche immer heißer werden und immer tiefer eindringen mußte, bei jedem Wiedersehen unter Umständen, die den Helden ihrer Liebe im allerglänzendsten Lichte erscheinen lassen mußten. Die Begeisterung des Volks, seine Erhebung zum Kaiser, die edlen Züge seines Charakters, die man damals überall erzählen hören konnte — trugen nur dazu bei, ihre Liebe und Bewunderung für den Helden des Tages wo möglich noch zu erhöhen. So wechselnd zwischen Rachedurst und Liebe, gebar sie das Kind jener unglücklichen Nacht. Vielleicht hätte Mutterliebe die stürmischen Gefühle ihres Herzens gemildert, wenn nicht das böse Geschick, das einmal waltete, um alles Glück ihres Lebens zu zerstören, ihr das

kleine Wesen wieder genommen hätte, nachdem sie es mit der Thräne des ersten weicheren Gefühls an ihren Mutterbusen gedrückt hatte. Das Kind dieser unglücklichen Liebe war bald nach der Geburt wieder gestorben.

So immer mehr gegen das Geschick erbittert, sann sie auf Rache gegen Dom Pedro, den sie nun eben so sehr haßte als liebte. Bald schwor sie, ihm bei einer der öffentlichen Audienzen den Dolch in das Herz zu stoßen, bald träumte sie von schwelgerischem Liebesglück. Ihren Gatten ließ sie gewähren, der sich in den niedrigsten Volksschenken umhertrieb und, immer tiefer versinkend in den Schlamm der Gemeinheit, mit Soldaten und Pöbel Brüderschaft trank. Es bedarf wohl nicht der Bemerkung, daß dieser Abenteurer einer der Auswürflinge seiner Nation gewesen war, die in der Heimath schon Ehre und Vermögen verloren und in Brasilien nur Täuschungen ihrer glänzenden Hoffnungen gefunden hatten.

Unter solcher Spannung aller Seelenkräfte war endlich für die unglückliche Frau der Tag herangekommen, an welchem jener Unfall sich ereignete, der Dom Pedro ohnmächtig in ihr Haus führte. — Dieses hatte sie absichtlich in der Nähe des Sanct-

Annenplatzes gemiethet gehabt, um den geliebten Abtrünnigen bei den täglichen Paraden und Revuen sehen zu können.

Das Herz einer liebenden Frau, und wenn sie sich auch noch so sehr gekränkt fühlt, ist dem versöhnenden Mitgefühl offen, wenn der gehaßte und doch immer noch geliebte Mann in Todesnoth schwebt. Ihre ganze heilkundige Sorgfalt war ihm gewidmet. Dom Pedro war erwacht und hatte sie erkannt und angelächelt, aus Mattigkeit aber wieder die Augen geschlossen und war eingeschlafen. — Dieses Glückseligkeitsgefühl, das Donna Luiza in diesem Augenblicke empfand, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Alle ihre Rache hatte sie abgeschworen. Sie überredete die herbeieilenden Aerzte, daß der junge Kaiser ohne Lebensgefahr noch nicht transportirt werden dürfe. Dom Pedro ergab sich gern der Bestimmung, noch einige Tage unter Luiza's Pflege zu bleiben.

Als auf den ersten Schreckensruf die Kaiserin herbeigeeilt war, empfing sie Dom Pedro mit einer Verstimmung, die er sich selbst nicht erklären konnte. Mit dem scheuen Blick der Eifersucht ahnte sie in der Anwesenheit der wahrlich schönen jungen Pflegerin ihres Gemahls den Grund seiner merklichen

Kälte. Doch mit der edelsten Selbstverleugnung wollte sie ihrem kranken Gatten die Erheiterung gönnen, welche ihm Luiza's liebenswürdiges Wesen in seinen Schmerzen zu gewähren schien, und mit gütiger Herablassung lud sie die glückliche Nebenbuhlerin — deren frühere Beziehungen zu Dom Pedro sie nicht kannte — ein, ihn auf das Schloß von Santa Cruz zu begleiten und ferner seine Pflege zu übernehmen, da ihm die ihrige nicht zu genügen scheine.

Doch noch einmal regte sich ein edleres Gefühl in Luiza's Brust. Sie wollte nicht Verrätherin werden an der hohen Frau, die sie — die Strafbare — mit so unendlicher unverdienter Güte überhäufte. Sie lehnte daher mit einer Entschiedenheit diese Einladung ab, welche ihr die wahrhafte Zuneigung und das Vertrauen der edlen Kaiserin gewann.

Allerdings erwachte nach des Kaisers Entfernung ihre Leidenschaft wieder mit verdoppelter Stärke. Sie schalt sich eine Thörin, daß sie einem Phantom von Edelmuth das Glück ihres Lebens aufgeopfert habe — und dann nannte sie Dom Pedro wieder einen Treulosen und freute sich der Qualen, die, wie seine Blicke verrathen hatten,

das Wiedersehen und diese Trennung in ihm aufgeregt hatten. Im Geheimen tröstete sie sich auch mit der Gewißheit, daß er nach seiner Genesung zu ihr zurückkehren werde, und in dieser stolzen Sicherheit fühlte sie die Kraft, jeder Einladung vom Hofe zu widerstehen.

In der That war auch Dom Pedro's erster Ausritt, noch bevor sein Fuß ganz hergestellt war, auf das Sanct=Annenfeld, wo er seine Truppen musterte, während seine Augen die Quinta suchten, auf deren Balcon er seine Geliebte zu sehen hoffte; denn selbst die Trennung nach solchem Wiedersehen und die Einsamkeit, so wie das Unbeschäftigte des Krankenbetts waren nicht wenig geeignet, seine Phantasie auf das Lebhafteste in jene himmlische Nacht zurückzuversetzen, in welcher das unschuldige Mädchen seinen stürmischen Liebkosungen sich ergeben hatte — jetzt aber ritt er sein schönstes Pferd, einen prachtvollen Silberschimmel, der aber noch wenig gezähmt und zugeritten war. Die Trommeln und Pfeifen und das Rasseln der Gewehre machten das Pferd noch wilder, und Dom Pedro hatte seine kühne Lust an den ungeheuren Lançaden, welche die schöne Luiza mit liebender Aengstlichkeit erfüllen mußten, wenn sie Zeugin seiner verwegenen Reiterkünste war. —

Doch die Schwäche seines Fußes gestattete dem sonst so sicheren Reiter noch nicht den festen Schluß, und seine getheilte Aufmerksamkeit hinderte ihn, die Capricen des noch ungebändigten Pferdes zu beachten, als plötzlich ein Schrei des Entsetzens das Waffengeräusch durchdrang — Dom Pedro war vom Pferde gestürzt und Donna Luiza ohnmächtig in die Arme ihrer schwarzen Sklavinnen gesunken.

Dom Pedro hatte bekanntlich eine Rippe gebrochen. Er wurde von seinen Soldaten auf Gewehren unmittelbar ins Schloß zurückgetragen; Donna Luiza war jetzt schwach genug, der Einladung der Kaiserin, mit ihr die Verpflegung des hohen Kranken zu theilen, zu folgen. Tage, Nächte und Wochen vergingen, während Luiza an Dom Pedro's Bette saß und ihre Hand in der seinigen lag. Die Kaiserin erkannte zu spät, daß sie — eine Schlange an ihren Busen gebettet — die Nebenbuhlerin selbst ihrem Gatten zugeführt habe, und nun blieb ihr nichts übrig, als sich zu fügen. — Als Dom Pedro endlich vom Krankenlager erstand, ernannte er Donna Luiza zur Marquesa de Santos, und weniger edel als leidenschaftlich erhob er sie zur Hofdame der Kaiserin.

Ihr Glück hatte die Marquise schwindelnd ge-

macht. Das sonst so einfache Landmädchen war eitel und prunksüchtig geworden, und verwöhnt durch die sklavischen Huldigungen, die man der Begünstigten von allen Seiten darbrachte, so wie beleidigt und erbittert durch die Verachtung, welche von jetzt an ihr die Kaiserin bei jeder Gelegenheit fühlen ließ — wo es, ohne Dom Pedro's Zorn aufzuregen, geschehen konnte — benahm sie sich mit einem unerträglichen Hochmuth, der nicht wenig dazu beitrug, Dom Pedro die Achtung und Liebe seines Volkes zu entziehen.

Diese unglückliche Verirrung Dom Pedro's hatte eine tiefe Verstimmung seines Charakters und schlimme Wendung seines Geschicks zur Folge, wodurch der Verlust des Throns und jener Bruderkrieg herbeigeführt wurde, der in Folgendem erzählt werden wird.

Sechste Aufzeichnung.

Es giebt wenige Menschen, die das Unglück mit Würde ertragen können, aber noch seltener sind die, die das Glück nicht verdirbt. — Eine reine Liebe veredelt den Menschen; aber ein sinnliches, sittenloses Verhältniß erstickt die edelsten Keime der Seele.

Dom Pedro war ein junger Mann von den trefflichsten Eigenschaften des Herzens und dem edelsten Charakter gewesen; sein Verstand war aufgeklärt; als der Freisinnigste unter den Freisinnigen achtete er Menschenwürde und liebte sein Volk, dessen Abgott er geworden war; als Familienvater galt er lange Zeit für ein Muster des bürgerlichen Lebens — seine Gemahlin pries man glücklich als Fürstin, aber glücklicher noch als Gattin und Mutter — — und das Alles — die tausend Bande, die ihn an das höhere, schönere Menschenleben fesselten, waren nun zerrissen — Dom Pedro befand

sich noch auf dem Gipfel seines äußeren Glücks, als er auch schon zu wanken begann.

Die Macht hatte ihn verführt, herrschsüchtig zu werden — die Energie seines Charakters führte ihn zu Uebereilungen; seine Freisinnigkeit und Volksliebe zu Fehlgriffen in der Politik; die Leidenschaftlichkeit seines Temperaments zu Verirrungen in der Liebe, und diese machten ihn ungerecht, selbst hart gegen seine edle Gattin, lieblos gegen seine Kinder. Er verlor die Achtung und Liebe des Volks und grollte darüber; die freisinnige Verfassung, die er selbst geschaffen hatte — wenn sie kein leeres Blendwerk sein sollte — rief eine Opposition hervor, die ihn erbitterte, und wenn er willkürliche Gewaltschritte und sogenannte Staatsstreiche entgegensetzte, so hatte er mit offenem Widerstand und Intriguen zu kämpfen, und das regte ihn auf in manchen Augenblicken bis zum Volkshaß und zur Menschenverachtung.

So war Dom Pedro geworden, wie er sich in der zweiten Periode seines Lebens zeigte, nachdem er auf den Gipfel der Macht gelangt war. Er hatte heißes wallendes Blut, einen kühnen, trotzigen Sinn, einen mißtrauischen, ungebändigten Despoengeist der jedoch nicht selten und dann doch immer

auf originelle Weise edleren Gefühlen Raum gab; eine scharfe Urtheilskraft und schlagenden Witz, doch wenig Ueberlegung; viel Eifer, aber keine Beharrlichkeit; einen starren Eigensinn, wenn es auf Erfüllung seiner Laune ankam, doch keine Festigkeit bei edleren Entschlüssen. Er war ein starker, aber sinnlicher Mensch, der leicht den ersten Eindrücken nachgab, dadurch nicht selten als wankelmüthig erschien und oft von den bösen Dämonen der Hypochondrie, der Uebersättigung, der Ehrsucht, einer falschen Politik und eines unbewußten Blutdurstes unterjocht wurde.

Es ist gewiß eine betrübende Erscheinung, so edle Keime in der menschlichen Natur — wie Dom Pedro in der Periode seiner jugendlichen Entwickelung verrieth — untergehen zu sehen; aber interessant bleibt immer für den Menschenbeobachter das Ringen des bösen mit dem guten Princip in einer starken kraftvollen Menschenbrust. —

Ich erwähne noch, daß manche Rohheiten, die ihm in aufgeregter Stimmung mitunter entschlüpften, auf Rechnung einer in dieser Hinsicht höchst vernachlässigten Erziehung gesetzt werden müssen; Dom Pedro war wie Dom Miguel unter Bedienten und Stallknechten aufgewach-

sen; — wenn auch Jenen sein Drang nach Wissen und sein aufstrebender Geist schon früh zu etwas Höherem führte, so blieben doch die ersten Eindrücke des bösen Beispiels nicht ganz unverlöscht.

So lange Dom Pedro noch das Glück hatte, weise Rathgeber in den Brüdern d'Andrada, und eine kluge, humane und hochgebildete Freundin in seiner edlen Gattin zu besitzen, ging Alles gut; als aber er Jene verscheucht hatte und Diese seinem Herzen fremder geworden war — da waren der Stern seines Lebens und das Glück seiner Regierung, sowie der Friede seines Hauses untergegangen.

Ein warnendes Beispiel für hochbegabte und hochgestellte Menschen, in Zeiten den Verführungen des Glücks und der Leidenschaften zu widerstreben — ehe diese die Uebermacht gewinnen.

Der Krieg gegen Buenos-Ayres war nicht populair; und doch hat jede entschlossene That eines hochgestellten Mannes etwas Begeisterndes für das Volk. Die Abreise des Kaisers zur Armee am Rio-Grande schmeichelte dem Nationalstolz und

wurde mit allgemeinem Enthusiasmus aufgenommen. Dom Pedro hatte dadurch noch einmal die Liebe und Verehrung seiner Unterthanen gewonnen; die frühere Schuld war vergessen; man träumte von glänzenden Schlachten, von Unterjochung fremder Völker und Verherrlichung des Ruhms von Brasilien. Schon jetzt war Dom Pedro der Held des Tages, der ruhmgekrönte Cid, dem zum Voraus Hoffnungsbaladen einer großen Zukunft gesungen wurden — da empfing er zu Rio-Grande eine schreckliche Kunde, die ihn furchtbar erschütterte: es war die Nachricht von dem plötzlichen Ableben seiner hohen Gemahlin. —

Dom Pedro — dieser leidenschaftliche Mensch — war außer sich. Mit einem Schlage stand die ganze Größe seiner Schuld ihm wie ein kolossaler Vorwurf gegenüber. Das aufgeweckte Gewissen wurde zur Schreckgestalt, die ihn an eine drohende Zukunft mahnte. Im ersten Augenblick zitterte er am ganze Leibe, zerraufte sein Haar und warf sich verzweiflungsvoll auf den Boden. Laut rief er Verwünschungen gegen sich selbst aus, nannte sich den Mörder des edelsten Weibes auf Erden und weinte vor Reue, bebte vor Furcht, Thron und Leben zu verlieren; denn er kannte die Liebe, welche

seine Gemahlin überall genossen hatte, die Verstimmung gegen ihn selbst — die Verleumdungen und Aufwiegelungen der Parteien, und jetzt erst fiel es ihm schwer aufs Herz, daß er auf den Rath falscher Freunde die Hauptstadt fast ganz von Truppen entblößt hatte, um die Aufstände in den Provinzen zu dämpfen und zugleich den Krieg am Rio-Grande zu führen. Er übergab daher das Commando des dortigen Heeres dem General Barbacena, einem tüchtigen Staatsmanne, aber unerprobten Feldherrn, und schiffte sich, ohne den Krieg beendigt oder nur den Ruhm einer siegreichen Schlacht für sich zu haben, nach Rio Janeiro ein, auf der Fregatte Isabella.

Leopoldine von Oestreich war so unerwartet und schnell gestorben, daß sich tausend unsinnige Muthmaßungen erhoben und Gerüchte verbreiteten, welche, da sie Glauben fanden, zwar nichts für die Wahrheit derselben, aber desto mehr für die Verstimmung des Volks gegen ihn bewiesen.

Einige behaupteten, Dom Pedro habe bei seiner Abreise von Rio den Befehl ertheilt, während seiner Abwesenheit die Kaiserin zu vergiften; Andre wollten behaupten, er habe im Zorne seine Gemahlin, die guter Hoffnung gewesen, gemißhandelt, ja,

mit Füßen getreten, und dieses sei die Ursache ihres Todes gewesen. — Man erinnerte sich, daß Dom Pedro sie in der letzten Zeit in grillenhafter Verstimmung nicht selten despotisch behandelt habe, und so fand wenigstens die letztere dieser Verleumdungen fast überall Glauben.

Das Bulletin verkündete, die Kaiserin Leopoldine sei von einem heftigen Gallenfieber, in Folge einer zu frühen Niederkunft, plötzlich dahingerafft worden. In den letzten Stunden ihres verkümmerten Daseins verschmähte sie jeden Beistand brasilianischer Aerzte und ließ einen würdigen Deutschen, den allgemein geachteten Docter Rau, zu sich rufen. Doch es war zu spät — in jenem heißen Klima haben tödtliche Krankheiten einen schnellen Ausgang; langes Krankenlager kennt man dort nicht, und gegen das mörderische tropische Fieber vermag die Kunst nicht das Mindeste. — So läßt sich ihr schneller Tod natürlich erklären, ohne jenen Verleumdungen des Parteihasses Glauben schenken zu müssen.

Die allgemeine Aufregung in Rio war ungeheuer. Die Feinde des Kaisers wagten es sogar, den Arzt zu nennen, der die Vergiftung besorgt habe. Unglücklicherweise wurde dieser Mann zu

einem diplomatischen Posten im Auslande befördert, und dieser Umstand lieh dem abscheulichen Gerüchte neue Nahrung.

Noch ehe Dom Pedro von Rio-Grande zurückkehren konnte, sollte die Leiche der Kaiserin zur Gruft bestattet werden.

Am Abend der Beerdigung war die öffentliche Stimmung des Volks und der Truppen gegen Dom Pedro so aufgeregt, daß es vielleicht nur des kühnen Auftretens eines verwegenen Abenteurers bedurft hätte und die Revolution zu Gunsten einer Republik wäre ausgebrochen. Die ganze Stadt trauerte. Ein stummer verzweiflungsvoller Schmerz lag auf jedem Antlitz; Mulatten und Neger, Portugiesen, Irrländer, und besonders die um alle ihre Hoffnungen betrogenen deutschen Einwanderer beweinten den Tod ihrer geliebten Landesmutter. Zum ersten Male war Alles einig; jeder Privatgroll schwieg. Auf allen Straßen herrschte eine ungewöhnliche Bewegung, im Hafen eine Unruhe, auf allen Plätzen ein unstetes Treiben. — Alles geheimnißvoll, still und verschlossen. Jeder wußte, was Alle wollten; doch Niemand wagte es auszusprechen. Das Gouvernement schien sich dieser Bewegung nicht widersetzen zu wollen. Die Mit-

glieder der Regentschaft konnten nur dabei gewinnen. Man erwartete, daß die deutschen Truppen, zur Wuth gereizt durch das Gerücht von der Ermordung ihrer hohen Beschützerin, zu den Waffen greifen würden. An siebenhundert junge Männer — Söhne der angesehensten Einwohner — hatten sich, mit Pistolen und Dolchen bewaffnet, im **Passeio publico** (öffentlichem Spaziergang) versammelt und ließen dem deutschen Bataillon, im Fall des Aufstandes, ihre thätige Hülfe anbieten. Aber die Deutschen trauten ihren brasilianischen Freunden nicht, die sie sonst immer angefeindet hatten. Niemand wagte, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen. Man grollte, aber die Gefahr ging für diesmal vorüber.

Uebrigens war die Art der Beerdigung einer so allbeliebten Fürstin — während Dom Pedro's Abwesenheit — wohl geeignet, das Volksgefühl zu empören. Der traurigen Scene ging alle Feierlichkeit ab. Es herrschte eine Verwirrung und Unordnung, die Alles übereilte. Nur hin und wieder ertönten einzelne Trauerschüsse; ein paar Glocken läuteten, doch lange nicht alle. Alles ging so unregelmäßig und eilfertig zu, daß man sich diese Entwürdigung der Trauerfeier nur mit der Furcht

vor einer Störung durch Volksaufstand erklären kann. In vollem Trabe zogen sechs Rappen den Leichenwagen und dann trugen sechs Lakaien den schlichten, mit silbernen Griffen sparsam versehenen Sarg vom Wagen in die Capelle; eine Zänkerei erhob sich dabei, in welcher man die abscheulichsten Schimpfworte, nahe dem Sarge, hörte. Man kannte weder Ehrfurcht noch Anstand, noch das gewöhnliche Ceremoniell, das man jedem Abgeschiedenen schuldig ist. In größester Eile war indeß die düstere Klostercapelle, soviel als möglich, ausgebessert worden; Wachskerzen erleuchteten das mit schwarzen Festons umhangene **Castrum doloris**; doch war noch ein lächelnder Kirchendiener mit dem Anzünden der Kerzen beschäftigt, als die Feierlichkeit schon begann. Brasiliens Wappen hatte man mit einem schwarzen Flor behängt; aber der Schleier hatte einen Riß, das Wappen einen Sprung — es fehlte nicht an abergläubigen Personen, die darin ein böses Vorzeichen sehen wollten. Das Gefolge im hohen Leichenzuge bestand aus nicht mehr als etwa fünfundzwanzig Personen höheren Ranges, und eben so viel Stallknechten und Dienern. Die religiöse Feier war kurz und flüchtig. Niemand fühlte sich erbaut — Jeder indignirt.

Obgleich offenbar der abwesende Dom Pedro diese unschickliche Beerdigung nicht veranlaßt haben konnte, so gab es doch Wenige, die es ihm nicht zuschrieben und verdachten. Dennoch blieb an jenem Tage Alles ruhig. Jeder verschluckte still seinen Grimm — die Rache auf günstigere Gelegenheit versparend. —

Endlich kehrte Dom Pedro zurück. Er sah die Liebe des Volks gegen ihn erkaltet — Haß auf manchem Gesichte — Mangel an Ehrerbietung überall; doch begriff er schnell, daß weiter als die Volksliebe noch nichts verloren war. Die Kaiserkrone wankte noch nicht auf seinem Haupte. «Wollen sie mich nicht lieben», rief er aus, «so sollen sie mich fürchten!» — Ein tiefer Groll und Menschenhaß bemächtigten sich von jetzt an seiner Seele. Die eigene Schuld suchte er in Andern zu finden. Das Bewußtsein, Leopoldinen gekränkt zu haben, belastete sein Gewissen. Er empfand eine Leere im Palast, wo ihm die hohe Freundin und Rathgeberin fehlte. — Es fehlte die Mutter seiner Kinder. Die Liebkosungen und Thränen der Letzteren wurden ihm zum stillen Vorwurf. Er vermied ihren Anblick. Die Geschäfte wurden ihm zur Last. Nichts ging nach Wunsch. Da suchte

er Vergessenheit in sinnlichen Genüssen, und Segen brachte es ihm nicht, daß er in den Armen seiner Geliebten seine Sorgen zu vergessen suchte.

Für Brasilien hatte das liberale System noch kein Glück gebracht; in Portugal sollte es noch unglücklicher enden.

Hier wie dort hatte es keine Wurzel im Volksleben gefaßt, und diesseits wie jenseits des Oceans ist die Freiheit der Völker durch ihre eifrigsten Vertheidiger gefallen.

Doch wenden wir uns nun dem unglücklichen Portugal zu, wo noch ein schwacher wohlwollender König herrschte, bald aber die Intriguen seiner Gemahlin und später Dom Miguels schaudervolle Gewaltherrschaft das schöne Land so unglücklich machten, wie es nie ein anderer Staat erlebt hat.

Ende des ersten Bandes
der zweiten Abtheilung.

Druck von E. Polz in Leipzig.

Das
Haus Braganza
(von 1807—1832).

Historisch=romantisches Gemälde in zwei Abtheilungen

von

H. E. R. Belani.

Zweite Abtheilung.

Dom Pedro und Dom Miguel.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1839.
Verlag von August Taubert.

Die feindlichen Brüder.

Historisch-romantisches Gemälde

aus der neueren Geschichte

Portugals und Brasiliens

von

H. E. R. Belani.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1839.
Verlag von August Taubert.

Siebente Aufzeichnung.

Rückkehr des Königs nach Portugal. — Beschränkung der Civilliste. — Aermliche Hofhaltung. — Begräbniß der alten Königin Donna Maria I. — Frömmigkeit des Königs. — Processionen. — **Nossa Senhora do Buraco.** — Volksstimmung in Portugal. — Anmaßungen der Cortes. — Intriguen der Königin Donna Carlotta. — Vorgegebene Verschwörungen. — Hinrichtungen. — Stimmung des Militairs. — Unsicherheit des Ministeriums. — Erdbeben. — Dom Miguel als Stierkämpfer. — Des Königs Aengstlichkeit. — Ballfest. — Winterwetter. — Frühling. — Der König auf der Kaninchenjagd, im Park Tapada. —

Seit der Rückkehr des Königs (1821) von Brasilien hatte sich in Portugal alle Gewalt in den Händen der Cortes befunden. Diese beschränkten das Königthum so sehr, daß in der That der König nicht mehr war, als eine Puppe in den Händen seiner herrschenden Unterthanen. Der alte König liebte indeß die Ruhe und ließ sich daher

die Entziehung seiner Macht ohne Widerstand gefallen, da man ihm wenigstens noch die äußeren Ehren seines hohen Ranges erwies; allein die empfindlichste Einschränkung war ihm die Beschneidung der Civilliste, wodurch die Einkünfte der Krone von 2½ Millionen Crusados (Gulden) jährlich auf 725,000 herabgesetzt waren. Dadurch gerieth aber die aus mehrern tausend Personen bestehende Hofdienerschaft in die äußerste Noth; früher schon gering und unregelmäßig bezahlt, erhielt sie nun fast gar nichts mehr. Pferde und Maulthiere magerten ab und starben nicht selten vor Hunger in den königlichen Marställen, indem die Stallbedienten, um nur selbst leben zu können, das für sie gelieferte Futter verkauften. Wünschte der König einmal auszufahren, so mußten Maulthiere gemiethet werden, denn die eignen waren zu schwach, um nur die Schwelle der Stallung überschreiten zu können. Eben so ärmlich sah es mit den sackweiten und langschößigen Livréen der königlichen Lakaien und Stallbedienten aus. Die Goldborten davon wurden verkauft; in den zerrissenen und beschmutzten rothen Röcken, die weder geflickt, noch gereinigt, noch weniger durch Neue ersetzt wurden, glichen die Schaaren von Lakaien, welche auf den Treppen,

unter den Portalen, oder in den Vorsälen der königlichen Paläste lagerten, mit ihren braunen, markirten Gesichtszügen eher einer Zigeunerhorde als Hofbedienten des reichsten Königs der Welt — wenn man seinen Privatschatz mitrechnet. — Die blauwollenen Strümpfe hingen ihnen auf den braunen Beinen und verschwanden endlich ganz, wie auch die zerrissenen Schuhe. Wo nicht hier und da noch ein Mantel die Blößen bedeckte, da sah man königliche Bediente wie Bettler einherziehen und gleich den Schildwachen um Almosen bitten.

Gleichwohl schien der König von Politik nichts wissen zu wollen. Er beschäftigte sich am liebsten mit religiösen Feierlichkeiten. Eine der wichtigsten war die Beisetzung der in Brasilien verstorbenen Königin Donna Maria I. — der Mutter des jetzigen Königs. Ihre Ueberreste hatte der Hof von Brasilien mit herübergebracht. Seitdem war ihr Körper von einem Kloster zum andern gebracht worden; endlich sollte er zu Ende des März 1822 in dem Grabgewölbe des Estrella-Klosters zu Lissabon beigesetzt werden.

Die Leichenfeierlichkeiten dauerten drei Tage und drei Nächte. Während dieser ganzen Zeit ertönten, in den unregelmäßigsten Pausen, Kano-

nenschüsse von den Forts. In der ersten Nacht fand die Procession Statt. Sie war von einem entfernten Kloster ausgegangen und hatte endlich vor dem Estrella-Kloster still gehalten, wo die königliche Leiche mit großem Gepräng in Empfang genommen und auf dem Hauptchor der Kirche niedergesetzt wurde; dort wurde sie von einer großen Anzahl Damen und Fidalgos bewacht, die die ganze Nacht hindurch mit unbedecktem Haupte im Halbkreise umherstanden und dasselbe tiefe ehrerbietige Schweigen beobachten mußten, als sei die Königin noch lebend in ihrer Mitte gewesen.

Die Procession gewährte übrigens ein imposantes Schauspiel. Sie geschah Abends sieben Uhr, bei Wachsfackeln, welche in der Dunkelheit der langen Straßen wie Sterne funkelten. Der König und die ganze königliche Familie in ihren Staatswagen — die elendesten altmodigsten dunklen Kutschen, die man sich nur denken kann —, eröffneten den Leichenzug. Darauf kamen die Fidalgos zu Pferde, in weiten Gewändern von schwarzem Tuch und mit breitgeränderten Kohlenträgerhüten auf den Köpfen, von welchen lange schwarze Florstreifen bis zur Erde niederhingen. Das Glänzen

ihrer diamantenen Ordenssterne, die zwischen den Falten ihrer Mäntel hervorblitzten, gab ihnen im strahlenden Lichtschimmer ein ritterliches Ansehen. Jedem dieser Fidalgos folgten zwei seiner Bedienten zu Fuß, mit Fackeln in den Händen. Hierauf folgte ein Heer von Bischöfen, Monsigneurs, Priestern und Mönchen — die ganze **ecclesia militans**, und dicht dahinter zogen einige Regimenter von den verschiedensten Waffengattungen, jedes mit seinem besondern Musikchor, welche in gewissen Zwischenräumen die wildesten und feierlichsten Leichenklagen, nach Art der alten Todtenmärsche, spielten. — Nach dem althergebrachten Ceremoniell waren zwei Leichenwagen vorhanden, damit der eine, wenn er zerbrechen sollte, durch den andern ersetzt werden könne. Uebrigens waren es die elendesten Fuhrwerke von der Welt, die an unsere Bäckerwagen mit schwarzer Ausstaffirung erinnerten.

Am nächsten Tage war die Kirche von Estrella mit Neugierigen überfüllt. Dort sah man die furchtbar entstellte Leiche der schon sechs Jahre lang todten Königin im schauerlichsten Contrast mit ihrer reichen Hofkleidung ausgestellt; aber noch verletzender für das Gefühl war die Ceremonie des Beijamão, indem der ganze hohe Adel — Herren und

Damen — feierlich herantraten, auf den Stufen des Katafalks niederknieten und dann mit einer Verbeugung sich zurückzogen — eine Ceremonie, die Keinem erlassen werden konnte. Sodann wurde eine feierliche Messe gelesen, und ein Requiem, welches der berühmte portugiesische Componist Bontempo eigens zu diesem Zwecke componirt hatte, von den besten Hofopernsängern ausgeführt. Es war ohne Zweifel sehr schön; doch sagte der König mit großer Offenheit, er könne nicht verstehen, was es bedeuten solle, und so erging es auch vielen Andern — es war viel Kunstfertigkeit und Künstelei in dieser Musik, aber ohne Seele.

Der dritte Tag machte den Beschluß der Feierlichkeiten mit der Beisetzung der hohen Leiche. — Den angenehmsten Theil der Ceremonien bildete gewiß die Begräbnißtoilette; zweien der jungen Prinzessinen wurde vom Könige die hohe Ehre zuerkannt, der Einkleidung vorzustehen, und vier diensthabende Hofdamen hatten das beneidenswerthe Geschäft, den Dienst der Kammerfrauen bei der königlichen Leiche zu versehen. Sie war, in drei Särgen eingeschlossen, von Brasilien hergekommen. Der innerste derselben war von Blei; darin lag die seit sechs Jahren schon todte alte Dame, von wohlrie-

chenden Kräutern, Gummi und Essenzen umgeben, indem nur die männlichen Leichen des königlichen Hauses einbalsamirt werden. Es läßt sich daher denken, welche üble Beschaffenheit die Luft gehabt haben muß, die beim Oeffnen der so lange verschlossen gewesenen Särge hervorströmte: alle Anwesende wurden dadurch betäubt. Eine der Prinzessinnen wurde zweimal ohnmächtig; sie war zu krank, um wieder erscheinen zu können; ihre zarte Schwester aber mußte aushalten, bis die Damen die hohe Leiche aus dem Sarge gehoben, vollkommen umgekleidet, ihr ein schwarzes Gewand, Strümpfe, Schuhe und Handschuhe angezogen, einen Kopfputz aufgesetzt und ihre Brust mit vier glänzenden Orden geschmückt hatten. — Der Körper war noch unverletzt, die Glieder waren sogar noch biegsam, doch das Gesicht hatte eine schwarze Farbe bekommen und war ganz eingeschrumpft. Es läßt sich glauben, daß ihr Anblick schon abschreckend genug war, um zarte Nerven zu verletzen. —

Am grünen Donnerstage übernahm der König die fromme Ceremonie, zwölf alten Bettlern die Füße zu waschen. Dieses Amt pflegte sonst der

Patriarch zu verrichten; seitdem aber dieser hohe Kirchenfürst von den Cortes vertrieben war, übernahm es der König, ein solches Beispiel von christlicher Demuth — gleich dem Erlöser — öffentlich zu geben.

Wie sehr solche erheuchelte Demuthsscenen im Sinne des portugiesischen Volkslebens sind, erhellt aus so manchen öffentlichen Bußübungen, die sehr erbaulich gefunden werden. — So z. B. sah ich bei einer jener zahlreich besuchten Processionen, die jeden Freitag durch die Straßen ziehen, unter den Büßenden eine vornehme Dame, welche einem hölzernen Bilde des Erlösers, ohne Schleier oder Hut, im ärgsten Schmutz über das schlechte Straßenpflaster mit nackten Füßen wandelnd, folgte. Ein anderes Mal übertraf ein alter Fidalgo vom höchsten Range, der eine Menge Verbrechen verübt hatte, alles früher Gesehene, indem er auf Händen und Knieen durch die Stadt kroch, zu den Füßen eines Bildes, welches die heilige Jungfrau darstellen sollte. Wo diese still hielt, ruhte er, auf den Schenkeln sitzend, aus, indem er sich wie ein Hund setzte.

Jene Christusbilder, die bei solchen Processionen umhergetragen werden, sind gräuliche hölzerne Puppen, etwa zwei Fuß hoch, mit roth gemalten Wangen

und gelben Flachsperrücken. Eine eben so abscheuliche Profanation heiliger Erinnerungen bilden die Marienbilder — gleichfalls plumpe hölzerne Puppen, etwa anderthalb Fuß hoch, mit kostbaren Kleidern und Reifröcken, nebst einem mit Diamanten besetzten Brustlatz, geschmückt.

Noch mancher Unsinn wird mit den wunderthätigen Marienbildern getrieben. Ein solches wurde sogar erst neuerlich entdeckt und machte die volle Wirkung der berühmtesten alten Mirakelbilder, deren fast jedes Kloster eins aufzuweisen hat, um die Dummheit und den Aberglauben der Menge auszubeuten, so z. B. die **Senhora Maria do Buraco.** Ihre Geschichte ist zu charakteristisch für die Beurtheilung der damaligen Zustände in Portugal, um nicht die Mittheilung derselben zu entschuldigen.

Einige Legoas von Lissabon liegt ein Feld, auf welchem ein Bauerjunge ein Kaninchen jagte; das Thier kroch in eine Oeffnung an der Seite eines Hügels und wurde von einem Hunde verfolgt. Als dieser nun aus der Höhlung nicht zurückkehrte, entschloß sich der Knabe, selbst nachzukriechen; aber wie groß war sein Erstaunen, als er sich in einer

Art von Keller oder Eremitenwohnung befand, an deren obern Ende er das Bild der Jungfrau erblickte. Das Merkwürdigste war, daß der Knabe das Kaninchen ganz friedlich neben dem Hunde, beide auf den Knieen liegend, fand, indem diese Thiere das Bild anbeteten — gewiß ein strenger Beweis von der Wunderkraft dieses Gnadenbildes. — Die Mönche des nahen Klosters säumten auch nicht, dieses Wunder, welches sie vielleicht selbst erfunden hatten, bekannt zu machen, und täglich erscheinen kleine Broschüren, die umsonst vertheilt werden, welche neue Wunder von der neuentdeckten **Senhora do Buraco** verkünden. Tausende aus allen Ständen wallfahrteten dorthin und krochen knieend durch die enge Höhlenöffnung, um vor dem heiligen Bilde ein **Ave Maria** zu beten. Doch als die Sache im besten Zuge war, verschwand das Bild aus dem Heiligenschrein, um durch ein neues Wunder wieder entdeckt zu werden. — Ein Bauer pflügte auf dem anstoßenden Felde, als plötzlich seine Ochsen still standen und durch die stärksten Peitschenhiebe nicht zum Weitergehen bewogen werden konnten. Da bemerkte der Bauer in der Krone eines nahen Baumes das vermißte Mirakelbild hängen, und die Stiere begannen einen mystischen Tanz rund um

den Baum, worauf sie niederknieten, um, gleich dem Bauer, ihre Andacht zu verrichten.

Es wird schwer, zu begreifen, wie solche Albernheiten, die ganz offenbar von den Mönchen nur erfunden waren, um ihr tiefgesunkenes Ansehen wieder zu heben, selbst nur unter dem rohsten Pöbel den geringsten Glauben finden konnten; allein es verhöhnt alle Begriffe von gesunder Vernunft, wenn man sieht, welche Verehrung selbst die vornehmsten und gebildetsten Familien, sogar der König, diesem Bilde beweisen.

Jeden Abend hält ein Mönch dort eine Predigt über die Wunder, welche das Mirakelbild bewirkt haben soll, und ein kleines Buch, welches diese Wunder erzählt, wird zum Besten der heiligen Maria von der Höhle verkauft. Das Bild ist bereits mit dem köstlichsten Schmuck bedeckt, worunter man eine mit Diamanten bedeckte Krone und viele goldene Ketten bemerkt — die Gaben reicher Frommen, die dadurch den Himmel oder irdische Gesundheit zu erwerben hoffen. Eine alte Fidalga, die schon lange an der Gicht krank darniederlag, ließ sich vor das Bild tragen und war nach einem Gebete im Stande, sich zu erheben und davonzugehen — ein Beweis, wie stark die Macht der

Einbildung auf die Nerven zu wirken vermag, Dadurch kam das Bild noch mehr in Ruf.

Die Königin begab sich im großen Staate dorthin, um eine silberne Lampe zu opfern. Das Feld gleicht einem ungeheuern Jahrmarkt; Restaurateurs und schöne Orangenverkäuferinnen stehen in ihren bunt ausgeschmückten **Lojas** (Buden), um den Frommen Erfrischungen zu reichen. Nicht selten sah ich dort mehr als dreißig Wagen, und Tausende von Stadt- und Landbewohnern auf ihren Kieen liegen und den Berg, worin die Höhle der heiligen Jungfrau sich befindet, umgeben. Die Mönche haben für passend gefunden, bekannt zu machen, daß ein balsamischer Duft von dem Mirakelbild ausströme, und nun findet Jeder den köstlichen Geruch in dem üblen Qualm, welchen die zahllosen Votivlampen bei den Ausdünstungen vieler Menschen im Innern der Höhle verbreiten.

Uebrigens ist der Anblick dieses Gnadenbildes so leicht nicht zu erlangen. Der Eingang dieser Höhle ist so eng, daß man nur auf Händen und Knieen hineinkriechen kann, und der Dunst und die Hitze im Innern sind so unerträglich, daß einige Frauen ohnmächtig wurden.

Vergebens haben einige Hauptthelden der Consti-

tution gegen diesen Aberglauben geeifert und die Wunder Unserer Lieben Frau von der Höhle als Betrug der in der That allgemein verachteten Mönche darzustellen gesucht. Die Astorzeitung, welche dagegen schrieb, wurde als ketzerisch auf öffentlicher Straße verbrannt; ein vornehmer Mann, der öffentlich einige Zweifel aussprach, erhielt von Fischerweibern Ohrfeigen, und ein Anderer, der der Jungfrau den Streich gespielt hatte, mit einem ausgestopften Buckel hineinzukriechen und ohne denselben zurückzukehren, dann aber unbesonnen genug war, dem: «Wunder über Wunder!» schreienden Volke die Augen zu öffnen, wurde fast zerrissen von der fanatischen Menge und konnte nur durch Verhaftung der schmählichen Ermordung entzogen werden.

Ein Mirakelbild, das sich in so hohes Ansehen gesetzt hatte, durfte nicht länger einen so unwürdigen Aufenthalt haben. Der König hatte genehmigt, daß es künftig in einer der Kirchen von Lissabon residiren dürfe. Dorthin wurde es nun in großer Procession gebracht, von einem großen Zuge reichgekleideter Priester und einer Ehrengarde begleitet. Der Weg wurde größtentheils auf geschmückten Barken zu Wasser zurückgelegt. Das

Zuströmen des Volkes war ungeheuer. Seitdem schwört ganz Portugal bei der **Santissima Senhora do Buraco.** *)

Man sagt, das Gouvernement habe den Versuch gemacht, sich der Schätze dieses Bildes zu bemächtigen; allein schon auf das erste Gerücht davon entstand eine bedenkliche Gährung im Volke, weshalb man davon abgestanden zu sein scheint.

So viel wird jedem unbefangenen Beobachter täglich klarer, daß in dieses geistig so beschränkte Volksleben noch lange nicht die Elemente einer freisinnigen Aufklärung gedrungen sind, daß daher die Cortesregierung weder beliebt, noch verstanden sein konnte im Volke, so wenig wie der König ihr aufrichtig ergeben sein kann, trotz aller Versicherungen vom Gegentheil.

In der That wurde auch der Zustand von Portugal täglich beunruhigender. Selbst bei der Armee gewahrte man Zeichen der Unzufriedenheit; sogar der größeste Theil der Cortesmitglieder fühlte sich gedrückt durch die Anmaßungen zweier ruchloser Emporkömmlinge — Carvalho und Pinheiro —

*) Bei der heiligsten Jungfrau von der Höhle.

denen es gelungen war, sich an die Spitze des Gouvernements zu stellen und durch schrankenlosen Despotismus Alles einzuschüchtern.

Der König gleicht einer Null, und die **Corcundas***), so wie der geistliche Stand sind unter der Hand thätig, Uneinigkeit zu verbreiten, indem sie hoffen, desto früher ihre das Volk drückenden Privilegien wiederzugewinnen, unter denen Portugal seit Jahrhunderten so tief gesunken ist.

Es ist ein Unglück für Portugal, daß es von Parteien zerrissen wird, die unter der Maske der Vaterlandsliebe nichts erstreben, als ihren eigenen Vortheil. Alle Parteien sind gleichschlecht in ihren Anmaßungen, aber die unsinnigen Dummheiten und die despotische Bosheit, welche jene beiden Volksverbesserer in ihren zahllosen Decreten zu erkennen geben, übersteigen wirklich allen Glauben.

Sie haben die Maske der Vaterlandsliebe als zu drückend erkannt und daher unter dem Vorwande, der Staat sei in Gefahr, die Habeascorpus-Acte**) suspendirt, und lassen nun verhaften und

---

*) Spottname der Anhänger der Königin, Absolutisten und Mönche.

**) Das Gesetz Englands, wonach Niemand ohne richterliche Formen verhaftet werden darf, welches auch in Portugal aufgenommen war.

einkerkern, wen sie nur im leisesten Verdacht haben, ihr Gegner zu sein. — Das Volk, welches bei seiner geringen politischen Bildung die Revolution nie begriffen hat, fängt an einzusehen, daß sie für Portugal kein Glück gebracht hat.

Eine kluge Regierung, die noch dazu nicht so ganz auf legitimen Füßen steht, würde wenigstens die Politik haben, wo möglich die Anerkennung fremder Staaten für sich zu gewinnen; allein jene beiden Machthaber befolgten in ihrem rohen Uebermuth gerade die umgekehrte Politik: sie beleidigten auf alle Weise die auswärtigen Gesandten. Der preußische und sardinische Geschäftsträger haben in dieser Hinsicht schlimme Erfahrungen gemacht und ihr Amt niedergelegt, weil sie es unmöglich finden, gegen diese „**Bestias**" — wie sie mit dem gewöhnlichen portugiesischen Ausdruck der Verachtung diese Beiden — Carvalho und Penheiro — nennen — das Ansehen ihrer Regierungen aufrecht zu erhalten.

Es läßt sich nicht verkennen, daß eine große Reaction sich verbreitet, und wer einigermaßen tiefer in die Verhältnisse eingeweiht ist, zweifelt nicht daran, daß die Königin in ihrer scheinbaren Zurückgezogenheit die Haupttriebfeder derselben ist.

Es ist wenigstens bedenklich, daß sie anfängt,

constitutionelle Gesinnungen zu heucheln. Sie hat schon zu mehrern Personen gesagt: «Ich bin immer constitutionell gewesen — man verkennt mich nur.» — Ihre polizeiliche Bewachung scheint bedeutend nachlässig zu werden; wenigstens steht sie mit ihrem streng absolutistischen Bruder, dem Könige Don Fernando von Spanien, im geheimen, aber sehr lebhaften Briefwechsel, den mehrere gewandte Unterhändler befördern, welche die Wachsamkeit der Cortes-Polizei zu umgehen wissen. — Als solche nennt man den berüchtigten Tor, bekannter unter dem Namen des Obersten Fort, und den Marquis von Guarany, der früher Agent des Dictators Dr. Franzia zu Paraguay gewesen war — jenes willkürlichsten und grausamsten aller Despoten, die in neuerer Zeit gelebt haben. Diese gewandten Intriguanten wußten, als Schäfer verkleidet, bei der Königin im Schlosse von Romalhão sich Zutritt zu verschaffen. Der König scheint bei seinem bekannten System von jenen Ränken Kenntniß gehabt zu haben, denn da er über Alles Ruhe liebt und nichts so sehr fürchtet, als revolutionnaire Bewegungen, selbst zu seinen Gunsten, so gab er den Cortes einen Wink davon, indem er einige Cortesmitglieder im Vertrauen zu überzeugen suchte, daß eine Verände-

rung des jetzigen Regierungssystems nothwendig sei, wenn nicht das Ganze über den Haufen gestürzt werden sollte. Weiter wagte er aber nicht zu gehen, aus Furcht, Mitglieder seiner Familie zu compromittiren.

Bald sollten indeß noch andere Anzeichen die drohende Gefahr einer Gegenrevolution verrathen.

Im Anfange des Juni (1822) wurde von der Regierung mit vielem Eclat verbreitet, daß man einer Verschwörung gegen das Gouvernement auf die Spur gekommen sei. Man behauptete, der Zweck derselben sei gewesen, das Ministerium zu stürzen und den König zu ermorden. Man argwohnte indeß, die Regierung habe die Gefahr sehr übertrieben, um einen Vorwand zu haben, mit größerer Strenge zu verfahren. — Diese Vermuthung gründet sich darauf, daß nur vier Personen arretirt wurden, und darunter zwei Bedienten; nur ein Mann von Stande war darein verwickelt. Gleichwohl wurde diese politische Farce mit einer schrecklichen Katastrophe beschlossen.

Ich war Zeuge einer Hinrichtung, die alles menschliche Gefühl empörte. Das Aergste war noch

das Verbrennen der zerstückelten Leichname der Hingerichteten, indem ein schauderhafter Brandgeruch davon in alle Häuser am Caes de Sodre — selbst durch die verschlossenen Fenster — drang.

Das Militair war in der ungünstigsten Stimmung gegen die jetzige Verwaltung, die sich liberal nannte, aber doch im höchsten Grade despotisch war. — Ein Soldat ist erschossen, weil er den Versuch gemacht hatte, seinen vorgesetzten Officier zu erstechen. — Es wird Niemand solche Insubordination billigen, die von den gefährlichsten Folgen sein kann, wenn sie nicht streng bestraft wird; allein Jedermann fühlte sich empört durch die schlechte Behandlung dieser unglücklichen Soldaten, welche sie jetzt von ihren liberalen Officieren empfangen. Während das freisinnige Gouvernement alle Stockschläge abgeschafft hat, sieht man täglich auf der Parade oder beim Exerciren, daß Soldaten von ihren Officieren oder Unterofficieren geschlagen, gestoßen, selbst ins Gesicht gehauen werden; welches allerdings große Unzufriedenheit in der Armee erregen muß. Eine solche Rohheit war auch Veranlassung der obengedachten Widersetzlichkeit, und das Opfer militairischer Disciplin wurde allgemein bedauert.

Es ist Thatsache, daß zwei Tage später, in einer Nacht, eine Militairrevolte im Schlosse selbst im Begriff war auszubrechen. Der Chef der Garnison, General Sepulveda, wäre fast ein Opfer der Wuth der empörten Soldaten geworden; allein sein entschlossenes Auftreten rettete noch einmal ihn selbst und das Gouvernement. Man weiß genau, daß die Soldaten ihre früheren Cocarden mit den Farben des absoluten Königthums heimlich aufbewahrt haben und beständig bei sich tragen, um sie im Falle irgend eines Ereignisses aufstecken zu können. Es ist keine Frage, daß das Militair ganz allgemein den Sturz der Cortes und die Wiederherstellung der absoluten Gewalt des Königs wünscht und dazu die Hand bieten würde.

Man hört jetzt (im Juli 1822), daß sich das Ministerium bei jenem Versuch eines Militairaufstandes mit großer Schwäche und Unsicherheit benommen habe. Anstatt mit Strenge und Energie sein Ansehen festzustellen, bewilligte das Gouvernement den Soldaten Alles, was sie forderten.

Uebrigens soll die Bewegung von sehr hohen Personen ausgegangen sein. Es ist ein Gerücht

im Umlauf, daß mehrere angesehene Männer, die wegen ihrer Anhänglichkeit an den König von den Cortes verbannt waren, zurückgerufen werden sollen. Auf jeden Fall bereiten sich große Ereignisse vor.

Selbst die Natur scheint zu zürnen, wenigstens zu drohen. Heute — am 10. Juli — Morgens, wenige Minuten vor sieben Uhr, weckte uns eine heftige Erschütterung des Hauses, worin ich mit noch einigen Freunden wohne. Fenster und Thüren sprangen auf, Glasscheiben zerbrachen, Spiegel und Bücher nebst andern Gegenständen, die auf Schränken oder Gesimsen standen, fielen herab; ein Riß im Getäfel der Wände, das Losbröckeln von Kalk und ein unterirdisches donnerndes Getöse erhöhte den Schrecken. — Augenblicklich waren wir überzeugt, daß es ein Erdbeben war, welches in der That den größesten Theil von Lissabon erschüttert hatte. Zum Glück hat es nicht länger als höchstens sieben Secunden gedauert. Bedeutender Schaden soll dadurch nicht angerichtet sein. Nur einige Häuser auf dem Roscioplatze zeigten, durch eine geborstene Vorderwand, deutliche Spuren davon. Ein paar Ecksteine und der Wetterhahn auf dem

Kloster Coração do Jesuz waren herabgestürzt, die Mönche des Klosters San Francisco do Cidade aus der Kirche geeilt, anstatt, wie in früheren Zeiten, sich mit allem Volke in die Kirchen zu flüchten und unter ihrem Schutte begraben zu lassen. So weit wenigstens ist die Aufklärung fortgeschritten seit 1755, daß die Menschen aus Wahn nicht so unmittelbar in ihr Verderben mehr rennen — das will freilich noch nicht viel sagen. Doch die Erinnerung an jenes Erdbeben wurde wieder lebendig und der Aberglaube der Menge fand darin die Quelle großer Beunruhigung.

Heute Morgen (am 25. Juli) rief uns ein lauter, feierlicher Trompetenstoß ans Fenster. Wir sahen eine Schaar geschmückter Stierkämpfer vorüberreiten, die sich in ihrer alt-spanischen, jedoch phantastisch bunten Seidenkleidung ausnahmen wie Kunstreiter. Bald darauf folgten einige Stiere, die jedoch, nur schwach und halb erwachsen, mit abgesägten Spitzen der Hörner, nicht das Gefährliche und Wilde der andalusischen Stiere hatten. Sie waren zu dem Stiergefechte bestimmt, welches Dom Miguel dem Volke geben wollte. Er selbst

ritt in voller Generalsuniform, von Stallknechten gefolgt, hinter den Stieren her und schlug mit einem langen Bambusrohr bald auf die Stiere, bald auf die Treiber derselben. — Er soll dieses Spiel sehr lieben und im Tödten der Stiere besondere Geschicklichkeit erworben haben; doch in Portugal ist der Stierkampf viel weniger gefahrvoll als in Spanien, wo die wildesten und größesten Stiere mit kurzen, dicken Hörnern dazu verwendet werden. In Portugal sind sie oft kaum zum Widerstand zu reizen, und das ganze dort ebenfalls beliebte Volksschauspiel ist hier nicht mehr als ein unritterliches Schlachten

Ueberhaupt scheint Dom Miguel sich auf jede Weise populair machen zu wollen. Seine Neigung, mit gemeinen Menschen zu verkehren, kommt ihm bei den Soldaten, wie beim Pöbelhaufen sehr zu Statten. — Das geschieht nicht ohne Absicht. —

Der König leidet sichtbar, bei seiner großen Aengstlichkeit, unter den gespannten Verhältnissen, die er vielleicht allein richtig durchschaut, ohne den Muth zu haben, sich dem Strome der Ereignisse auf irgend eine Weise entgegenzustellen. —

Alles, was er thun zu können glaubt, ist, daß er sich so viel als möglich völlig unbesorgt stellt.

In der Mitte des Januars 1823 wohnte ich einem glänzenden Feste bei, welches dem Könige und der ganzen königlichen Familie — jedoch mit Ausnahme der Königin, die noch immer in ihrem Schlosse zu Romalhão unter polizeilicher Aufsicht lebt — in dem schönen Locale der portugiesischen Gesellschaft, oder des großen Clubbs, gegeben wurde. Man erzählt, die jungen Prinzessinnen, welche noch in ihrem Leben keinem Balle beigewohnt, hätten den König gebeten, sie daran Antheil nehmen zu lassen, und alle Heiligen angefleht, ihn ihren Wünschen geneigt zu machen. Es hat allerdings Mühe gekostet, den König dazu zu bewegen; denn die Hofetiquette hat nie dergleichen geduldet. Die oft sehr fein fühlenden gebildeten Portugiesen, besonders die Damen, mißbilligten diesen Schritt, da sie bei der peinlichen Lage ihrer königlichen Mutter und deren Kränklichkeit ganz andere Beweise von kindlichen Gesinnungen erwartet hätten. Sogar einige Damen von der Fidalgia blieben aus Delicatesse, wegen der Gefangenschaft der Königin, zurück. Man will bemerkt haben, daß die jüngere der beiden anwesenden

Prinzessinnen — Donna Anna de Jesuz Maria — viel mit dem bildschönen jungen Sohne des Marquis von Loulé tanzte, der jetzt als Kammerjunker am Hofe des Königs angestellt war. Erst Morgens vier Uhr verließen der König und der Hof das Fest, indem sie mit einer gefährlichen Raschheit durch die engen Gassen und steilen Straßen der unermeßlichen Hügelstadt fuhren.

Am Tage nach diesem Balle war die periodische Regenzeit eingetreten, welche, sechs bis acht Wochen dauernd, die Stelle des Winters im Süden vertritt. Allein diese Zeit ist dort so unangenehm, daß während derselben alle Vergnügungen, selbst alle politischen Bewegungen ruhen.

Der Regen stürzt unaufhörlich in Strömen herab; alle Flüsse schwellen an und verwüsten das Land; die Winde brausen mit erschreckender Gewalt; die wenig schließenden Fenster und Thüren klappern und pfeifen, wie die Wetterhähne auf den Kirchthürmen, und die empfindlich kalte Zugluft in den Zimmern ist so unerträglich, daß kein Licht brennen will und man, in Decken und Mäntel gehüllt, von einem beständigen Fieberfrost sich durch-

schauert fühlt. Die Portugiesen ertragen diese Unfreundlichkeit der Witterung mit heroischer Geduld; in der That haben sie kein anderes Mittel, sich gegen ihren unleidlichen Winter zu waffnen, als ihre Mäntel und ihr gewöhnliches: **tenha paciencia!** — Die Oefen der Engländer, sagen sie, wären der ungesundeste Luxus; Kamine wie in in Frankreich giebt es dort nicht, sie würden auch bei der schlechten Beschaffenheit der Thüren und Fenster die Zugluft nur vermehren. Nicht einmal der spanische Kohlentopf ist in Portugal bekannt.

Nie vergesse ich eine Gesellschaft, in welcher Herren und Damen in ihre Mäntel gehüllt blieben, froren, daß sie zitterten, und sich einander zu Geduld ermahnten. Hier war auch die Rede davon, daß man beabsichtige, den alten schwachen König zur Abdankung zu bewegen und Dom Miguel statt seiner auf den Thron zu erheben. Doch Niemand wußte etwas Näheres darüber anzugeben.

In der Stille der Nacht war das Sausen des Windes, besonders auf der Höhe von Boa-Vista, wo ich wohnte, schauerlich und fast unerträglich heulend — die Wirkung der vielen Kuhhörner, welche an den Windmühlenflügeln angebracht sind, um das Vieh durch den heulenden Ton derselben, wenn

der Wind hineinfährt, vor jeder Annäherung zu warnen.

(Am 11. März 1823.) Erst seit den letzten zwei Tagen haben wir besseres Wetter und nun scheint die Verwickelung aller potitischen Angelegenheiten ihrer Krisis schnell entgegenzueilen. Die Minister und neuerwählten Cortes — welche letztere wo möglich noch schlechter sind, als die vorjährigen — entwerfen jetzt ihr politisches Testament. Sie sind durch ihren Despotismus, ihren Mangel an Treue und Redlichkeit, ihre Herabwürdigung des Königs, ihren Druck auf die höheren Stände und ihre Schwäche und Nachgiebigkeit gegen das Heer eben so allgemein verachtet, als verhaßt. Bei dem Allen ist es noch ein Glück, daß die große Masse des Volkes in die politischen Leidenschaften der Parteien nicht mit hineingezogen ist und auch schwerlich in Bewegung gesetzt werden wird; denn der Portugiese ist im Ganzen friedliebend, heiter und gemüthlich und kann erst viel ertragen, ehe er in Wuth geräth — dann aber ist er fürchterlich — nicht im Augenblick, sondern wegen der heimlichen Rache, die, wenn auch noch so spät, doch nie ausbleibt und nur selten ihres Zieles verfehlt.

Im merkwürdigen Contrast mit dieser tiefgrollenden Bewegung der Zeit sieht man den König bei dem so herrlich erwachenden Frühlingswetter, welches mit einem Zauberschlage alle Knospen und Blüthen der reichsten prangenden Pflanzenwelt aufschließt, im königlichen Park Tapada — Kaninchen schießen, und die Prinzessinen mit andern jungen Damen des Hofes nehmen Theil an diesem Vergnügen.

Der Park Tapada gehört übrigens zu den reizendsten Gartenanlagen in Portugal, welches freilich nicht viel sagen will, da die meisten derselben noch in dem, alle Ueppigkeit der Vegetation verkrüppelnden, niederländischen Geschmack angelegt sind. Es befinden sich dort eine Menge von Feigen-, Orangen- und Olivenbäumen, die das hügelige, wenn auch verwilderte Terrain äußerst malerisch machen. Während Lord Beresford in Portugal despotisirte, ließ er dort seine Kühe weiden, um immer frische Butter haben zu können. Wie oft habe ich gewünscht, einen Spaziergang in diese reizende, immergrüne Wildniß machen zu dürfen; allein seitdem die Kühe des Lords Beresford nicht mehr das Privilegium haben, dort zu weiden, darf

außer der königlichen Familie kein Mensch dort eindringen.

Aus jener behaglichen Ruhe wurde jedoch der König nicht auf die angenehmste Weise aufgeschreckt, als endlich der längst im Stillen vorbereitete Plan eines Militairaufstandes zur Ausführung kam.

Achte Aufzeichnung.

Dom Miguels Militairaufstand. — General Pampelona. — Der König wohnt der Procession bei. — Unruhen in Lissabon. — General Sepulveda. — Der König nimmt den Titel eines absoluten Königs an. — Rückkehr des Königs und dessen Einzug in Lissabon. — Dom Miguel als Feldmarschall. — Große Cour. — Dom Miguels Galanterie. — Des Königs Dankbarkeit. — Stauborden. — Zerschlagen des Constitutionsdenkmals. — Dom Miguels Rohheiten.

Am 27. Mai 1823, Morgens um 3 Uhr, hatte der junge Infant Dom Miguel heimlich den Palast von Bemposta verlassen und nahm in Begleitung eines Militairdetaschements vom vierten Cavaleriereregiment seinen Weg nach Sacavem. So sehr er auch bis dahin Ergebenheit gegen das Gouvernement und den Allerhöchsten Willen seines Vaters erheuchelt hatte, so war doch längst schon bekannt geworden, daß er den größesten Wider-

willen gegen die Minister und gegen die Partei empfand, die seinen königlichen Vater umgab. Mit großer Schlauheit hatte er sich Anhang unter den Soldaten und Officieren der Garnison zu verschaffen gewußt. Einige derselben hatten sich verleiten lassen, etwas zu unvorsichtig ihre Mißbilligung des Verfahrens der Regierung auszusprechen, und die Folge davon war, daß an einem Tage dreizehn in der Armee beliebte Stabsofficiere cassirt wurden. Das war kurz vor dem Aufbruche Dom Miguels geschehen, und die Partei der Corcundas beschloß, das dadurch erregte Mißvergnügen in der Armee nicht ungenützt vorübergehen zu lassen, und so konnte der Zeitpunkt des Aufbruchs des Infanten zu dem unzufriedenen Heere nicht glücklicher für die Pläne der Königin gewählt werden.

Das 23. Regiment, welches an demselben Tage, an welchem jene Stabsofficiere entlassen wurden, Ordre erhalten hatte, an die Grenze zu marschiren, machte sofort, als es diese Maßregel erfuhr, Halt zwischen Sacavem und Olivaes, indem die Soldaten erklärten, daß sie ohne ihre gewohnten Führer nicht weiter marschiren würden. In dieser Stimmung des Regiments traf der Infant mit dem erwähnten Trupp des vierten Cavalerieregiments

bei den unzufriedenen Soldaten ein, entflammte sie mit wenigen Worten, und alle rissen die constitutionellen Cocarden von den Hüten und steckten die des Königs auf.

Der König hatte viel gelitten vom Uebermuth der Cortes, aber er fürchtete noch mehr von den Anmaßungen seiner Familie, wenn seine Gemahlin, Donna Carlotta, als deren Werkzeug ihr Lieblingssohn betrachtet werden konnte, zur Herrschaft gelangen würde. Ohnehin eifersüchtig auf sein Ansehen, wenigstens als Familienhaupt, nahm er Dom Miguels Eigenmächtigkeit sehr übel, und weil er die Rache der Cortes fürchtete, machte er diesen sofort Anzeige von der Flucht des Prinzen.

Unterdessen hatte General Sepulveda, der die Truppen in Lissabon befehligte, einen Brief vom Obersten Sampayo erhalten, der Commandeur des aufrührerischen 23. Regiments war, und in diesem Briefe erklärte er den Entschluß des Regiments, sich nicht länger den Befehlen so unwürdiger und unfähiger Minister unterwerfen zu wollen, die jetzt den Rath des Königs bildeten, und nur dann bereit zu sein, zum Gehorsam zurückzukehren, wenn würdigere Männer an ihre Stellen befördert werden würden. Als Sepulveda den Cortes diesen Brief vorlegte,

erklärte er, daß er nur unter dieser Bedingung für die Ruhe und Sicherheit der Stadt einstehen könne.

Eine unbeschreibliche Verwirrung herrschte in der Stadt. Es war eine Bewegung, die sich von einem Ende von Lissabon bis zum andern zog. Die Nationalgarde wurde aufgerufen und auf der Praça do commercio und der von Roscio aufgestellt. Aber der Enthusiasmus für die Cortesverfassung hatte in den Reihen dieser Bürger sich sehr verloren, seitdem man die zahlreichen Mißbräuche ihrer Gewalt gesehen. Das Bivouaquiren im Freien kühlte übrigens vollends ihren Eifer ab.

Der König — der auf jede Weise seinen Unwillen über das Verfahren des Infanten zu erkennen gab — schickte den Marquis von Bellas ab, um den Prinzen zu verfolgen und zurückzuführen.

Diese Sendung hatte jedoch, wie sich erwarten ließ, keinen Erfolg, denn der Infant, auf den Beistand der verführten Soldaten rechnend, erklärte, er würde im Verlaufe von 14 Tagen zurückkehren und eine völlige Umkehr aller Dinge bewirken.

Sein Vertrauter und Gefährte, der General Pampelona*), war wenig geeignet, dem Infanten

*) Derselbe, der später von ihm zum Grafen von Subserra ernannt wurde.

bei dem gebildeten Theil der Nation Anhang zu verschaffen; denn dieser Officier, der unter Junot in der französischen Armee gegen sein eigenes Vaterland gekämpft hatte — der in Portugal **in contumaciam** zum Tode verdammt und im Bilde gehangen worden, war eben so verachtet und gehaßt bei der Armee, wie beim Volke. Schon sein Aeußeres ist zurückstoßend — ein Mann, schon ziemlich bejahrt, hat er in seinen braunen, faltigen Gesichtszügen etwas Gemeines, in seiner Haltung wenig Würde, und aus den kleinen, funkelnden Augen blinzelt Ränkesucht und Verrath.

Uebrigens ist der König von ähnlichen Menschen umgeben. Eine Menge erbärmlicher Fidalgos, die im französischen Heere gegen Portugal die Waffen geführt haben, sind begnadigt und haben sich durch Unterwürfigkeit und Schmeichelei und Kriecherei, begünstigt durch die nie ruhenden Intriguen der Königin, in die wichtigsten Aemter einzuschleichen, oder doch eine Menge von Sinecuren und Pensionen zu erschleichen gewußt. Dadurch wurde der Schatz noch mehr erschöpft, der ohnehin schon außer Stande ist, den Zwecken des Staats zu genügen.

Bei dem Allen ist der König bei dem wankelmüthigen Volke durch seine offen gezeigte Frömmig-

keit und manche Züge von Wohlwollen so beliebt, daß man ihn für das Opfer der Parteien hält und bedauert. Deshalb würde jeder offene Anschlag gegen sein Leben oder seine Regierung gefährlich und erfolglos gewesen sein; desto mehr suchte man ihn zu umstellen und durch eingebildete Gefahren zu drängen, daß er zu Gunsten Dom Miguels der Regierung entsagte.

Am 29. Mai wohnte der König und der ganze Hof der feierlichen Kirchenprocession des **Corpo de Deos** bei. Der stolze und prachtvolle Klerus von Lissabon feierte einen seiner großen Triumphe über das herabgewürdigte Königreich, indem der König mit der geweihten Wachskerze demüthig zu Fuß dem Hohenpriester folgte, der in rother, von Gold und Diamanten glänzender Kleidung die strahlende Monstranz mit dem Leibe des Herrn trug.

Die vorhergehende Nacht war sehr ruhig verstrichen; doch bemerkte man, daß die ganze Polizei-Cavalerie Lissabon verließ, um zu dem Infanten zu stoßen, der auf dem Lande überall, wo er sich zeigte, mit enthusiastischen Vivas empfangen wurde.

Dom Miguel befindet sich auf dem Wege nach

Santarem mit einer immer anwachsenden Militairmacht, begleitet von einer großen Masse Fidalgos und geistlicher Personen, die überzeugt sind, unter seiner Regierung alle ihre drückenden Vorrechte und Privilegien wiederzugewinnen.

Man sagt, daß er reichlich mit Gelde versehen sei und dieses geschickt zu benutzen verstehe, um Anhänger zu gewinnen. Auch soll er eine Proclamation erlassen haben, die jedoch noch nicht nach Lissabon gekommen ist.

Man will wissen, daß er keinesweges eine absolute Gewalt für seinen Vater, den König, herzustellen beabsichtige, sondern nur eine Verbesserung der Constitution verkünde — wodurch er allerdings bei dem großen und allgemeinen Unwillen, welchen der Despotismus der Cortes erregt hat, viele Freunde für sein Project gewinnen muß. Indeß, so lange ein so feiler Mensch, wie dieser Pampelona, im Vertrauen des Infanten bleibt, läßt sich nichts Günstiges erwarten — unmöglich kann ein Ehrenmann, wie Graf Amaranthe, neben einem solchen Abenteurer dienen. Auch sind die neuernannten Minister besser als die früheren. Es wird noch große Verwirrung geben, wenn nicht jeder ritterliche Geist das Land verlassen hat.

Der König vertraut Niemandem, hat daher auch keine wahre Freunde. Mit seiner großen Charakterschwäche steht er allein — ein Spielball der Parteien. Niemand kann seine wahre Gesinnung ergründen und seine Absicht errathen; er ist ein Gegenstand des Bedauerns und des Tadels.

General Sepulveda — der Commandeur der ganzen Militairmacht von Lissabon — war allen Parteien verdächtig geworden durch sein allerdings schwankendes Benehmen.

In der Nacht auf den 30. wurde er auf der Praça do Commercio von einem tobenden Menschenhaufen angefallen, der ihn von allen Seiten umringte. Einige aus der Menge schrieen ihm zu, daß er ein Verräther an der Constitution sei — er solle schwören, derselben treu zu bleiben, oder sich vorbereiten, augenblicklich den Tod zu erleiden. Nun schwang er seinen Federhut in die Luft und erlangte endlich einen Augenblick Ruhe, um sich vernehmlich machen zu können. Darauf redete er das Volk an und schwor den verlangten Eid, worauf man ihn ziehen ließ. Doch schon im Augenblicke nachher wurde er diesem Eide untreu. Er bestieg ein anderes Pferd und verließ Lissabon im

vollen Jagen, indem er auf dem Wege nach Santarem hin den Bewegungen von Lissabon entfloh.

Den sichersten Nachrichten zufolge, hat ihn Dom Miguel so kalt und höhnend empfangen, daß seine Soldaten, die längst den tyrannischen Oberbefehlshaber haßten, darin eine Erlaubniß sahen, sich zu rächen. Sie verhöhnten ihn erst mit Schimpfworten, dann fielen sie seinem Pferde in die Zügel, rissen ihn zu Boden und die Orden von der Brust, die Uniform vom Leibe, und die Wüthendsten mißhandelten ihn so, daß er nur mit Mühe von einigen Officieren gerettet werden konnte. Doch ist er, in Folge der empfangenen Mißhandlungen, so krank, daß man an seinem Aufkommen zweifelt. — Dessenungeachtet ließ Dom Miguel den schwer Verletzten als Gefangenen nach dem Fort Boniche bringen, wo er vor ein Kriegsgericht gestellt werden soll. Der Grund dieser Behandlung soll kein anderer gewesen sein, als daß Sepulveda nicht — wie er im Geheim Dom Miguel versprochen haben soll — den König während der Procession aufgehoben habe. — Er war also an beiden Parteien zum Verräther geworden.

Dom Miguel hatte den Anfang dieser Scene mit kaltem Hohne angesehen, dann wendete er den

Rücken und überließ den Unglücklichen der Wuth seiner Soldaten.

Von nun an beruhte die letzte Hoffnung der Exaltados*) noch auf dem Patriotismus der Artillerieregimenter und der lissaboner Nationalgarde, welche der General George d'Avilez — derselbe, der von Dom Pedro mit der portugiesischen Hülfsdivision aus Brasilien vertrieben war — commandirte. Diese Truppen vertheidigten die Sache der Freiheit bis zum letzten Augenblick. — Der König erließ am 30. früh Morgens eine Proclamation, worin er erklärte, daß er die Rebellion seines Sohnes, Dom Miguels, zu bestrafen wissen werde. — Der neue Justizminister Dom José Antonio Guerreiro — ein äußerst rechtlicher, aber etwas zu leichtgläubiger Mann — erklärte den versammelten Cortes, daß Seine Majestät ihren Schwüren treu bleiben werde. Einen Augenblick nachher sah er sich jedoch genöthigt, den Cortes zu berichten, daß der neue Kriegsminister zu den Cortes übergegangen sei und der König drei neue Minister ernannt habe.

Während dieser unruhigen Sitzung — in welcher die politischen Leidenschaften sich durch die

*) Die überspannten Liberalen.

heftigsten Reden Luft machten, und dann wieder die Stille der bangsten Erwartung eintrat — musterte General d'Avilez die Truppen Lissabons, um sich zu überzeugen, wie weit die constitutionelle Sache darauf rechnen könne. Das achtzehnte Regiment befand sich dabei. Als es nach beendigter Revue Ordre erhielt, in seine Quartiere zurückzumarschiren, nahmen die Soldaten ihren Weg nach dem königlichen Schlosse Bemposta, und eine unermeßliche Volksmenge schloß sich ihnen an. Dort befand sich der übrige Theil ihres Regimentes auf Wache. Kaum unter dem Balcon des Schlosses angekommen, schrieen sie: «**Viva o Rey absoluto — morro a Constituizão** *)!»

Dieses Geschrei wurde von der Wache und dem großen Haufen des Pöbels wiederholt. — Der König zeigte sich mit den beiden Prinzessinnen, seinen Töchtern, auf dem Balcon und versuchte Stillschweigen zu gebieten, auch die Truppen zum Gehorsam zurückzuführen. Man antwortete ihm indeß durch die That, indem alle Soldaten die constitutionellen Cocarden von ihren Tschakos rissen

*) Es lebe der absolute König! — Tod der Constitution! —

und mit Füßen traten, während sie dasselbe Geschrei wiederholten. — Auch jetzt — wie immer — gab Dom João VI. der Volksbewegung nach.

«Nun, weil Ihr es wollt» — rief er — «weil es das Volk will, so lebe denn der absolute König!» —

Dieser Ruf erweckte ungeheuren Jubel. Es giebt nichts Unverständigeres und nichts Wankelmüthigeres als das portugiesische Volk. Erst hatte es sich erhoben, um eine freisinnige Verfassung zu erzwingen, und nun erhob es sich wieder, um sie zu vernichten. Es ist unmöglich, einen schlagenderen Beweis, als diesen Zug der Geschichte, zu finden, für die Wahrheit, daß die Freiheit ein gefährliches Spielwerk ist in der Hand unmündiger Völker! Die Portugiesen wußten von dem errungenen Kleinod keinen Gebrauch zu machen; unverständige oder eigennützige Menschen hatten sich der Gewalt bemächtigt, und das Volk wußte kein anderes Mittel, sich von ihrer Macht zu befreien, als, indem es das Kleinod aufgab, welches jene gemißbraucht hatten.

Unten im Schloßhofe stand schon ein Wagen bereit. Der König bestieg denselben mit seinen beiden jungen Töchtern und entfernte sich aus der Stadt, von dem Regimente und einem Pöbelhaufen begleitet. —

Nur diese schwarzbraunen zerlumpten Gestalten mit ihren nackten Beinen und wilden, markirten Gesichtszügen — also die Hefe des lissaboner Pöbels — hatte sich dem Könige angeschlossen und für die absolute Gewalt erklärt; die ruhigen und wohlhabenden Bürger des Mittelstandes blieben dagegen mehr der Constitution ergeben; doch zu besonnen und vorsichtig, um Alles zu wagen für ein Phantom der Freiheit, das ihnen noch kein Heil gebracht hatte, traten sie nicht entscheidend genug auf. Selbst die Nationalgarde unter General d'Avilez begnügte sich, nur die Ruhe und Ordnung in der Stadt aufrecht zu erhalten, ohne sich um die politischen Wirren viel zu bekümmern. Damit war aber ein großes Unglück von Lissabon abgewendet. Die Soldaten haben den Versuch gemacht, die Verbrecher und andres Gesindel aus dem Gefängnisse zu befreien, indem sie ihnen Waffen durch die Gitter zusteckten; doch die Nationalgarde drang in das Innere der Gefängnisse, und nach einem gräulichen Kampfe im Innern dieser Moderhöhlen wurden die Gefangenen entwaffnet, zum Theil ermordet, und auf allen Punkten wurde der Pöbel am Plündern verhindert.

Die Königin wurde eingeladen, ihren erzwungenen Aufenthalt zu Romalhão zu verlassen; die

liberale Partei entflieht von Lissabon so eilig als möglich, und damit ist der Sieg des Absolutismus vollends entschieden.

Am 31. sandte die Municipalität eine Deputation an den König, um ihn zur Rückkehr in die Stadt einzuladen. Die Cortes versammelten sich zur gewöhnlichen Stunde. Während derselben wurde eine Proclamation des Königs angeschlagen, worin mit gemäßigten Ausdrücken die Aufhebung der beschworenen Constitution vom Jahre 1822 ausgesprochen und eine abgeänderte bessere Verfassung verheißen wurde. — Der 2. Juni war der letzte Tag der Versammlung der constitutionellen Cortes. Einige Mitglieder entfernten sich im Stillen; andere erklärten ihre Unterwerfung unter den absoluten König; die übrigen votirten eine Dankadresse an die Municipalität der Stadt, die Freiwilligen aus dem Kaufmannsstande, an die Nationalgarde, die Milizen und alle ruhige Bürger — für ihr kluges, festes und patriotisches Benehmen, wodurch die Stadt gerettet sei. Nur 64 Deputirte — etwa die Hälfte der Versammlung — unterschrieben und versiegelten eine Erklärung, worin sie gegen die

Gewalt protestirten, die sie hinderte, ihre Berathschlagungen fortzusetzen und ihre Beschlüsse zu vollziehen; zugleich auch gegen jede Veränderung der Verfassung von 1822 sich feierlichst verwahrten.

Der König hatte sich nach Villa franca gewendet. Von dort aus erließ er eine Proclamation, die am 3. Juni in Lissabon angeschlagen wurde, worin es hieß: «Portugiesen! Euer König, frei auf dem Throne Seiner Vorgänger, will Euer Glück machen. Er wird Euch eine Constitution geben, aus welcher die Grundsätze verbannt sind, die, wie die Erfahrung bewiesen hat, mit dem friedlichen Bestehen des Staats unverträglich sind. Euer König wird nicht eher sich für glücklich halten, als bis er alle Portugiesen vereinigt sieht. Er übergiebt die irrigen Meinungen der Vergessenheit und fordert nur Treue im künftigen Benehmen!» —

Diese Eröffnung befriedigte indeß Niemanden. In bewegten Zeiten ist es unmöglich, sich vermittelnd zwischen die Parteien zu stellen. Wer nicht es mit der einen oder andern hält, wird von allen als Feind betrachtet. Den Exaltados war diese Erklärung viel zu absolutistisch; den Corcundas viel zu lieberal.

Die Ankunft des Königs zu Villa franca war

ein Donnerschlag für Dom Miguel und dessen Mutter, deren Pläne — den König aus der Gewalt der von ihnen angezettelten Empörung zu retten und ihn dann zu nöthigen, aus Furcht für sein Leben, der Regierung zu Gunsten Dom Miguels zu entsagen — gescheitert waren; denn überall, wo sich der König sehen ließ, wurde er mit einem wahren Strome von begeistertem Viva-Geschrei des Volkes empfangen und von der Volksliebe fast getragen. Dieser Macht der Volksgunst zu widerstreben, durfte Dom Miguel nicht wagen. Es blieb ihm also nichts übrig, als sich zu unterwerfen.

Mit erheuchelter Demuth kam er von Santarem nach Villa franca und warf sich dem Könige zu Füßen, indem er weinend um Verzeihung bat und schwor, daß er nichts beabsichtigt habe, als Seine Majestät aus den Händen einer Partei zu retten, die keine andere Absicht gehabt habe, als sich gegen die Rechte der Krone zu empören.

Der König schien ihm Glauben zu schenken; ob wirklich versöhnt, oder nur sich verstellend, vermag Niemand bei dem versteckten Charakter desselben zu ergründen. Genug — er hob den knieenden

Infanten auf, lobte seinen Muth und ernannte ihn zum Generalissimus der portugiesischen Armee.

Darauf beschloß der König — oder vielmehr seine Partei, denn er war vor lauter Schrecken und Abspannung völlig willenlos — in Lissabon einen feierlichen Einzug zu halten.

Es war Zeit, daß dem dortigen Unwesen ein Ende gemacht wurde; denn der Pöbel herrschte mit ungezähmter Wildheit. Kein Wohlgekleideter war seines Lebens mehr sicher.

Ueberall sah man die blau und rothe Cocarde des absoluten Königs, oft von ungeheurer Größe — von allen Seiten hörte man das Geschrei: «**Viva Nossa Senhora do Buraco! Viva el Rey absoluto! Viva o senhor Rey de Franca! viva o senhor embaixador!**» *) — Es verlautete nämlich, daß 300,000 Franzosen über die Grenze gekommen seien, um den König aus den Händen der Freimaurer und Juden zu befreien. Wer nicht mit schrie oder gar weiße und blaue Farben (die der Constitutionellen) an seiner Kleidung trug, galt

*) Es lebe Unsere Liebe Frau von der Höhle! Es lebe der absolute König! Es lebe der König von Frankreich! — es lebe der Herr Gesandte!

für Malhado*) und wurde beschimpft oder gemißhandelt.

Ueberall ist die Ordnung aufgelöst. Die Polizeiwachen verkaufen ihre Waffen an die Gefangenen, die sie bewachen sollen, und ziehen nach Sacavem zu Dom Miguel; Soldatenhaufen, buntgemischt von allen Regimentern, marschiren mit und ohne Officiere nach Sacavem oder Villa franca. Alle Wege dorthin sind bedeckt mit Menschen von allen Ständen, hohen Beamten und Cortesdeputirten, die nicht genug eilen können, ihre liberalen Gesinnungen abzuschwören und sich zu den Füßen des Infanten oder des absoluten Königs niederzuwerfen. Soldaten und Pöbel sprechen laut von der Plünderung der reichen Gold- und Silberstraßen Lissabons, welche ihnen Dom Miguel versprochen habe, und dazwischen prunken junge Bürger in ihren glänzenden Nationalgarde-Uniformen; viele sind mehr aus Eitelkeit als aus Patriotismus unter dieses Corps getreten. Ueberhaupt zeigen sich die neuen royalistischen Gesinnungen auf tausend lächerliche Weisen — so z. B. die Mönche eines nahen Franciscanerklosters sah ich am hellen

*) Spottname der Freimaurer und Liberalen.

Tage Feuerwerke abbrennen und dabei springen wie Kinder, die sich freuen, und hörte sie schreien: «**Viva o Dom Miguel! Viva o Rey absoluto! Viva o Sampayo!***) — Die unsinnigsten Gerüchte wechseln mit jeder Stunde. Selbst jetzt, nachdem sich der König entschieden hat, ist es noch nicht ruhig. Die Corcundas verlangen die Köpfe der Malhados und Freimaurer. Das Glück und der Friede von tausend Familien ist zerstört — Tausende leben in banger Erwartung; alle Schiffe im Hafen bedecken sich mit Flüchtlingen. Es ist eine schreckliche, bewegte Zeit. Kanonen werden in der Stadt spazieren geführt; gleichwohl regiert der Pöbel. — Alles erwartet Ruhe und Ordnung von der Rückkehr des Königs.

Heute, am 23. Juni, war der große Tag dieses Einzuges des nun wieder absoluten Monarchen.

Gegen neun Uhr zogen die ersten Abtheilungen der Truppen von Villa franca her in die Stadt, um die Posten zu besetzen und die Unordnungen des Pöbels zu verhüten.

---

*) Name des Commandeurs der insurgirten Truppen zu Sacavem.

Es war aber auch die höchste Zeit, den schrecklichen Verwirrungen zu steuern, die überall ausbrachen. Am mißlichsten stand die Sache in der Gegend des Limeiro, jenes großen Gefängnisses, in welchem Hunderte von Gefangenen hinter den bis auf den Boden herabgehenden eisernen Gittern wie wüthende Thiere die Vorübergehenden um Brot anschreien, welches ihnen die Regierung nicht giebt. Hier — an dem Thore, welches dorthin führt — stand ein Corps der Garde, das den Zudrang hindern sollte. Der Pöbel — wild und malerisch, wie kein anderer in der Welt — erfüllte die Luft mit dem gräßlichsten Geheul und drängte immer näher heran, die Soldaten beschimpfend und mit Koth werfend, da diese noch die constitutionellen Cocarden trugen. Der commandirende Officier verlor am Ende die Geduld und gebot, anzulegen. Die Soldaten lagen im Anschlage. Der Pöbel wich und tobte; die Gefangenen hinter den Gittern schrieen und schimpften; immer dichter gedrängt, rissen sie wie wilde Thiere an den Gittern, um sich selbst zu befreien, und suchten dabei den Pöbel mit gräulichen Witzworten zu Mord und Plünderung aufzuhetzen; Weiber und Freunde der Gefangenen drängten oder schlichen heran, um ihnen

Waffen, Stricke oder Feilen zuzustecken. Da ertönte das Geschrei: «Dom Miguel kommt!» und das Volk verlief sich in eine andere Gegend hin.

Ich folgte dem Pöbelhaufen, schlecht gekleidet und mit der Cocarde des absoluten Königs am Hute — auf diese Weise unangefochten. Auf einem der Balcons stand eine junge Dame, die durch ihre zufällige Kleidung — ein weißes Kleid und blauen Gürtel und Shawl — die Aufmerksamkeit der Menge erregte; denn es waren die constitutionellen Farben. Man hörte schon Bewegungen, Neckereien und Schimpfreden gegen sie gerichtet im Volkshaufen auf der Straße, da wurde die Aufmerksamkeit der Menge durch einige Reiter angezogen, die am Ende der Straße, bald langsamer, bald schneller, sich durch die dichte Masse eines ungeheuren Menschengewühls fortbewegten. Lautes, verworrenes Jubelgeschrei ertönte von dorther; — von der Straße, wie von den Balcons — das Wehen blau und rother Tücher, Bänder und Fahnen empfing und begleitete den unregelmäßigen Zug mit immer sich erneuendem Gebrüll, in welchem man endlich deutlich die Zurufungen unterschied: «**Viva Dom Miguel! — viva o Senhor infante Generalissimo! — viva a Santissima vir-**

gem do Buraco! — viva a senhora rainha! — viva a morte! — morra a constituizão! — morrão os malhados! morrão os judeos! — morra a nação! morrão os pedreiros livres! *) —

Diese Ausrufungen, welche überhaupt eine so große Rolle bei allen politischen Bewegungen jener Zeit in Portugal spielten, verriethen alle Sympathien und Antipathien der wilden Volksmasse. —

Plötzlich erblickte ich einen glänzenden Reiter in prachtvoller Marschallsuniform, dessen Brust ganz mit den Diamanten vieler Ordensdecorationen bedeckt war. Es war der neue Generalissimus Infant Dom Miguel, der nachlässig auf einem schwarzen schäumenden Hengste ritt, dessen wilde Sprünge die Verwirrung und das Gedränge noch vermehrten. Hinter ihm ritten einige Officiere und Reitknechte und ihnen nach drängte sich ein Haufe des ärgsten Lumpengesindels, welches Lissabon nur aufzuweisen hat — Matrosen, Gallegos, halbnackte Neger und Mulatten, alle mit Knüppeln, Spießen, Bayonetten auf Stangen gesteckt, alten

*) Es lebe Dom Miguel — der Prinz Generallissimus — die heiligste Jungfrau aus der Höhle — die Königin — Sie leben bis zum Tode! — Tod der Constitution! — Tod den Freimauren — Tod den freisinnigen Anhängern Dom Pedro's! —

verrosteten Gewehren ohne Schloß und Anschlag bewaffnet. Immer wüthender ertönte das Beifallsgeschrei, da Jeder, der nicht mitschrie, vom Pöbel gemißhandelt wurde. — Der Infant schien entschlossen, die Huldigungen dieses Gesindels von Straße zu Straße einzusammeln. — Ein Reiterzug aber, der durch eine Querstraße debouchirte, hielt ihn auf. Nach einigen vergeblichen Versuchen, durch die stockende Menschenmenge durchzubrechen, ergab er sich in die Nothwendigkeit, still zu halten, und musterte mit frechen Blicken die Damen auf den Balcons, indem er seinen Begleitern allerhand unanständige Bemerkungen darüber halblaut zurief. Plötzlich erblickte er jene junge Dame — es war eine Engländerin, die sich nie um die constitutionellen und royalistischen Farben des Landes bekümmert hatte und jetzt allein stand, weil ihre Gesellschaft aus Schreck über das Aufsehen, das ihre constitutionelle Kleidung machte, sich von beiden Seiten zurückgezogen hatte. Der Infant fixirte sie einige Augenblicke mit dem Auge eines Tiegers, der im Begriff ist, sich auf seine Beute zu stürzen. Sichtbar verzerrte sich sein bleichgelbes Gesicht zu einer wilden Wuth. Nun hob er drohend die Faust und schrie mit heiserer, scharfer Stimme: — «Nun diese Malhada, kann sie nicht auch ihr Viva dazu-

geben? — Werft sie herunter auf die Straße, daß meine Bursche ihr Lebensart lehren! — Holla, Jungens» — fuhr er gegen das Gesindel seiner Begleitung fort — «welcher verdammte Freimaurer wohnt in diesem Hause? — Schlagt ihm die Fenster ein!» —

Kaum hatte er diesen Aufruf ergehen lassen, so stürmte der braune zerlumpte Pöbel gegen das Haus; Soldaten und Gesindel schlugen mit Gewehrkolben und Knüppeln gegen die verschlossenen Thüren und Fensterladen. Zum Glück waren diese fest genug, um eine Zeit lang dem Angriff zu widerstehen, und als der Reiterzug vorüber war und Dom Miguel weiter ritt, folgten ihm seine wilden Trabanten, und die Bewohner jenes Hauses wurden gerettet. — Zugleich hieß es, der Einzug des Königs nahe der Stadt, und die Menschenmenge verlief sich, um diese Scene nicht zu versäumen.

Von dem wogenden Volksgetümmel mit fortgerissen, gerieth ich in die **Rua Augusta**, in welcher der königliche Zug sich langsam durch die ungeheure Menschenmenge heranbewegte.

Voran marschirte in breiten Gliedern das neunte Dragonerregiment, auf welches die Cortes ihre letzte Hoffnung gesetzt hatten. Der Abfall dieser Leute

im entscheidenden Augenblick hatte den König den Empörern in die Hände gespielt. — Sie schienen stolz zu sein auf diesen Verrath an der Sache der Freiheit und waren dafür reichlich behangen mit Kränzen und Blumen, die ihnen als den Rettern des Vaterlandes aus allen Fenstern zugeworfen wurden.

Am Ende der Straße, von Terreiro do Paço her, bewegte sich nun langsam und schwerfällig eine ungeheure vergoldete Staatscarrosse. Vergeblich bemühte ich mich, zu erkennen, welche Zugthiere diese Maschine in Bewegung setzten. Sie schien mit der gesammten Volksmasse von selbst sich fortzubewegen. Endlich erblickte ich ein dichtes Gedränge von Federbüschen und Epaulettes, welches voraufwogte. Nicht wenig wurde ich darauf überrascht, als ich erkannte, was ich kaum glauben konnte, daß eine große Menge von Officieren aller Art, vom General abwärts, in ihren besten Gallauniformen, selbst Fidalgos von den ersten Familien des Landes, sich gedrängt hatten, dem königlichen Wagen als Zugvieh zu dienen. Sie hatten sich mit dem niedrigsten Pöbel um diese seltsame Ehre gestritten, und viele der Eifrigsten erkannte ich darunter, die vor einigen Tagen — selbst gestern noch — in der Sitzung

der Cortes, in Gesellschaften oder Caffeehäusern sich verschworen hatten, die Constitution, über deren Trümmern der **Rey absoluto** herbeizog, bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Diese ungeheure Niederträchtigkeit eines Wankelmuthes ohne Scham und Scheu empörte selbst den gesunden Sinn des Volks, welches daher den Königszug mit einem wechselnden Jubelgeschrei und Hohngelächter empfing. Ersteres galt dem Könige oder vielmehr der Königin, letzteres dem militairischen Zugvieh. Der Volkswitz übte sich dabei in Spöttereien, die bisweilen nicht übel waren. So rief z. B. ein launiger Kerl dem Obristen zu, der den Zug eröffnete: «O mein Herr Obrist — viva! — wo hat man das Zugvieh gewechselt?« — Als der Gefragte begreiflich nicht hören wollte, antwortete ein gelber Mulatte auf der andern Seite: «Bei Anjos — man hat dort zwanzig Esel für ein Maulthier gerechnet.»

Die Niederträchtigkeit, die in dieser Huldigung lag, war so wenig von ihnen selbst gefühlt, daß, als am andern Tage in der Gazeta de Lisbôa ein Verzeichniß der Helden stand, in welchem Alle, die an dieser «der hochherzigen lusitanischen Nation würdigen Großthat» Theil genommen hatten, mit vollen

Namen und Rang aufgeführt waren, empfindliche Reclamationen von solchen hohen Personen erfolgten, die sich derselben Ehre rühmten und dort vergessen waren.

Nie hat übrigens ein Triumphator eine bedrängtere Figur gespielt, als der alte König João VI., der an diesem Tage zum ersten Male wieder seit vielen Jahren an der Seite seiner so gehaßten wie gefürchteten Gemahlin saß. Geduckt und mit scheuen Blicken die Menge musternd, drängte er sich in die äußerste Ecke des Wagens, so viel es seine kleine dicke Gestalt nur immer gestatten wollte. Er war offenbar dem Weinen nahe und hatte Furcht vor der tosenden Volksmenge. Die rothe Generalsuniform, die ihm weit wie ein Sack über dem Leibe hing, und das breite blaue Ordensband, mit vielen Diamanten besetzt, bildeten offenbar eine merkwürdige Ironie zu seiner verfallenen Persönlichkeit und dem Geschrei: «Es lebe der absolute König!»

Den Contrast erhöhte noch die kleine magere, mumienartige Figur der Königin an seiner Seite, die, als Urheberin alles dieses Getümmels und der wiederhergestellten absoluten Gewalt, den Kopf rechts und links drehte, um für die Zujauchzungen des Volkes mit einem huldreichen Kopfnicken zu dan-

ken, ohne jedoch den höhnischen Zug um die Lippen, der sie charakterisirt, ablegen zu können. Ihre scharfen halbirren Blicke schweiften unheimlich über die tosende Volksmenge dahin.

Polternd war diese schwere Maschine mit dem Königspaare vorübergerollt, als ein leichter Wagen folgte, in welchem die beiden jüngeren Prinzessinnen saßen, welche von jungen Herren vom hohen Adel, als Ehrengarde uniformirt, zu Pferde begleitet wurden. Unter diesen zeichnete sich besonders der junge Marquis von Loulé aus durch Schönheit des Gesichts und der Gestalt, sowie durch Eleganz seiner ihm wohlkleidenden Uniform, welcher hier, wie früher, der reizenden jungen Infantin Donna Anna alle nur mögliche Aufmerksamkeit zu erweisen suchte.

Bei dem Anblick der jugendlichen Prinzessinnen waren die Vivas allgemein und ununterbrochen. In der That konnte man auch nichts Reizenderes sehen als diese zarten Gestalten in einer neuen militairischen Tracht, welche, bis auf den weiblichen Rock, ganz den Schnitt, Stoff und Farbe einer portugiesischen Obristenuniform hatte. Die köstlichen goldenen Epaulettes, die Kremphüte mit Federn und ihre holde Freundlichkeit, sowie das lebhafte Vergnügen, welches ihre brennend schwarzen Augen

aussprachen — Alles trug dazu bei, ihre Erscheinung herzengewinnend zu machen.

Der Zug ging nach der Kathedrale de Sé, wo ein feierliches Hochamt gehalten und ein Tedeum gesungen wurde, um das glückliche Ereigniß der Wiederherstellung der königlichen Gewalt dort zu feiern.

Der König hatte vor seinem Einzuge in Lissabon die Königin von ihrem Verbannungsorte Romalhão abgeholt und in seinem Wagen nach seinem Palaste Queluz gebracht, wo sie künftig an seiner Seite wohnen sollte. Um dem Volke und dem Hofe den rührenden Anblick einer Versöhnungsscene zu geben, führte er sie zu Romalhão auf den Balcon, umarmte sie vor allen Leuten und küßte sie auf die Wange — zum ersten Male wieder seit zwanzig Jahren. Mit welchen Gefühlen von beiden Seiten, läßt sich denken.

Nahe bei Queluz empfing der ganze Hof das königliche Paar, und die entzückte Volksmenge spannte schon dort die Pferde vom Wagen und zog denselben nach dem Schlosse, während der Hof zu Fuß folgte.

Nach dem Aussteigen küßten sich die Majestä-

ten noch einmal vor der ganzen Versammlung und begaben sich darauf Hand in Hand in den Audienzsaal, wo sie dankbar dem Hofe die Ceremonie des Beijamão (Handkusses) gewährten.

Die Ceremonie hatte fast sechs Stunden gedauert und die Gazeta de Lisbôa konnte am folgenden Tage nicht genug das Rührende und Erbauliche dieser Versöhnungsscene schildern.

Bei der auf den Einzug des Königs folgenden Cour hatten zwei bildschöne junge Damen, die Tochter des Vicomte Turomenha und die der Donna Maria de Piedade — beide im neuesten pariser Geschmack ganz weiß gekleidet, mit der purpur- und scharlachrothen Schleife des absoluten Königs an der Brust — dem Infanten Dom Miguel eine Krone von frischen Rosen überreicht. Nachdem der Prinz sie angenommen hatte, wollte er, daß sie dem Könige dargeboten werde; doch dieser gab sie freundlich seinem Sohne zurück, indem er sagte: «Dieses ist Euer Lohn, Dom Miguel — nehmt sie.» —

Diese geistreiche Rede lief von Mund zu Mund; Dom Miguel, erfreut über eine solche Huldigung, glaubte sich erkenntlich erweisen zu müssen. Er nahm daher seinen militairischen Federbusch vom Hut und

zerpflückte ihn in eine Menge kleiner Federn, von welchen er jeder anwesenden Dame eine gab. Seitdem ist es unter den Damen des Hofes Mode geworden, eine scharlach- und purpurrothe Busenschleife zu tragen, in deren Mitte eine Feder aus des Prinzen Federbusch befestigt ist.

Einige tragen auch ein kleines herabhängendes Kreuz, in Beziehung auf den Grafen Amarante, der zuerst mit dem Schwert in der einen und dem Kreuz in der anderen Hand das Volk haranguirt hatte, daß es sich für die Sache des absoluten Königthums bewaffnen möge.

Es wird überhaupt mit den Farben viel coquettirt, um die Gesinnung zu bezeichnen; wie sehr gefährlich es ist für Damen, Blau und Weiß — die constitutionellen Farben — zu tragen, hat mehr als eine Dame erfahren — besonders aber die schöne Miß Tompson — Tochter eines englischen Kaufmanns — denn diese schöne Engländerin war es gewesen, die bei dem Einzuge Dom Miguels fast vom Volke zerrissen worden wäre.

Der gute König **Dom João sexto** war sehr dankbar. Das große unsterbliche Verdienst, dem absoluten Königthum gedient zu haben, konnte er den vornehmen Herren, die ihn eingeholt hatten, nicht vergessen. Gern hätte er Allen Aemter ohne Arbeit, oder Pensionen ohne Verdienst verliehen, wenn die erschöpften Finanzen des Staats so weit gereicht hätten; — um aber doch die Tausende zu befriedigen, die Belohnung für die dem Könige geleisteten Dienste reclamirten, schuf **Sua Majestade fidelissima** eine neue Ehrendecoration — goldene und silberne Medaillen mit dem Brustbilde des Königs — welche denjenigen Personen aller Stände huldreichst verliehen wurde, die dem Könige nach Villa franca gefolgt waren und ihn von dorther eingeholt hatten. — Bald sah man die Hälfte der Residenzbewohner mit dieser Decoration geschmückt, und der Volkswitz unterließ nicht, diese Decorirten die Ritter vom Stauborden (**Habito da poeira**) zu nennen, weil ihre Heldenthat, wofür sie belohnt waren, in mehr nicht als in Aufregen von Staubwolken auf der Landstraße zwischen Lisbõa und Villa franca bestanden hatte.

Uebrigens ging nun seit der Abschaffung der unbequemen Cortesconstitution wieder Alles ganz

prächtig im alten Gleise. Die edlen Portugiesen brauchten sich nun nicht mehr mit politischen Dingen die Köpfe zu zerbrechen. Wenn sie etwas bedauerten am Verluste der Constitution, so war es die Aufhebung der Nationalgarde, weil sie nun nicht mehr in glänzenden Uniformen prunken konnten; oder sie beklagten, daß sie nun nicht mehr mit einem prunkenden Wortschwall politischer Reden in den Cortessitzungen und Wahlversammlungen glänzen konnten. Uebrigens erhielten die guten Lissaboner ihren lieben Straßenkoth wieder, und die nächtliche Dunkelheit mit den häufigen Mordthaten, und die Schaaren hungriger Hunde und zudringlicher Bettler — kurz alle die alten liebgewonnenen Uebelstände, welche die leidige Aufklärung der von Gott verdammten Malhados abgeschafft hatte, schlichen sich wieder ein und verpesteten die Luft von Lisbõa, oder machten den Aufenthalt daselbst zum unangenehmsten, oder unsichersten auf der Welt.

Noch eine Lust gewährte Dom Miguel dem Volke durch Zerschlagen des prunkenden Denkmals, welches auf dem Roscioplatze zum ewigen Gedächtniß der einjährigen Constitution gesetzt war. Die im Grundstein desselben, in einer silbernen Kapsel, zum Gedächtniß für künftige Jahrhunderte einge-

schlossene Verfassungsurkunde vom Jahre 1822 wurde als ein Teufelswerk der Freimaurer öffentlich verbrannt. Das Schiboleth derselben: «**Sic transit gloria mundi** *)», fand hier volle Anwendung.

Nun traten auch die Adeligen wieder mit ihren alten Ansprüchen auf, welche dahin gingen, alle einträglichen Aemter und Pfründen und alle Stellen im Heer und in der Marine mit nachgeborenen Söhnen ihrer Familien besetzt und diese damit versorgt zu sehen. Durch neue Ansprüche und Privilegien entschädigten sie sich für ihre bisherigen Entbehrungen. Die Mönche kehrten wieder in ihre aufgehoben gewesenen Klöster zurück, und alle die tausend veralteten Mißbräuche einer trostlosen Vergangenheit lebten wieder auf. Das Volk behielt die Besteuerung und die Conscription des liberalen Systems und erhielt dazu die Rückkehr der alten dafür aufgehobenen Abgaben, unter welchen die Zehnten und Zinsen und die willkürliche Besteuerung von Seiten der Klöster und Gutsbesitzer die Volkslasten bis zum Unerschwinglichen vermehrten. Nur portugiesische Genügsamkeit konnte einen Druck ertragen, der Hunderttausenden Alles nahm, bis auf

*) So vergeht der Ruhm drr Welt.

das Leben und die eßbaren Eicheln, Feigenbohnen, oder Sardinen am Strande, womit die gütige Natur ihr ärmliches Dasein überall fristete.

Dom Miguel fühlte sich in seiner neuen Würde. Täglich sah ich den jungen schmächtigen Generalissimus, von einem glänzenden Generalstabe umgeben, von einer Caserne zur andern sprengen. Er lernte mit Leichtigkeit exerciren, unterhielt sich mit den Soldaten und beförderte die Verdienstlosen, die ihm zu schmeicheln verstanden.

In seinem Benehmen legte er sich keine Art von Zwang mehr an. Zu seinen Lieblingsvergnügungen gehörte die Beschäftigung mit Stieren, die er auf alle Weise quälte und wüthend zu machen suchte, um sie dann zu bekämpfen. Nachts zog er oft selbst verkleidet mit rohen Ochsentrebern aus, um die zu den Stiergefechten bestimmten Stiere zur Stadt zu treiben.

Neunte Aufzeichnung.

Ermordung des Marquis von Loulé. — Verbrechen des Marquis von Abrantes. — Der Sergeant Verissimo. — Liebe des jungen Marquis von Loulé zu der Infantin Donna Anna. — Benehmen des alten Königs dabei. — Trennung der Liebenden. — Dom Miguels Militairrevolte. — Der König wird befreit durch die Gesandten. — Er verzeiht Dom Miguel. — Neue Frevel. — Opfer seiner Rache. — Neue Beschränkung des Königs. — Dom João rettet sich durch List auf englische Schiffe. — Der Prinz wird angewiesen, Portugal zu verlassen. — Der Graf Ribeira, Führer des Infanten. — Leben und Treiben Dom Miguels im Auslande. — Das Ableben des Königs.

In diese Zeit fiel jene schaudererregende That — die Ermordung des alten ehrwürdigen Oberstallmeisters des Königs, Marquis von Loulé. —

Der König befand sich im Spätherbste des Jahres 1823 auf seinem Jagdschlosse von Salvaterra, während die Königin in ihrem Palaste von Romalhão neue Pläne schmiedete, um ihren Gemahl

zu bewegen, zu Gunsten Dom Miguels abzudanken. Der Infant, welcher den König nach Salvaterra begleitet hatte, war vollkommen mit ihr einverstanden. Beide hatten in dem Marquis von Abrantes einen thätigen Verbündeten gefunden. — Da man nicht wagte, den König durch Gewalt zur Abdication zu zwingen, so ersann die Königin einen Plan, dieses Ziel durch List zu erreichen. Niemand war geeigneter, den König durch Vorstellung von Schreckbildern und listige Ueberredung dazu zu bewegen, als jener Marquis von Loulé, der der einzige Vertraute des Königs und sein beständiger Begleiter war. — Ließ sich dieser nicht gewinnen, so stand er im Wege, denn er war jetzt der Einzige, auf dessen Rath der König hörte. Hatte man ihn einmal ins Vertrauen gezogen, so durfte er nicht leben bleiben. Für diesen Fall hatte man einen schrecklichen Entschluß gefaßt.

Man ließ ihn zu einer Unterredung einladen und bestimmte die dem Marquis gelegenste Zeit, wenn der König zu Bett gegangen sein würde, gegen Mitternacht, in einer nach dem Garten hinausliegenden, von allen bewohnten Gemächern ziemlich abgelegenen offenen Galerie.

Hier war indessen zum Unglück an demselben

Abend das Rendezvous zweier heimlich Liebenden verabredet. Kein Ort war dazu gelegener als dieser. Die Galerie war nach der Gartenseite hinaus offen. Dorthin hatte sie eine steinerne Balustrade, welche auf den unterliegenden Arkaden durch kolossale Karyatiden getragen wurde. Die breite steinerne Brüstung war mit Orangenbäumen und köstlichen Blumen in Porzelainvasen von antiker Form besetzt. — Reiche Gewinde von Weinreben und tropischen Schlingpflanzen mit prangenden Blüthen bildeten zwischen den Pfeilern, welche das Dach trugen, malerische Gehänge, zwischen welche das Mondlicht einen ungewissen Dämmerschein warf auf das weiße Marmorgetäfel des Fußbodens und der Rückwand, die einige Glasthüren enthielt, welche in das Innere des Palastes führten. Das äußerste Ende dieser Galerie stand mit den Schlafgemächern der Prinzessinnen in Verbindung. Die dorthin gehende Glasthür war mit schwerem rothem Damast, nach vornehmer portugiesischer Sitte, verhangen. Gegenüber war die Galerie durch ein reizendes Plätzchen verschlossen, welches den jungen Infantinnen zum Morgenaufenthalt zu dienen pflegte, so wie die ganze Galerie von ihnen als Morgen- und Abendpromenade benutzt wurde.

Jetzt schlug es 11 Uhr auf der Schloßuhr. Der König liebte Ruhe und Stille. Längst schon hörte man kein Geräusch mehr von Gehenden in den langen Corridors. Selbst die Schildwachen schliefen auf ihren Posten, und nur hier und dort schimmerte noch ein Lichtschein durch die Spalten der Vorhänge; da erklangen leise Töne einer Guitarre aus der Tiefe des Gartens und mit weicher, gedämpfter Tenorstimme wurde eine jener reizenden Modinhas gesungen, die in den lauwarmen, balsamischen Nächten einer lusitanischen Mondscheinlandschaft so schwärmerisch zärtlich klingen.

Ein lauschendes Ohr vernahm die Worte:

„Der Orange Blüthendüfte
Wehen wonnig durch die Lüfte;
Und der Mandoline Klänge
Tragen liebende Gesänge!

Meine Seele auf den Tönen
Schwebt zur Schönsten aller Schönen —
Flehend, daß zu ihren Füßen
Meine Zähre dürfe fließen."

Nun antwortete eine schmelzende Sopranstimme auf der Höhe der Galerie:

„Muthig nahe sich der Ritter,
Nur der Trennung Schmerz ist bitter;
Doch dem Kühnen lacht die Liebe,
Wer da wagt, dem glüh'n die Triebe."

Und darauf ertönte der Wechselgesang:

Er: „Darf ich, darf ich, holdes Leben?"
Sie: „Ja, es sei Dir Glück gegeben."
Beide: „Liebe macht die Stände gleich,
Allen bringt sie's Himmelreich."

Jetzt wurde die Sängerin sichtbar. Sie trat aus der Laube von Orangengebüsch hervor, in welcher sie auf einer Marmorbank gesessen hatte — horchte mit an die Nase gelegtem Zeigefinger, und da Alles still war, schwebte sie mit leichten Tritten an eine Stelle der Galerie, wo das Blumengehänge eine Lücke bildete — hier bog sie sich tief herab und flüsterte: «Es ist Alles still! — Steig herauf, Du Geliebter meiner Seele, und fürchte nicht, daß ich zürne!»

Es war ein überaus zartes junges Mädchen, von ätherischer Schönheit, in ein weißseidenes Nachtgewand gekleidet, das mit der gespanntesten Bewegung — schwebend zwischen Furcht und Hoffnung — das Heranklimmen eines jungen Mannes an der kolossalen Karyatide von weißem Marmor, welche das breite Gesimse der Galerie trug, beobachtete.

Endlich erschien ein schöner braungelockter Jünglingskopf über die Balustrade der Galerie herüber-

ragend, und im Augenblicke nachher schwang sich ein leichtgekleideter junger Mann darüber hinweg und sank in der Stellung der begeisterten Anbetung auf sein Kniee, dem jungen Mädchen zu Füßen.

Hätte irgend ein menschliches Auge diese Gruppe belauscht, man würde nichts Reizenderes gesehen haben. Das schöne Mädchen war augenscheinlich von weit höherem Range als der junge Mann, dessen ganzes Wesen indeß die feinste Erziehung und die anmuthigste Bildung verrieth. Seine der angebeteten Schöne dargebrachten Huldigungen waren so demüthig und unterwürfig, daß sie unmöglich dem Feuer der süßesten Leidenschaft genügen konnten, welches aus den dunklen Augen des liebenden Mädchens strahlte. Sie versuchte mit dem zärtlichsten Ausduck ihrer Bitten, ihn aufzuheben, und sank dabei in seine Arme. Mit einem unbeschreiblichen Glückseligkeitsgefühl umfing er sie knieend, und eine lange Minute hingen ihre schwellenden Lippen aneinander.

So hatte die zärtlichste Liebe ihren stillen heimlichen Weg zu den Füßen des Thrones gefunden. Das liebende Mädchen war die jüngste von den Töchtern der Königin — die liebliche Infantin

Donna Anna de Jesuz=Maria, damals im Blüthenalter des jungfräulichen Lebens — im siebzehnten Lebensjahre; und der Jüngling war Dom Fernando, der einzige Sohn des Marquis von Loulé, gegen dessen Ehre oder Leben man sich verschworen hatte.

Ohne im Geringsten die seinem Vater drohende Gefahr zu ahnen, überließ sich Dom Fernando völlig dem entzückenden Gefühl der ersten beglückten Liebe, und die junge Infantin vergaß in seinen Armen, in der süßesten Liebeständelei, daß es ihrem hohen Range nie vergönnt sein werde, jemals die Gattin eines, wenn auch hochadeligen, Dieners ihres königlichen Vaters zu werden. Die erste reine Liebe in jungen Seelen ist so sehr eine Welt für sich selbst, daß sie die ganze Welt um sich her vergißt. — Fernando und Anna wandelten sorglos und kosend auf der einsamen Galerie auf und nieder, als plötzlich Geräusch von nahenden Fußtritten sich vernehmen ließ.

Die junge Infantin wurde bleich und bebte. — Sie würde umgesunken sein vor Schreck, hätte sie Dom Fernando nicht in seinen Armen gehalten; doch eben dieser süße Schutz, dem sie sich

anvertraut hatte, vermehrte das Gefährliche ihrer Lage und die Unruhe ihrer Seele.

«Heiligste Senhora do Buraco» — rief sie flüsternd — «rette — Dich — rette mich! — Trifft uns Miguel — mein Bruder — hier — so bist Du des Todes, Geliebter — und dann sterbe ich mit Dir.»

Augenblicklich sprang Dom Fernando über die Balustrade zurück, und die Fußtritte erschallten näher, auf dem Marmorboden des Corridors.

«O rette auch mich» — rief Donna Anna in der höchsten Anspannung der Angst und bog sich über das steinerne Geländer herab, und mit geflügelten Worten fuhr sie fort: — «Zurück in meine Gemächer kann ich nicht entfliehen — von dorther kommt der Schall — findet man mich hier, so ist meine Ehre verloren — rette mich, oder ich stürze mich herab auf das Steinpflaster.» —

Zugleich machte sie eine verzweifelte Bewegung, die das Aeußerste besorgen ließ. Dom Fernando aber stand auf dem fußbreiten Gesimse, worauf die Steinpfeiler der Balustrade ruhten, die das Dachgesimse trugen. Er umfaßte einen solchen Pfeiler mit dem linken Arm und hielt sich damit fest, rasch umschlang er die zarte Gestalt der In=

fantin mit dem rechten Arme, hob sie über die Balustrade und flüsterte: — «Hier ist Platz für uns Beide — knieen Sie nieder, Hoheit — Geliebte, und halten Sie sich fest in meinen Armen.»

Donna Anna zitterte und bebte vor Angst. Ihr Herz pochte an dem seinigen, — unten war schwindeltiefe Dunkelheit, durch welche im blassen Sternenlichte das weiße Marmorgetäfel der Terrasse heraufschimmerte. In dieser schrecklichen Lage vermochte sie nicht mehr sich zu halten. Ihre zarten Händchen, der Anstrengung ungewohnt, ließen los und ihr schöner Lockenkopf sank auf seine Schulter. Dadurch wurde die Last seines eigenen Körpers und das Gleichgewicht desselben erschwert; Dom Fernando hatte nicht mehr für sich allein zu fürchten, sondern noch weit mehr für seine hohe Geliebte. Mit aller Anstrengung hielt er sich fest, mehr um sie, als um sich selbst auf dem schmalen Gesimse zu erhalten. Es gelang ihm noch, mit seiner süßen Last etwas zurückzutreten und auf dem breiter vorspringenden Capitale der Karyatide mit etwas mehr Sicherheit Fuß zu fassen. Der Arm, welchen er durch das zierlich geschnörkelte und doch massive Geländer der steinernen Balustrade geflochten hatte, war zum Glück durch Schlingpflanzen ganz ver=

deckt. — In diesem Augenblick betrat ein großer starker Mann die Galerie, dem bald zwei Andere folgten. Fernando und die junge Infantin erkannten sie, denn durch die Oeffnungen der Balustrade konnten sie das Innere der vom aufgehenden Mondlicht erhellten Galerie vollkommen übersehen, ohne selbst auf den ersten Blick entdeckt zu werden.

Der Eine war der Marquis von Abrantes, ein eben so feiner Höfling als wilder und riesenstarker Gefährte Dom Miguels, der zugleich ein Günstling desselben und der alten Königin war. Von den Beiden, die nachgefolgt waren, wurde der Eine als ein gewisser Verissimo, Sergeant in der Polizeigarde, erkannt.

«Ich weiß Bescheid» — sagte dieser Mensch mit den schwarzbraunen, markirten Gesichtszügen und wetzte ein Messer an einem der steinernen Pfeiler einer Thüreinfassung.

«Santissima Senhora» — flüsterte jenseit der Balustrade Dom Fernando — «sie wollen einen Mord begehen.» —

«Schrecklich!» — seufzte Donna Anna.

«Horch — er kommt, der Unglückliche!» — flüsterte er.

«Wirst Du meine Ehre preisgeben, um ihn zu retten?» —

«Nie» — entgegnete Fernando. — Aber im nächsten Augenblick erkannte er den Nahenden. Sein Blut erstarrte zu Eis. Es war sein Vater. Ein Ruf der Warnung und er würde ihn gerettet haben — vielleicht, vielleicht auch nicht! — flüsterte der Versucher in seiner Brust — und die Ehre der Königstochter — sie wäre preisgegeben! — — Ich selbst — o Gott, ich würde tausendmal sterben für ihre Ehre und die Rettung meines Vaters; aber würde mein Tod — denn sie würden mich ermorden — meinen Vater retten, ihre Ehre sühnen? — Gewiß nicht, — schreckliche Lage!

Die Prinzessin schien nicht zu ahnen, welch ein furchtbarer Kampf in seiner Seele vorging. Ihr schien es ganz natürlich, daß der ritterliche Jüngling für seine Liebe und ihre Ehre jedes Opfer bringe — selbst das höchste — einen Mord nicht zu hindern. Sie stand jetzt so hinter den Pfeiler gedrängt, daß sie den alten Marquis von Loulé nicht erkennen konnte, und Fernando war zu feinfühlend, um ihr zu sagen, daß er der Stimme der Natur Schweigen gebieten müsse, um die Ritterpflicht zu hören. Es war ein entsetzlicher Conflict der Verpflichtungen, dessen ganze Größe sich nur begreifen läßt, wenn man auf der einen Seite die

heiligste Stimme der Natur, auf der andern die höchste Forderung der Convenienz in Betracht zieht. Jeder Naturmensch würde die Ehre der Geliebten geopfert haben, um das Leben des Vaters zu retten; Dom Fernando dagegen war zu sehr Hofmann, um über seine Pflicht nur einen Augenblick in Zweifel zu bleiben.

Die nächsten Minuten sollten Beiden in dieser peinlichen Spannung einige Beruhigung geben. Der Marquis von Abrantes empfing den alten Oberstallmeister des Königs mit vielen Freundschaftsversicherungen und ausgezeichneter Höflichkeit. Er erkundigte sich mit scheinbarem Antheil nach dem Befinden des Königs. Nachdem der Oberstallmeister ihm die beruhigende Versicherung gegeben hat, daß das Podagra, welches Seine Majestät belästige, anfange Besserung zu zeigen, deutete Abrantes vorsichtig darauf hin, daß doch die Regierungsgeschäfte dem Könige wegen seiner großen Schwäche beschwerlich sein müßten und es daher sein eigenes Wohl wünschen lasse, daß eine jugendlich starke Hand für ihn die Zügel der Regierung ergreife. — Der feine Marquis von Loulé merkte augenblicklich, wohin diese Einleitung führen sollte; er suchte daher auszuweichen, indem er ent-

gegnete: Seine Allergetreuste Majestät habe noch immer Geisteskraft genug, ihr eignes Allerhöchstes Beste einzusehen, und eine kraftvolle despotische Regierung, von junger unerfahrener Hand geführt, sei noch weniger geeignet, das Land glücklich zu machen, als die milde, versöhnende Güte Seiner Majestät. —

Abrantes bestrebte sich, die Ansichten des Marquis zu widerlegen, indem er mit großer Beredsamkeit seinen Plan entwickelte und am Ende sich aufs Bitten legte. Doch der alte Loulé blieb fest in seiner Treue für den König. Ja, er blieb selbst dann unerschütterlich, als man immer heftiger und ungestümer auf ihn eindrang und endlich sogar ihm mit dem Tode drohte.

«Für meinen König und mein Vaterland bin ich bereit zu sterben!» sprach er mit schöner Festigkeit.

«Nun so stirb, Verräther!» — rief Abrantes, packte den Unglücklichen bei der Kehle und drückte ihn gegen die Wand; zugleich stürzte jener ensetzliche Mensch herein — der Sergeant Verissimo — der zu jedem Verbrechen bereit war, und stieß ihm das lange Messer bis ans Heft in den geöffneten Mund,

und der edle Greis sank zu Boden — ein Blutstrom färbte den weißen Marmorboden.

Nach einer kurzen Geschäftigkeit war die Leiche fortgetragen, und die Fußtritte der beiden Andern verhallten in der Ferne.

Donna Anna und Fernando sprachen kein Wort. Er schwang das zitternde Mädchen über die Balustrade zurück. Sie eilte todtenbleich davon. Sein Entsetzen beschreiben keine Worte.

Zwei Tage ging er umher, die Leiche seines Vaters zu suchen. Er wagte nicht zu sagen, was er suchte: wie hätte er es vermocht, ohne besorgen zu müssen, die Ehre seiner hohen Geliebten zu verrathen. Dom Fernando sprach kein Wort; aber er glich mehr einem Wahnsinnigen, als einem Träumenden, indem er das dichte Gebüsch der verwilderten Gärten durchstrich, welche das Schloß von Salvatierra umgeben. — Man ließ ihn gewähren, denn längst schon war die Schauderthat bekannt geworden. Man hatte einem alten Weibe — der Frau eines Bedienten — befohlen, die Blutflecke von der Galerie wegzuwaschen. Sie ließen sich nicht völlig vertilgen. Hunderte von Neugierigen hatten diese Spuren gesehen. Der Marquis von Loulé wurde seit jener Nacht ver-

mißt, und in seinem Hausstande wußte man, daß ihn Abrantes beschieden hatte, an jenem Abend auf die Galerie zu kommen. — Der Charakter Beider und jenes Verissimo war bekannt — mehr als genug, um die Wahrheit errathen zu lassen.

Endlich nach zwei Tagen wurde die Leiche des Marquis von Loulé im Gebüsche unter einem Fenster des Palastes gefunden. Bei dem Anblick der Leiche seines Vaters erwachte das Gewissen in der gefolterten Seele Fernando's. Er rang die Hände, zerschlug sich die Brust und nannte sich einmal über das andere den Mörder seines Vaters. Man benutzte diesen Umstand, um ihn dem Könige als Mörder zu bezeichnen.

Der König war von dem schrecklichen Ereignisse auf das Schmerzlichste ergriffen. Er konnte unmöglich den jungen Fernando — den er als einen der edelsten jungen Männer kannte und schätzte — dieser Gräuelthat für fähig halten. Um ihm Gelegenheit zu geben, sich zu rechtfertigen, verordnete er eine Untersuchungscommission. — Es war der Polizeiintendant mit der Untersuchung des schrecklichen Mordes beauftragt. Vor diesem erschien Dom Fernando, und nachdem er vergeblich versucht hatte, den Tod seines Vaters durch einen plötzli=

chen Blutsturz zu erklären, wagte er endlich die Erklärung seiner Worte zu geben, indem er versicherte, Zeuge des entsetzlichen Ereignisses gewesen zu sein — daß aber die wichtigsten Achtungsrücksichten ihn abgehalten hätten, den Mord zu verhindern.

Mit dieser Aussage begab sich der Polizeidirector zum Könige und berichtete den bedenklichen Umstand, daß Mitglieder des königlichen Hauses dabei compromittirt werden könnten. Dom João war dadurch auf das Tiefste betrübt. Er ließ den jungen Marquis kommen und redete ihm gütig zu, ihm volles und unbedingtes Vertrauen zu gewähren. Dom Fernando war ungewiß, ob er diese Gelegenheit nicht benutzen dürfe, um von dem Könige die Hand der Prinzessin zu erbitten. Donna Anna stand lauschend hinter einem Vorhange der Nebenthür, und Fernando hatte sie bemerkt. Indem er fragend seinen Blick gegen sie wendete, verstand ihn augenblicklich ihre liebende Seele. — Es war ja schon früher zwischen Beiden diese Frage öfter besprochen worden, und in der Geschichte Portugals fehlte es nicht an Beispielen von Vermählungen zwischen Mitgliedern der königlichen Familie und des hohen Adels; selbst die Grundgesetze des Reichs, die Cortes von Lamego, hatten

verordnet, daß eine Königin keinen Fremden heirathen solle, damit die Herrschaft über Portugal im portugiesischen Blute bleibe; auch war ja das Haus Braganza selbst aus einer der hohen Adelsfamilien des Landes entsprossen, und auf die persönliche Gutmüthigkeit des Königs ließ sich auch nicht wenig rechnen. Das waren die Hoffnungen der Liebenden gewesen; jetzt schien der Augenblick günstig zu sein, sie zu verwirklichen, und so eilte denn Donna Anna mit der Lebhaftigkeit des aufgeregten Gefühls herbei, warf sich neben Dom Fernando nieder zu den Füßen des Königs und umfaßte dessen Kniee, indem sie ihre unauslöschliche Liebe zu dem Sohne des Ermordeten bekannte und es als Sühne der auf Befehl ihres Bruders an dessen Vater verübten Schauderthat erflehte, ihm ihre Hand als Gattin reichen zu dürfen.

Auch Dom Fernando wagte es schüchtern, um den königlichen Segen für diese seine ehrerbietige Liebe zu flehen.

Der König wurde bleich vor Schreck und gerieth in höchste Verlegenheit. Seine Guthmüthigkeit drängte ihn, mit einem Wort seine Tochter glücklich zu machen und dem Sohne des Ermordeten eine Genugthuung zu geben, die er ihm allerdings

schuldig zu sein glaubte, weil es sein Sohn gewesen war, der ihn seines Vaters beraubt hatte. Doch nichts war in dem schwachen Kopfe des alten Königs fester gewurzelt, als die Strenge der alten Etiquette; während er unbekümmert die größesten Vorrechte der Krone aufgegeben und ohne Freude sie wieder empfangen hatte, glaubte er, der Thron sei erschüttert durch den geringsten Verstoß gegen die Hofordnung. Der Gedanke, seine Tochter an einen Bedienten zu verheirathen — denn dafür galt ihm jeder Edelmann — lag ihm eben so fern, als er jedem deutschen Edelmann liegen würde. Ein solches Vorurtheil konnte selbst die Macht jenes tragischen Ereignisses nicht besiegen. Doch wie sollte er bei seiner bekannten Aengstlichkeit — jetzt in dieser gespannten Stimmung seine Weigerung aussprechen? — Er griff in dieser Verlegenheit zu seinem alten gewöhnlichen Mittel, seine wahren Gesinnungen zu verhüllen; indem er Beiden die Hand zum Kusse reichte und wiederholt sein gutmüthiges: «**tenha paciencia!**» — äußerte — fügte er hinzu: «Wir werden sehen — was sich machen läßt.» —

Auf seinen Wink mußten Beide aufstehen und sich entfernen, die Prinzessin durch die Thür rechts, die in das Innere ihrer Gemächer führte, und

Dom Fernando links in die Vorgemächer, wo er auf weiteren Bescheid warten mußte.

Der König saß bei dieser Scene auf seinem rothsammetnen Lehnsessel, den kranken Fuß hatte er auf ein niedriges Tabouret gebettet. Kaum hatten ihn die beiden Liebenden verlassen, so schellte er heftig. Sein mit ihm alt gewordener Kammerdiener Franz Lobato erschien, und der König erzählte ihm, was vorgefallen war.

Dieser kannte seinen königlichen Herrn zu gut, um irgend eine Fürbitte für die jungen Leute zu wagen. Er wußte, daß ihm diese unangenehme Liebesgeschichte mehr am Herzen lag, als die Ermordung seines alten ergebenen Freundes. — Deswegen rieth er ihm — als das blinde Organ des königlichen Willens — die Liebenden mit möglichster Schonung zu trennen und auf die baldige standesgemäße Vermählung der jungen feurigen Donna Anna de Jesuz-Maria zu denken, — die Untersuchung aber niederzuschlagen.

Und so geschah dem auch. Der junge Dom Fernando wurde unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken des Canzleistyls mit den Titeln, Würden und Gütern seines Vaters beliehen, die Orden desselben wurden ihm zugetheilt; allein am Schluß

des allerhöchsten Rescripts, welches ihn der königlichen Gnade versicherte, stand eine kleine, eigenhändig vom Könige vor seiner Unterschrift beigesetzte Bemerkung, die den unglücklichen jungen Mann auf einmal aus allen Himmeln warf, in welche des Königs Gnadenbezeigungen ihn schon versetzt hatten. — «Da dem Vernehmen nach» — hieß es — «deine Güter in Algarvien durch die lange Abwesenheit deines hochseligen Herrn Vaters sehr herabgekommen sind, so wird dir ein Urlaub auf unbestimmte Zeit dorthin verwilligt, und erwartend, daß du sogleich abreisest, erlasse Ich dir jede Danksagungsaudienz, indem Ich dir ferner in Gnaden gewogen bleibe.» *)

Die junge Prinzessin aber wurde in das adelige Frauenkloster von Odivelos geschickt.

So schien für die jungen Liebenden alle Hoffnung der Wiedervereinigung verloren zu sein. Doch große Ereignisse, mächtiger als menschlicher Wille, sollten ihnen aufs Neue die Bahn dazu brechen.

*) In Spanien und Portugal duzt der König nur die Granden und Titulados, welches für eine große Ehre gilt.

Dom Miguel und dessen königliche Mutter sahen sich durch diesen Ausgang jenes tragischen Ereignisses nicht wenig in ihren Hoffnungen getäuscht.

In der Folge befreundete sich der Infant, so viel als es sein despotischer Charakter zuließ, mit dem Militair, sah den Soldaten jede Rohheit und Ausschweifung nach, verzieh sogar die schwerste Insubordination gegen Officiere und umgab sich mit einem Generalstabe, der aus lauter Adeligen von gleichen Gesinnungen bestand. Uebrigens verhinderte er die Wiederbesetzung erledigter Officierstellen, hielt den Sold der Truppen zurück und ließ ihnen Lebensmittel von der schlechtesten Art liefern. Besuchte er dann die Caserneu, so hörte er die bitteren Beschwerden der Soldaten darüber mit scheinbarer Theilnahme an und schob dann alle Schuld der Leiden, welche die Armee, wie der Staat ertragen müßten, auf die bekannte Charakterschwäche des Königs und die gänzliche Unfähigkeit seiner Minister. «Wäre ich Regent» — fügte er dann schlau hinzu — «der Soldat sollte den Himmel schon hier auf Erden finden.»

Mehrere Officiere und Gemeine wurden einigermaßen ins Geheimniß gezogen und durch Orden,

Bestechungen und Beförderungen für die Pläne des Infanten gewonnen.

Die Königin war zu dem großen Schlage selbst in die Stadt gekommen und hatte ihre geheimen Berathschlagungen mit dem Lord Beresford, der angeblich in Privatangelegenheiten in Lissabon sich aufhielt, eigentlich aber nur, um seinen alten Einfluß wiederzugewinnen, indem er die Pläne der Königin beförderte.

So war Alles vorbereitet. In der Nacht vom 23. auf den 24. April 1824 verließ Dom Miguel abermals heimlich den Palast seines königlichen Vaters und erzählte den aus dem Schlafe auftaumelnden Soldaten, mit allen Zeichen des Schreckens, daß er einer neuen Verschwörung im Innern des Palastes gegen das Leben Seiner Majestät auf die Spur gekommen sei; es sei daher die höchste Eile erforderlich, um das Leben des Königs zu schützen. Darauf ließ er Alarm schlagen und führte ein Jägerbataillon, in welchem sich die meisten seiner Vertrauten befanden, nach dem Palast Bemposta. Hier ließ er in aller Stille alle Thüren, selbst im Innern der Gemächer, besetzen und gab die strengste Ordre, Niemanden, wer es auch sei, selbst nicht die Dienerschaft des Königs, zu demselben zu lassen,

mit Ausnahme des Lords Beresford, der im Vertrauen war und mitzuwirken versprochen hatte.

Gleichzeitig hatte er die Verhaftung der beiden Minister Marquis von Palmella und des Kriegsministers Grafen Subserra angeordnet. Da sich Beide in dieser Nacht auf einem Balle befanden, so wurden die Straßen, durch welche sie fahren mußten, mit Wache besetzt. Auf diese Weise fiel der Erstere in die Hände Dom Miguels, der ihn in den Thurm von Belem gefangen setzen ließ. — Der berüchtigte Pampeluna aber, der so Vieles verrätherisch zum Sturze der Verfassung beigetragen hatte und dafür zum Grafen von Subserra und Kriegsminister erhoben worden war — entkam noch, zeitig gewarnt, indem er sich unbemerkt in der Equipage des französischen Gesandten nach dessen Hôtel begab, wo er sich verborgen hielt, bis der Sturm vorüber war. Gegen diesen Minister war Dom Miguel am meisten erbittert, weil er seine Erhebung auf den Thron nach dem Sturz der Cortes vorzüglich verhindert hatte — daher der Befehl, ihn todt oder lebend in seine Hände zu liefern, daher auch seine spätere unversöhnliche Rache, indem er ihn während seiner Willkürherrschaft über zwei Jahre, aller gewohnten Bequemlichkeiten be-

raubt, in dem scheußlichen Kerker des Limeiro schmachten und seine darüber wahnsinnig gewordene Gemahlin seine schreckliche Gefangenschaft theilen ließ.

Mit Anbruch des Tages hatten alle Regimenter der Garnison auf dem Rosçioplatz aufmarschiren müssen. Ueberrascht und verwundert strömte alles Volk dorthin. Da lief die Kunde von einer gegen das Leben des Königs entdeckten Verschwörung von Mund zu Mund und hatte gerade eine entgegengesetzte Wirkung, als der Infant beabsichtigt hatte, nämlich, die Liebe und Theilnahme des Volks für den König aufs Neue zu wecken.

Um die Sache glaublich zu machen, waren Befehle zu Verhaftungen nach allen Seiten hin erlassen. Es war damals schon ein Unglück, von dem Infanten und seinen Helfershelfern nur gekannt zu sein, weil sie nur willkürlich aus dem Gedächtnisse die ersten besten Namen nannten, die ihnen einfielen, um die Gefängnisse zu füllen. Ein Freund wurde von meiner Seite fortgerissen, der sich gewiß nie um politische Dinge bekümmert hatte.

Endlich wurde den Truppen eine lange Proclamation Dom Miguels vorgelesen, deren Schlußworte

lauteten: «Portugiesen! Ich fühle mich berufen, das am 27. Mai 1823 begonnene Werk zu vollenden und die verpestete Secte der Freimaurer zu vertilgen. Sie haben den Sturz des Hauses Braganza im Sinne; noch sind die Malhados (Constitutionellen) nicht bestraft, weil der König, von seiner Partei geleitet, nicht die Freiheit hat. — Tod allen Freimaurern!»

Von diesen letzten Worten hatte Dom Miguel eine elektrische Wirkung auf Volk und Soldaten erwartet — nichts Geringeres als allgemeine Wuthausbrüche, Mord- und Plünderungsscenen, und mindestens zum Könige ausgerufen zu werden. In diesem Sinne waren zum Theil Einzelne in den Reihen der Soldaten und im Pöbelhaufen zuvor bearbeitet worden; allein das mächtig erwachte Volksgefühl zu Gunsten des Königs war stärker. — «**Viva o Rey absoluto — viva o Dom João sexto — viva a Majestade fidelissima!**» — ertönte tausendstimmig von allen Seiten und überschrie die Wenigen, die vergeblich ihre Lungen anstrengten, um Dom Miguel ein Viva zu bringen.

Jener Ruf war ein Donnerschlag für Dom Miguel und seine Vertrauten. Schweigend und in großer Verlegenheit entfernte sich der Infant —

in dessen Nähe ich mich zufällig befand; — seine Lippen zuckten, seine gewöhnlich bleiche Gesichtsfarbe ging ins Grünliche über; Alles verkündete die furchtbare Bewegung seiner Seele, den Ausbruch seines Zorns, und auf den Gesichtern seiner Freunde las man die ängstliche Frage: Was nun beginnen?

Dieser Verlegenheit wurden sie durch den Lord Beresford entrissen, um in eine noch ängstigendere Erwartung gestürzt zu werden.

Dieser Anhänger der Königin und Freund Dom Miguels brachte ihm die Nachricht, der König sei durch die Diplomaten befreit worden und befehle ihm, sogleich vor ihm zu erscheinen.

Der König war nämlich während der ganzen Zeit seiner Gefangenschaft im Palaste in der peinlichsten Lage gewesen. Wegen seiner geschwollenen Füße außer Stande, selbst nachzusehen, was es gebe, zog er heftig die Klingel, als keiner seiner gewöhnlichen Bedienten erschien. Nach langem Warten kam endlich ein ihm ganz fremder Lakai, doch in die königliche Livrée gekleidet. Dieser war ein vertrauter Diener Dom Miguels, dem seine Rolle genau vorgezeichnet war. Und so erklärte denn dieser Mensch auf Befragen, ganz Lissabon sei im Aufstande, der Infant Generalissimus sei aufgebro-

chen, die Rebellion zu dämpfen, und habe den ganzen Palast mit treuen Soldaten umstellt, die mit Leib und Leben für die Sicherheit Seiner Allergetreuesten Majestät wachen würden; da man auch Spuren habe, daß verschiedene Diener des Königs im Complott sein, so habe der Infant es für nothwendig gehalten, auch diesen, bis auf Weiteres, den Zutritt zu versagen.

Man kann sich denken, mit welchen Schreckbildern sich die ohnehin furchtsame Seele des Königs anfüllte. Doch sein erstes Gefühl war, vermöge seiner Gutmüthigkeit, Dank gegen Dom Miguel, den er als den Retter seines Lebens und seiner Krone betrachtete. In dieser Ansicht bestärkte ihn auch Lord Beresford, der der Einzige war, dem man Zutritt gestattet hatte.

Uebrigens hatten diese Umtriebe Dom Miguels und der Königin längst schon die Aufmerksamkeit der Diplomatie erregt. Der französische Gesandte, Herr von Hyde-Neuville, war der Erste, der im Schlosse sich einfand, um den König von den Ereignissen auf dem Roscioplatze zu benachrichtigen. Den Officieren, die ihm den Weg zum Könige versperren wollten, wenn er nicht Erlaubniß vom Infanten habe, erklärte er mit vieler Entschlossen-

heit: «Der Infant ist nur ein Unterthan, und wir erkennen hier Niemanden als den König an. Wenn Ihr es wagt, Euren gesetzmäßigen Fürsten zu verkennen, das einzige Oberhaupt, von dem Ihr Befehle anzunehmen habt, so bedenkt wohl, was Ihr thut. Man verzeiht den Königssöhnen, die sich verirrten, niemals aber ihren Genossen!» —

Diese entschlossene Sprache und unleugbare Wahrheit hatte die Officiere und Soldaten von der Wache eingeschüchtert, um so mehr, da auch die übrigen Gesandten angekommen waren und mit gleicher Entschiedenheit auftraten. Ein loyaler Portugiese, der Ritter Mascarenhaes, Generaladjutant des Infanten, rief laut: «In der That — ich glaube selbst, daß der König Herr in seinem Palaste ist.» — Die gekreuzten Bajonnette öffneten sich in den Thüren und das diplomatische Corps kam endlich zum Könige, den es von den heftigsten körperlichen und Seelenschmerzen ergriffen fand. —

Mit wenigen Worten klärten die Gesandten den König über den wahren Hergang der Sache auf. Lord Beresford wollte seine Stimme laut werden lassen, um den Infanten zu entschuldigen; doch der englische Gesandte, Minister Thornton, gebot ihm Stillschweigen. — Der König aber rief laut und

wehklagend, daß er Gefangener seines Sohnes sei und daß Alles gegen seinen Willen geschehe. — «Man behandelt mich so schlecht und rücksichtslos,» — fügte er weinerlich hinzu — «daß ich noch nicht einmal mein Frühstück erhalten konnte, obwohl es längst zehn Uhr geschlagen hat.»

Bald darauf erschien der Infant mit niedergeschlagenen Blicken. Der König empfing ihn mit Vorwürfen, in welche der französische Gesandte und die übrigen Diplomaten einstimmten. Dom Miguel hatte keine Entschuldigung, als daß er geglaubt habe, einem Complott gegen das Leben Seiner Majestät auf die Spur gekommen zu sein. — «Hier giebt es kein Complott» — unterbrach ihn der König heftig — «als ein solches, wodurch ich hier in meinem Palaste gefangen gehalten bin — und noch habe ich kein Frühstück erhalten» — setzte er, kirschroth werdend vor Aerger, abermals hinzu. —

Der Infant eilte selbst fort, das Frühstück zu holen, und indem er es dem Könige mit einer Kniebeugung überreichte, klärte sich dessen Gesicht auf, und der Infant bat um Gnade.

Zwar wurden einige Gefangene befreit, aber nicht alle, und den Theilnehmern des Aufstandes wurde kein Haar gekrümmt.

Diese Milde des Königs hatte auf Dom Miguel keine andere Wirkung als die der Ermuthigung zu neuen Frevelthaten. — Neue Verschwörungen wurden ersonnen — neue Verfolgungen und Verhaftungen dienten dazu, dieselben wahrscheinlich zu machen; selbst die Günstlinge des guten, schwachen Königs waren nicht sicher dafür. Angst und Schrecken herrschten allgemein; die friedlichsten Menschen wurden aufgegriffen und in die Gefängnisse geführt. Bald waren die Kerker des Limeiro und der Thürme von Belem und San Julião damit so überfüllt, daß ein Theil der Gefangenen in 150 Kutschen nach der, 14 Stunden von dort entfernten, Festung Peniche gebracht werden mußte. Und das Schändlichste war noch, daß allen diesen hülflosen Unglücklichen weder im Gefängnisse noch auf der Reise irgend eine Nahrung auf Staatskosten gereicht wurde. Ihr wüthendes Hungergeschrei erfüllte die Luft, und nur durch die Wohlthätigkeit der Menschen, besonders der barmherzigen Brüderschaften, konnten sie ihr Leben fristen. Die meisten dieser Gefangenen waren aus den höheren und gebildeten Ständen; gleichwohl wurden sie mit den gemeinsten Verbrechern und den ruchlosesten Menschen von jedem Geschlecht und Alter zusammengesperrt.

Unter den Opfern jener Periode befand sich der Generalintendant der Polizei, Baron von Renduf, gegen den der Infant einen persönlichen Groll hegte, weil er auf Befehl des Königs die Untersuchung wegen der Ermordung des Marquis von Loulé zu führen gehabt hatte. Der Infant ließ ihn in einen Hundestall sperren und machte sich selbst ein grausames Vergnügen daraus, durch die unter den Dachsparren befindliche Oeffnung Steine und Koth auf den Gefangenen zu werfen. Alsdann ließ er ihn nach Queluz führen und forderte ihm unter rohen Beschimpfungen und Drohungen die Acten über jene Untersuchung ab. Da Renduf die Herausgabe derselben verweigerte, so ließ ihn der Infant in den Park führen und ankündigen, daß er erschossen werden solle. Sechs Jäger im Anschlage standen schon bereit. Mit verbundenen Augen mußte der Gefangene niederknieen; jetzt erst in der Todesangst zeigte er den Ort an, wo jene Acten verwahrt lagen, und darauf schenkte ihm zwar Dom Miguel das Leben, aber er ließ ihn in den Hundestall zurückführen, um ihn aufs Neue zu quälen.

In dieser Zeit war der König aller Gewalt beraubt. Der Palast und das Innere seiner Ge-

mächer waren aufs Neue so umstellt, daß Niemand zu ihm kommen konnte. Als man dem Infanten meldete, daß die nach Peniche gebrachten Gefangenen, aus Mangel an Nahrung, dem Hungertode nahe sein — erklärte er mit grausamer Ironie: «Gut — so erschieße man die armen Teufel, dann sind sie auf einmal von allen ihren Qualen erlöst!» —

Doch ehe noch dieser schreckliche Befehl vollzogen werden konnte, hatte seine Gewaltherrschaft ein Ende.

Es war am 9. Mai (1824), als Dom Miguel durch die Nachricht erschreckt wurde, daß der König im Begriff sei, mit seinen beiden jüngsten Töchtern — von welchen Donna Anna aus dem Kloster Odivelos zurückgekehrt war — in seiner vergoldeten Staatsbarke eine Wasserfahrt auf dem Tejo nach seinem Lustschlosse Caxias zu unternehmen. Augenblicklich eilte Dom Miguel von dem Palast Necessidades, wo er damals residirte, nach dem Palast von Bemposta, um den König daran zu verhindern. Doch es war schon zu spät; die bekannte prachtvolle Barke mit den roth gekleideten

Ruderern war schon abgestoßen vom Ufer und die kleine runde Figur des Königs ließ sich ganz deutlich unter dem seidenen Sonnenzelte der Barke erkennen. — Augenblicklich warf sich Dom Miguel in den ersten besten Fischernachen und befahl, mit der äußersten Anstrengung zu rudern, um das Königsboot so schnell als möglich zu erreichen; doch dieses flog pfeilschnell über die leicht gekräuselte Wasserfläche des breiten Stromes hinweg und erreichte die englischen Linienschiffe, die bei dem Thurm von Belem vor Anker lagen. Hier hatte es Dom Miguel ereilt und beschwor Seine Majestät, ihre höchst kostbare Gesundheit den Gefahren einer Wasserfahrt nicht länger auszusetzen, sondern ungesäumt in den Palast zurückzukehren. Doch der König empfing ihn freundlich, dankte für die zärtliche Sorgfalt und äußerte, daß er nur den Wunsch gehabt habe, die innere Einrichtung eines großen englischen Linienschiffes den Infantinnen zu zeigen, und lud den Infanten ein, ihn zu begleiten. Das Letztere war dem Prinzen eben recht, um den König nicht aus den Augen lassen zu dürfen; doch gab er heimlich Befehle, kleinere Schiffe zu beordern, die den König auf seiner Rückkehr in den Palast gefangen nehmen sollten. Nichts ahnend folgte er darauf

dem König und den Infantinnen, die auf Tragsesseln an Bord des englischen Linienschiffes Windsor-Castle gebracht wurden. Kaum aber hatte er das Verdeck betreten, als auf Befehl des Königs dem Infanten Arrest angekündigt wurde. Der Infant erschrak sichtbar, doch hatte er die Frechheit, eine sorglose Miene anzunehmen und, auf dem Hinterdeck mit untergeschlagenen Armen umhergehend, ein lissabonner Gassenlied zu pfeifen, während er von englischen Marinesoldaten bewacht wurde, und zahlreiche Boote mit Neugierigen sich um das Admiralschiff versammelten.

Auf dem Hauptmast des Windsor-Castle wurde sogleich die königliche Flagge aufgezogen, um zu verkünden, daß der König sich dort am Bord befinde. —

Gleich darauf erließ der König eine Proclamation an die Portugiesen, worin er erklärte, daß er sich bewogen gesehen habe, den Infanten aller seiner Aemter und Würden zu entsetzen; zugleich wurde die Freilassung aller wegen politischer Meinungen Verhafteten verordnet und eine strenge Untersuchung des Vorgefallenen befohlen — welcher sich jedoch die Compromittirten theils durch die Flucht, theils durch Verbergung entzogen. Hunderte von Boo-

ten umgaben indeß das englische Schiff vom Morgen bis Abend; Menschen aus allen Ständen wollten theils den König, theils Dom Miguel sehen, der sich — nachdem er in eine der unteren Cajüten geführt war — mit einer gewissen Unverschämtheit den Neugierigen, die nicht einmal mehr den Hut vor ihm abnahmen, am Fenster zeigte, indem er seine Cigarre rauchte und den Gaffenden höhnende Worte zurief.

Dieselbe Frechheit des Benehmens beobachtete er auch seinem königlichen Vater gegenüber, den er offenbar dadurch einzuschüchtern beabsichtigte.

Darüber empört, befahl der König, daß er sich augenblicklich aus seinen Augen entfernen solle. — «Mit Vergnügen!» — antwortete Dom Miguel — «viel lieber würde ich das undankbare Portugal ganz verlassen!»

«Es sei Dir gewährt« — entgegnete der König. «Der Reiseurlaub auf unbestimmte Zeit sei Dir zugestanden; aber bis zum Abgange der Fregatte nach Frankreich bleibst du Gefangener am Bord!«

Die ganze Rettung des Königs an den Bord des Windsor-Castle war heimlich mit dem französischen und dem englischen Gesandten verabredet.

Es erfolgte auch daselbst noch die Absetzung der von Dom Miguel ernannten Minister und die Wiederherstellung der früheren. —

Wenige Tage nachher ging die Fregatte unter Segel, welche diesen hoffnungsvollen Prinzen nach Frankreich führte.

Als Führer und Rathgeber war ihm der Graf Ribeira mitgegeben, ein in jeder Hinsicht achtungswerther Mann, dessen Begleitung aber dem Prinzen nichts weniger als angenehm zu sein schien.

Beinahe vier Jahre verlebte Dom Miguel im Auslande. Zuerst verweilte er sechs Monate in Paris. Hier schien es ihm nicht zu gefallen. Da er ohne Erlaubniß des Königs Frankreich nicht verlassen durfte, so begab er sich, unter dem Vorwande einer kleinen Reise in die Provinz, nach Straßburg und eilte von da heimlich nach Wien.

Graf Ribeira schrieb von hier nach Lissabon und bat dringend um seine Zurückberufung; doch ehe diese erfolgte, war er plötzlich verstorben, und man behauptete an Gift. Niemand war darüber zweifelhaft, auf wen der Verdacht fallen mußte.

In Wien vertrieb sich Dom Miguel die Zeit

mit Jagden und kleinen Reisen nach Ungarn. Wo er sich sehen ließ, wurde er mit den äußern Ehren eines königlichen Prinzen empfangen; allein ganz entgehen konnte es ihm nicht, wie wenig er im Grunde geachtet wurde. In den höheren Kreisen der gebildeten Welt fühlte er sich gedrückt und verlegen, und doch besaß er Klugheit genug, zu erkennen, daß er ohne den Schutz der Diplomatie seine Pläne auf Portugals Krone nie erreichen würde. — Diese Ueberlegung brachte ihn dahin, einige Sorgfalt auf die Eleganz seiner Toilette und seiner Manieren zu wenden. Er nahm sogar Unterricht im Schreiben, in der Geschichte und französischen Sprache, und schickte seine rohen portugiesischen Diener — die sich alle Augenblicke in Schlägereien verwickelten — nach Portugal zurück, indem er sich mit einer mehr gebildeten deutschen Dienerschaft umgab. — Ein göttinger Privatdocent wurde sein Lehrer in den Staatswissenschaften.

Selbst die Hochtories von England begünstigten seine Pläne um so lieber, je mehr sie das republicanisch-constitutionelle Treiben Dom Pedro's mit mißtrauischen Augen sahen. Es war überhaupt eine Zeit, wo man jede Regung des Freiheitsgefühls der Völker mit Aengstlichkeit bewachte,

und in dieser Stimmung der Cabinette mußte Dom Miguel, der die demokratischen Cortes in Portugal gestürzt hatte, als der Heros der absoluten Gewalt des monarchischen Princips betrachtet werden.

Hätte er Feinheit und Selbstbeherrschung gehabt, sich diese Stütze zu erhalten, so würde er vielleicht noch heute König von Portugal sein.

Während seines Aufenthalts zu Wien ereignete sich das Ableben seines königlichen Vaters und seine Berufung zur Regentschaft von Portugal, wodurch Dom Miguel wieder auf das Welttheater zurückgeführt wurde.

Zehnte Aufzeichnung.

Dankbarkeit des verstorbenen Königs. — Proclamation. — Verweisung der Königin vom Hofe. — Untersuchungscommission und Begnadigung der Theilnehmer des Aufstandes. — Aeußerung des Königs über den Infanten. — Neue Intriguen der Königin. — Freisinnigkeit des Königs. — Plötzlicher Tod desselben. — Isabella als Regentin. — Dom Pedro als König proclamirt. — Dessen Entsagung zu Gunsten seiner Tochter Donna Maria da Gloria. — Dom Miguels Ernennung zur Regentschaft unter Bedingungen. — Einige nachgeholte Züge aus seinem Aufenthalt im Auslande. — Dessen Anerkennung der Charte. — Sturm auf dem Meere. — Dessen Ankunft im Tejo.

Einer der schönsten, rein menschlichen Züge im Leben des sonst so charakterschwachen Monarchen ist jene unbegrenzte Dankbarkeit, welche als Folge einer eben so unbegrenzten Gutmüthigkeit so oft gemißbraucht wurde. — Als Dom João durch das entschlossene Einschreiten der fremden Gesandten

aus der Gefangenschaft seines Sohnes befreit war, blieb es seine erste Sorge, ihnen seine Dankbarkeit zu beweisen. Nicht genug, daß dieses durch ein Rundschreiben des Marquis von Palmella im Auftrage des Königs geschah, sondern auch der französische Gesandte wurde zum Grafen von Bemposta, der englische zum Grafen von Cacilhas, und der spanische zum Grafen von Mouta ernannt. Die andern Minister und Officiere auf dem Windsor-Castle erhielten Orden und Geschenke; Borel, der russische Geschäftsträger, den Titel eines Barons von Placencia. Zugleich wurden alle seit dem 30. April unrechtmäßig gefangen gesetzten Männer freigelassen. Durch eine Proclamation vom 9. Mai wurden dem Volke die Augen geöffnet über das strafbare Beginnen des Infanten. Vier Regimenter gaben Adressen ein, worin sie ihre Mißbilligung der Anmaßungen des Prinzen zu erkennen gaben; die Königin erhielt Befehl, nicht wieder am Hofe zu erscheinen, und wurde angewiesen, nach Italien zu reisen. Nur der Vorwand der Kränklichkeit bewirkte ihr die Erlaubniß, in Queluz zu bleiben.

Erst nachdem alle diese Maßregeln ergriffen waren, verließ der König den Windsor-Castle und kehrte unter dem ungeheuren Zujauchzen einer

unermeßlichen Volksmenge nach seinem Palast Bemposta zurück.

Auch den Forderungen der Gerechtigkeit wollte der jetzt wieder befreite und selbstständige König genügen. Er ließ die Untersuchung wegen der Ermordung des Marquis von Loulé wieder aufnehmen, und der König ernannte eine Commission, welche über die Thäter das Urtheil sprechen sollte. An der Spitze derselben stand der Staatsrath Antonio Gomez Ribeiro, einer der rechtlichsten Männer in Portugal. Es läßt sich daher nicht bezweifeln, daß das Strafurtel streng und gerecht ausgefallen sein wird; doch wurde es nie bekannt gemacht. Allein ein königliches Decret vom 30. April 1825 verkündete der Welt die Urheber des Attentats von demselben Datum des vorhergegangenen Jahrs. Der König begnadigte Alle, die an diesem Aufstande gegen seine Regierung Theil genommen hatten, nur mit Ausnahme des Marquis von Abrantes, dessen Strafe wegen Theilnahme an der Ermordung des Marquis von Loulé auf Verbannung aus Portugal beschränkt blieb. Wegen des Infanten und der Königin sprach das Decret den Schmerz aus, womit sie das Herz des Gatten und Vaters durchdrungen hätten. «Seine Majestät haben» — hieß

es darin — «die Vorschriften der Gerechtigkeit in Betracht gezogen, die keine Ausnahme der Person in ihren Beschlüssen zuläßt. Allein die Vaterliebe hat in seinem Herzen über die Unbeugsamkeit eines Königs gesiegt und ihn bestimmt, bei diesem Widerstreit den Rath der höchsten Gnade gelten zu lassen.»

Und um jede Erinnerung an einen Proceß zu verbannen, der so tiefe Schmach auf einen der Prinzen des Hauses Braganza werfen mußte, ließ der König die Acten desselben verbrennen.

Doch — wie man leicht denken kann — war seine Großmuth an Undankbare verschwendet. Die Partei, welcher verziehen war, fühlte sich dadurch zu neuen Ränken und Umtrieben gegen die schwache Regierung dieses unglücklichen Königs ermuthigt. Die Königin — in ihrer Zurückgezogenheit im Schlosse von Queluz, welches ihr der König zur alleinigen Residenz überlassen hatte — war unerschöpflich in Cabalen. Prälaten und Mönche bildeten ihren Hofstaat. Sie beschenkte und besuchte Klöster und Gnadenbilder; unzufriedene Adelige hatten bei ihr Zutritt; mit den fremden Diplomaten stand sie in den engsten Beziehungen und mit Dom Miguel in beständigem heimlichem Briefwechsel.

Der König zeigte wieder aufrichtige Neigung für eine verfassungsmäßige Freiheit des Volks. — Die Anerkennung der Unabhängigkeit Brasiliens und besonders die Erhebung desselben zum Kaiserreich hatte nicht den Beifall der Partei der Königin. Selbst der Klerus war ihm nicht gewogen, so sehr gewissenhaft er auch in der Befolgung der kirchlichen Ceremonien war; denn im Herzen war der König auch in religiöser Hinsicht aufgeklärter und freisinniger, als der Absicht, die frühere Macht der Geistlichkeit in Portugal wieder herzustellen, förderlich sein konnte. So z. B. war der König nicht zu bewegen gewesen, das Patriarchat und die Inquisition in Portugal wieder herzustellen; und als der Papst den Jesuitenorden in Rom wieder ins Leben gerufen hatte, erklärte Dom João dem heiligen Vater, daß die Gesellschaft Jesu in seinem Lande, so lange er herrsche, nicht wieder aufgenommen werde. — Einen andern Beweis von Aufklärung gab der König auf seiner Rückkehr von Brasilien, indem er auf dem Schiffe die Grundgesetze der portugiesischen Cortesverfassung las. Schon bei dem Artikel, der die katholische Religion zur Staatsreligion von Portugal erhebt, hielt er still und erklärte: «Das ist eine alberne Sache! Ich

bin Katholik, und gewiß meiner Religion zugethan wie Einer; aber ich wollte, daß im Fundamentalgesetze eines Volks von keiner Religion die Rede wäre. Was haben denn die Staatsverfassung und die Religion mit einander gemein?» —

Das waren Gesinnungen, wie sie der freisinnigste Staatsmann aller Zeiten, der edle, unglückliche Canning — Minister des Königs von England — in seinen denkwürdigen Worten: «**Liberté civile et religieuse pour tout le monde!**» ausgesprochen hatte.

Ueberhaupt hatte Canning viel Einfluß auf des Königs Entschließungen. Von ihm rührte aber auch der unselige Plan her, Dom Miguel mit Dom Pedro's Tochter zu verbinden und Jenem die Regentschaft über Portugal zu geben — ein Plan, der so viel Unheil über dieses unglückliche Land gebracht hat.

Doch zurück zum Könige, dem das Ende seiner Tage nahte. —

Mit Ausnahme geschwollener Füße genoß er jetzt einer guten Gesundheit, die noch eine lange Lebensdauer hoffen ließ. — Das war aber der Partei der Königin und der Geistlichkeit keineswegs angenehm. Unter dem Einfluß und Schutz der

Diplomatie erfreute sich der König einer Selbstständigkeit, welche ihnen jede Hoffnung benahm, zur Herrschaft zu gelangen, so lange er lebte. —

Am 4. März 1826 plötzlich erkrankt, verschied der gute, aufgeklärte, aber unendlich charakterschwache König Dom João VI. am 10., Morgens sechs Uhr, und hinterließ den zweideutigen Ruhm: viel Gutes gewollt, aber viel Unheil über Portugal zugelassen zu haben.

Sein Leichnam wurde feierlich beigesetzt in der Kirche San Vincente de Fora, im alten Erbbegräbnisse der Könige von Portugal.

Die Infantin Donna Isabella übernahm ohne Widerstand die Regentschaft. Aller Blicke waren nach Brasilien gerichtet, den Willen Dom Pedro's erwartend, der ohne Widerspruch als nächster Thronerbe zu Lisbõa und in allen Städten Portugals zum König von Portugal ausgerufen wurde. Das geschah in der bekannten Formel des Herolds: «Weinet, Portugiesen, Euer König, Dom João sexto, ist todt; — freuet Euch, Portugiesen, Euer

König, Dom Pedro quarto, lebt!» — Für Brasilien war Dom Pedro von Alcantara der erste Kaiser, für Portugal der vierte König dieses Namens.

Uebrigens erregte seine Thronbesteigung in Portugal keine Sympathien. Der Stolz und die Eitelkeit der Portugiesen konnte ihm den Abfall von Brasilien nicht verzeihen, und was man neuerlich von seinem Privatleben und seinen Staatsstreichen hörte, war eben so wenig geeignet, ihm in Portugal Achtung und Volksliebe zu verschaffen.

Endlich kam schnell genug — das erwartete Schiff aus Brasilien an, welches eine Erklärung Dom Pedro's überbrachte, die im höchsten Grade wichtig und folgenreich für Portugal war.

Dom Pedro hatte den Titel eines Königs von Portugal als Pedro IV. angenommen, die Regentschaft der Infantin Isabella bestätigt und den Portugiesen die **Charta** — eine selbstentworfene freisinnige Verfassungsurkunde — gegeben. Sie gewährte eine Repräsentativverfassung mit zwei Kammern (einer erblichen und einer wählbaren) — eine Verfassung, die in größeren Reichen als das beste Mittel gegen die Anmaßungen der Demokratie betrachtet wird.

Die wichtigste Bestimmung aber war seine

Entsagung der portugiesischen Krone zu Gunsten seiner ältesten Tochter, Donna Maria da Gloria, die er seinem Bruder Dom Miguel zur Gemahlin zu geben versprach. Dieser sollte alsdann bis zu der Großjährigkeit derselben in Portugal die Regentschaft führen, jedoch nicht eher, als bis er die constitutionelle Charte angenommen und beschworen und sich mit Donna Maria förmlich verlobt haben würde, und die Entsagung sollte nur unter dieser Bedingung und im Falle der wirklichen Vermählung Beider gültig sein. Die Entsagungsurkunde schloß mit den Worten: «Nur soll diese Entsagung und Abtretung nicht statthaben, wenn eine von diesen beiden Bedingungen unerfüllt bliebe.»

Donna Maria war am 4. April 1819 geboren, also am 26. April 1826, als Dom Pedro so unbegreiflich herzlos über ihre Hand und ihr ganzes künftiges Lebensglück verfügte, erst sieben Jahre alt. — Unglückliches Kind — welch ein schreckliches Geschick würde Dir aufgegangen sein, hätte die Vorsehung nicht gütiger für Deine Zukunft gesorgt, als Dein eigener, in den politischen Mitteln so oft fehlgreifender Vater! —

Es war übrigens nichts Leichtes, Dom Miguel zu der Annahme der Regentschaft unter beiden

Bedingungen zu vermögen. Die Constitution genirte ihn eben so sehr als die kleine Braut; indeß machte man ihm begreiflich, daß es kein anderes Mittel für ihn gebe, Regent von Portugal zu werden, und eine innere Stimme mochte ihm zuflüstern: «Sind Versprechungen eiserne Fesseln? — Verändern nicht Umstände oft die Sache — und können sie nicht oft mächtiger werden, als der festeste Wille?» — oder wie solche Grundsätze einer entsetzlichen Jesuitenmoral weiter heißen mögen.

Man erzählt sich noch aus jener Zeit so manche Züge von Dom Miguels damaligem Treiben und Leben, welche ihn selbst und die damaligen Verhältnisse noch schärfer charakterisiren.

Kaum hatte Dom Miguel am 6. April 1825 zu Wien die Nachricht vom Ableben seines königlichen Vaters erhalten, als er sogleich ein Beglückwünschungsschreiben an seinen kaiserlichen Bruder nach Brasilien erließ. Er erkannte darin die Rechte desselben auf den Thron von Portugal freiwillig und vollständig an in den Worten: «Ich erneuere in diesem Augenblick die reinen Empfindungen der Treue, die mich in Rücksicht auf die Person Ew.

Majestät beseelen, in der ich allein den legitimen Souverain erblicke.» Dieses Schreiben schließt mit der Versicherung: «Ew. kaiserlich-königlichen Majestät treuester Unterthan, zärtlichster und dankbarster Bruder, Infant Dom Miguel. Wien am 1. Mai 1826.»

Noch mehr: der Kaiser von Oestreich, dessen väterliches Wohlwollen Dom Miguel in allen Briefen gerühmt hatte, ertheilte dem Infanten in Gegenwart des Großherzogs von Toscana den Rath, sich dem souverainen Willen des Königs Dom Pedro, seines erlauchten Bruders, zu fügen; und mit den heiligsten Versicherungen betheuerte Dom Miguel seine Bereitwilligkeit dazu, unterschrieb auch am 4. October 1826 eigenhändig den ihm vorgelegten Eid auf die, der portugiesischen Nation von Dom Pedro verliehene, Charte. Darauf wandte sich Dom Miguel an den Papst, um wegen der bestehenden nahen Blutsverwandtschaft die Dispensation zu erhalten, und sobald diese eingegangen war, wurde seine Verlobung mit der jungen Königin Donna Maria in Gegenwart des ganzen Hofes feierlich vollzogen.

Unmöglich kann es heiligere Verpflichtungen geben, als Dom Miguel damit freiwillig übernommen

hatte. Wir werden sehen, wie er sie zu verhöhnen und zu brechen verstand.

Inzwischen war die Prinzeß-Regentin, Donna Isabella, plötzlich krank geworden. Die Königin Witwe eilte, einen Courrier mit dieser Nachricht an Dom Pedro zu senden, und ihn zu beschwören, mit der Ernennung Dom Miguels zum Regenten zu eilen. Man hatte die Krisis der Krankheit der Regentin nicht abgewartet und ihren Tod als gewiß angekündigt; der Gesandte einer großen Macht unterstützte das Gesuch mit Versicherungen, daß Dom Miguel in jeder Hinsicht würdig des Vertrauens seines kaiserlichen Bruders sei, und daher nichts dabei für die Rechte der jungen Königin und die portugiesische Nation befürchtet werden dürfe; allein Dom Pedro traute diesen Versicherungen so wenig als der demüthigen Scheinheiligkeit seines Bruders, den er schon von einer andern Seite kannte; endlich aber, als die Documente über dessen Beschwörung der Canstitution und die Verlobung in seinen Händen lagen, ließ er sich überreden, den letzten entscheidenden Schritt zu wagen, und unterzeichnete am 3. Juli 1827. die Ernennung seines Bruders Dom Miguel zu seinem Stellvertreter, als Regent im Namen der Königin Donna Maria II.; und um die Charte —

diese constitutionelle Schöpfung seiner Freisinnigkeit — noch mehr zu sichern, stellte er sie unter den Schutz des Kaisers von Oestreich und des Königs von England. — Wir werden sehen, wie wenig dieser Schutz dem armen Portugal nützte, und wie besonders die britischen Cabinetsintriguen den Sturz der Verfassung durch Dom Miguel möglich machten.

Dom Miguel antwortete, daß er mit dem tiefsten Dankgefühl die Regentschaft annehme und nach Portugal zurückkehre, mit dem festen Entschlusse, die von der Weisheit seines kaiserlichen Bruders verliehene Constitution aufrecht zu erhalten. — Aehnliche Schreiben erließ Dom Miguel an die Könige von England und von Spanien. Noch entschiedener drückte er solche loyale Gesinnungen aus in seinem Schreiben an seine Schwester — die indeß wieder genesene Infantin-Regentin — welches er mit der Bitte schloß, diese seine Erklärung zur Beruhigung aller getreuen Portugiesen öffentlich bekannt zu machen. In allen diesen Schreiben hebt Dom Miguel besonders hervor, daß die Constitution von ihm beschworen sei: — «**La Constitution par moi jurée**» — sind seine eigenhändig unterzeichneten Worte.

Man würde geneigt sein, gleich den Diplomaten aller verbündeten Mächte, diese Gesinnungen für aufrichtig zu halten, wäre nicht bekannt, daß seine königliche Mutter mit ihm in beständigem geheimem Briefwechsel gestanden. Daß sie ihm seine Rolle vorgeschrieben hat, ist wohl mehr als gewiß, allein ungewiß bleibt es, wie weit sie ihn durch den Schleier ihrer Pläne hat blicken lassen.

Dom Miguel hielt es für nothwendig, zu dieser politischen Heuchelei noch die einer religiösen Frömmigkeit zu übernehmen. Als während seiner Anwesenheit zu Wien, im Herbst 1827, der Marktflecken und berühmte Wallfahrtsort Mariazell abbrannte, unternahm er dorthin eine Wallfahrt, um vor dem Gnadenbilde der Mutter Maria von Mariazell ein Gelübde abzulegen. Zugleich brachte er das in den Zeitungen gerühmte Opfer von 433½ Pfund Wachslichten.

Aehnlich prunkende Zeitungsberichte begleiteten den Infanten auf seiner Reise über München, Stuttgart und Karlsruhe, schilderten die Jagden und Feste, welche ihm zu Ehren gegeben waren, und die Karlsruher Zeitung schließt ihren Bericht mit der Versicherung: «Die innigsten Wünsche begleiten den Prinzen und seine erhabene Berufung. Die

edlen Eigenschaften seines Geistes und seines Herzens sind im reichsten Maße entfaltet.«

Im nahen Frankreich scheint jedoch diese Entfaltung der edelsten Eigenschaften seines Geistes und seines Herzens schon wieder etwas nachgelassen zu haben; wenigstens erzählte die in Paris erscheinende Zeitschrift «**Ancien Album**» folgenden Charakterzug von ihm: «Dom Miguel hatte eine angorische Lieblingskatze aus Wien mitgebracht, die er aber nicht mit nach England und Lissabon nehmen mochte. Ungern trennte er sich von dem lieben Thierchen; indeß schlug er endlich einen Mittelweg ein. «Da Wir» — sprach er zu seinen Vertrauten — «dieses liebenswürdige Thierchen nicht lebendig mitnehmen können, so wollen Wir wenigstens den Balg uns erhalten.» — Damit ergriff er seinen Liebling, ließ sich ein scharfes Messer geben, nagelte seine Pfoten auf den Tisch und fing an, ihn bei lebendigem Leibe zu schinden.»

So war Dom Miguels innerstes Wesen, und ihm war Portugals Wohlfahrt anvertraut. —

Noch einmal schien sich der Himmel des unglücklichen Landes erbarmen zu wollen, um es zu beschützen gegen das Herannahen seines Peinigers. — Ein viertägiger Sturm in der Bai von Biscaja bedrohte sein kostbares Leben — doch die

200,000 Mönche und andern Geistlichen, welche Portugal in 500 Klöstern enthält, beteten für den «versöhnenden Engel», wie sie ihn später zu nennen beliebten, und die zürnenden Wellen des Oceans ebneten sich, und es war am 22. Februar 1828, als Dom Miguel im Angesicht von Lissabon erschien.

Dort war Alles in gespannter Erwartung, und der Parteihaß hatte schon angefangen, im Finstern seine Intriguen zu spinnen.

Elfte Aufzeichnung.

Abneigung in Portugal gegen Dom Pedro. — Volksunwille gegen die Charte Dom Pedro's. — Dom Miguel wird mit Jubel empfangen. — Er wohnt mit den Infantinnen einem Tedeum bei. — Erster Ruf: Es lebe Dom Miguel als absoluter König. — Intriguen der Königin. — Parteien am Hofe. — Der Infant beschwört scheinbar die Constitution. — Bewegungen des Pöbels; Gefahr des Fürsten Schwarzenberg. — Auflösung der Kammer und Commission zur Veränderung der Verfassung. — Absetzung vieler Beamten. — Unordnungen in der Verwaltung. — Beleidigung des englischen Gesandten. — Stimmung des Militairs gegen Dom Miguel. — Excesse des Pöbels zu seinen Gunsten. — Aufregung der alten Königin. — Königliche Freiwillige. — Spannung der Parteien. — Unsicherheit. — Einkerkerungen. — Rache. — Pöbelherrschaft. — Ausrufung Dom Miguels zum König. — Erzwungene Volksadressen. —

Mit der Aussicht, Dom Miguel zum Regenten von Portugal zu erhalten, waren die Gebildeten und Gemäßigten der Nation so wenig zufrieden

wie die Liberalen. Man schickte daher eine Deputation nach Brasilien an den Kaiser. An der Spitze derselben befand sich der ehrwürdige Herzog von Lafres. Die Deputation hatte Auftrag, dem Kaiser die Huldigungen der Nation und die Bitte vorzutragen, daß er geruhen möge, entweder selbst nach Portugal zu kommen, oder seine älteste Tochter, Donna Maria da Gloria, als Regentin nach Lissabon zu senden. Der ehrwürdige Greis trug zugleich dem Kaiser noch manchen andern Wunsch vor. Da aber Dom Pedro schon seine Maßregeln genommen hatte und überhaupt schon so sehr zum Despotismus sich hinneigte, daß er keinen Rath anhören wollte: so hörte er die lange Rede des Herzogs nicht ohne Zeichen von Aerger und Ungeduld an. Doch zwang er sich, zu schweigen, bis derselbe ausgesprochen hatte.

Die darauf von ihm ertheilte rauhe Antwort beweist, wie sehr Dom Pedro sich schon von der Macht zum Herrscherübermuth hatte verführen lassen. Bei den feinen und gebildeten Portugiesen wurde dadurch der Grund zu einer Abneigung gegen ihn gelegt, welche keine spätere Zeit jemals ganz überwinden konnte. Die Königin wußte die dadurch entstandene Verstimmung gegen Dom Pedro ge=

schickt zu benutzen, um die Intriguen vorzubereiten, mit denen sie erst später ans Licht trat.

Mit großer Schlauheit war Alles darauf berechnet, ihrem Sohne, Dom Miguel, wieder die Bahn zur absoluten Gewalt zu öffnen.

Bei dem unerwarteten Erscheinen der Charte Dom Pedro's jubelten die Freisinnigen; der Adel und die hohe Geistlichkeit fühlten sich geschmeichelt durch die Anordnung einer Pairskammer, und alle Vernünftige sprachen ihre Zufriedenheit aus. — Jetzt aber, noch ehe die Charte Wurzel geschlagen haben konnte im Volksleben, glaubte die Königin handeln zu müssen. Ihr Bruder, König Ferdinand von Spanien, der schon die spanische Constitution mit Hülfe französischer Bajonnette gestürzt hatte, versprach ihr Beistand. Am Ende Juli 1826 war die Charte beschworen; das Volk — das bei all der Verfassungsspielerei noch nichts gewonnen hatte, als neue Leiden — blieb gleichgültig dabei. Indeß hatte die Königin einige Anführer der im Norden und Süden von Portugal liegenden Regimenter gewonnen. Jene verführten die Soldaten, und schon im August desselben Jahres hörte man hier und dort das Geschrei: «**Morra a Charta, morro**

o Dom Pedro! — Viva o Senhor Infante Rey absoluto!» *)

Der Marquis von Chaves (früher bekannt als Graf Amarante), von dem man schon längst behauptet hatte, daß ihm ein Platz im Tollhause gebühre, steckte im Norden, wo seine Güter liegen, die Fahne der Rebellion auf. Ein gewisser Magesi — der vom gemeinen Soldaten zum Range eines Brigadegenerals gehoben war — that desgleichen im Süden; Andere — Tellez Jordão und de Mellos, Beide vom Könige mit Gnadenbezeigungen überhäuft — erhoben sich im Osten bei Guarda und Almeida. — Doch die Rebellen waren wenig einig. Einige Stimmen riefen Dom Miguel, andere Dom Sebastian (einen Sohn der Prinzessin von Beira und des spanischen Infanten Don Pedro), ja selbst den Marquis von Chaves, unter dem Namen Dom Manoel II., zum Könige von Portugal aus. Engländer und Spanier mischten sich ins Spiel; die Verwirrung wurde immer gräulicher und heilloser; an 6000 Engländer hatte Canning nach Portugal gesendet, um die Charte aufrechtzuerhalten — wahrlich kein Mit-

---

*) Tod der Charte, Tod Dom Pedro! Es lebe der Herr Infant, als absoluter König!

tel, ihr Liebe zu gewinnen. Die schwache Regentschaft machte Fehler über Fehler. — Die Verwirrung wurde immer größer, und alle Leiden, die Portugal trafen, schrieb man auf Rechnung der Charte Dom Pedro's, die noch gar nicht einmal so recht zur Ausführung gekommen war.

So war der Boden vorbereitet, um die böse Saat zu empfangen, welche Dom Miguels meineidige Verwaltung ausstreuen sollte.

Der Infant Dom Miguel scheint zu Wien in das Gewebe der vorliegenden Intriguen noch nicht eingeweiht gewesen zu sein, weil die Königin ihm nicht Ueberlegung und Besonnenheit genug zutraute, die zum Gelingen des Ganzen erforderliche Maske vorzunehmen — obwohl ihm im Allgemeinen schon vermöge seines Charakters die Idee vorgeschwebt haben mag, nicht Alles zu halten, was er versprechen und selbst beschwören würde.

Erst in London wurde er eingeweiht. Jener Lord Beresford, der so lange Portugal tyrannisirt hatte, wofür ihm der König, außer bedeutenden Revenüen, die confiscirten Güter und den schönen Palast des Grafen Ega geschenkt hatte,

war persönlich dabei interessirt, die Herrschaft der Königin festzustellen, da jede andere gerechte Regierung ihn des unrechtmäßig erworbenen fremden Guts wieder beraubt haben würde. Dieser wußte den nachmaligen Premierminister, Lord Wellington — jenen stolzen Hochtory — wie man sagte, durch Diamanten von großem Werthe, für die Pläne der Königin zu gewinnen, und so wurde in London Dom Miguel mit der verrätherischen Rolle bekannt gemacht, die er zu spielen habe, um absoluter König von Portugal zu werden. — Es wurde ihm der Beistand des englischen Cabinets zugesagt, welches gegen Dom Pedro erbittert war, wegen verweigerter Erneuerung des den Engländern so günstigen Handelstractats, die das britische Cabinet gefordert hatte, als Preis für englische Hülfe bei Vertreibung der Franzosen, und später der Spanier.

So vorbereitet war der Infant Dom Miguel zu Lissabon angekommen. Die leicht begeisterte Nation empfing ihn mit ungeheurem Jubel. Mit sanguinischen Hoffnungen sah man allgemein einer bessern Zeit entgegen. Man bemerkte mit Vergnügen die Veränderung, welche im Aeußern und im Benehmen des Infanten zu seinem Vortheil vorgegangen war.

Als Dom Miguel die Staatsbarke verließ und am Caes de Sodre — dem späteren Schauplatze seiner Hinrichtungen — den portugiesischen Boden betrat, begrüßten ihn einige Vertraute der Königin mit dem Zuruf: «**Viva Dom Miguel, Rey absoluto!**» — doch diese Stimmen erschallten noch so einzeln im wogenden Volkshaufen, daß Dom Miguel es noch nicht wagte, davon Notiz zu nehmen.

Die Gemäßigten und Besonnenen, welche den Kern der Nation bilden, sahen bald das Gemachte in diesen Acclamationen, und blickten einander bedenklich an. — Nicht lange nachher jedoch sollte ihnen die hochverräthische Absicht des Infanten noch klarer werden.

Am dritten Tage nach seiner Ankunft wohnte Dom Miguel mit den Infantinnen — seinen Schwestern — einem feierlichen Tedeum in der Patriarchalkirche do Sé bei. Auf allen Straßen, welche der Infant passiren mußte, war ein ungeheures Gedränge. Eine Menge des braunen, zerlumpten Gesindels, Weiber und Kinder folgten dem Wagen des Infanten mit dem unaufhörlich erneuten Geschrei: «Es lebe Dom Miguel, unser absoluter König!» Nicht ohne Schrecken bemerkte man unter den **Viva** Rufenden einige Diener der Königin und

des Prinzen, welche unter Schwenken der Hüte am meisten nach absoluter Gewalt schrieen, und sah, wie die Polizei dabei ruhig blieb, und der Infant diese verbrecherische Huldigung lächelnd und mit gnädigem Kopfneigen aufnahm.

Am Eingange der Sé-Kirche empfing ihn der wiedereingesetzte Patriarch — jener Hohepriester Portugals, der dort die Stelle des Papstes vertritt. Alles drängte sich herbei, dem Infanten die Hände zu küssen, und dadurch entstand ein so furchtbares Gedränge, daß der Cardinalpatriarch das Weihwasser verschüttete. Er ist ein hagerer, schwacher Mann, der, hin- und hergestoßen und fast zerquetscht im Gedränge, laut nach Hülfe schrie. Zufällig befand ich mich in der Nähe, und mit Hülfe einiger jungen Freunde gelang es mir, ihn einigermaßen gegen die Heftigkeit des Andranges zu schützen, so daß er endlich mit dem Infanten zum Hochaltare zu gelangen vermochte.

Nach beendigtem Gottesdienste erneuerte sich das Gedränge, und nur mit Mühe wurde von der Kirche nach dem Wagen hin das Volk zurückgedrängt.

In diesem Augenblicke ertönte wieder der vereinzelte Ruf: «Es lebe Dom Miguel, unser abso-

luter König!» — Als Schreier erkannte ich drei Courriere des Ministeriums und einen verabschiedeten Lieutenant. Sonst stimmte Niemand ein, da das bezahlte braune Lumpengesindel nicht bis in die Nähe der Kirche vorzudringen vermocht hatte.

Der Infant eilte, in den Wagen zu steigen; doch wollte er der Infantin-Regentin den ersten Platz einräumen, was diese aber verbat, und Dom Miguel setzte sich zur Rechten der Regentin — gewiß nicht ohne Vorgefühl, daß ihm dieser Platz bald nach dem Rechte des Stärkern gebühren werde.

So ging der Zug nach dem Palast Ajuda zurück. Dorthin hatte die Königin ihre Residenz verlegt, um ihren hoffnungsvollen Sohn immer im Auge behalten und leiten zu können. Sie benutzte diesen Aufenthalt, um alle Diejenigen aus den Umgebungen des Infanten zu entfernen, von denen sie glauben konnte, daß sie ihren Plänen entgegen sein würden. Nur zu sehr gab sich Dom Miguel der intriguanten Leitung seiner Mutter hin. Die Infantin-Regentin soll ihn fußfällig gebeten haben, seinen Versprechungen und Schwüren treu zu bleiben; allein ihre Bitten und die seiner ehrwürdigen Tante vermochten nichts über ihn — als

neue unbestimmte Zusicherungen, die er jedoch offenbar nicht zu halten beabsichtigte.

Doch bald schien ihn diese beständige Aufsicht seiner Mutter zu ermüden, die sich auf das Kleinste erstreckte. Sobald er glaubte, ihres Beistandes nicht mehr zu bedürfen, bezog er den schönen Palast des aufgehobenen Klosters Necessidades, in dessen schönem Bibliotheksaale früher die ihm verhaßten Cortes ihre Sitzungen gehalten hatten. Hier konnte er ungestört seinen wilden Neigungen fröhnen. Der Hof theilte sich daher in zwei Parteien — die der Königin, und die des Regenten, die einander feindlich gegenüberstanden.

Vorher waren jedoch einige Ereignisse gegangen, welche die Usurpation der Krone vorbereiteten. —

Der 26. Februar (1826) war einer der Tage, die ganz Lissabon in Bewegung setzten. — Dom Miguel sollte feierlich die Constitution beschwören und die Regierung von der Regentin übernehmen.

Einer der größesten Säle im Palaste von Ajuda war zu dieser feierlichen Handlung eingerichtet. Der Infant und die Regentin saßen unter einem prachtvollen Thronhimmel. Den Deputirten beider Kammern,

den Ministern und dem diplomatischen Corps waren ausgezeichnete Plätze angewiesen — die Deputirten der zweiten Kammer auf der linken, die Pairs auf der rechten Seite; hinter diesen standen die ersten Damen des Hofes, hinter jenen die Gesandten und viele englische Officiere; dem Throne gegenüber andere Personen des höchsten Ranges.

Die Regentin eröffnete die Feierlichkeit mit einer Rede, die allgemein verstanden wurde. Darauf erhob sich der Infant, der Cardinalpatriarch stellte sich vor ihn, das aufgeschlagene Evangelienbuch haltend, und der Infant schien die Hand daraufzulegen. — Doch konnte es wegen der weiten Gewänder des Patriarchen Niemand sehen. Auch schien er den Schwur zu leisten; doch Niemand verstand ein Wort von seinem Murmeln. Dieses auffallende Vermeiden einer offenkundigen Eidesleistung wurde bemerkt und veranlaßte einige Verstimmung unter der anwesenden Versammlung, die sich darüber gegenseits Bemerkungen zuflüsterte. Doch Niemand wagte damit laut hervorzutreten.

Bald sollte es sich indeß zeigen, wie gegründet ihr Verdacht gewesen war. Der Prinz ließ geflissentlich durch seine Helfer im Volke verbreiten, daß er den Eid nicht wirklich geleistet habe. Die

nächste Folge davon war, daß einige Hundert von dem in den königlichen Ställen dienenden Pöbel die aus dem Palaste zurückkehrenden Deputirten und Pairs zwangen, dem Dom Miguel als absolutem König ein Viva zu rufen. Selbst der Cardinalpatriarch, der dem Volke im vollen Hohenpriesterornate unter den Thoren des Palastes seinen Segen ertheilte, wurde vom Pöbel gedrängt, daß er rufen solle: «**Viva o Dom Miguel, Rey absoluto!**» — Da er nicht sogleich gehorchte, wurde ihm der rothe Hut entrissen, und das Gesindel überhäufte ihn so mit Schmähungen, daß er nur eiligst, mit Zurücklassung seiner Insignien, die Treppe hinauf flüchten mußte.

Auch der Fürst Schwarzenberg, der den Prinzen von Wien aus begleitet hatte, wurde angehalten, und da er den portugiesischen Zuruf **Quiem vive?** (wer lebt?) nicht verstand, so rief er den schwarzbraunen wüthenden Gestalten zu: ihm auf Französisch zu sagen, was sie wollten. Nur mit Noth entkam er der Gefahr, vom Pöbel gemißhandelt zu werden. Deshalb begab er sich, um sicher zu sein, an Bord der Fregatte Briton.

Nachdem der Pöbel auf Verlangen des englischen Gesandten vom Ajudapalast vertrieben war, zog sich das wilde Gesindel vor die Paläste mehrerer

Großen und erfüllte die Luft mit dem aufrühreri-schen Geschrei: «Viva o Dom Miguel, Rey ab-soluto!» —

Erst im Monat März warf Dom Miguel einigermaßen die Maske ab. Das geschah durch ein Decret vom 10. desselben Monats, wodurch die gesetzgebenden Kammern aufgelöst wurden. Am 13. erließ der Infant ein Decret, wodurch eine Commission ernannt wurde, die sich mit den Mitteln beschäftigen sollte, die Nation würdiger zu repräsentiren. Die Mitglieder derselben waren bekannte Anhänger Dom Miguels und seiner Mutter, und natürlich geschworene Feinde aller liberalen Institutionen.

Auf einen solchen Hinterhalt fußend, erfolgten schon nach wenigen Tagen zahlreiche Absetzungen von Beamten und Richtern, welche den Ruf: «Es lebe Dom Miguel, unser absoluter König!» — bestraft hatten — alsdann einer Menge anderer Beamten und Officiere, die man für Anhänger des constitutionellen Systems hielt.

Der Kriegsminister, Graf Rio de Prade, wagte es, dem Infanten Vorstellungen gegen die Verab-

schiedung so vieler braven Officiere zu machen; statt aller Antwort erhielt er selbst den Abschied in den ungnädigsten Ausdrücken. Eben so erging es dem Finanzminister, Grafen Lousan, der sich Vorstellungen gegen die Verwendung einiger im Verwaltungsfache unentbehrlicher Fonds zu den Bestechungen des Pöbels und der Wahlmänner der neuen Deputirten der Kammer erlaubte; auch er wurde entlassen und durch einen Günstling der alten Königin, den Grafen Apoboa ersetzt, der jedoch nicht die mindeste Kenntniß vom Finanzwesen hatte.

Die Unordnungen in der Verwaltung erreichten eine grauenvolle Höhe. Die Anhänger Dom Miguels wirthschafteten nach Lust und Belieben; alle rechtliche Männer wurden entfernt oder eingeschüchtert; der Pöbel regierte, und Dom Miguels Uebermuth nahm so zu, daß er selbst die Gesandten der mächtigsten Monarchen nicht schonte, deren Schutz er seine Erhebung zu danken hatte. So unter andern dem englischen Gesandten Sir Freder. Lamb, der um eine Audienz nachgesucht hatte, um dem Infanten Vorstellungen zu machen wegen der Verletzung der gegen Dom Pedro übernommenen Verpflichtungen, hatte er auf eine bestimmte Stunde

den Empfang zugesagt. Als nun der Gesandte vor dem königlichen Palais von Bemposta vorfuhr, wurde ihm ganz trocken gemeldet: «Seine königliche Hoheit sei ausgefahren, um ein Pferd zu besehen.»

Nie hat ein Regent in civilisirten Staaten den Repräsentanten eines mächtigen Souverains unartiger behandelt. Sir Lamb fühlte sich beleidigt; doch wollte er in dieser Krise seinen Gesandtschaftsposten nicht verlassen, um nicht dem französischen Einfluß die Oberhand zu gestatten. Er ignorirte daher diese Kränkung und fuhr fort, sich in die inneren Angelegenheiten Portugals zu mischen.

Trotz aller Bestechungen und Absetzungen im Militair waren dem Infanten die Soldaten noch nicht gewogen. Am 19. März wurde er in der Caserne des ersten Infanterieregiments kalt und mit Murren aufgenommen. Auch der Pöbel zu OPorto und Coimbra wollte noch nicht dem Beispiel anderer Städte folgen, wo man den Regenten zum König ausgerufen hatte. Zu Sant-Ubes (Setubal) hatte das Gesindel: «Tod dem Dom Pedro!» gerufen — die eben von Lissabon angekommenen Jäger des achten Bataillons vereinigten sich mit der Garnison und trieben den Pöbel auseinander. Sogleich

befahl der Infant, die Anführer dieser Truppen wegen ihrer Pflichtmäßigkeit gerichtlich zu verfolgen. Auch zwei andere Regimenter in Lissabon erklärten ihre constitutionellen Gesinnungen, indem sie am 13. vor dem Palast Necessidades die constitutionelle Hymne spielen ließen. Der Infant wüthete; er befahl, den Officier der Abtheilung zu verhaften. — Die Armee und alle rechtliche Officiere waren der legitimen Sache treu. Weder Bestechungen noch Drohungen konnten sie für die schlechte Sache Dom Miguels gewinnen; aber bald wurden die feilsten und schlechtesten Subjecte befördert, die Rechtlichen verabschiedet, die Soldaten bestochen durch Wein und Schnupftaback; — die Hauptstütze des Infanten blieb daher immer noch der roheste Pöbel, dem die Zügellosigkeit, womit er sich Alles erlauben durfte, gefiel. —

So z. B. wurden dem Militairgouverneur von Lissabon, Generallieutenant de Cuula die Fenster seines Wagens eingeschlagen, und er selbst mit Steinwürfen verfolgt; der Graf de Cunha erhielt Stockprügel. Dieses Alles geschah in der Nähe des Infanten, dem in jedem Augenblick Bericht darüber erstattet wurde. Militair war in der Nähe, und doch geschah nichts, um dem Unfug zu steuern. —

Schon am folgenden Tage brachten Abgeordnete der Kammern ihre Beschwerden in der Session zur Sprache. Es wurde beschlossen, Erklärung von den Ministern zu fordern. Statt aller Antwort erfolgte ein Decret des Regenten, wodurch die Kammern aufgelöst wurden.

In diesen entsetzlichen Wirren befand sich die nun sechzig Jahre alte Königin in beständiger Geschäftigkeit und Aufregung. Ihr rundes, mageres Gesicht war geröthet, die schwarzen beweglichen Augen mit feuerrothen Ringen umzogen; das graue Haar, kurz verschnitten, nur selten gepudert, starrte verwildert nach allen Richtungen hin um den Kopf. Jetzt trug sie Weiß, aber ihre Kleidung blieb altmodig und schmutzig; ihre langen Taschen waren ihr geblieben, und bald sah man sie mit fünf Fingern Schnupftaback daraus hervornehmen und schnupfen, bald alte Zähne, Finger, Knochen, Haupt- und Barthaare und andere kostbare Reliquien küssen. Mit ihrem Sohne Dom Miguel lebte sie bald in Zank und Streit, bald in Einigkeit, je nachdem er sich ihrem Willen unterwarf oder widersetzte.

Endlich kam Dom Miguel auf den Meister-

streich, ein Corps freiwilliger Royalisten — in zwei Abtheilungen: **Voluntarias realistas** und **urbantos** — zu bilden. Jene bestand aus den ärgsten Taugenichtsen des Pöbels, diese aus subalternen Angestellten. Die Ersteren mußten die Palastwache beziehen und Dom Miguel ins Feld oder auf die Jagd begleiten. Die Urbantos hatten mit der Polizeiwache für die Ruhe in der Stadt zu sorgen — d. h. sie durften sich selbst und ihrer Partei jede Ausschweifung gestatten und hatten nur die Verpflichtung, constitutionell gesinnte Personen aufzuspüren, zu beleidigen, verhaften oder mißhandeln. Dem Beispiele der Hauptstadt folgten die übrigen Städte nach in der Errichtung der Corps solcher Freiwilligen. So hatte Dom Miguel sich eine ansehnliche bewaffnete Macht gebildet, welche blinde Vollstreckerin seines despotischen Willens war und gegen das unzufriedene Militair ein starkes Gegengewicht bildete.

Unter diesen Umständen wurde die öffentliche Sicherheit immer mehr gefährdet. Selbst die Kinder in den Waisenhäusern lehrte man Lieder, deren Inhalt den absoluten König Dom Miguel feierte, und schickte sie mit Trommeln, Pfeifen, Fahnen und hölzernen Flinten auf die Straße, wo sie diese Lieder

absangen und die Vorübergehenden um Geld ansprachen; wer nichts gab, wurde gescholten und mit Koth und Steinen beworfen; wer aber sich widersetzte, wurde von der Polizei auf die Wache geführt. — Am übelsten erging es den Liberalen, deren Häuser man dieser kleinen Bande besonders bezeichnet hatte. Diese wurden förmlich von ihnen belagert und gebrandschatzt, und wer nicht genug gab, dem wurden die Fenster am hellen Tage eingeworfen. Die Polizeisoldaten standen dabei und lachten. — Ja der Unfug ging noch weiter; es wurde das Spiel mit den politischen Farben bis zum wahren Unsinn getrieben. Frauenzimmern, die zufällig blaue Tücher, Mäntel oder Bänder trugen, wurden diese abgerissen, und sogar kleine Kinder, die das Unglück hatten, blaue Augen zu haben, wurden von ihren Müttern verspottet und von Andern verhöhnt — denn Blau war die constitutionelle Farbe.

Daß bei dieser allgemeinen Spannung der Parteien, diesem Elend und dieser Unsicherheit für alle rechtlich Denkende — eine große Auswanderung begann, läßt sich wohl begreifen. Glück und Wohlfahrt von tausend Familien war damit zerstört. Alle Schiffe füllten sich mit Flüchtlingen. Es ließ sich voraussehen, daß Dom Miguel dabei nicht stehen

bleiben konnte. Wollte er eine Gewaltherrschaft begründen, wonach er offenbar strebte, so bedurfte es noch ganz anderer Grausamkeiten, um durch Schrecken zu herrschen, als jetzt in seinem Namen verübt wurden. Bald war indeß der Vorwand dazu gefunden, und nun konnte der Infant seinen grausamen Neigungen die Zügel schießen lassen und mit seinen Plänen offenbar hervortreten.

Endlich sollte die Maske völlig fallen. Der Ausbruch einer Revolution in Oporto gab das Signal zu Einkerkerungen, Verfolgung und Auswanderung vieler Tausende. Alle Leidenschaften waren entfesselt, in der Stadt wie in den Provinzen; jedes Band der Ordnung war gelöst; kein Schuldner bezahlte, kein Credit wurde gegeben; baares Geld fehlte, Noth überall, alle Gefängnisse waren überfüllt, Schrecken und Verzweiflung in allen Familien. Weder in den Häusern, noch auf den Straßen war man sicher. Die königlichen Freiwilligen, aus der Hefe des Pöbels gebildet, durchzogen, mit kurzen, dicken Knitteln bewaffnet, die Straßen Lissabons, besonders gegen Abend, wo dieselben am belebtesten zu sein pflegen, und umringten

die Menschen, fragten die Zusammenstehenden trotzig nach dem Gegenstande ihres Gesprächs, mischten sich verkleidet unter die Menge, lauschten auf jedes verdächtige Wort, hörten auf jede Verleumdung, dienten für Bezahlung jedem Privathaß und schleppten Hunderte und Tausende in die bereits schrecklich überfüllten Gefängnisse. Schweigen war eben so gefährlich als Reden. In alle Caffeehäuser drangen diese Freiwilligen ein und führten von da aus ihre Opfer in die Kerker ab. Fanden sie Widerstand, so wurden zugleich alle Anwesende mit fortgeführt. Solche Schreckenszeiten, die in der Regel drei bis vier Wochen dauerten, waren nicht selten. Jeder vermied alsdann, sein Haus zu verlassen.

Schon im April hatten mehrere kleine Städte Dom Miguel als König anerkannt, und nun glaubte der Stadtrath von Lissabon nicht länger zurückbleiben zu können. Tiefe Trauer und Schrecken verbreitete diese Gesinnung unter allen Rechtlichdenkenden; aber Niemand wagte es, einer so tyrannischen Macht entgegenzutreten.

Es würde zu weit führen, die hundert Beispiele von allen den vorfallenden Schändlichkeiten dieser Pöbelherrschaft aufzuführen. Die Unterschriften unter die Adresse, wodurch Dom Miguel ersucht

wurde, den Titel und Rang eines absoluten Königs anzunehmen, wurden vom Pöbel durch Stockprügel und Steinwürfe erzwungen. Selbst die ehrlichen Gallejos — diese spanischen Wasserträger, die nie einen Theil der portugiesischen Nation gebildet hatten, wurden gezwungen, zu unterzeichnen, widrigenfalls sie Lissabon verlassen sollten. — Die von der Cour im Palast von Ajuda zurückkehrenden adeligen Herren und Damen wurden aus ihren Equipagen gerissen, die Rathhaustreppen hinaufgeschoben und mußten unterschreiben. Und doch fielen die Unterschriften im Verhältniß der Volksmenge nicht sehr zahlreich aus. Gleichwohl wurden diese Adressen als der Ausdruck des Volkswillens verkündet, und Dom Miguel erklärte, so rührenden Beweisen von Anhänglichkeit nicht länger widerstehen zu können.

Auf alle mögliche Weise hatte man den zügellosen Pöbel — diese einzige Stütze seiner Gewaltherrschaft — aufzuregen gewußt. — Die Klöster waren jeden Abend erleuchtet — Suppen, Wein und Geld wurden überall ausgetheilt — Raketen, Schwärmer und Feuerräder zur Belustigung ausgetheilt — die neuernannten Officiere ließen royalistische Lieder spielen; Processionen am Tage, und Scheiterhaufen, worauf Dom Pedro's und seiner

Anhänger Bilder verbrannt wurden, am Abend, Begräbnisse der Charte und andere Albernheiten jagten sich unaufhörlich. — In Setubal vertrieb die Zügellosigkeit des Pöbels die fremden Consuln aus der Stadt; der amerikanische Consul mit Frau und Kindern wurde auf der Flucht im Wagen gesteinigt. — In Lissabon suchte man mit Raketen und Schwärmern die Pferde vor dem Wagen des englischen Gesandten scheu zu machen. — Ein gewisser Brandas in der Rua Capellistes wurde aus dem Hause gerissen und mit Füßen getreten, weil er sich weigerte: «Viva o Dom Miguel!» zu rufen; man schleppte ihn ins Gefängniß, und später wurde er mit den Uebrigen hingerichtet. — Am 21. März wurde ein junger Marinecadet, der jüngere Bruder des Grafen Ficalho, der ganz ruhig aus dem Collegium kam, von einem andern Cadet der guarda marinha mit dem Degen durch den Leib gerannt, während der Mörder die Worte schrie: «Das verdient ein Negro!» Dieser Ruf machte ihn straflos; denn, auf das Verlangen der fremden Gesandten ins Gefängniß geführt, wurde er bald darauf wieder freigelassen.

Ueberall ertönte der Ruf neben dem Viva Dom Miguel: — «Es lebe Fernando, der Kaiser der

Halbinsel! — **Morro o Dom Pedro em quartos** (er werde geviertheilt)! — Tod den Engländern! — Tod den Freimaurern!» — Alle Häuser der Constitutionellen wurden geplündert, unerhörte Schändlichkeiten im Innern derselben begangen, überall Fensterscheiben eingeworfen und Möbeln zerschlagen. — Am folgenden Tage wurde eine Puppe aus Pappe, die Dom Pedro vorstellen sollte, durch die Straßen geschleppt und von der Brücke ins Wasser geworfen. — Geistliche gaben sich zu Spionen her, verriethen Beichtgeheimnisse und verleiteten sogar zu unvorsichtigen Aeußerungen, die sie dann sogleich angaben.

Auf den 26. April — am Geburtstage der Königin — hatten die Miguelisten die Ausrufung Dom Miguels zum König verabredet. Sie nannten diesen Tag den «Ausrufetag.» — Jedermann hatte ihn mit der ängstlichsten Spannung erwartet. Schon mit Sonnenaufgang sammelte sich alles schlechte Gesindel von Lissabon auf den Straßen. Fast Alle hatten blaue und blutrothe Bänder (die Farben Dom Miguels) um den Arm. Wer ihnen auf den Straßen begegnete und nicht gleiche Abzeichen trug, oder den Hut abnahm, wenn sie vorüberzogen, wurde gemißhandelt, zu Boden

geschlagen, mit Füßen getreten und in die Cloaken geworfen. Andere, die sich Allem fügten, wurden sogar unter dem Gelächter des Pöbels zum Spaß gemißhandelt.

Vor einem Fenster des Rathhauses wurde die königliche Fahne aufgezogen; zugleich dreimal gerufen: «Es lebe Dom Miguel I., unser absoluter König!» — Etwa 50 Personen aus der untersten Volksclasse, unter welche sich einige Rathsdiener und entlassene Officiere gemischt hatten — standen unter den Fenstern und stimmten unter dem Schutz der aufgestellten Wachen in den Ruf ein.

Auf der **Praça do Commercio** blieben die tobenden Pöbelhorden stehen. Sie erwarteten die Ankunft des Senats (**Senado**), welcher an diesem Tage sich in feierlicher Procession zur Patriarchalkirche zu begeben pflegte. — Unterdessen zündete der wilde schwarzbraune Menschenhaufe Freudenfeuer an, warf die Constitution hinein und schimpfte auf die Urheber derselben. Als die **Desembargadores** (Stadtbehörden) erschienen, rief Alles: «**Viva o Dom Miguel primeiro** *) — **Morrao o Dom Pedro e a Charta**!» — Die Wortführer des Pöbel-

*) Der Erste.

haufens verlangten, die Beamten sollten sich zum Senate begeben und auf die Ausfertigung der Ausrufungsacte — Dom Miguels zum König — dringen. Die Beamten entgegneten, das bedürfe größerer Förmlichkeiten. Das Pöbelgeschrei wurde immer wilder. Ein Obrist der Gensdarmerie, der Ruhe herzustellen suchte, wurde vom Pferde gerissen. — Indeß hatte sich eiligst der Senat versammelt; dieser entwarf in der Eile eine Adresse, worin Dom Miguel submissest um die «Großmuth» gebeten wurde, den Wünschen und Bitten aller (?) seiner Unterthanen beizustimmen, die Krone Portugals anzunehmen und sich zum absoluten König zu erklären.

So wurde das Beispiel Brasiliens in Portugal nachgeahmt; aber wie viel würdiger war jenes — wie unwürdig dieses! — Die Acte, unter den Drohungen des Pöbels unterschrieben, wurde durch eine Deputation des Senats, mit dem Staatsrath Marquis von Olhão an der Spitze, dem Infanten übergeben.

Dieser nahm die Adresse in Gnaden an. Abends feierte der Pöbel allgemeines — Fenstereinwerfen; d. h. wer nicht erleuchtete, dem wurden die Fenster eingeworfen. So erzwang man eine allgemeine — wenn auch etwas lückenhafte — Illumination,

welche in den Zeitungen als der unverkennbarste Ausdruck der allgemeinen Volksfreude bezeichnet wurde. —

Wie es mit diesem allgemeinen Ausdruck des Nationalwillens gemeint war, erhellte aus spottenden Maueranschlägen, die da lauteten:

> **Saihao o mundo enteiro,**
> **Nationaes e estrangeiros,**
> **Proclamerao Dom Miguel**
> **Ladroes e Aleoviteiros *).**

Dom Miguel nahm den Titel eines Königs von Portugal noch nicht förmlich an, aber er sah es gern, wenn er so genannt wurde. Um jedoch seinen Anmaßungen einen Schein des Rechts zu geben, verfügte er, daß die Stände des Reichs zusammentreten sollten, «damit sie in feierlicher und gesetzlicher Weise, in Gemäßheit der Gebräuche und des Herkommens dieser Monarchie, die Auslegung wichtiger Punkte des portugiesischen Rechtes in Erwägung ziehen und allen wichtigen Staatsgeschäften Festigkeit und richtige Leitung geben sollten.»

Diese Deputirten der drei Stände waren bestimmt, die Frage zu entscheiden, ob nicht Dom Miguel rechtmäßiger Erbe der Krone sei? und

---

*) Wissen möge die Welt — Eingeborne und Fremde — die Dom Miguel proclamirt, waren Diebe und Kuppler.

damit man der Zustimmung der Stände im Voraus gewiß sei, erließ der Polizei-Unterintendant ein Circular, wonach die Wahl aller factiösen Individuen — d. h. Constitutioneller und Anhänger Dom Pedro's — ungültig sein sollte.

So sollte das Verfahren Dom Miguels durch den Schein der Gesetzlichkeit sanctionirt werden. Das angemaßte Recht stützte sich auf Intriguen, Pöbelherrschaft und den schrecklichsten Despotismus. Volk und Heer waren ihm entgegen, und der Aufstand zu OPorto, wie die Erklärung der Gesandten, daß sie Dom Miguel nie als König anerkennen würden, schienen das ganze Gebäude einer hochverrätherischen Intrigue zertrümmern zu wollen; allein er hatte Anhänger im englischen Cabinet, und im Grunde — obwohl man den Ursprung seiner Usurpation im aufgeregten revolutionnairen Volkswillen nicht billigen konnte — waren auch alle andere Monarchen — die restaurirten Bourbons in Frankreich, König Ferdinand in Spanien und die Kaiser von Oestreich und Rußland — der absoluten Regierungsform, die er beabsichtigte, im Innern mehr geneigt, als der freisinnigen Charte Dom Pedro's. Und darauf verließ sich Dom Miguel.

Zwölfte Aufzeichnung.

Revolution zu Oporto mit ihren Folgen. — Versuch des Stadtraths daselbst, Dom Miguel zu proclamiren. — Militair= und Volksaufstand dagegen. — Regierungs=junta. — Deren Proclamation zu Gunsten Dom Pedro's. — Gräuelscenen in Lissabon. — Plan einer Maskerade, um die Constitutionellen zu ermorden. — Erklärung der Gesandten gegen Dom Miguels Usurpation. — Bekanntwerden des Aufstandes von Oporto. — Dom Miguels Feigheit. — Maßregeln der Polizei. — Dom Miguel bereitet sich vor zur Flucht. — Zahlreiche Verhaftungen. — Glückwunschadressen voll Schmeicheleien. — Großprahlereien Dom Miguels. — Die patriotischen Mönche. — Der Feldzug gegen die Insurgenten von Oporto. — Sie werden zerstreut. — Einzug der Migueliſten in Oporto. — Berathung der Cortes über die Succeſſionsfrage. — Dom Miguel nimmt den Titel eines Königs nunmehr auch officiell an. — Eine Reihe von Gräuelthaten der Schreckensregierung Dom Miguels. — Hinrichtung von neun Studenten von Oporto. — Desgleichen des Generals Morieira. — Tragisches Geschick des Lieutenants Periſtella. — Heimliche Hinrichtungen. — Dom Miguels Furcht, vergiftet zu werden. — Charakterzüge. — Erhebung seines Barbiers zum Grafen von Queluz. — Audienzen. —

Noch mehrere Züge seines Charakters. — Tod der alten Königin. — Innere Zerrüttung Portugals. — Der Marquis von Loulé und seine Geliebte. —

Der 29. April 1828 war zu Oporto ein Tag der Bewegung. Die **Camera** (Stadtrath) wollte auf der **Praça nova** Dom Miguel **I.** zum absoluten König von Portugal ausrufen lassen. Doch über 6000 Bürger dieser schon seit 1820 als freisinnig bekannten Stadt versammelten sich auf dem Felde des heiligen Ovidio und ließen Dom Pedro hochleben. Zwei Regimenter traten auf ihre Seite; am 8. Mai liefen die Erklärungen von noch mehreren Regimentern ein, daß sie ihrem Eide getreu bleiben würden. Am Abend des 16. ließen die Soldaten Dom Pedro **IV.**, Donna Maria **II.** und die constitutionelle Charte leben. Loyale Officiere stellten sich an ihre Spitze, und damit zogen sie auf das Feld des heiligen Ovidio, wo noch vier andre Regimenter zu ihnen stießen. Die Truppen erklärten gegen den Polizeiintendanten, sie würden das Feld nicht eher verlassen, als bis die unbestreitbaren Rechte Dom Pedro's **IV.** hergestellt wären. — Der General der Polizeisoldaten ergriff

die Flucht nach Volongo. Von den Letzteren gingen mehrere zu den Constitutionellen über.

Doch die Bewegung erstreckte sich weiter. Auf der alten Universität Coimbra griffen alle Studenten zu den Waffen und zogen nach Oporto. Patriotische Freigebigkeit der Vermögenden gab die Mittel dazu her, den Sold zu bezahlen. Am 17. Mai wurde eine Regentschaft im Namen der Königin Donna Maria II. eingesetzt. Die strengste Ordnung wurde beobachtet. Man wollte durch Gesetzmäßigkeit die Revolution heiligen. Zur Feier des Tages wurden alle Kanonen gelöst. Zwei englische Briggs, die im Hafen lagen, stimmten mit ein. Eine ungeheure Volksmenge aus allen Ständen erfüllte die Straßen von Oporto und ließ den lautesten Jubel erschallen. Der legitimen Königin Donna Maria wurden Vivas von den höchsten Ständen, wie von den geringsten gebracht. Kein Miguelist wurde beleidigt. Engländer mischten sich in den Volksjubel. Mehrere Städte wurden freiwillig erleuchtet; in den Theatern war der lebhafteste Enthusiasmus bemerkbar.

So unterschied sich dieser Aufstand zu Gunsten der Gesetzmäßigkeit von den verbrecherischen Bewegungen in Lissabon.

Die Regierungsjunta zu Oporto erließ am

17. Mai eine Proclamation, datirt aus dem Stadtviertel des heiligen Ovidio, die ein Meisterstück politischer Beredsamkeit war. Es hieß darin u. A.: «Wir betheuern ferner im Angesicht Gottes und der Menschen, daß Niemand mehr als Wir den Infanten Dom Miguel verehren kann, nämlich als Stellvertreter seines erlauchten Bruders, Dom Pedro IV., des legitimen und eidlich anerkannten Königs von Portugal.»

Die nach England geflüchteten hohen Titulados, unter denen der Marquis von Fronteira, die Grafen Villaflor, Taipa, Sampayo und Saldanha die bedeutendsten waren, eilten auf die erste Nachricht von diesem legitimen Aufstande nach OPorto. In der Mitte des Junimonats kamen sie dort an und belebten den Muth und die Hoffnung der treugebliebenen Portugiesen durch ihre Gegenwart.

Alles versprach dem Unternehmen Gelingen; auch zu Lissabon ereigneten sich einige für die Sache der Legimität günstige Umstände.

Die Unordnungen und Gräuelscenen erneuerten sich in Lissabon mit jedem Tage. Kein Constitutioneller oder treuer Anhänger der Legitimität war

mehr sicher vor den Dolchen der apostolischen Banditen. Dom Miguel's Regierung hatte den Plan entworfen, am 8. Mai eine große Maskerade anzustellen, auf welcher die Constitutionellen in Menge ermordet werden sollten. Doch dieser ruchlose Plan wurde verrathen und das Mordfest wurde wieder abbestellt.

Dagegen sollte dieser Tag großen Schrecken unter den Miguelisten verbreiten. An diesem Tage hatten alle fremde Gesandten eine Note eingereicht, worin sie im Namen ihrer Souveraine auf das Bestimmteste erklärten, daß Dom Miguel von ihnen niemals unter einem anderen Titel, als dem eines Regenten im Namen Dom Pedro's, anerkannt werden würde, und daß ihre Sendung an ihn von dem Augenblicke an aufhören müsse, wo er den Titel als König annehmen würde.

Dieser Schritt war ein Donnerschlag für die Absolutisten. Niemand hatte am Beistande der europäischen Souveraine gezweifelt. Nun sah man das Wappen vor dem Hôtel des englischen Gesandten verschwinden. Die Bestürzung war auf allen Straßen sichtbar. Selbst der niedrigste Pöbel hatte begriffen, daß es mit seiner Herrschaft bald zu Ende sein würde, wenn Dom Miguel nicht von

Außen her anerkannt werde. In den Palästen des Infanten und der Königin war die Verwirrung grenzenlos. Der Vicomte von Santarem mußte als Minister des Auswärtigen die Note der Gesandten beantworten. Dieses geschah, mit diplomatischer Umgehung der Hauptfrage, dahin, «daß er nicht glauben könne, daß Dom Miguels Handlungen zu der Erklärung, die sie abgegeben, hätte Veranlassung geben können, um so weniger, da hier nur von einigen Familienzwistigkeiten die Rede wäre, in welche die fremden Mächte sich zu mischen wohl nicht Grund gehabt hätten &c.»

Um indeß doch wenigstens den Schein loyaler Gesinnungen zu gewinnen, ließ Dom Miguel an diesem Abend die Schreier, die gewohnt waren, ihn als König zu proclamiren, durch flache Säbelhiebe der Dragoner auseinander treiben. — Im Theater war Alles still, man wagte nicht, die royalistische Hymne zu verlangen. Am folgenden Tage verschwanden die Miguelistischen Bänder und Cocarden — roth und blau — immer mehr. An diesem Abend waren im Theater kaum zehn Logen besetzt. Alles war in der peinlichsten Spannung. Man erwartete überall einen entscheidenden Schlag und wollte sich nicht vorläufig compromittiren; daher

die scheinbare Ruhe, welche der schwülen Stille vor einem Sturme glich.

Dazu kam die Kunde von dem legitimen Aufstande in OPorto. — Die Regierung that Alles, um die Verbreitung der Nachricht davon zu hemmen — Briefe wurden auf der Post eröffnet, und nur diejenigen, die nichts davon erwähnten, wurden abgegeben. Reisende, die von dorther kamen, wurden zurückgewiesen oder eingekerkert. Gleichwohl verbreitete sich die Nachricht von diesem Aufstande mit den kleinsten Nebenumständen überaus schnell.

Nun schien die Sache Dom Miguels verloren zu sein. Der Muth war seinen Anhängern gesunken und ihm selbst.

In einer Sitzung des Staatsraths machte einer der Räthe, Graf Rio Prado, dem Infanten als einziges Mittel, seine Krone und seine Ehre zu retten, den Vorschlag, sich an die Spitze der treugebliebenen Truppen zu stellen und gegen die Rebellen von OPorto auszuziehen. — Ein Anderer bemerkte dagegen, unter diesen Umständen könne ein einziger Flintenschuß das Königreich des Segens berauben, seinen vielgeliebten absoluten Monarchen zu besitzen.

Da zum ersten Male trat aus der Tiefe der Seele des Infanten die verächtliche Feigheit, die

einen Grundzug seines Charakters bildet, deutlich hervor: «**Le vaillant prince**» — wie die absolutistische Quotidienne zu Paris ihn zu nennen pflegte — erblaßte, trat jedoch scheinbar dem Vorschlage bei; doch mit dem Vorbehalt, erst seine Mutter fragen zu wollen.

Die alte Königin lag krank im Bette. Dorthin eilte der Infant, söhnte sich leicht mit seiner Mutter wieder aus, da Beide gemeinschaftliches Interesse hatten, und nun rief er bei seiner Rückkehr in den Staatsrath mit einer wahrhaft kindischen Freude aus: «**nõo parto, nõo parto; minha mai nõo quer!** *)» —

Dieser Held, der nach einer Krone rang, die ihm nicht gehörte, hatte noch kurz zuvor — von seiner Größe träumend — seiner Mutter erklärt: «Ja, meine Mutter, ich muß den Engländern den Krieg erklären» — doch diese hatte mit mehr Besonnenheit erwiedert: «Nein, mein Sohn — das würde jetzt für unsere Rechnung nicht ausschlagen.»

Bei dem Allen mußte wenigstens gegen die

---

*) Ich reise nicht ab, reise nicht ab; meine Mutter will's nicht haben! —

nahende Gefahr etwas gethan werden. Dom Miguel ließ zunächst eine eiserne Thür und Gitter an der Treppe anbringen. Eine Abtheilung Polizeisoldaten mußte das Nationaltheater untersuchen und alle Theaterwaffen wegnehmen, weshalb das angezeigte Stück nicht gegeben werden konnte. — Diese Maßregeln der Furcht waren eines Tyrannen würdig, der sich bewußt ist, kein anderes Recht für seine Macht zu haben, als das der Gewalt.

Alsdann wurde Oporto in Blokadestand erklärt, und der Infant befahl, ein Corps von 2700 Freiwilligen auszuheben und unter Befehl des Herzogs von Cadaval zu stellen.

Zugleich dachte er aber auch an die Möglichkeit einer vielleicht nothwendig werdenden Flucht. Er ließ daher seine Schätze und kostbarsten Effecten an Bord einer Fregatte bringen, die im Hafen lag. — Nun aber, nachdem er sich vollkommen sicher fühlte, ließ er seiner Wuth freien Lauf und ordnete eine Menge Verhaftungen an, die den allgemeinen Unwillen gegen ihn noch erhöhten, anstatt ihn zu dämpfen.

Menschen von jedem Alter, jedem Stande wurden nächtlich aus ihren Betten gerissen und in die Kerker geschleppt, ohne daß man ihnen nur die

Ursache ihrer Verhaftung bekannt machte. Sogar ein funfzehnjähriger verwachsener Knabe war dabei. Der Graf Ficalho hatte gleiches Schicksal; der Bischof von Evora entkam nur durch die Flucht. Bis zum 10. Juli schmachteten 3000 Personen in den Gefängnissen. Viele Gefangene wurden Nachts aus andern Kerkern in den schrecklichen — von Meereswellen umspülten Thurm — von San Julião abgeführt. Hier und in den Kerkern des Limeiro herrschte mit kalter Grausamkeit der entsetzliche Tellez Jordão, als Gouverneur und Oberkerkermeister. Das Unglück so vieler tausend Familienväter wurde für ihn die Quelle unermeßlicher Reichthümer. Wer nicht zahlte, wurde in die unterirdischen Kerker mit Mördern, Dieben und feilen Dirnen zusammengesperrt und jeder gewohnten Bequemlichkeit, der Kleidung und selbst der Nahrung beraubt. Bald waren es nur die Reichen, die man verfolgte — Fremde und Kaufleute, selbst Engländer — welche sich nur durch großes Lösegeld wieder befreien konnten. Einer derselben — nachdem er sich losgekauft hatte — wurde noch einmal eingesperrt, um ein doppeltes Lösegeld das zweite Mal von ihm zu erpressen.

Eine einzige Einkerkerung dieser Art würde hingereicht haben, die Regierung eines jeden civilisirten

Staates auf immer mit Schande zu brandmarken; hier fielen sie zu Tausenden vor.

Gleichwohl fehlte es nicht an officiellen Schmeichlern. Eine Glückwunschdeputation von Elvas gebrauchte folgende eben so lächerliche als empörende Phrase in ihrer Adresse: «In der erlauchten Person Ew. Majestät erblickt die portugiesische Nation die Weisheit des Solon und Lykurg, gepaart mit der Leutseligkeit des Trajan und der Güte des Titus, mit einem Worte, gepaart mit dem Ruhm und den Tugenden, welche das Erbtheil der erlauchten Vorfahren Ew. Majestät waren.» — Giebt es eine ärgere Niederträchtigkeit, als solche Schmeichelei, die eher einer ungeheuren Ironie ähnlich sieht, als einer ernstlich gemeinten Huldigung.

Auch mit Proclamationen focht Dom Miguel gegen seine Feinde. Es war dabei keine Gefahr, «daß eine Flintenkugel Portugal des Segens seines kostbaren Lebens berauben könne,» und so fehlte es ihm nicht an Muth, darin ruhmredig zu sagen: «Soldaten! ich bin entschlossen, mich an die Spitze der Armee zu stellen; dies ist die edelste und ruhmvollste Stelle, die ich einnehmen kann.» —

Von jetzt an nahm Alles einen prahlerischen Charakter an. Dom Miguel organisirte einen

Generalstab, der aus 81 Generalen bestand, unter welchen ein Generaldirector der Spitäler, ein anderer der Posten und ein Generallieferant sich befanden. Ein Generalmajor, der den langathmigen Namen führte: **Dom Alvaro Xavier da Fonseca Continho o Poavas**, wurde zum «Generalissimus der Avantgarde der großen Armee» ernannt.

Wer hätte glauben sollen, daß diese große Armee mit einem Generalstabe von 81 Generalen, deren Avantgarde von einem Feldmarschall commandirt werden mußte, aus nicht mehr als 2400 Mann Infanterie und 900 Mann Cavalerie bestand? — Von den 2700 Freiwilligen, die der Herzog von Cadaval commandiren sollte, hatten sich bis zum 3. Juni kaum 900 gemeldet. In dieser Verlegenheit wendete sich der Infant an die patriotischen Mönche, die ihn «den versöhnenden Engel» nannten und zur Feier seines Namens schon so viele Raketen und Schwärmer am hellen Tage verpufft hatten, und sandte Officiere in die Klöster, um die rüstigsten unter diesen Helden des Müssigganges und Wohllebens zur Vertheidigung des Thrones und der Kirche aufzurufen. Allein die Freiwilligen der himmlischen

Heerschaaren trugen Bedenken, die Fleischtöpfe Aegyptens zu verlassen, um Futter für die Kugeln der verdammten Freimaurer und Pedroisten zu werden, und begnügten sich damit, für das Glück seiner Waffen zu beten und tapfer zu schmausen, während die Tapferen Dom Miguels keine andere Aussicht hatten, als zu hungern.

Nie hat eine so gerechte Sache, wie die der Constitutionellen, glänzendere Hoffnung gehabt, zu siegen — nie sind so gegründete und gerechte Hoffnungen furchtbarer getäuscht worden.

Bei großen politischen Ereignissen entscheidet oft die Wahl des günstigen Augenblicks zum Handeln für oder wider den Erfolg.

Hätte die Regentschaft von OPorto rasch gehandelt und die erste Aufregung der Begeisterung in den Reihen der Soldaten benutzt, um auf Lissabon zu marschiren, so würde sich dort — im ersten panischen Schrecken — Alles unterworfen gehabt haben, und der ganze spätere schreckliche Bruderkrieg würde unnöthig geworden sein.

Allein Dom Miguel hatte die Frist, welche ihm das Zögern der Constitutionellen gewährte, benutzt,

sein Heer zu verstärken, mit Hülfe der großen Geldsummen, die ihm vom Auslande her zugegangen waren — mehr aber noch, um durch Intriguen und Sendlinge auf Uneinigkeit und Verrath unter den Vertheidigern einer edlen Sache zu wirken.

Der Feldzug der Constitutionellen begann unter den günstigsten Aussichten.

In Oporto hatte die Junta bedeutende Streitkräfte zusammengezogen. Man schlug ihre Macht auf 16,000 Mann Linientruppen und 4000 Mann Freiwillige an. Diese Letzteren strömten in solcher Menge herbei, daß 3000 wieder nach Hause geschickt werden mußten, damit die Arbeiten in den ergiebigen Weinbergen nicht liegen blieben.

Ein starkes Corps brach sofort nach Coimbra auf, wo die Constitutionellen ebenfalls die Oberhand hatten. Hier wurde das Hauptquartier errichtet, und die Vorposten wurden bis Pennafiel vorgeschoben. Kaum hatten die Miguelistischen Guerillas, die von den Mönchen in Beira organisirt waren, erfahren, daß Oporto vom größesten Theil der Truppen entblößt sei, als sie, etwa 1000 Mann stark, gegen Pennafiel marschirten, und dort ein kleines Detaschement Constitutioneller überrumpelten und gefangen nahmen. Darauf rückten sie gegen Oporto

vor. Doch die in der Stadt zurückgebliebene Garnison zog in Begleitung eines kleinen Freicorps ihnen entgegen. Waffen aller Art wurden unter die Bürger vertheilt; an 4000 derselben hatten sich zur Vertheidigung der Stadt angeboten. Der Feind zog sich eilfertig zurück beim Anblick einer solchen Truppenmacht. In OPorto herrschte fortwährend der lebhafteste Enthusiasmus; täglich ließen sich Freiwillige einschreiben. An 4700 Gewehre waren in zwei Tagen vertheilt. Mehrere Mitglieder der Junta begaben sich ins Hauptquartier und begeisterten dort Alles für die Sache Dom Pedro's. Eine Menge Miguelisten gingen zu den Constitutionellen über. Die Miliz von Temar, welche Dom Miguel für sich bewaffnet hatte, trat ebenfalls auf ihre Seite. Am 18. brach das Hauptcorps nach Lissabon auf. Bald standen die Vorposten derselben nur noch acht Legoas von dieser Stadt. Hier wurden die Miguelisten von solchem Schrecken ergriffen, daß sie Alles verloren gaben. Selbst die Königin Mutter machte, verzweifelnd am Gelingen ihres Planes, Anstalten zur Flucht nach Spanien. Auch Dom Miguel wollte fliehen; allein Lord Beresford unterstützte ihn mit Geld und Rathschlägen; die Constitutionellen zögerten und Dom Miguel

erholte sich von seinem Schrecken. Sein Anhang wurde wieder stark, und die Intriguen fingen an im constitutionellen Heer zu wirken. Vor Coimbra vereinigte sich ein Corps von 600 Studenten mit dem Heere der Constitutionellen. Alle waren noch vom feuerigsten Muth beseelt. — Am 21. Juni überfielen die Constitutionellen die Miguelisten und brachten sie in Unordnung; am 24. wurden sie selbst an den Ufern des Cego angegriffen, warfen aber die feindlichen Colonnen mit der größesten Unerschrockenheit zurück. Es war ein blutiger Kampf. Mehr als 500 blieben auf dem Platze. Alles brannte vor Begierde, nach Lissabon vorzudringen. Doch nach einer Berathung faßten die Führer des constitutionellen Heeres den unbegreiflichen Entschluß, mit allen Streitkräften bis an die Vouga (zwischen Coimbra und OPorto) zurückzugehen. Das war die Folge der bösen Saat von Uneinigkeit und Bestechung, die Dom Miguel ausgesäet hatte, und dieser erste Rückzug entschied für das Unglück der Constitutionellen. Freilich fehlte es auch den Constitutionellen an Munition und Geld, womit die Miguelisten reichlich versehen waren. — Muthlosigkeit und Kleinmuth verbreitete

sich in ihren Reihen. Aus Mangel an Cavalerie konnten sie sich in keiner Stellung halten.

Um diese Zeit waren der Graf Villaflor und der General Saldanha von England eingetroffen. Ihre Hoffnungen — den Sieg der gerechten Sache vollenden zu können — wurden schrecklich getäuscht. Der Rückzug der Constitutionellen geschah mit Ordnung, aber unaufhaltsam. Oporto wurde bedroht. Die Begeisterung war in Kleinmuth übergegangen. Ueberall wirkten die Mönche auf die Gewissen der Freiwilligen Dom Pedro's. Die Junta von Oporto hielt es für unmöglich, ohne Geld, ohne Munition, mit erschlafftem Muth die täglich wachsende Macht der Miguelisten zu bekämpfen. Man wollte die offene Stadt ihrer Wuth nicht preisgeben, die Provinzen nicht durch einen Bürgerkrieg zerrütten. Das war wenigstens der Vorwand — Schrecken und Uneinigkeit der Beweggrund. Die Junta löste sich auf. Ihre Truppen zogen sich theils nach Galizien auf spanisches Gebiet zurück, theils auf die englischen Schiffe. Mißverständnisse, Rohheit, Feigheit und Wankelmuth traten hinzu, um der Sache der Freiheit den Rest zu geben, und der letzte Widerstand gegen Dom Miguels Usurpation der Krone von Portugal war gebrochen.

Am 3. Juli hielt die erste Division der Truppen Dom Miguels ihren Einzug in OPorto. Im Laufe des Tages und am folgenden rückten immer mehrere dieser wilden Banden nach. In OPorto herrschte Grabesstille. Alle Läden und Häuser waren geschlossen. Die Mehrzahl der Einwohner hatte sich auf die benachbarten Berge oder nach naheliegenden Orten geflüchtet; der Rest in die Häuser eingeschlossen. Man hörte nichts, als das Rasseln der Gewehre, das taktmäßige Schallen der Fußtritte, Trommeln und Commandoworte, Flüche und Kolbenstöße gegen die verrammelten Thüren.

Zwei Menschen, die wahnsinnig genug waren, zu rufen: «Es lebe die Constitution!» wurden am hellen Tage niedergesäbelt.

Dom Miguel grollte, daß ihm die Opfer seiner glühenden Rache entwichen waren. Um sie sicher zu machen, ließ er verkünden, daß Seine Majestät der König Dom Miguel I. ihnen allen Schutz gewähren und keine Rache gegen die unterdrückte Partei üben wolle, indem sich alle Portugiesen als Mitglieder einer und derselben Familie betrachten müßten, in der Ueberzeugung, daß die Urheber der Revolution durch das Gesetz bestraft werden würden; diese sollten aber nur durch das Gesetz und

seine Diener, nicht durch unbefugte Personen bestraft werden. So wenigstens war die Versicherung. Wie schrecklich sie gebrochen und umgangen wurde, sollte sich bald zeigen.

In diesem Vorbehalt indeß lag der teuflische Hinterhalt, der zahllose Familien ins Unglück stürzte; denn diesen Verheißungen vertrauend, waren kaum die geflüchteten Bewohner von OPorto zurückgekehrt, so fing auch schon das Gesetz der Rache an zu wüthen — Einkerkerungen und Deportationen nahmen kein Ende; OPorto und Coimbra wurden in Trauer versetzt. Sie hatten nichts, als ihren Groll für eine bessere Zukunft zu bewahren.

Nun war die Zeit gekommen, daß die Usurpation Dom Miguels völlig unverschleiert auftreten und einen Schein von gesetzlichem Charakter annehmen sollte.

Am 23. Juni hielt die Miguelistische Cortesversammlung ihre erste Sitzung. Es war dafür gesorgt, daß alle constitutionelle Elemente ausgeschieden waren. Als einer der angesehensten Adeligen, der Baron Quintella, in einem prachtvollen Wagen zur Cortesversammlung fahren wollte,

glaubte der Pöbel, constitutionelle Farben am Geschirr der Pferde und am Wagen zu bemerken, und augenblicklich erhob sich ein Wuthgeschrei — der reiche Deputirte wurde aus dem Wagen gerissen und halb todt geprügelt; der Wagen aber zertrümmert.

Um ganz sicher zu gehen, sollten die Cortes unter dem Schutze der Bajonnette ihre freie Berathung halten, d. h. es wurde der Palast von Ajuda, worin sie ihre Sitzungen hielten, mit königlichen Freiwilligen umgeben, die solche Frevel, wie den eben erzählten, duldeten und immerfort schrieen: «Es lebe Dom Miguel, unser absoluter König!» Wer wird verkennen, daß dieses nichts weiter hieß, als: «Tod jedem Andersdenkenden!»

Es fehlte auch nicht an Gepränge, welches die bekannte Eitelkeit der Portugiesen so sehr liebt.

Alle Mitglieder der Cortes, mit Ausnahme der Geistlichkeit, erschienen in alt-portugiesische Tracht gekleidet. Eine Stunde darauf erschien Dom Miguel, in Begleitung von Herolden, umgeben von einem glänzenden Gefolge. Seine ganze Brustbreite war wie bedeckt mit einem Panzer von Diamanten. — Die Thüren wurden geschlossen. Glänzende Reden wurden gehalten, um den Wunsch der

Nation und das Recht Dom Miguels auf den Thron hervorzuheben. Wer hätte den Muth gehabt, dagegen zu sprechen? — Die Rede des Procurators von Lissabon schloß mit den Worten: «**Generose princeps, sic itur ad astra**»*)

Hierauf verließ Dom Miguel den Thron, und der Zug des Hofes kehrte in derselben Ordnung, wie er gekommen war, nach der Residenz desselben, in den Palast Necessidades, zurück. Viele Cortesmitglieder und andere Vornehme folgten ihm und wurden zur Ehre des Handkusses gelassen. Nur ein Deputirter wagte es, einige Zweifel in die Rechtmäßigkeit seines Verfahrens zu äußern, aber Dom Miguel — dieser **generosus princeps** — wurde dadurch so aufgebracht, daß er dem unbesonnenen Patrioten in Gegenwart des ganzen Hofes Ohrfeigen gab.

So wußte Dom Miguel auf eine gewiß fühlbare Weise seine Autorität geltend zu machen, während die Hofzeitung die Feierlichkeit beschrieb, die Volksfreude schilderte und meldete, daß am Eingange des königlichen Palastes eine Garde von Freiwilligen, meistens aus den angesehensten Familien, aufgestellt sei — und eine unermeßliche Men-

*) Großherziger Fürst, so gelangt man zu den Sternen.

schenmenge den zurückkehrenden Infanten mit den lautesten Acclamationen der Freude empfangen habe.

Hierauf versammelten sich die Geistlichkeit in der Kirche San Antonio, der Adel in der Kirche San Roque, und die Abgeordneten des Volks zu San Francisco, um ihre Verhandlungen fortzusetzen.

In wenigen Tagen war die Sache abgemacht. Da Niemand Dom Pedro's Rechte zu vertheidigen wagte, so war die Rechtsfrage zu Gunsten Dom Miguels entschieden, ehe nur die Berathung begann. Diese dauerte indeß drei Tage, um sich das Ansehen reiflicher Ueberlegung zu geben, und damit jedes Cortesmitglied Gelegenheit habe, sich bei dem hohen Herrscher durch Reden voll Bombast und Geschwätz zu seinen Gunsten zu insinuiren.

Der Regent aber war zu zartfühlend — wie die Hofzeitung berichtetete — um von seinem Rechte, wie unbestreitbar es auch sei,*) Gebrauch zu machen, bevor er nicht des Volkes — oder der Stif-

*) Die Rechtsfrage zu erörtern, ist hier nicht der Ort, so viel sei indeß versichert, nach aufmerksamer Prüfung der Gründe für und wider, daß das Recht Dom Pedro's auf den Thron, mithin auch die Uebertragung desselben auf seine Tochter Donna Maria da Gloria, unbestreitbar ist und von Dom Miguel frierlich anerkannt und beschworen war.

ter der Monarchie, wie der ehrwürdige Bischof zu Vizeu sich ausdrückte — Willen vernommen habe.

Am 25. Juni erließ er einen Act der Gerechtigkeit und Gnade, wie er sich ausdrückte, indem er alle Diejenigen zurückberief und in ihre Güter wieder einsetzte, welche wegen seiner früheren Auflehnung gegen den König und Ermordung des Marquis von Loulé verbannt waren.

Am 26. endlich war der frohe Tag, an dem den Anhängern Dom Miguels verkündet werden sollte, daß die Cortes von Lamego am dritten Tage ihrer Sitzung den Infanten Dom Miguel zum König von Portugal und Algarvien ausgerufen hätten. — Die Gazetta von Lisbõa machte dieses mit dem Ausrufe bekannt: «Lange lebe Dom Miguel I., unser vielgeliebter König! Lange möge die portugiesische Loyalität in ganz Europa und auf der ganzen Erde gepriesen und bewundert werden!» —

Man denke sich, welchen Jubel diese Nachricht unter den zerlumpten Freunden Dom Miguels verbreiten mußte. Man schriee, tanzte, umarmte einander und mißhandelte die Constitutionellen nach Herzenslust. Unter andern wurden einem armen Teufel von Malhado beide Ohren abgeschnitten. Drei Nächte hintereinander war frei-

willige Erleuchtung, und wer nicht freiwillig illuminirte, dem wurden die Fenster eingeworfen, und Dom Miguels Schergen schleppten ihn als Freimaurer ins Gefängniß.

Bei dem so tief gesunkenen portugiesischen Volkscharakter gab es niedrige Seelen genug, die sich mit hündischer Schmeichelei dem neuen Gestirn zuwendeten, welches auch ihre innere Ueberzeugung sein mochte, und so erhielt wirklich für den flüchtigen Beobachter der Jubel in Lissabon einen allgemeinen und volksthümlichen Charakter.

In den ersten Tagen des Juli erschien endlich das Decret, worin es hieß: «In Folge der Vorstellungen, welche von Seiten der drei Stände des Königreichs an mich ergangen sind, habe ich den Titel und die Würde eines Königs angenommen, der mir nach dem Staatsgrundgesetz zukommt ꝛc.» — Unterzeichnet: «Dom Miguel, von Gottes Gnaden König von Portugal und Algarvien. Ich der König.»

Nun vollzogen alle fremde Gesandten ihre Drohung. Sie nahmen ihre Wappen von den Hôtels und reisten ab. Nur allein der spanische Gesandte blieb, da bekanntlich Don Ferdinand, der die spanische Constitution mit Hülfe der fran-

zösischen Waffen der Bourbons gestürzt hatte — mit Dom Miguel — seinem edlen Schwager — gleiche Verpflichtungen und gleiche Intentionen hatte.

Damit aber sah sich Dom Miguel auch des letzten Zwanges entledigt. Wie ein entfesselter Bluthund stürzte er nun auf die Unglücklichen, die sich seinem oder seiner Anhänger Zorn ausgesetzt hatten. Waren bisher Verhaftungen an der Tagesordnung gewesen, so wurde es jetzt — der Mord; — denn mehr war es nicht, was man damals gesetzliche Hinrichtungen nannte.

Um nur einige von den Gräuelthaten anzuführen, die jetzt geschahen, sei Folgendes erzählt:

Die Maîtresse des Marschalls Beresford glaubte sich von der Gräfin Subserra zurückgesetzt. Aus Groll darüber hetzte sie den Marschall auf, den Grafen bei Dom Miguel zu verleumden. Das geschah und augenblicklich erfolgte der Befehl zu seiner Verhaftung. Unter Polizeibegleitung wurde der Graf in die Stadt gebracht. Der Pöbel umringte ihn schimpfend und ohne Achtung für seine edle Gemahlin und seine Kinder, die weinend an

seinem Halse hingen. Diese Verhaftung machte um so mehr Aufsehen, als Subserra einer von Denen war, die für Dom Miguels Erhebung zum König unterschrieben hatten.

In Estremoz wurden mehr als funfzig Damen in die Gefängnisse geschleppt, begleitet von schimpfenden Weibern aus dem gemeinsten Pöbel. Ohne Rücksicht auf Geschlecht und Bildung sperrte man sie mit den ärgsten Verbrechern und Vagabonden zusammen. Das geschah, weil ihre Männer an dem Aufstande von OPorto Theil genommen hatten. Ihre Güter wurden confiscirt.

In der Mitte Juni lief das mit Depeschen von Dom Pedro an Dom Miguel abgesendete Linienschiff Dom João VI. im Tejo ein. Augenblicklich ließ Dom Miguel den Capitain und die übrigen Officiere verhaften, nach dem Fort San Julião bringen und später hinrichten — aus keinem andern Grunde, als weil sie in Dom Pedro's Diensten standen.

Kurz vorher war ein britischer Obrist, Sir John Millny Doyle, der im Unabhängigkeitskriege für] Portugal mit der rühmlichsten Tapferkeit gefochten hatte, verhaftet und in einen gemeinen Kerker unter Diebe und Räuber geworfen. — Die

englische Gesandtschaft reclamirte vergebens dagegen. Dom Miguel erklärte auf die Vorstellung des Gesandten Sir Lamb ganz trocken: «**Tomo o Doyle a meu conto**» (den Doyle nehme ich auf meine Rechnung). Auch ein anderer, seit zehn Jahren zu Leira ansässiger, mit einer Portugiesin verheiratheter Engländer, Sir William Young, wurde auf seine Befehle verhaftet. Die Soldaten gaben ihm Kolbenstöße, der Pöbel schrie unaufhörlich: «Schlagt die Freimaurer todt, schneidet ihnen Allen die Ohren ab!» Er wurde darauf in das Fort San George eingesperrt.

Auch die fremden Gesandten kamen nicht ohne Beleidigung vom Pöbel fort. Ein Bediente des britischen Gesandten wurde wegen Verdachts, eine Proclamation angeschlagen zu haben, auf die Polizeistube gebracht und furchtbar gemißhandelt.

Ferner: — französische Unterthanen wurden eingekerkert und die Reclamation der Gesandten mit Hohn beantwortet.

Die Bankdirectoren, Dom Manoel de Silva und Manoel Gonzalves Freire, ließ der Usurpator verhaften und in Ketten legen, weil sie zu gewissenhaft gewesen waren, um die Depositen der Bank seiner Habgier auszuliefern.

Doch ich würde nicht enden, wollte ich alle die empörenden Scenen schildern, welche die Gewaltherrschaft Dom Miguels bezeichneten.

Doch eine That — die Hinrichtung von neun Jünglingen aus OPorto — gehörte zu den schaudervollsten Excessen jener Zeit; obwohl sie nicht alle unschuldig waren, so fielen sie doch sämmtlich als Opfer einer furchtbaren politischen Rache.

Die Universitäten — diese Wiegen der Wissenschaften — haben sich sehr häufig durch den servilsten Geist ausgezeichnet. So auch der akademische Senat zu Coimbra. Kaum war Dom Miguels Absicht, sich die Krone anzumaßen, erkannt, so sandte der Senat von Coimbra eine Deputation an Dom Miguel, um ihn zu becomplimentiren und ihn zu bitten, den Titel eines absoluten Königs anzunehmen.

Diese Absicht war unter den Studenten bekannt geworden; zugleich aber auch, daß jene Deputation, um sich recht beliebt zu machen, eine Liste derjenigen Studenten mitgenommen hätte, welche der Sache der Constitution und Gesetzlichkeit zugethan

seien. — Was diese zu erwarten hatten, ließ sich bei Dom Miguels bekannten Charakter nicht verkennen.

Diese Hinterlist empörte die jungen Gemüther; Nothwendigkeit der Selbsterhaltung trieb sie aufs Aeußerste. Dreizehn feuerige Jünglinge setzten ihnen nach und kamen auf Nebenwegen ihnen zuvor.

In zwei Kutschen von Maulthieren gezogen befanden sich die drei Professoren, ein Dechant und ein Präbendarius des dortigen Bisthums, welche die Deputation bildeten. Langsam, auf der fast unwegsamen Straße, erreichten sie ein dichtes Gebüsch, in einer einsamen Gegend, die nur erst zwei Meilen von Coimbra entfernt war.

Plötzlich erschallte ein donnerndes «Halt!» — Dreizehn maskirte Personen, die an den aufgeschürzten schwarzen Röcken und ihren Barets als Studenten von Coimbra kenntlich waren, umringten die Wagen, rissen die Kutscher von den Pferden und banden sie fest, nachdem sie ihnen Knebel in den Mund gestoßen hatten. Darauf geboten sie den Deputirten, auszusteigen, und führten sie auf ein nahes, von dichtem Aloegesträuch umgebenes Feld. Dort wurde ihnen mit Ernst angekündigt, daß sie sich zum Tode bereiten sollten. Die Unglücklichen flehten zum Theil fußfällig um ihr Leben,. fanden

aber keine Erhörung. — «Niedergekniet!» — gebot der Anführer der Studenten, und der verhaßteste der Professoren kniete nieder — eine Kugel zerschmetterte ihm den Schädel. — Ein Zweiter wurde durch den folgenden Schuß nicht ganz getödtet; da fielen andere Studenten über ihn her und endeten mit Messerstichen sein Leben.

Der dritte, Professor Nevos, Director des botanischen Gartens zu Coimbra, veranlaßte einigen Aufenthalt. Er hatte einen der Studenten erkannt, der viel Freundschaft in seinem Hause genossen hatte. Diesen nannte er mit Namen und bat ihn um sein Leben, indem er zugleich an seine zahlreiche Familie erinnerte, die alsdann verwaist und hülflos zurückgelassen werden würde. Das Herz des jungen Mannes war erweicht. Er bat selbst bei seinen Gefährten um Schonung für das Leben dieses ehrwürdigen Gelehrten. Doch selbst diese Fürbitte würde wahrscheinlich erfolglos geblieben sein, hätten die jungen Leute nicht in diesem Augenblick Pferdegetrappel uud das Geräusch vieler Nahenden auf der Landstraße gehört. — Die Mörder entflohen — aber das rächende Verhängniß ereilte sie noch.

Es war der neu ernannte Gouverneur von

Oporto, General Fonseca — der auf der Reise dorthin, mit einem zahlreichen Gefolge und einem Militairdetaschement von 50 Mann, in jene sonst so einsame Gegend gekommen war, als er im nahen Gebüsch die Schüsse fallen hörte. Der Anblick der gebundenen Kutscher ließ einen Mordanfall vermuthen. Augenblicklich sprengte er mit seinen Reitern in jenes Gebüsch; sah dort die Leichen der Ermordeten, rettete die Uebrigen und verfolgte die entfliehenden Mörder.

Schon nach einigen Stunden wurden mehrere derselben gefangen eingebracht, später noch einige — im Ganzen neun Studenten. Vier derselben waren entkommen. Die Gefangenen wurden gefesselt unter starker Bewachung nach Lissabon gebracht.

Dom Miguel konnte nun einmal seine Lust stillen, indem er den Schein des Rechts für sich hatte. Das war keine politische Hinrichtung, wie er sich einreden mochte, sondern ein Act der strengen Gerechtigkeit. Als solcher wenigstens konnte er der Welt verkündet werden.

In jedem andern Staate würde dieser Mordanfall dem Thäter das Leben verwirkt haben; in Portugal nicht, weil sie noch sämmtlich minderjäh-

rig waren, und das Gesetz sagt: Kein Minderjähriger darf mit Todesstrafe belegt werden. — Zudem bedurfte Portugal der Gewöhnung an Hinrichtungen, wenn Dom Miguel vor Begierde brannte, noch viele seiner Gegner auf dem Blutgerüste enden zu lassen; denn seit Pombals schrecklicher Zeit hatte noch keine öffentliche Hinrichtung wieder stattgefunden. Das mildere Volksgefühl war solcher Grausamkeit der Gesetze entgegen. Man würde den Deliquenten beklagt, dem Richter gezürnt haben. Siebenfache Mörder waren bisher mit Deportation nach Africa begnadigt worden. Man kann sich daher denken, welchen Eindruck die Hinrichtung von neun gebildeten Jünglingen aus den reichsten und angesehensten Familien des Reichs machen mußte. Dom Miguel hatte längst schon die Stirn gehabt, der öffentlichen Meinung Trotz zu bieten. Er war gewohnt, seinen Willen als Gesetz geltend zu machen, und das richterliche Urtheil nur als leere Formel zu betrachten, die seinem despotischen Willen sich beugen mußte.

Dom Miguel wußte Richter für diese Sache zu wählen, die gewohnt waren, sich von ihm einschüchtern zu lassen. Er verbot, den Angeklagten Vertheidiger zu geben, da, wie er sagte, Niemand

ihre Verbrechen entschuldigen könne, ohne sich zum Mitschuldigen zu machen. Als nun doch die Richter noch so viel Rechtlichkeit hatten, die Milderungsgründe berücksichtigen zu wollen, und Zweifel zu äußern, ob auch das Verbrechen gegen die Gefangenen erwiesen sei, da vielmehr die größeste Wahrscheinlichkeit vorliege, daß gerade die Entflohenen die Mörder wären, — und die Meinung laut werden ließen, daß gegen Minderjährige eine Todesstrafe gesetzlich nicht erkannt werden könne: da erfolgte ein fulminantes Rescript aus dem Justizministerium, worin der Minister der Gerechtigkeit Dom Furtado de Mendoça Barbacena auf ausdrücklichen Befehl des Infanten drohte, er werde die verfassungsmäßig unabhängigen Richter zur Verantwortung ziehen, wenn sie das Urtheil nicht beschleunigten und über die Inquisiten nicht das Todesurtel sprechen würden.

Nicht genug, daß nun nach dem Willen des Infanten das Todesurtheil über die neun unglücklichen Jünglinge ausgesprochen wurde, so verschob er — «**dont le coeur est toujours porté à la clémence**» *) — die Annahme des Königstitels auch

*) „Dessen Herz immer von der Milde getragen wird" — wie die Quotidienne von ihm sagte. —

bis nach der deshalb beschleunigten Hinrichtung, damit er nicht in Verlegenheit gesetzt würde, Milde und Gnade walten lassen zu müssen.

Die nächsten Verwandten jener Unglücklichen boten auch jetzt Alles auf, was bisher immer zur Begnadigung geführt hatte, nämlich mit großen Summen die Verwendung einflußreicher Personen für die Begnadigung zu erkaufen. Doch jetzt war Alles vergeblich. Selbst die Verwendung der frommen Infantin Maria Benedicta war ohne Erfolg.

Am 17. Juni waren sie sämmtlich zum Strange verurtheilt, drei derselben noch besonders zum Verluste der Hand vor der Hinrichtung. Der jüngste der Verurtheilten war der Sohn des **Capitão mõr** von Cintra. Die Königin Mutter hatte ihn selbst aus der Taufe gehoben. Auf diese geistige Verwandschaft setzte die unglückliche Familie ihre letzte Hoffnung. Die schöne junge Schwester jenes Unglücklichen — todtenbleich vor Gemüthsbewegung — eilte zu den Füßen der frommen Monarchin, um Gnade zu flehen für ihren einzigen geliebten Bruder. Ihr Flehen blieb jedoch unerhört.

Der 20. Juni war der Tag der Hinrichtung. Früh sechs Uhr ertönten die Armensünderglöcklein mit

ihrem durchdringenden wehklagenden Gebimmel. Der Zug der barmherzigen Brüder — in graue Säcke mit Augenlöchern gekleidet — anzusehen wie Gespenster — setzte sich in Bewegung, neun noch leere Särge tragend für die Leichen, die jetzt noch lebend folgten. Eine halbe Stunde vor der Stadt, an den schönen freundlichen Ufern des Tejo, stand das schreckliche Gerüst, das ihrem Leben ein Ende machen sollte. In unabsehbaren Massen drängte sich das «loyale» Gesindel herbei. Was auf dem Lande nicht mehr Platz fand, suchte ein Plätzchen in den zahllosen Barken, die weithin den Fluß bedeckten.

Gegen Mittag wurden die neun Verurtheilten aus ihren Kerkern geführt. Das weiße Sterbehemd hatte man ihnen übergeworfen, den Strick trug jeder um den Hals — die Füße nackt — ein Crucifix zwischen den zusammengebundenen Händen haltend — bleiche Jugendgestalten, entkräftet durch Kerkerleiden und die schrecklichste Tortur. Einer derselben, eben jener schöne achtzehnjährige Jüngling, dem die Königin die Begnadigung versagt hatte, war so schwach und gelähmt, daß ihn zwei Gallegos auf ihren Schultern zum Todesplatz tragen mußten. Die acht Uebrigen zogen paarweise einher, so dicht umgeben von Doppelreihen

spottender Polizeisoldaten, daß man sie kaum in ihrer Mitte am Schimmer der weißen Hemden erkennen konnte. — Vor der Magdalenenkirche machten sie Halt. Ein Priester, von wahrhaft frommem Mitleid begeistert, redete sie an und verwies sie unter Thränen an die letzte Hoffnung leidender Menschen — an die Gnade des Allerbarmers. — Gegen zwei Uhr endlich war der Ort der Hinrichtung erreicht. Dort ergriffen die Henker Einen nach dem Andern und zogen ihn am Stricke empor zu dem schrecklichen Gerüst — immer den jüngeren voran. Ein Mönch redete die versammelte Menge an. — Die furchtbare Scene hatte drei Stunden gedauert — eben so lange die Todesqualen der Unglücklichen. Darauf wurden von den drei Aeltesten die Köpfe und die zuvor abgehauenen Hände auf Pfähle gesteckt. Diese Scene empörte selbst die Miguelisten, in welchen noch eine Spur von jenem milderen Volksgefühl sich regte, welches gebildete Portugiesen oft so liebenswürdig macht. Nur der roheste entmenschte Pöbel jauchzte Beifall.

Diese schreckliche Scene war indeß nur das Vorspiel noch entsetzlicherer Mordscenen.

Die Revolution zu OPorto hatte dem Usurpator neue erwünschte Gelegenheit gegeben, die Na=

tion durch die härtesten Strafen zu schrecken. Trotz der angekündigten Amnestie erschienen Blutrichter in der unglücklichen Stadt, welche, mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen, unerbittlich wütheten. Die Gefängnisse füllten sich mit Tausenden. Zwölf der achtbarsten Männer wurden zum Galgen verurtheilt und hingerichtet.

Auch in Lissabon war eine Verschwörung ausgebrochen und vereitelt, die leicht hätte Dom Miguels usurpirten Thron stürzen können. General Morieira, ein geachteter und feuriger Patriot, erschien eines Abends in der Caserne der Marinebrigade, in welcher um diese Zeit kein Officier mehr anwesend zu sein pflegt.

Er ließ sogleich Alarm schlagen und rief: «Soldaten, heraus! Sämmtliche Regimenter sind schon auf dem Roscio aufmarschirt!» — Doch plötzlich erschien der Major des Regiments, dem die Sache verrathen sein mochte, und verhaftete den General und dessen in demselben Regimente als Lieutenant dienenden Sohn.

Es war der Plan gewesen, die Truppen auf dem Roscio zu versammeln, Dom Pedro und die Constitution auszurufen. Bei der damals schon gegen Dom Miguel herrschenden Verstimmung ließ

sich erwarten, daß auch das Volk mitwirken würde, seiner Herrschaft ein Ende zu machen.

Außer Morieira und dessen Sohn wurden noch Viele festgenommen, die der Zufall an der Caserne vorüberführte. — Ein unglücklicher Zufall hatte einen jungen Mann dorthin geführt und compromittirt — dessen romantisches Geschick jede fühlende Seele in Lissabon zu Thränen rührte.

Es war der Lieutenant Peristella, ein feuriger junger Mann von kräftiger Gestalt, mit einem starken schwarzen Bart, von der Sonne Lusitaniens gebräunt, der früher unter den Constitutionellen in Lissabon als Alferez (Fähndrich) gedient hatte. Hier stand er mit einem schönen jungen Mädchen, aus einem angesehenen Hause, in den innigsten Liebesverhältnissen. Sie war seine Verlobte; er selbst vermögend, gebildet und von guter Familie. Die achtbare Festigkeit seines Charakters — seltene Eigenschaft eines Portugiesen — und der feurigste Patriotismus hatten es ihm unmöglich gemacht, sich dem Usurpator, der Portugal unglücklich machte, anzuschließen. Er ging daher zu den Insurgenten von OPorto über, und als diese ihr Ziel verfehlt hatten, so war er unter Denen, die auf einem englischen Dampfboot nach England entflohen. Schon

einmal war er in Lebensgefahr gewesen, von dem Pöbel zerrissen zu werden, als der Capitain des Dampfboots — mit den Flüchtlingen am Bord — sich genöthigt gesehen hatte, zu Ombeira zu landen, um Kohlen einzunehmen. Damals rettete ihn seine Entschlossenheit und Geistesgegenwart — jetzt aber half ihm diese nichts, als nur neue Verwickelungen herbeizuführen. Er war nämlich von England nach Frankreich gegangen und auf einem französischen Schiff im Hafen von Lissabon angekommen, um seine Braut nach England abzuholen. Unglücklicherweise war er an jenem Abend in Civilkleidern in die Stadt gegangen und hatte seine geliebte Braut besucht. Die Freude der Liebenden war unermeßlich. Alle Verabredungen zur Einschiffung derselben für den folgenden Tag waren getroffen. Nichts ahnend entließ Isabella den Geliebten aus ihren Armen. Und doch konnte er sich erst nicht von ihr trennen. Zehnmal kehrte er zurück — zehnmal flammten seine Küsse auf ihren Lippen. Die zärtlichsten Schmeichelworte und Schwüre gaben dieser kurzen Trennung den Ausdruck einer Scheidung für die Ewigkeit. — So hatte sich Senhor Antonio verspätet. Er eilte daher auf dem nächsten Wege nach dem Caes de

Sodre, um die Barke zu besteigen, die ihn dort erwartete. Sein Unglück führte ihn in dem Augenblick an der Caserne der Marine vorüber, als der General Morieira den erzählten Aufwiegelungsversuch machte. Hier hörte er Tumult und sah einen Auflauf. Das feurige Soldatenherz ließ ihn nicht ruhen, er mußte sehen, was es gebe. So stand er unter den Neugierigen, als eine Patrouille Polizeisoldaten herbeikam. Aus Besorgniß, erkannt zu werden, ergriff er die Flucht. Dadurch erst machte er sich verdächtig. Das Geschrei: Ein Malhado! — ein Malhado! — verfolgte ihn. Er wurde ergriffen und zurückgeführt. Da kam er auf den unglücklichen Gedanken, sich durch Angabe eines falschen Namens zu retten. Er nannte sich Bareiros. Man erkannte sogleich am Schnurrbart, daß er Militair in Civilkleidung war. Ein aufgefundenes Degenkuppel, das ihm unglücklicherweise paßte, galt als Beweis seiner Schuld. Und so wurde er denn ohne Weiteres unter dem Namen Bareiros zum Tode verurtheilt, obwohl er später seinen wahren Namen angegeben hatte.

Man hatte ungewöhnlich gezögert mit dieser Verurtheilung, also Zeit genug gehabt, seine Unschuld am Complot zu ermitteln; allein man wollte noch

Schuldige finden. Der Sohn des Generals war — wie sich aus der Untersuchung ergab — seinem Vater auf dessen Befehl gefolgt, ohne dessen Absicht zu kennen; dennoch wurde er auf Lebenslang in die Wüsten Africas verbannt. Der General behauptete standhaft, selbst auf der Folter, keinen Mitschuldigen zu haben. Endlich glaubte man noch, einen zweiten Schuldigen gefunden zu haben. Doch da man diese zwei Opfer noch nicht für genügend hielt, um ein großes Justizfest zu halten, so suchte man die Galgenzahl voll zu machen, indem noch drei andere Personen, die nie eines Verbrechens überführt waren, zum Tode verurtheilt wurden. Auch hier war von einem Vertheidiger nicht die Rede. Die Richter sprachen ihr Bluturtheil auf Dom Miguels Befehl.

Der Tag der Hinrichtung war endlich erschienen und hatte die ganze Stadt mit Trauer erfüllt. Eine tiefe Stille herrschte überall. In Portugal sind die Vorbeitungen zu einer Hinrichtung eben so schrecklich, als diese selbst.

In der Nacht vorher war auf dem Caes de Sodre — einem der besuchtesten Plätze am Tejo — bei Fackelschein ein Galgen aufgerichtet. Die Be-

wohner der Häuser ringsum wurden durch die Hammerschläge aus dem Schlafe aufgeschreckt.

Bei Anbruch des Tages marschirten Abtheilungen von Infanterie und Cavalerie dort auf. Gegen 10 Uhr erschien der Zug der Verurtheilten — ihnen voran eine Abtheilung von Polizeicavalerie; hinter diesen der Criminalrichter zu Pferde und ein Zug barmherziger Brüder, in Trauermäntel gehüllt, mit dem Crucifix in der Hand. Von Zeit zu Zeit ließen sie das Armesünderglöckchen bimmeln, das mit seinen kurzen scharfen Klängen unangenehm schrillend die schauerige Stille der Erwartung unterbrach. —

Die Verurtheilten selbst, mit nackten Füßen, schritten einer hinter dem andern her. Sie waren in lange, umgürtete Sterbehemden gekleidet. Ihre Hände, auf der Brust zusammengebunden, hielten ein Crucifix. Jeder Delinquent war von zwei Geistlichen begleitet, die ihnen unaufhörlich von beiden Seiten zugleich Worte des Trostes und Gebete in die Ohren murmelten. — Unmittelbar darauf folgten noch Mehrere, nach Africa Verwiesene, die zur Verschärfung ihrer Strafe vom Henker dreimal mit dem Strick am Halse um den Galgen geführt werden sollten. Man denke sich, was der junge Sohn

des Generals Morieira empfinden mußte, als er ein solcher Zeuge der schrecklichen Hinrichtung seines geliebten Vaters war. Zwei Henkersknechte und Polizeicavalerie beschlossen den Zug.

Obgleich Tausende versammelt waren, so unterbrachen doch nur Seufzer und Schluchzen die furchtbare Stille. Mönche und Kirchendiener sammelten fromme Beisteuern zu Seelenmessen für die armen Delinquenten, und ihre Ernte fiel reichlicher aus als jemals. Nie hatte das öffentliche Mitleid sich beweglicher ausgesprochen. Doch würden die Qualen der Unglücklichen unendlich verlängert; erst nach drei Stunden, unter oftmaligem Ausruhen, erreichte der Trauerzug den Ort der Hinrichtung. Dort sahen die Verurtheilten neben dem Galgen die für sie bestimmten Särge stehen. Auch hier zögerte man noch über eine halbe Stunde. Der schreckliche Henker, Senhor Joaquino, rauchte mit empörender Gefühllosigkeit eine Cigarre, machte sich dabei immer mit den Hälsen der Delinquenten zu schaffen und legte ihnen vorläufig die Schlingen zurecht.

Endlich winkte Dom Miguel, und der jüngste der Verurtheilten, ein zarter, siebzehnjähriger Cadet, wurde zuerst ergriffen.

Den Unglücklichen erfüllte der Gedanke, so früh schon und auf so entsetzliche Weise das junge Leben verlassen zu müssen, mit namenloser Todesangst. Immer aufs Neue umarmte er seinen Beichtvater — mit immer steigender Verzweiflung rief er seine Mutter, die heilige **Senhora do Buraco** und alle Heiligen an um Beistand und Rettung. Mit der letzten Kraft widerstrebte er dem rohen Henker, der den Gebundenen die Leiter hinaufzog. Der Geistliche hatte ihm die Absolution ertheilt und das Kreuz abgenommen, das er convulsivisch in den zuckenden Händen hielt und küßte. Halb entseelt, war langsam die obere Sprosse der furchtbaren Leiter erreicht. Noch immer schrie ihm der Capuziner Trost und Gnadenworte zu. So saß er auf der letzten Lebensstufe seines jungen Daseins. Der schreckliche Joaquino zog ihm die Kappe über das Gesicht, hatte oben den Strang befestigt, dann stieß er ihn von der Leiter herab und schwang sich auf seine Schultern, um durch sein Gewicht ihm das Genick zu brechen. — Dieser schreckliche Luftritt am hellen Galgen sollte zur Abkürzung der Qualen des Opfers dienen; aber wohl zehn Minuten dauerten die Zuckungen seines Körpers. Dann — nach Verlauf von 5 Minuten — schnitt der Henker den

Strang durch und überließ den Leichnam den barmherzigen Brüdern zur Bestattung, und diese bedeckten ihn mit einem schwarzen Tuche.

Auf gleiche Weise starben die Andern. Vor Allen gab sich der General mit der würdigsten Haltung und ungebeugtem Muthe seinem schrecklichen Verhängniß hin. Er war ein starker Mann von 58 Jahren. Still und in sich gekehrt, sprach er nur wenig mit dem ihn begleitenden Geistlichen. Nur die Erinnerung an seine Gattin und geliebten Kinder erpreßte ihm von Zeit zu Zeit eine Thräne, die über seine männlich gebräunte Wange rollte. Auf der Leiter bat er den Henker, die Sache schnell zu beendigen und ihn länger hängen zu lassen, als die Andern, damit er nicht wieder erwache.

Auch der unglückliche Peristella starb mit dem Muthe eines Mannes, aber mit dem Schmerz eines Liebenden, der sein Höchstes — sein Alles — mehr als das Leben verliert.

Die Execution hatte volle fünf Stunden gedauert. Nach der Beendigung derselben wurden die Köpfe der Gehenkten abgelöst und auf dem Galgen zur Schau ausgestellt.

Das war zu viel für portugiesische Gemüther. Die Stimmung des Volks sprach sich unverkennbar

aus. Mit Wehklagen und Weinen begleiteten Weiber, selbst aus dem untersten Volkshaufen, diese Opfer der Justiz. Die Häuser, vor welchen der Zug vorüberging, waren wie verödet. Nirgends sah man Neugierige aus den gebildeten Ständen am Fenster, auf den Balcons oder auf den Straßen. Selbst die in der Nähe des Richtplatzes wohnten, hielten Fenster und Läden verschlossen. Mit Aerger und Erbitterung erfüllte diese Stimmung die Migueli-sten, welche die zu gefühlvollen Bewohner dieses Platzes sämmtlich **Malhados***) nannten. Selbst Dom Miguel traute ihnen nicht mehr, indem er auf seinen Spazierritten durch die Stadt diese Gegend vermied. —

Morieiras Vermögen wurde confiscirt, sein Sohn kam um in einer der Wüsten Africas; seiner Gattin blieb nicht ein Bett zum Lager. Mit Mühe erhielt sie Erlaubniß, ihrem Sohne in die Verbannung folgen zu dürfen; dort starb sie in Noth und Gram. Die schöne Braut des unglücklichen

---

*) Eigentlich: Gefleckte — Schecken — diesen Spitznamen der Constitutionellen hatte Dom Miguel selbst veranlaßt, indem er einst von den Constitutionellen sagte, ich werde sie wie meine Malhados bändigen, d. h. mit Schlägen, wie die widerspenstigen Schecken, womit er fuhr.

Peristella fanden algarvische Barkenführer im Tejo ertrunken. — So endete diese öffentliche Mordscene, welche die portugiesische Criminaljustiz aufgeführt hatte.

Nur Eines hatte Dom Miguel aus diesen öffentlichen Trauerspielen gelernt — daß sie nicht im Geschmack eines Volkes waren, welches zwar an Meuchelmord gewöhnt war und diesen entschuldigte, nie aber Hinrichtungen durch die Justiz ertragen konnte, ohne die lebhaftesten Sympathien mit dem armen Sünder zu empfinden — sei er der schwerste Verbrecher oder ein Unschuldiger! —

Er beschloß daher — nicht etwa den Hinrichtungen zu entsagen, sondern — schrecklich genug! — sie heimlich vollziehen zu lassen; dann war er auch weniger genirt hinsichts der Vorwände oder der Anzahl der Hinrichtungen. —

In den Forts von San Julião und Bugia schmachteten Hunderte, ja Tausende von Gefangenen in verpesteten, halb unterirdischen Räumen. Waren sie ausgepreßt, d. h. konnten sie durch keine Quälereien mehr vermocht werden, für den unersättlichen Tellez Jordão Geld anzuschaffen, so meldete dieser zweite Tristan seinem blutgierigen Herrn, daß kein Raum mehr sei, neue aufzunehmen, denn das Sterben

am Hungertode oder am Kerkerfieber gehe zu langsam. — «**Mattão!**» (man schlachte sie) — rief der Tyrann — und dem schrecklichen Vollstrecker seines Willens genügte dieser Wink. Die Angestellten und die Soldaten der Besatzung erhielten die Weisung, bei Todesstrafe sich jeder Aeußerung darüber zu enthalten, was in den Gefängnissen vorgehe. — Es mochte furchtbar genug sein; denn jeden Morgen um zwei Uhr schiffte sich der gräuliche Joaquino mit seiner Cigarre und einigen Henkersknechten in aller Stille dorthin ein. Man hatte, wie man sagt, eine eigene Erdrosselungsmaschine erfunden und dort eingeführt, um ihm das Geschäft nicht so beschwerlich zu machen, und seit dieser Zeit spülten die Fluthen des Tejo täglich verstümmelte Leichname ans Ufer. Vom Justizminister erging darauf der gewiß humane Befehl: «Aufsehen zu vermeiden.» — Nun aber schwammen die Leichen nicht mehr auf den klaren Wellen des Tejo — aber Fischer zogen nicht selten in ihren Netzen mit Steinen beschwerte Cadaver in die Höhe. Das geschah in der Gegend der Thürme Julião und Bugia und des großen Kerkers Limeiro.

Da wurde das Fischen dort ganz verboten — man sollte ja Aufsehen vermeiden; — aber von den

Gefangenen, die allmälig in Schaaren dorthin geführt wurden, bekam die Welt später nur die Wenigsten wiederzusehen.

Um das Maß des Hohns voll zu machen, erließ Dom Miguel zur Feier seiner Thronbesteigung einen «Act der Gnade» — mit der seltsamen Phrase: «welche, so weit sie sich mit den Principien der Gerechtigkeit eines königlichen Herzens vereinbaren läßt, eines königlichen Herzens würdig ist.»

Diese Begnadigung sollte nun aber alle Verbrecher befreien, «die sich in den Gefängnissen von Lissabon und OPorto befanden, mit Ausnahme folgender: die sich den Lästerungen Gottes und der Heiligen, des Hochverraths und Meineides und der Nothzucht schuldig gemacht hatten.» — Und so war denn durch diesen Gnadenact das Land mit Räubern, Mördern und Dieben überschwemmt. Dom Miguels schreckliche Cohorten erhielten dadurch Zuwachs und in den Gefängnissen wurde Raum für neue zahllose Opfer seines und der Seinigen politischen Hasses.

Man rechnete, nach den später aufgefundenen Listen, bis zum 15. Juli an 15,000 Eingekerkerte und Hingerichtete, nämlich 7 Marquis, 22 Grafen,

4 Vicomtes, 9 Barone, 2 Bischöfe, 15 Fidalgos ohne Titel, 19 Generale und 7 Deputirte, 1690 Capitaine und Lieutenants, 7000 Freiwillige, 4200 Soldaten von der Linie und 15,000 Bürger. — Man denke sich die zahllosen Familien, die dadurch grenzenlos unglücklich wurden. —

Dom Miguel liebt es, für muthvoll und entschlossen zu gelten. Im Kampf mit Stieren bewies er Beides. Aber vor Menschen, die er so schrecklich mißhandelte, hatte der Tyrann eine peinliche Furchtsamkeit.

Schon seit seiner Rückkehr von Wien hatte ihn seine Mutter durch ihre Aeußerungen über die Freimaurer — wie sie die Constitutionellen zu nennen pflegte — in Furcht gesetzt. Er fürchtete immer, vergiftet zu werden — denn er wußte, wie viele Opfer der Vergiftung am Hofe seiner Mutter gefallen waren. Nie war er zu bewegen, Speisen aus der Hofküche anzunehmen, sondern seine Amme, eine alte Fidalga, mußte ihm selbst die Speisen für seine Tafel in ihrem eigenen Zimmer auf Kohlenbecken bereiten. Das Brot lieferte ihm ein Bäcker, dem er vertraute, in einem verschlossenen Deckel-

korbe, und das Wasser wurde ihm in verschlossenen Gefäßen zugeführt. Nirgends nahm er Erfrischungen an; nur einmal machte er eine Ausnahme, bei dem Besuche eines deutschen Klosters von San João de Nepomuceno.

Wie weit edler vertrauend war dagegen Dom Pedro's Benehmen in dieser Hinsicht! Zur Zeit der Unruhen in Brasilien empfing er nicht selten Warnungen, die er jedoch nie berücksichtigte. Von einem einzigen Bedienten begleitet, begab er sich in die Provinz Minas Geraes, um die Unruhen zu dämpfen. Er legte den 120 Stunden langen Weg in dritthalb Tagen zurück. In Villa Rico (der Hauptstadt dieser Provinz) angekommen, erhielt er Nachricht von einem, im nahen Wäldchen ihm gelegten, Hinterhalte. Furchtlos sprengte er selbst dorthin und fand nichts Verdächtiges.

Bei einem von ihm selbst gegebenen Gastmahle empfing er ein anonymes Schreiben, daß ihm Vergiftung drohe. Er las dasselbe sogleich öffentlich vor und versuchte alle Speisen, ohne den mindesten Nachtheil.

Ich habe schon erwähnt, wie Dom Miguel den Zugang zu seiner Wohnung durch eiserne Thüren und Gitter verwahrt hatte. — Besonders fürchtete

er die Bewohner Lissabons, weshalb er nie ohne starke Bedeckung ausritt und gewisse Gegenden ganz vermied. Bemerkte er bei solchen Gelegenheiten, daß irgend Jemand bei seinem Erscheinen vom Fenster zurückwich, oder unter der Thür zurücktrat, so befahl er die augenblickliche Verhaftung eines solchen Furchtsamen, dem er dann nicht traute.

Die Jagd ist seine Hauptleidenschaft. Ihr müssen alle Regierungsgeschäfte nachstehen. Diese interessiren ihn überhaupt nur in soweit, als sie ihn selbst und seine Herrschsucht betreffen. Das Wohl und Weh des Landes kümmerte ihn nicht. Er betrachtete Land und Leute als sein Eigenthum, womit er nach Belieben schalten könne. Seine Minister waren angewiesen, keinen loyalen Beamten, auf dessen Ergebenheit man rechnen könne, in seiner Verwaltung zu stören — d. h. man solle sie schalten und walten lassen, wie sie konnten und mochten. Dagegen erklärte er ihnen: «Eure Sorge ist es vor Allem, mein königliches Ansehen auf jedem Wege und durch jedes Mittel zu befestigen. Ihr werdet mit mir stehen oder fallen.»

Dom Miguel ist übrigens kein Mann von Welt und Geist. Hat er auch in Wien sich einige

oberflächliche Bildung angeeignet, so fühlt er sich doch in gebildeter Gesellschaft unangenehm genirt. Er weiß weder angemessen zu fragen, noch zu antworten. In der Regel beschränkt er sich auf ein einfaches Nicken, oder kurzes «Ja» oder «Nein». Unter seinen rohen Stallbedienten und Jägern fehlt es ihm nicht an Worten, da sie die Unterhaltung auf Pferde, Hunde und Stierkämpfe oder andere Lieblingsneigungen zu lenken wissen.

Seine Minister behandelt er völlig rücksichtslos und läßt an ihnen jede üble Laune, oder jeden muthwilligen Einfall aus. — Selbst den alten Grafen Bastos, den er wegen seiner großen Strenge seinen zweiten Pombal zu nennen pflegte, schlug er einst mit einem Stuhle zu Boden. Diesem 83jährigen Greise verdankte er vorzüglich den Thron. Sein Despotismus führte jeden der schrecklichen unmenschlichen Befehle Dom Miguels aus. Er beherrschte mit wahrhaft eiserner Strenge das unglückliche Land. Immer genoß der rüstige Greis einer guten Gesundheit. Doch einmal war er schwer krank geworden und hypochondrisch, zugleich bildete er sich immer ein, sterben zu müssen. Da machte sich Dom Miguel den schlechten Spaß, durch einen in die Livrée der Gräfin gekleideten Bedienten,

einen Leichenwagen vor das Hôtel des Grafen auf den andern Morgen am acht Uhr zu bestellen. Zur bestimmten Stunde erschien dort der große, mit acht Pferden bespannte, vergoldete Leichenwagen — von Fackelträgern, Mönchen, Brüderschaften und Leidtragenden mit langen Flören begleitet. Der kranke Minister ließ erschreckend fragen, was das bedeute? — «Wir wollen den Grafen von Bastos begraben!» — lautete die Antwort. Der alte Graf war außer sich vor Wuth, Schreck und böser Ahnung. Er ließ sogleich die Führer durch seine Bedienten fortprügeln, aber die Aerzte hatten Mühe, sein Leben zu retten, so hatte ihn diese Scene angegriffen.

Wie rücksichtslos der Infant in jeder Hinsicht verfährt, beweist in diesen Tagen die Erhebung eines gemeinen Barbiers zum Vicomte von Queluz, welche allgemeinen Unwillen unter dem stolzen portugiesischen Adel erregte.

Dieser Mensch hatte sich bei seinem Herrn auf vielfache Weise beliebt und unentbehrlich zu machen gewußt. Dom Miguel erhob ihn daher erst zum Baron, dann zum Vicomte von Queluz. Verstand

und Rechtlichkeit waren demselben übrigens nicht abzusprechen. Man weiß, daß er durch angemessene Vorstellungen den Infanten von manchen Thorheiten zurückhielt. Doch eben diese beständigen Vorstellungen ermüdeten endlich den Infanten, die Intriguen des Adels wirkten mit und führten den Fall des Günstlings herbei, in dem Augenblick, als Dom Miguel ihn in den Grafenstand erheben wollte. Er wurde nach Alfinto — einer an den Ufern des Tejo belegenen königlichen Besitzung — verwiesen. Dort soll er indeß — wie verlauten will — die Schätze des Infanten bewachen und Auftrag haben, dieselben einzuschiffen, sobald Gefahr drohen würde.

Dom Miguel giebt übrigens auch Audienzen zweimal in der Woche; am einen Wochentage den Männern — und am andern den Frauen.

Ich komme eben von einer solchen. Hunderte — meistens vom Adel oder vom Pöbel — denn die Mittelstände halten sich fern — waren erschienen und hatten gespannt und ängstlich, in langer Reihe, die drei Säle durchschritten, ehe sie in den Audienzsaal des Palastes von Ajuda

gelangten. Dort sitzt Dom Miguel auf einem Thron, unter einem seidenen, mit dem Wappen Portugals gezierten Thronhimmel, umgeben von den Großwürdenträgern seines Reichs. Sein ovales Antlitz ist bleich und gelblich, sein Auge finster und unsicher, seine Brust mit Diamanten bedeckt. Die Supplicanten nahen sich ihm einer nach dem andern, machen eine tiefe Verbeugung, knieen nieder und küssen ihm die Hand, welche er kalt oder mit einer gewissen ängstlichen Scheu darreicht. Dann empfängt er die Supplik und giebt sie, ohne sie zu lesen, einem mit der Aufnahme der Bittschriften beauftragten Beamten. Wagt es der Supplicant noch mit einigen Worten, seine Wünsche mündlich vorzutragen, so wird der Infant ungeduldig und schüchtert den Bittenden ein durch einen finstern, scharfen Blick, oder durch den Zuruf; «Mach's kurz!» — Seine Erwiederung besteht in einem gnädigen oder gleichgültigen Nicken. Dann — zum Zeichen der Entlassung — reicht er nochmals seine Hand zum Kuß. Der Bittende zieht sich, mit den tiefsten Verbeugungen, rückwärts zurück und ein Andrer tritt an seine Stelle.

Wie ganz anders sind die öffentlichen Audienzen Dom Pedro's, die ich früher geschildert habe! —

An großen Courtagen strömen gewöhnlich mehr als tausend Personen zum Palast von Ajuda, um das Glück zu haben, der königlichen Familie die Hände zu küssen. Glänzende Equipagen füllen alsdann die Terrasse des prachtvollen Marmorpalastes. Ministern, Staatsräthen und andern Großen des Reichs wird der Thronsaal zuerst geöffnet. Ihnen folgen, auf die Einladung der Hofkammerherrn, die Anderen, welche in verschiedenen Sälen nach ihrem Range vertheilt sind; und doch entsteht oft ein solches Gedränge, daß die königlichen Hellebardierer Mühe haben, Ordnung zu erhalten; ja bisweilen geht es dabei — wie ich auch einst zu Rio Janeiro erlebt hatte — nicht unblutig ab; oder man hört von den Gedrängten, Gestoßenen oder mit der Erhaltung der Ordnung Beauftragten Aeußerungen, die an den rohsten Pöbelhaufen — welcher unter den Arcaden des Palastes in der Sonne liegt — erinnern.

Die königliche Familie steht, ihrem Range und Alter nach, unter einem Baldachin. Vor jedem Mitgliede derselben lassen sich die Vortretenden auf das rechte Knie nieder und bleiben so lange knieen, als etwa mit ihnen gesprochen wird, was indeß nur selten der Fall ist.

Ein eignes Gefühl erregen diese so eifrig dargebrachten Huldigungen. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß die servilen Portugiesen der Knechtschaft würdig sind, welche Dom Miguels Usurpation über sie gebracht hat. Ohne diesen erniedrigenden Zug in dem so tief gesunkenen Volkscharakter würde die Usurpation gar nicht möglich gewesen sein. —

Bisweilen besucht Dom Miguel die Arsenäle und andere öffentliche Anstalten. Doch wie ganz anders als Dom Pedro, der immer unerwartet kommt und jeden Mißbrauch rügt und abstellt! — Von Dom Miguels Ankunft ist man allezeit vorher unterrichtet. Er findet daher Alles in Ordnung und Thätigkeit, wenn auch sonst die größesten Unordnungen eingerissen sind. Ohne ein Wort zu sagen, geht er durch die Reihen der Arbeiter, nickt ihnen zu und reicht zu beiden Seiten die Hand zum Kuß, ohne im Geringsten auf ihre Arbeit zu sehen, wovon er auch nichts versteht. Doch eben dieses Nichtbeachten ihrer schlecht und träge verrichteten Arbeit gefällt diesen Leuten, die dann gern vergessen, daß sie seit 15 Monaten nicht bezahlt sind. Ueberhaupt ist ihr Lohn so hoch gesetzt, so viel Prellerei möglich, daß, wenn sie ein=

mal eine Abschlagszahlung in Cassenscheinen erzwingen, welche die Bank mit 12 Procent Verlust discontirt — dennoch immer ein guter Erwerb für sie abfällt. Nur der Staat leidet bei dieser verkehrten Wirthschaft; doch darum kümmern sich Dom Miguel und seine Minister wenig.

Aus Furcht, ermordet zu werden, besucht er nie das Theater. Auch fehlt ihm wohl die Bildung, um an Leistungen der Kunst Geschmack finden zu können; dagegen sieht man ihn täglich Kirchenfeste, Klöster und Heiligenbilder besuchen, überall mit dem Scheine der tiefsten Devotion. Im vergangenen Jahre sah man ihn sogar barfuß einer Procession folgen, welche zur Sühne wegen der häufigen Kirchenberaubungen angeordnet war.

Die Inquisition hatte er zwar nicht wieder hergestellt, aber dessen ungeachtet sah man schon wieder manches Auto-da-fé. So wurden unter andern zu Lissabon fünf Personen, unter dem Vorwande der Ketzerei, auf Kuhhäuten nach dem Caes de Sodre geschleift, dort erdrosselt und verbrannt, und der Brandgeruch ihrer auf Scheiterhaufen gelegten Leichen erfüllte die umliegenden Häuser auf eine entsetzliche Weise.

Begegnet ihm ein Geistlicher mit der Monstranz

so steigt er vom Pferde oder aus dem Wagen und folgt ihm überall hin.

Die großen Jagden — die er sehr liebt — oft in den entferntesten Gegenden, veranlassen ungeheure Kosten. In solchen Fällen verlangt er hundert bis zweihundert tausend Crusados aus der Schatzkammer, welche deshalb oft die dringendsten Ausgaben einstellen muß. — Solche Jagdpartieen sind dann das einzige Grandiose an seinem oft den Charakter des Aermlichen und Geschmacklosen tragenden Hofe. Der ganze Hof muß ihn begleiten. Selbst die Prinzessinnen und andere Damen nehmen daran Theil. Aus Furcht vor Volksaufständen, umgiebt er sich bei solchen Gelegenheiten mit starken Detaschements von Infanterie, Cavalerie und Artillerie, welche die ganze Gegend besetzen und umstellen müssen, wo der Infant sich sehen läßt. Tausende von Bauern werden aufgeboten. Die Abende füllen Pfänderspiele und theatralische Darstellungen aus — die Nächte Schwelgerei und Orgien.

In einer der theatralischen Darstellungen übernahm Dom Miguel die Rolle des Ritters Don Quixote — ohne die ungeheure Ironie zu ahnen, die darin lag — aber mit seinen gewöhnlichen rohen Späßen gab er seinem Premierminister, dem

alten Grafen von Bastos, der den Sancho Pansa spielen mußte, so tüchtige Püffe mit der Lanze, daß dieser zu Boden fiel. Bei dem Pfänderspiel vollzieht er gewöhnlich selbst die von ihm dictirten Strafen, und nichts gewährt ihm mehr Vergnügen, als wenn er selbst seine Minister und Hofleute mit dem **Palmatorio** *) auf die flachen Hände oder Fingerspitzen schlagen kann.

Ueberhaupt macht es ihm das größeste Vergnügen, Andern irgend einen boshaften Streich zu spielen.

An ernste oder anständige Unterhaltung war nicht zu denken. Geschäfte waren ihm zuwider, geistige Unterhaltung unerträglich. Nie sieht man ihn lesen oder schreiben. Er verbringt seine Zeit mit behaglichem Nichsthun, oder macht sich das Vergnügen, Schweine zu schlachten, Würstel nach wiener Art zu machen, Fische zu fangen und zu braten und in seinen Stutereien Geschäfte vorzunehmen, die man in Portugal für ehrlos hält.

---

*) Runde Scheiben von hartem Holz mit Löchern und Stiel, womit in Brasilien die Sklaven schmerzhaft gezüchtigt werden.

Endlich ist die alte Königin gestorben. Man versprach sich davon bessere Zeiten, aber Alles blieb beim Alten. Von den vielen tausend Eingekerkerten wurde auch nicht einer entlassen.

Und wenn ich jetzt am Ende des Jahrs 1830 auf die Segnungen, die Portugal durch die Regierung Dom Miguels empfing, zurückblicke, so überläuft ein Schauder meine Haut. Wenn ich die Masse des Elendes übersehe, dessen Thränenspur mir überall erscheint, so glaube ich wohl, daß die Angabe nicht übertrieben ist, welche die der Eingekerkerten, Hingerichteten und Verbannten auf 40,000 angiebt, und dazu kommen noch an 50,000 Vermögensconfiscationen. Ohne erdichtete Verschwörungen und ohne alles Maß des je Erhörten zu überschreiten, war es gar nicht möglich, in einem Lande von wenig mehr als zwei Millionen Einwohner, in dem Zeitraume von vier Jahren so viele Unglückliche zu machen.

Zu jenen ihrer höchsten irdischen Güter Beraubten kamen noch Hunderttausende, denen man die gerechtesten Forderungen versagte; und andere Hunderttausende, welche dadurch mitleiden, haben keine andere Waffen, als im Stillen zu grollen und auf Rache zu sinnen.

Invaliden, Witwen und Waisen, für welche auch früher wenig gesorgt wurde, sind seit Dom Miguels Herrschaft ohne alle Unterstützung. Personen von Stande durchziehen im abendlichen Dunkel bettelnd die Straßen. Ganze Familien haben oft nicht mehr als einen Mantel, um ihre Blößen zu bedecken, womit sich derjenige behängt, den die Reihe trifft, auszugehen, um die öffentliche Wohlthätigkeit anzusprechen. — Menschen, die sonst mild waren, sind jetzt hartherzig geworden, seitdem sie für eigene Leiden kein Mitleid mehr finden. Andre — ihrem Schicksal fluchend — wenden sich zu Raub und Mord. Verzweifelte Eltern geben ihre schönen Töchter der Schande preis, um nur dem Hungertode zu entgehen. Der Sold der Officiere ist seit sieben Monaten, der der Staatsdiener seit dreizehn Monaten rückständig. Giebt man Abschlagszahlungen, so geschieht es mit Tresorscheinen, die man nur mit 30 Procent Verlust auswechseln kann, wenn dafür zur Hälfte Papiergeld angenommen wird, welches wieder 35 Procent Verlust bringt. — Untreue und Bestechungen jeder Art sind die Folgen des dadurch in zahllosen Familien herbeigeführten Nothstandes. — Verbesserung desselben ist nicht zu erwarten, da in diesem Jahre schon die vor=

auserhobenen Staatseinnahmen von 1832 verschwendet sind. Alle Bemühungen, eine Staatsanleihe aufzunehmen, sind mißlungen, aus Mangel an Credit, welchen eine so treulose, von keiner europäischen Macht anerkannte Gewaltherrschaft unmöglich erlangen kann. — Durch ein erzwungenes Darlehen, das in Lissabon erhoben wurde, sind nur zwei Millionen Papiergeld zusammengebracht — die aber Dom Miguel zu jedem Preis in Geld umsetzt, um sie zu verschwenden oder für seinen Privatschatz außer Land zu schaffen.

Portugals Unglück verschuldete größestentheils das englische Cabinet, seitdem Wellingtons Partei am Ruder stand.

Die Blicke aller Bedrängten — aller Vaterlandsfreunde sind hoffnungsvoll nach Brasilien gerichtet, von woher man die Vertheidigung der Rechte der jungen Königin Donna Maria da Gloria erwartet.

Doch zahllose Hindernisse stemmen sich noch entgegen, und in Portugal selbst giebt es eine Partei, die Alles zu verlieren fürchtet, wenn Dom Pedro zurückkehrt; überhaupt können die stolzen Portugiesen auch in ihrem Unglücke ihm nie vergeben, daß sie ihm — wie sie wähnen — den Verlust Brasiliens zu verdanken haben. —

Wie sich diese Wirren noch lösen werden, — Gott weiß es. Jeder Aufgeklärte hat nur Wünsche für Dom Pedro und fühlt Haß gegen Dom Miguel; denn jener ist Vertheidiger der Freiheit und Aufklärung, dieser — der Knechtschaft und Verfinsterung.

Die beiden Liebenden — Marquis von Loulé und die schöne junge Infantin, Donna Anna de Jesuz-Maria, hatten mit dem Tode des alten Königs ihren Widersacher verloren. Die Königin Donna Carlotta nahm sich ihrer an, schon vermöge ihres Widerspruchsgeistes gegen den Willen ihres hochseligen Gemahls; im Anfange ihrer Macht, als Dom Miguel noch nicht Alles galt, hatte sie den Versuch gemacht, eine heimliche Vermählung zu Stande zu bringen; allein der Cardinal-Patriarch hatte sich dessen geweigert und fiel deshalb bei der Königin in Ungnade, so daß er das Schloß nicht wieder betreten durfte. Dom Miguel war entschieden gegen diese Verbindung, die zu sehr seinen Stolz verletzte, um sie billigen zu können. Ohnehin betrachtete er den Sohn des ermordeten alten Marquis als seinen natürlichen Feind, und dieser konnte anfangs nur durch große

Gewandtheit, dann durch die Flucht den Verfolgungen Dom Miguels entgehen. — So war dieses zarte Liebesband zerrissen und hing nur noch an dem schwachen Faden der Hoffnung auf große politische Bewegungen, die sich jenseits des Oceans vorbereiteten, aber noch im Widerstreben von Wellingtons Ministerium mächtige Hindernisse finden.

Wenden wir unsere Blicke dorthin.

Dreizehnte Aufzeichnung.

Aufstand in Brasilien. — Dom Pedro hat die Liebe der Brasilier verloren. — Seine zweite Vermählung. — Er regelt sein Privatleben, indem er die Marquise de Santos verweist. — Des Kaisers Reise in die Provinzen. — Auflösung der Cortes. — Drei Aufwiegler in Rio Janeiro während Dom Pedro's Abwesenheit: Lima, Montezuma und Barbacena. — Aufregung des Pöbels. — Dom Pedro's Intriguen zum Sturze der Constitution. — Dessen Rückkehr nach Rio Janeiro. — Kalter Empfang. — Aufstand vom 5. April 1831. — Dom Pedro's Niedergeschlagenheit und Unentschlossenheit. — Der Versuch, durch persönliches Erscheinen den Aufstand zu unterdrücken, mißglückt. — Entschluß, Brasilien zu verlassen. — Aufstand vom 7. April. — Graf Lima's Benehmen. — Letzter Versuch Dom Pedro's, das Volk zu beruhigen. — Dom Pedro giebt Alles verloren — — schifft sich ein nach Europa, nachdem er der Regierung zu Gunsten seines Sohnes entsagt hat. —

Die Liebe der Brasilianer hatte Dom Pedro verloren. Sein unglücklicher Krieg gegen die argentinische Republik, sein leidenschaftliches Ein-

greifen, das nicht selten in schonungslose Rohheit überging, hatte die Menge gegen ihn aufgebracht wie viele Einzelne, und sein anstößiges Verhältniß mit der Marquise de los Santos ihm die Verachtung der Besseren zugezogen. Seine europäischen Verhältnisse trugen dazu bei, ihn noch unpopulairer zu machen.

Dom Pedro hatte bekanntlich der Krone von Portugal zu Gunsten seiner Tochter Donna Maria entsagt und diese mit Dom Miguel — den er mit übereiltem Vertrauen zum Regenten ernannt hatte — verlobt. Wir wissen, welche Folgen diese Uebereilung hatte, und von dem Augenblick an, als Dom Miguel nach Unabhängigkeit strebte, dachte Dom Pedro darauf, ihm durch Gewalt der Waffen die usurpirte Krone wieder zu entreißen. Dadurch wurden kostbare diplomatische Verbindungen nöthig, welche den Schatz des jungen brasilianischen Staats noch mehr erschöpften, als schon durch den fünfjährigen unrühmlichen Krieg am La-Platastrom geschehen war. Die Brasilianer bewachten mit ängstlicher Eifersucht jeden Schritt ihres Kaisers zu Gunsten der Ansprüche seiner Tochter. Bei dieser Verstimmung und zum Theil auch Unbrauchbarkeit der Brasilianer umgab sich Dom Pedro

mehr mit Portugiesen, wodurch nationelle Antipathien aufgeregt wurden.

Auf den Wunsch seines Schwiegervaters, des Kaisers von Oestreich, hatte Dom Pedro seine junge Tochter nach Europa gesendet, um dort erzogen zu werden. — Unter der Obhut des Marquis von Barbacena war sie in England angekommen und wurde dort mit königlichen Ehren empfangen und als Königin **de jure** von Portugal anerkannt, obgleich unter Wellingtons Einfluß Alles geschah, um Dom Miguel Zeit zu lassen, seine Usurpation zu befestigen, indem Dom Pedro mit leeren Vertröstungen hingehalten wurde.

In Brasilien wollten Verschwörungen und Aufstände nicht enden. Dom Pedro fühlte sich dadurch gereizt und erbittert; die von ihm selbst geschaffene liberale Verfassung drückte und genirte ihn von allen Seiten; die von ihm begründete Preßfreiheit wendete ihre Schärfe gegen ihn selbst, indem jede seiner Regierungshandlungen getadelt, er selbst oft verleumdet wurde. Seine Energie und Leidenschaftlichkeit duldete bald die Schranken nicht mehr, die er selbst errichtet hatte, um den Staat gegen Eigenwillen seines Regenten zu schützen. Um sich vor den Phantomen seiner eigenen Schöpfung zu

schützen, erlaubte er sich Verfassungsverletzungen durch Staatsstreiche, die keine andere Wirkung hatten, als die Zahl seiner Feinde zu vermehren.

Besonders unzufrieden war das Militair, das unter unfähigen oder habsüchtigen Führern in dem ruhmlosen La-Platakriege ohne Noth und Zweck gemißhandelt und geopfert war; nun in die Garnisonen zurückgekehrt, erhöhte es nur die Zahl und Kraft seiner Gegner. Am unzufriedensten waren die deutschen Regimenter, die meistens aus Abenteurern bestanden, welche in Europa unter den glänzendsten Zusicherungen oder auch als Colonisten angeworben waren, in Brasilien aber sich auf das Unwürdigste als Sklaven behandelt sahen. Diese hatten mit der von ihnen vergötterten Kaiserin Leopoldine ihre letzte Stütze verloren und waren jetzt die erbittertsten Feinde Dom Pedro's, der ihre Klagen nicht beachtete oder mit Rohheit erwiederte; und doch waren sie treu, aus Gründen, die unten angedeutet werden sollen.

Einmal noch schien Dom Pedro's milderer Glücksstern leuchten zu wollen, indem er sich im Jahre 1829 mit der schönen und liebenswürdigen Tochter des Herzogs von Leuchtenberg vermählte. Mit dieser hohen Braut war auch Donna Maria

von Europa zurückgekehrt, nachdem sie dort als Königin dem Rechte nach anerkannt war, ohne Hoffnung, jemals Königin der That nach zu werden.

Auch sein Privatleben regelte Dom Pedro, um die schöne Braut, die Tochter eines Napoleoniden, würdig und gleichsam gereinigt an Leib und Seele empfangen zu können. Mit der gewohnten Energie seines Charakters trennte er sich von der Marquise von Santos — deren Tochter die seinigen als Schwester hatten empfangen und bei sich aufnehmen müssen. Doch die stolze Buhlerin — deren Reize freilich schon durch ein zu starkes Embonpoint — dem allgemeinen Uebelstande der so früh alternden südlichen Schönheiten — bedeutend verloren hatten, kehrte sich nicht an diesen Befehl. Sie kam von ihrem Landgut in die Stadt gefahren und wagte es, Dom Podro mit aller Gluth der Leidenschaftlichkeit unter die Augen zu treten. Da gab es eine Scene, die beiden Theilen wenig zur Ehre gereicht, und die Marquise von Santos wurde durch Gensdarmen aus der Stadt gebracht; Dom Pedro war in seiner Heftigkeit unedel genug, das Diplom ihres Titels und eines jährlichen Einkommens von 200,000 Francs zu cassiren, und die

entlassene Maîtresse mußte sofort Brasilien verlassen. Das war das trübselige Ende eines Verhältnisses, welches der armen Leopoldine so viel Thränen gekostet hatte. Romantisch war es begonnen und trivial hatte es geendet — das gewöhnliche Loos von Verhältnissen dieser Art.

Die neue Vermählung des Kaisers brachte ihm Rosentage und dem Volke neue Hoffnungen. Alles schien sich zum Guten wenden zu wollen; allein der Dämon Dom Pedro's schlummerte nur unter den Blumen. Es war eine Schlange, die im Finstern schlich. Sein stürmischer Charakter ließ sich von dem Rosenbande dieser neuen Liebe zu seiner jungen, schönen Gemahlin nur auf kurze Zeit fesseln. Der Groll der Parteien erwachte um so heftiger, je mehr die neugeweckte Hoffnung sich getäuscht sah.

Im Anfange des Jahrs 1831 war die Gährung der Gemüther in Rio de Janeiro allgemein. Freimüthige Journalisten sprühten Feuer und Flammen gegen Dom Pedro und seine Verfahrungsweise. Schamlose Carricaturen, auf den Kaiser und seine Umgebungen, sah man hinter den Fenstern aller

Bilderläden. Sogar die Schauspieler auf der Bühne sparten, um sich Applaus zu verschaffen, Anspielungen nicht auf den Pedro=Napoleon und das Säculum der Usurpation des Exkönigthums, und solche Beziehungen wurden dann auch immer rasend applaudirt.

Da wagte es der Conde de Rio parde, den Kaiser über seine Interessen und die des Landes aufzuklären, und gab ihm den Rath, sich in den Provinzen zu zeigen, um dort wenigstens durch einnehmende Persönlichkeit und Abstellung zahlreicher Mißbräuche die Volksliebe wiederzugewinnen. Der Plan gefiel dem Kaiser, weil er sich in Rio weder behaglich noch sicher fühlte. Zuerst sollte die Reise des kaiserlichen Paars in die reiche Bergwerksprovinz Minas Geraes gehen, um die tapfern Bergbewohner zu gewinnen, die allein schon die Macht gehabt hätten, Rio Janeiro im Zaum zu erhalten. Alle Anstalten zu dem kaiserlichen Triumphzuge nach **Villa Rica** *) — der Hauptstadt dieser Provinz — waren mit großer Verschwendung getroffen. Der Schimmer der Brillanten, der Glanz des Goldes und ein herablassendes Gnaden=

*) Reiche Stadt.

wort blenden so leicht die Augen des Pöbels, und ein Mehreres wollte man ja nicht, als Zeit gewinnen, um den unruhigen Geist der Hauptstadt bannen zu können.

Eine ungeheure Anzahl Diener und Sklaven, Weiße, Neger und Mulatten, besternte Hofleute und parademäßig gekleidete Soldaten harrten des Befehls zum Aufbruch. Da erhob sich die Deputirtenkammer und zeigte dem Kaiser an, daß sie seine Reise unter den jetzigen Umständen nicht gestatten könne, weil seine Gegenwart in Rio Janeiro nothwendig sei, um dort den Aufstand zu dämpfen.

«**Verdadeiro Deus!**» — rief er wüthend und stampfte auf den Boden — «diese Bestias, welche ich selbst aus dem Staube erhoben habe, wer berechtigt sie zu der Frechheit, meiner persönlichen Freiheit Gewalt anzuthun? Die Constitution verbietet nicht dem Monarchen, sich innerhalb seines Reichs hinzubegeben, wohin es ihm beliebt. Wir wollen sehen, wer siegt in diesem Kampfe!» —

Damit ergriff er die Feder und decretirte mit kurzen Worten: «Erlauchte und würdige Repräsentanten der portugiesischen Nation! — Die Sitzung ist geschlossen.»

Die Reise ging vor sich mit allem Glanz des

Kaiserhofes eines großen und reichen Landes. Wie so ganz anders trat Dom Pedro jetzt unter sein Volk als damals, wie er allein, von einem einzigen Diener begleitet, in einer im Aufstande begriffenen Provinz erschien, und schon sein Erscheinen genügte, alles Volk zu beruhigen? — Jetzt bei der Abfahrt wurde das huldreiche «Adeos» der holden Kaiserin kaum mit der kalten Höflichkeit des Hutabnehmens erwiedert.

Dieselbe merkliche Kälte empfing das kaiserliche Paar in der Provinz Rio Janeiro; denn die Cortes hatten durch Emissaire dafür gesorgt, daß die nachtheiligsten Gerüchte dem hohen Herrscherpaare vorangingen — doch gelang es ihnen nicht überall und insbesondere nicht in der reichen Bergwerksprovinz von Minas Geraes. Auch in der Hauptstadt wurden indeß Volk und Militair zu seinem Nachtheile bearbeitet.

Dort aber herrschte ein höhnisch lächelnder Tartüfe, der durch Dom Pedro's Gunst aus dem niedrigsten Stande erhobene General Lima, als Gouverneur der Stadt und Provinz. Falsch, undankbar, eitel und selbstsüchtig, wie nur immer ein Creole sein kann, hatte er heimlich den verruchten Plan geschmiedet, sich selbst an die Spitze der

Regierung zu stellen, oder wenigstens einen Theil Brasiliens seiner Herrschaft zu unterwerfen. Er glaubte dazu ein besseres Recht zu haben, weil er selbst ein geborener Brasilianer, Dom Pedro aber von Geburt ein Fremder war, welches er bei jeder Gelegenheit bemerklich zu machen suchte.

Eine solche Idee schmeichelte im Allgemeinen schon dem Nationalstolz der Brasilianer. Diese Gesinnung ging damals so weit, daß in Brasilien geborene Söhne ihre portugiesischen Väter verachteten und ihnen erklärten, sie würden wohlthun, ihnen das Kindestheil von ihrem Vermögen herauszugeben und sich nach Portugal zurückzuziehen. Ja, einst hörte ich — so erzählte mir Dom Sebastião, dem ich diese Mittheilungen über Brasiliens Zustände verdanke — einen dieser guten Söhne ausrufen: «Wenn ich wüßte, daß mein Vater ein **Pedristo** *) wäre, so würde ich, mit dem Beistande aller Heiligen, der Erste sein, **qui lhe cortasse a pescoça**» **). — Die Väter mit ihrem Parteihaß erwiederten freilich diese ehrenwerthen Gesinnungen

*) Anhänger Dom Pedro's.

**) Der ihm die Gurgel abschnitte.

nicht liebevoller, indem sie solche ausgearteten Söhne schalten: «**Filho da puta de hum Brazilieiro** *).»

So war denn Zwietracht und Parteisucht in diesem unglücklichen Lande bis in das Innerste der Familien gedrungen.

Schon seit einiger Zeit stand jener Heuchler in geheimer Verbindung mit dem größesten Theile der seinem Herrn, Dom Pedro, abgeneigten Deputirten. Während er noch von ihm mit Gnadenbeweisen überhäuft wurde, dachte er schon auf Verrath. Als aber der Kaiser und seine Gemahlin mehrere hundert Meilen entfernt waren, suchte er sich zunächst der Anhänglichkeit und Ergebenheit der Soldaten zu versichern. Das gelang ihm jedoch nur durch Geld und Ueberredungsgaben bei einigen brasilianischen Jägerbataillonen. Weniger Eindruck machten diese Künste auf die reitende Artillerie, und unerschüttert treu blieben die Ehrengarde und das Kaiserbataillon. An das einzige, damals in der Hauptstadt anwesende, deutsche Bataillon wagte sich der Versucher nicht, da dieses, wenn auch vielfach gedrückt und gekränkt, doch mit deutscher Treue an dem Kaiser hing und in ihm — bei dem allgemeinen

*) Sohn einer brasilianischen H....

Haß der Brasilianer gegen alle Fremden — den einzigen Beschützer sah.

Ein zweiter Verräther war der in Ungnade gefallene General Barbacena — später ein Günstling des Kaisers, den er, als völlig unfähig — zum Ruin der Armee — an deren Spitze gestellt hatte. Dieser Undankbare haßte Dom Pedro, seitdem es für ihn keine Orden oder Titel oder Reichthümer mehr durch Negocien von Staatsanleihen zu erwerben gab.

Da gab es nächtliche Versammlungen, Verschwörungen, Bestechungen und Heimlichkeiten ohne Zahl. Jeder machte dabei sein Plänchen für sich — Patriotismus und Nationalhaß wurden nur Deckmäntel, um Bereicherungsprojecte und Pläne des Ehrgeizes zu verhüllen.

Zu den rechtlichsten Gegnern — aber auch gefährlichsten mit ihren Ideen — gehörte einer der einsichtsvollsten Deputirten, der den berühmten Namen der alten mexicanischen Kaiser — Montezuma — führte. Seine Ideen und die seiner Freunde sprachen sich überall und offen dahin aus, daß Brasilien nur durch republicanische Verfassung gleich der nordamericanischen glücklich werden könne. Er bedachte nicht, daß dem Volkscharakter Brasiliens

alle Grundbedingungen einer wahren bürgerlichen Freiheit fehlten, und da er in Paris Lafayette kennen gelernt hatte, so war dieser edle Republicaner sein Vorbild und er glaubte, für sein Vaterland Alles zu thun, wenn er alles Bestehende niederriß, ohne je ans Aufbauen zu denken.

So regten nun diese drei bedeutenden Männer in Rio Janeiro eine mächtige Opposition gegen den abwesenden Kaiser auf — wenn auch aus verschiedenen Beweggründen, nämlich Lima aus Ehrgeiz und Habsucht, um sich selbst emporzuschwingen, Barbacena aus Rache, und Montezuma aus mißverstandenem Patriotismus — alle aber vereinigt zum Sturz des brasilianischen Kaiserthums.

Montezuma hatte schon in der Deputirtenkammer als feueriger Republicaner Reden gehalten zu Gunsten seines Phantoms von Freiheit. Jetzt aber glaubte er die lange Abwesenheit des Kaisers benutzen zu müssen, um einen großen Schlag zu führen. Ihm war, wie den beiden Andern, jedes Mittel recht, das zu seinem Ziele führte. Er wendete daher das gewöhnliche an, wodurch bei den so tief gesunkenen Völkern Südamerica's Revolutionen gemacht werden — indem er durch Geld einen rohen Mulattenhaufen gewann, welcher dann des Nachts

mit dem Geschrei: «**Viva a libertade americana!**» — oder auch wohl: «**Viva a Republica!**» — durch die Straßen zog. —

Solche Pöbelhaufen, mit Knütteln und Messern bewaffnet — 30 bis 50 gelbhäutige Menschen zusammen — spotteten dann der furchtsamen Polizei, die ohnehin von oben herab die Weisung erhalten hatte, glimpflich mit den Tumultuanten zu verfahren. Niemand war Abends mehr seines Lebens oder vor Beleidigungen sicher. Friedliche Bürger umringten die wüthenden Menschen und schrieen ihnen zu mit erhobenen Stöcken und Dolchen: «**Quem viva!**» — Wehe dem Unglücklichen, der antwortete: «**Dom Pedro primeiro!**» — er wurde augenblicklich zu Boden geschlagen. Die tobende Menge drang in die Vendas*) — besonders der verhaßten Portugiesen — zehrte alle Vorräthe auf und zog dann lärmend und betrunken weiter, ohne je an Bezahlung zu denken. Es war eine schreckliche Zeit für alle rechtliche und wohlhabende Residenzbewohner — besonders die Portugiesen wurden durch das Aufruhrgeschrei in beständiger Todesangst gehalten.

An keinem Morgen erhob sich die glänzende

*) Schenken.

Sonne Brasiliens am reinen, azurblauen Himmel, ohne einige Leichen, oder wenigstens Blutspuren in den Straßen zu beleuchten. — Das Aergste war vorauszusehen, wenn Dom Pedro zurückkehrte.

Der Kaiser Dom Pedro und seine schöne junge Gemahlin hatten indeß ihre Reise in der Bergwerksprovinz Minas Geraes fortgesetzt, ohne die Bewegungen zu ahnen, welche damals Rio Janeiro erschütterten.

Ueberall, sobald das kaiserliche Paar die Grenze der Provinz Rio Janeiro überschritten hatte, wurde dasselbe mit lautem Jubel empfangen. Besonders zeigten alle Stände für die junge Kaiserin eine brausende Begeisterung. Als Tochter eines Beauharnois hatte sie von dem Ruhm Napoleons einen Abglanz empfangen und man sah in ihr die liebenswürdigere und reizvoll verjüngte Nachfolgerin der allen Brasilianern unvergeßlichen Kaiserin Leopoldine.

Blumen von all der glänzenden Farbenpracht der brasilianischen Flora waren auf ihre Wege gestreut, Ehrenpforten und Deputationen empfingen überall das erlauchte Paar, und tausendstimmiges Viva-Rufen begleitete ihren Triumphzug von den

Grenzen der Provinz Rio Janeiro bis nach San João del Rey — überall kamen ihnen Beweise von Ergebung und loyalen Gesinnungen entgegen. Und so glaubte denn Dom Pedro bei einer so begeisterten Volksliebe es wagen zu können, den Wunsch anzudeuten, die ihm längst schon unbequem gewordene, selbstgegebene Verfassung abzuschütteln, um nach seinem, jetzt schon nicht selten launisch gewordenen, Willen absolut regieren zu können.

Hier und dort ließ er schon dahin deutende Aeußerungen fallen, die nicht selten willigen Anklang fanden. Indem er auf solche Weise in behagliche Träumereien sich einwiegen ließ, hatten seine Gegner in der Hauptstadt bereits kräftig gehandelt. Wie ein Donnerschlag traf plötzlich die Nachricht sein Ohr, daß die Mitglieder der von ihm aufgelösten Deputirtenkammer sich eigenmächtig wieder versammelt hatten, und daß überall in Rio Janeiro revolutionnaire Clubbs sich gebildet hatten, welche in jedem Augenblick bereit waren, die Republik zu proclamiren.

Es ist unmöglich, schärfere Gegensätze in der politischen Stellung von Fürst und Volk zu finden, als hier, wo die beiden Extreme aller Staatsfor-

men — Demokratie und Absolutismus — einander feindlich gegenüberstanden.

Da verflog auf einmal der schöne Traum von unerschütterlicher Volksliebe, worauf er gewissermaßen getrotzt hatte, indem er sie in seinem Uebermuth verachtete. Vergebens wandte er sich in dieser Verlegenheit an seine Umgebungen; ein bedeutsames Achselzucken, ein wichtigthuendes Verzerren der Gesichtsmuskeln — das war in der Regel die nichtssagende Antwort, wo er guten Rath erwartete.

Da raffte er noch einmal die volle Energie seines Charakters zusammen und beschloß, rasch zu handeln.

San João war ganz der Ort, um einen Stützpunkt für seine Pläne und Absichten zu finden. Wenn auch nicht die Hauptstadt der Provinz — denn das ist Villa Rica — so ist doch jene Stadt vor allen übrigen bei weitem die reichste und größeste, die den ausgebreitesten Handel führt. Der vermögende Theil ihrer Bewohner besteht fast ganz aus Portugiesen, die auf die Bewohner der Provinz durch zahlreiche Handelsbeziehungen den bedeutendsten Einfluß haben. Von diesen, gewiß treuen Anhängern ließ nun der Kaiser die angesehensten Männer am Tage und selbst des Nachts zu sich

kommen, um mit ihnen zu berathschlagen, auf welche Weise, durch welche Mittel, Gewaltstreiche und Aufopferungen das herannahende Unglück, das nicht allein ihn, sondern auch alle in Brasilien lebende Portugiesen bedrohe, abzuwenden sei.

«**Em baixo a Constituizão** *)» — raunten ihm einige entschlossene Lusitanier ins Ohr, und Dom Pedro's Antlitz verklärte sich. Er gestand halblaut, daß dieses längst sein Wunsch und seine Absicht gewesen sei. Aber — auf welchem Wege war dieses eben so schwierige, als gefahrvolle Unternehmen am leichtesten und sichersten auszuführen? Dazu gehörten nothwendig Geld, Waffen und unternehmende Köpfe. — Für dieses Alles versprachen die dienstwilligen Bewohner von San João del Rey zu sorgen; der Kaiser solle nur in Rio Janeiro den Anfang machen — nur die Pechfackeln anzünden — sie wollten dann schnell von Minas Geraes aus zu Hülfe kommen und mit ihm das Brautfest der Souverainetät begehen.

Endlich hatte Dom Pedro in San João seine unlauteren Geschäfte beendigt; Conspirationen gegen seine eigne liberale Schöpfung waren angezettelt,

*) Nieder mit der Constitution.

die Absolutisten waren inspirirt und beruhigter — mit großen Hoffnungen traten der Kaiser und die Kaiserin ihre Rückreise durch die unermeßlichen Urwaldungen und **Sertos** *) dieses ungeheuren Reichs nach Rio de Janeiro wieder an.

Hätte er damals seine vier fremden Bataillons in der Hauptstadt vereinigt gehabt und sich auf die Treue der Deutschen verlassen, so würde Alles noch gut gegangen sein; allein in Folge seiner vielfältigen Fehlgriffe und übel gemeinter Rathschläge war Alles in den weiten und entfernten Provinzen Brasiliens zerstreut, um dort den Brand zu löschen, während der eigentliche Heerd der Revolte unbewacht blieb. So befanden sich kaum 300 Deutsche in der Festung Paria vermelha — die einzigen fremden Truppen in der Hauptstadt.

Dagegen soll der Kaiser sehr auf den Beistand der französischen Flotte gerechnet haben, da die Regierung der Bourbons dem Absolutismus sehr geneigt war. Doch hat diese Flotte niemals sich im Hafen von Rio Janeiro sehen lassen, und man weiß auch nicht gewiß, ob jene allgemeine Vermuthung richtig war.

---

*) Wörtlich übersetzt: Wüsten — unermeßliche grasreiche Ebenen und Triften.

Die deutschen und brasilianischen Soldaten haßten einander tödtlich; täglich fielen blutige Raufereien zwischen ihnen vor, und dieses vermehrte noch die allgemeine Verwirrung.

Mitten in dieser gewaltigen Gährung aller Gemüther erschien der Kaiser Dom Pedro wieder in Rio Janeiro.

Eine dumpfe Schwüle lag auf der politischen Atmosphäre der Hauptstadt; kein Mensch traute mehr dem andern. Der Vater fürchtete den eigenen Sohn.

Bei einer solchen Stimmung des Volks konnte der Empfang des Kaisers in seiner Residenz nicht der angenehmste sein. — Kaum die braune und schwarze Straßenjugend schrie seinem Wagen ein «**Viva o Imperador**» nach; die reichen Bürger suchten jeder Begegnung mit ihm auszuweichen, um für alle Wechselfälle den Rücken frei zu behalten, und der niedrigste Pöbel — meistens Mulatten, Mestizen und Neger — sandte ihm einen kräftigen, zwischen den Zähnen gemurmelten Fluch nach, oder verwünschte ihn laut zu allen Teufeln der Hölle. — Statt aller Empfangsfeierlichkeiten legte man ihm das Decret der Cortesversammlung zum Unterschreiben vor, wodurch dieselbe die Auflösung aller ausländischen Truppencorps verlangt hatte.

Betroffen sah sich nun Dom Pedro nach seinen Freunden um, die ihm so oft Treue geschworen hatten. — Allein die Zahl der Treuen war zu gering, um sich hervorzuwagen; die Uebrigen hatten sich entweder der Gegenpartei angeschlossen oder waren neutral geblieben.

Nur die Deutschen — die schon für alle Monarchen der Erde ihr Blut verspritzt haben — hätten ihn retten können, allein Dom Pedro schwankte und opferte diese, ohnehin schon so oft gemißhandelten Treuen — um nur Zeit zu gewinnen durch Nachgiebigkeit. Zögernd ergriff er die Feder und unterzeichnete sein «**Imperador**» unter den Befehl, der Tausende, die, auf die Zusage seiner Agenten vertrauend, ihre ferne Heimath verlassen hatten, nachdem alle Zusagen gebrochen waren, noch dem grenzenlosesten Elend preisgab.

Dieser eine Schritt der Nachgiebigkeit war geschehen. Damit folgten die andern, als Nothwendigkeit, von selbst. — Dom Pedro erkannte bald, daß die Ansprüche der Empörer höher hinausgingen. Man hatte ihn nur erst entwaffnen wollen, ehe man mehr forderte.

Am 5. April (1831) sah man schon früh Morgens an allen Straßenecken Menschenhaufen die Köpfe zusammenstecken. Man flüsterte, sprach gedämpft oder lebhaft mit einander, stritt und schrie oft laut auf.

«Gott der Herr» — hieß es unter Anderem — «jagte ja Adam aus dem Paradiese, weil ihm nach der verbotenen Frucht gelüstet hatte — so müßten auch wir Dom Pedro verjagen, dem nach der absoluten Gewalt gelüstet.»

Während nun Einige solche Bemerkungen leise dem Nächsten ins Ohr zischelten, riefen Andere mit frechem Uebermuth: «**Fora estos filhos do Reinho — fora a cachorade!** *)» —

Niemand war im Zweifel, daß darunter der Kaiser selbst, als geborener Portugiese, mit verstanden sei. Aengstlich schlichen sich die Polizeisoldaten um die Straßen hinweg, wo solcher Ruf erschallte, und Keiner wagte, mit Ernst hier einzugreifen. Diese Banden hatten sich mit Knütteln, Messern und Pistolen bewaffnet. Die den Brasilianern an-

---

*) Hinweg mit den Söhnen des Königreichs (den Portugiesen) — hinweg mit dieser Hundebrut!

geborene Feigheit war gänzlich gewichen; gab es doch keine treue fremde Soldaten mehr zu fürchten.

Den ganzen Tag über währte dieser Lärm, der bei der südlichen Lebhaftigkeit dieser Menschen endlich in ein immerwährendes brausendes Geschrei überging. Nachts wurden den Portugiesen die Fenster eingeworfen, und Pistolenkugeln flogen in das Innere der Gemächer.

Es war ein grausenerregendes Getön — Geschrei, Schießen, und Klirren und Geprassel von Steinwürfen — welches erst gegen den Morgen hin sich etwas beruhigte.

Kaum röthete sich der Morgen des 6. Aprils, so liefen auch schon die Rebellen wieder zusammen, und jetzt durch die Spuren der Verwüstung in voriger Nacht dreister geworden, brüllte das Volk laut: «**Em baixo o Ministerio!**» *) und einige halb gedämpfte Stimmen fügten noch etwas schüchtern hinzu: «**Em baixo o Imperador!**» **)

Da sprengte plötzlich ein einzelner Portugiese, das geladene Pistol in der Faust haltend, während der Säbel mittelst eines Riemens am Handgelenk

*) Nieder das Ministerium!

**) Nieder der Kaiser!

hing, mitten durch die tobenden Volkshaufen und donnerte den Mulatten zu: «**Viva o Dom Pedro primeiro!**»*)

Das war der aus den ersten Theilen dieser Mittheilungen bekannte Conde von Lavradio, der in Portugal Anhänger der Constitution gewesen, in den Aufstand von OPorto mit verwickelt war und den Verfolgungen der Blutrichter Dom Miguels nur durch die Flucht nach Brasilien entgangen war. Seitdem der treuste Anhänger Dom Pedro's — obgleich derselbe seine Tochter höheren Rücksichten der Politik aufgeopfert hatte — wagte sein verwegener Sinn jenen tollen Versuch, den Pöbel einzuschüchtern, um Dom Pedro zu beweisen, wie wenig dazu gehöre, die Ruhe wiederherzustellen. Und in der That genügte schon das drohende Erscheinen dieses wilden, mit Blut bespritzten Reiters, der ganz allein rechts und links in den schreienden Pöbelhaufen einhieb, um die wüthende Rotte zu zerstreuen.

Allein Dom Pedro — zu sehr verblendet, um seine eigenen Fehler einzusehen, war so durchdrungen und erschüttert von dieser Undankbarkeit des brasilianischen Volks — wie er dessen nur zu ge-

---

*) Es lebe Dom Pedro I.

rechte Verstimmung gegen ihn nannte — daß er anfangs den günstigen Augenblick, dem Unwesen zu steuern, durch Unentschlossenheit verlor und dann des ganzen unruhigen Treibens in Brasilien überdrüssig wurde.

Er saß anfänglich völlig unthätig in seinem Schlosse von San Christovão. Man glaubte noch in seinen nächsten Umgebungen, die Pöbelaufstände leicht unterdrücken zu können. Dom Pedro ließ scharfe Patronen an die Bataillone austheilen und gab Befehl, sich bereit zu halten. Er fing an zu bemerken, daß es sich hier um Krone und Scepter handle, und entschloß sich, selbst nach Rio Janeiro hinüberzueilen, um persönlich zu untersuchen, was an den verbreiteten Gerüchten Wahres sei.

Dieser Besuch in seiner schönen, sonnenhellen Residenz war der entscheidende und der letzte.

Aber wie anders als früher erschien er jetzt in der Mitte seiner Unterthanen? —

Von einem starken Detaschement Husaren mit gezogenen Säbeln begleitet, ritt Dom Pedro in die Stadt. Seine breite Brust war mit goldenen Ketten und Ordenssternen von Diamanten bedeckt. Ein voller schwarzer Backenbart und Schnurrbart beschattete seine dunkelgebräunten Gesichtszüge, welche

Sorgen und Unmuth in finstere Falten gelegt hatten. Seine Haltung war gerade und martialisch. Seine Stirn war weit hinauf von Haaren entblößt und schon von Sorgen gefurcht. — So war sein Anblick mehr imponirend und drohend zugleich, als Herzen gewinnend. Man sah es ihm an, daß er mehr gefürchtet als geliebt sein wollte.

Aber auch in dieser Hinsicht hatte er sich verrechnet. Nirgend bezeigte ihm das Volk die Ehrerbietuug, welche ein gekröntes Haupt zu erwarten berechtigt ist. Die Pöbelhaufen schimpften hinter ihm her, trotz der Sauvegarde mit blanken Klingen. Man versammelte sich in immer stärkeren Gruppen und forderte mit immer lauterem Geschrei die Absetzung des Ministeriums.

Der Kaiser versprach, mit lautem Zuruf, diesen Wunsch seines Volks zu erfüllen, auch überhaupt noch manchen Mängeln der Verwaltung abzuhelfen. Er versicherte auch, ein treuer Anhänger der Constitution zu sein, und daß er, als mit dem Ehrentitel eines «beständigen Vertheidigers» des brasilianischen Kaiserreichs bekleidet, auch die Rechte der Nation und jedes Einzelnen zu beschützen wissen werde.

Das waren aber alles Worte, die in den Wind

gesprochen zu sein schienen; man traute seinen Verheißungen nicht mehr, und seine Versprechungen machten keinen Eindruck.

Dom Pedro sah sich genöthigt, nach San Christovão zurückzukehren, ohne mit allen Opfern die Gemüther für sich gewonnen zu haben. Dort berief er den Staatsrath zusammen, um mit seinen Räthen über die kritische Lage, worin er sich befand, zu berathschlagen. Allein die weisen Herren — die sich sonst so gern aufdrängten mit ihren Rathschlägen — hatten jetzt nichts für ihn als Achselzucken. Niemand wagte, mit seiner Meinung gerade herauszugehen. Die meisten seiner Räthe hatten sich auf ihre Quintas am Ufer des Meeres zurückgezogen, wo sie Barken in Bereitschaft hielten, um bei dem ersten Ausbruch der Revolution entfliehen zu können.

So stand der Kaiser wieder allein mit seinem Stolz, seinem Groll, seiner unterdrückten Vaterlands- und Menschenliebe — in einer der bedrängtesten Lagen seines bewegten Lebens.

Doch endlich schien er seinen Entschluß gefaßt zu haben. Ohne ein Wort darüber zu äußern, ließ er noch in derselben Nacht alle seine werthvollsten Habseligkeiten einpacken. Als dieses geschehen, ging

er aus dem Zustande der gespanntesten Unruhe in den einer völligen Gleichgültigkeit und behaglich scheinenden Ruhe über. — Einem Kammerherrn, der ihm die drohende Gefahr mit den grellsten Farben schilderte, gab er zur Antwort: «Ach, wenn sie mich auch von hier vertreiben, so liegen allein in diesem Koffer an fünfundzwanzig Millionen Crusados in Gold und englischen Banknoten; ich werde am besten thun, ein Schiff zu besteigen und davonzufahren. Mit diesem Capital und dem, was mir die londoner Bank schuldet, lebe ich in Europa als Privatmann glücklicher, wie hier als Kaiser.»

Es leidet wohl keinen Zweifel, daß ihm nach so vielen Täuschungen und verfehlten Hoffnungen, bei den ewigen Intriguen, Parteiungen und Anfeindungen, die Regierung von Brasilien unangenehm geworden war. Er hielt sich nicht länger für verbunden, diesem elenden, wankelmüthigen Volke seine schönsten Lebenskräfte zu weihen.

Doch einen Sturm sollte es erst noch geben, ehe der Eichbaum fiel.

Am 7. April des Jahrs 1831, bevor das hellglänzende Sonnenlicht die Morgendämmerung völlig

vertrieben hatte, waren schon auf allen öffentlichen Plätzen, besonders auf dem Campo de Santa Anna, lärmende Pöbelhaufen versammelt. Schimpfworte, Flüche und Verwünschungen strömten aus jedem Munde über den Kaiser, sein Ministerium und Gouvernement. — «Zur Hölle mit diesen Teufeln!» schrie man hier. — «Welche Lust — dieser portugiesischen Canaille eine **Facada** (Messerstich) geben zu können!» drohte ein brauner hochgewachsener Kerl mit stark markirten Gesichtszügen. — Dabei sah man erhobene Stöcke und schlecht verborgene Messerklingen im Aermel der kattunenen Jacken.

Immer stärker wurde der lärmende Haufe, der bald alle Zugänge der Straßen belagerte. Nirgends gewährt der wüthende Pöbel einen so wilden und entsetzlichen Anblick, als zu Rio Janeiro, wo alle Farben der gemischten Menschenraçen sich mit dem weißen Europäer und schwarzen Neger oder rothen Indianer gemengt finden in dieser gährenden Masse bunt und lumpig, oft kaum halbbekleideter Menschen; die alle zugleich schrieen mit durchdringenden Tönen und einer alle Begriffe übersteigenden Lebhaftigkeit der Gesten.

«Zeigen muß man den Leuten» — hörte man einzelne Stimmen im allgemeinen Getöse rufen — «daß

man sich nicht fürchtet!» — «Fort,» schrieen Andere, «nach der Quinta des Kaisers. Belagert ihn, erzwingt, was man in Güte nicht geben will!» Und damit stürmte die ganze rebellische Menge dichtwogend nach dem Hauptplatze von Rio Janeiro hin. — Nicht lange — so waren an 20,000 Menschen, meistens Neger und Mulatten, dort versammelt, alle mit Knütteln und Messern bewaffnet. Das Schreien und Raisonniren aller Einzelnen strömte hier in einen Donnersturm wüthender Stimmen zusammen. — So wogte auf dem Campo de Santa Anna ein wüthendes Volksmeer, jeden Augenblick bereit, sich gegen den Palast von Santa Anna zu ergießen.

Dom Pedro stand indeß an einem der Fenster seines Palastes und schaute mit finstern, verstörten Blicken über alle die sonst so entzückenden Fluren dahin, die seinen romantischen Herrschersitz umgaben.

Da sprengte von der Stadt her ein Reiter heran, mit einem gelb und grünen wehenden Federbusch, gefolgt von einem einzigen Diener. Bald erkannte ihn Dom Pedro. «Der Verräther Lima» — rief er grollend. «Ich verlange ihn nicht zu sprechen.»

Doch der General sprang ab vom Pferde, schob

die Diener zur Seite, die ihn nicht unangemeldet eintreten lassen wollten, und stand vor dem Kaiser.

«Nun, Lima — wie steht es» — fragte ihn dieser verstimmt.

«Schlecht, Ihro Majestät» — war die Antwort. «Das Volk verlangt eine bessere Garantie für die Constitution, und ein Ministerium, das liberale Gesinnungen nicht unterdrückt.»

«Und was meinen Sie dazu, General?»

«Ich bin der Meinung des Volks und werde im Nothfalle selbst meinen Degen für die gerechte Sache ziehen.»

Diese entscheidende Antwort zeigte dem Kaiser, wie weit sein Ansehen schon gesunken war. Erzürnt wies ihm Dom Pedro die Thür. Lima ging doch nur, um sich an die Spitze der Rebellen zu setzen. Er bestieg sein Pferd und galoppirte zurück nach dem **Campo da Honra***), wie man jetzt das Campo Santa Anna nannte. Hier haranguirte er die Truppen, die mit Geschrei die Erfüllung der geleisteten Versprechungen verlangten.

Jetzt jagten noch einige treugebliebene Officiere nach der Quinta des Kaisers hinaus und beschwo-

*) Feld der Ehre.

ren ihn, die treugebliebenen Truppen gegen die Meuterer anrücken zu lassen. Wichtig war es, daß die Garde und die reitende Artillerie sich bereit erklärte, für den Kaiser zu fechten. — Da erst, nach langem Zögern und auf die dringendsten Bitten seiner Gemahlin, setzte sich der Kaiser an die Spitze dieser Bataillone und rückte mit ihnen gegen den Sanct-Annenplatz vor, wo er die versammelte Menge aufforderte, ruhig in ihre Wohnungen zurückzukehren. — Nur ungern schien Dom Pedro den einmal gefaßten Lieblingsplan, der Regierung zu entsagen, wieder aufzugeben.

Jetzt erst erkannte Dom Pedro, daß sich auch die angesehensten Männer des Landes den Rebellen zugesellt hatten. Am meisten erschütterte es ihn, jenen Barbacena unter den Meuterern zu sehen, den er aus dem Staube gehoben und mit so vielen Gnadenbeweisen überschüttet hatte.

«Auch Du, Barbacena?» — rief er ihm zu. Doch der Marquis trat ihm mit einer eben so entschiedenen Sprache entgegen als zuvor Lima.

Hatte Dom Pedro bis jetzt geglaubt, es nur mit dem Pöbel zu thun gehabt zu haben, so überzeugte er sich nun, daß er die ganze Nation gegen sich hatte.

Ein deutscher Officier Namens Meyer, der sich dort de Mejo nannte, schrie ihm zu: «Lassen doch Ew. Majestät auf die Schurken feuern!» — — Doch die Zeit seiner Energie war vorüber. Er wagte nicht, jenen kühnen Rath zu befolgen. Noch immer hoffte er, die Menge mit gütigen Worten zu beruhigen. Deshalb stieg er vom Pferde, und leichenblaß vor innerer Gemüthsbewegung trat er mit festen Schritten der empörten Menge entgegen. Doch hatte er den rechten gewinnenden Ton verfehlt. Zu stolz, um sich zu beugen, fragte er barsch: «Was wollt Ihr denn eigentlich von mir?» — Da erhob sich ein wildes verworrenes Geschrei im vielfarbigen bewegten Menschenhaufen. Jeder hatte seinen eigenen Willen laut werden lassen. Niemand verstand den Andern; Dom Pedro verstand nur hier und dort einzelne Ausrufungen, als: «Nieder mit dem Ministerium!» — «Den Kaiser vertreiben!» — u. s. w. — Stöcke und Steine, über die Köpfe der Andern hinweggeschleudert, flogen gegen den Kaiser; Messer blitzten schon hier und dort, Pistolenschüsse krachten im Hintergrunde, und immer wüthender wurde das Geschrei. — Zu gleicher Zeit fraternisirte der größeste Theil der Truppenabtheilungen mit dem Volke. Wenn auch die

Ehrengarde und die Artillerie noch ihre Haltung behielten, so waren doch auch selbst diese unzuverlässig für den Fall eines Angriffs. Da rief Lima mit seiner Löwenstimme: «**Viva a Constituizão,**» und vieltausendstimmig erschallte das Echo der Mulatten- und Negerbanden zurück.

Nun aber gab Dom Pedro Alles verloren, warf sich auf sein Pferd und sprengte davon.

Zu San Christovão angekommen, war der Kaiser so ergriffen, daß er fast ohnmächtig in einen Lehnsessel niedersank. Seine muthige Gemahlin konnte ihn mit ihren Bitten und Vorstellungen nicht wieder aufrichten. Schon lagen am Strande unter den Fenstern der schönen Quinta von San Christovão englische Boote in Bereitschaft, um Dom Pedro, seine Familie und seine Schätze aufzunehmen.

Seine hohe Gemahlin — sagt man — warf sich ihm zu Füßen und beschwor ihn mit Thränen, noch nicht Alles aufzugeben. Mit finsterem Trotz entgegnete er: «Mein Entschluß ist gefaßt: ich verlasse dieses undankbare Land.» Als sie flehend seine Kniee umfaßte, soll er so gereizt gewesen

sein, daß er sie von sich stieß. Dann bestieg er die englische Barke, mit seiner Gemahlin und seiner Tochter Donna Maria da Gloria.

Am Bord der englischen Fregatte angekommen, schrieb er einen Zettel an die Cortes von Brasilien, des lakonischen Inhalts: «Erlauchte Versammlung! Ich entsage hiermit zu Gunsten meines Sohns, Dom Pedro II., allen meinen Ansprüchen an den brasilianischen Thron.»

Das war eine Entsagungsacte, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte. Dom Pedro war von der großen Idee zu resigniren so ergriffen, daß er den Schmerz des Abschiedes von seinem kleinen Sohne und seinen beiden jüngsten Töchtern nicht zu fühlen schien — die er den Muth hatte zurückzulassen, weil sie Brasiliens Kinder waren.

Dann umarmte er seine liebenswürdige Tochter Donna Maria und sprach zu ihr: «Jetzt weihe ich mein Leben Dir und Deinen Ansprüchen auf den portugiesischen Thron.»

Nachdem einmal das große Opfer gebracht war, gefiel sich Dom Pedro darin, heiterer zu scheinen, als ihm zu Sinne gewesen sein mag. Er ergriff am Bord der englischen Fregatte eine Geige und spielte einen brasilianischen Volkstanz. Auch

verlangte er, daß jeder seiner Familie heiter scheine, wie er selbst es über sich vermochte. So erzählt man, daß er seine schöne Gemahlin, als sie sich geweigert, am Bord der Fregatte an Tafel zu erscheinen, dazu gezwungen habe, und als ihre Thränen geflossen, habe er sie in Gegenwart von funfzehn englischen Marineofficieren mit Ohrfeigen bedroht, wenn sie nicht sogleich aufhöre zu weinen.

Diese Rohheit in der aufs Höchste gereizten Stimmung gegen eine schöne und edle Gemahlin läßt sich freilich mit nichts entschuldigen, als mit dem Affect bei den Folgen einer schlechten Erziehung; indeß empörte sie doch alle Gemüther gegen den Fürsten, der im civilisirten Europa seiner jungfräulichen Tochter den ihr geraubten Thron wieder begründen wollte. —

In Rio Janeiro war das große Drama beendigt. Man hatte nun statt eines Mannes ein Kind zum Kaiser — und das war es, was die herrschsüchtigen Parteien eigentlich gewollt hatten.

Der Verräther Lima erreichte seine Absicht, an die Spitze der neuen Regentschaft gestellt zu werden. Seinen Sohn aber übergab Dom Pedro dem ehrwürdigen Dom José Bonifacio d'Andrada, dem

dieses Vertrauen des Kaisers gewiß zur nicht geringen Ehre gereicht, wenn man sich erinnert, daß derselbe kein andrer war, als der in Ungnade gefallene treffliche Minister — mit dessen Fall auch Dom Pedro's Glück versank.

Die Fregatte mit der kaiserlichen Familie ging zunächst nach Terceira unter Segel.

Vierzehnte Aufzeichnung.

Dom Pedro's Lieblingsplan und dessen Folgen. — Stimmung desselben auf seiner Ueberfahrt nach Europa. — Regentschaft auf Terceira. — Dom Miguels Flotte wird zurückgeschlagen. — Dom Pedro, unter dem Titel eines Herzogs von Braganza, in Frankreich und England. — Gesinnungen und Intriguen der französischen und englischen Cabinetspolitik. — Dom Pedro landet auf Terceira. — Er verlegt den Sitz der Regierung nach San Miguel. — Dom Pedro's Heer geht unter Segel, um die Invasion von Portugal zu beginnen. — Dom Miguels zweckwidrige Vertheidigungsanstalten. — Dom Pedro landet nicht weit von OPorto. — Einzug daselbst. — Geist des Heers. — Er befestigt OPorto. — Dom Miguel begeht Fehler. — Französischer Angriff auf Dom Miguels Flotte. — Er ernennt unerfahrne Generale. — Theilnahme der Bewohner von OPorto an der Befestigung der Stadt. — Dom Miguels Belagerungsheer. — Angriffe desselben werden zurückgeschlagen. — Dom Miguel hält sich fern von der Gefahr bei den Mönchen zu Braga. — Harte Behandlung seiner Schwestern. — Dom Miguel beschränkt sich darauf, die Stadt zu blokkiren und Bomben hineinzuwerfen. — Die Zufuhr wird den Belagerten erschwert. — Die Cholera, im Heere Dom Miguels, verschont die Belagerten. — Langsamer Fort-

gang der Belagerung. — Ausfälle erschöpfen die Besatzung von Oporto. — Dom Pedro's Muth. — Dom Pedro übergiebt das Commando dem französischen General Polignac. — Derselbe hat mit Intriguen und Dom Pedro's Eigenwillen zu kämpfen. — Auch Dom Miguel hatte einen französischen General (Bourmont) kommen lassen. — Der Winter hatte nichts entschieden. — Napiers Seesieg am Cap San Vincent. — Die Expedition des Herzogs von Terceira nach Algarbien. — Terceira rückt vor gegen Lissabon. — General Schwalbach schlägt Tellez Jordão zurück. — Dieser wird vom Volke zerrissen. — Volksstimmung in Lissabon nach dem Abzuge der Miguelisten. — Dom Pedro zu Lissabon. — Allgemeiner Eifer, an den Verschanzungen zu arbeiten. — Bourmonts letzter Angriff auf Oporto wird zurückgeschlagen. — Dom Miguel hebt die Belagerung auf. — Die beiden französischen Generale Bourmont und Polignac nehmen ihren Abschied. — Dom Miguel verschanzt sich in Santarem. — Verläßt diese Stellung, wird von Dom Pedro's Truppen umringt und dessen Großmuth gewährt ihm freien Abzug. — Der Bruderkrieg ist beendigt. — Dom Pedro beschenkt Portugal mit einer freisinnigen Constitution und einer jungen Königin.

Eine der Hauptursachen des Mißvergnügens der Brasilianer gegen Dom Pedro — welche ich bisher nicht hervorgehoben habe, um den Zusammenhang nicht zu unterbrechen — war der Plan für seine Tochter, den ihr geraubten Thron von Portugal wiederzuerobern. — Die Brasilier waren

wohl nicht mit Unrecht besorgt, daß Dom Pedro die Staatskräfte Brasiliens aufopfern würde, um seine Familieninteressen im Auslande zu fördern; sie sahen den Aufwand für Gesandtschaften an europäischen Höfen, deren das halbcivilisirte Brasilien — welches durch den breiten Gürtel des altlantischen Oceans von den europäischen Wirren getrennt war — nicht bedurfte, mit dem Unwillen der eifersüchtigsten Nationalität, und alle Versuche Dom Pedro's, in Brasilien Hülfsquellen zu finden, um Portugal anzugreifen, bewachten die Stände mit unerbittlicher Strenge.

Aber ein so thatkräftiger, kühner Geist, wie Dom Pedro's, ist nicht geeignet, sich durch Hindernisse abschrecken zu lassen von einem großen Plan, den er einmal aufgefaßt hat. — Es läßt sich daher wohl glauben, daß eben der Widerstand der Cortes gegen seine romantische Lieblingsidee ihm das ganze constitutionelle System verhaßt machte. Seine Energie trieb ihn zu Maßregeln dagegen, die ihn immer mehr verhaßt machten und so endlich seinen Sturz herbeiführten.

Nun aber fühlte er sich frei von den Fesseln, die ihn bisher gehemmt hatten. Ohne Bedauern blickte er auf den in der neuen Welt verlornen

Thron zurück; er war ihm eine Bürde gewesen, die er gern abgeschüttelt hatte, um im gebildeten Europa sich einen neuen Thron und den romantischen Zauber eines strahlenden Nachruhmes zu erobern; — seine Koffer waren voll Schätze, womit er glaubte die halbe Welt erobern zu können; besonders der Reichthum an Diamanten — die ihm der Diamantendistrict von Minas Geraes geliefert hatte — überstieg allen Glauben. Eben so glänzend waren seine sanguinischen Hoffnungen, womit er der neuen Weltbühne seiner Thaten entgegenschiffte. Ueber die Stimmung in Portugal war er völlig im Irrthum. Er glaubte dort nur erscheinen zu dürfen, um begeisterten Anhang zu finden; allein schon sein erstes Auftreten in Europa sollte ihn eines Andern belehren. In den Cabinetten von Frankreich und England fand er leere Versprechungen und versteckten Widerstand, und die Stimmen aus Portugal lauteten — wenn einmal die Wahrheit zu ihm drang — nicht selten äußerst ungünstig für ihn.

Doch ein Geist, wie der Dom Pedro's, ließ sich dadurch nicht niederschlagen. Einen Anknüpfungspunkt für seine Operationen gegen Portugal hatte er auf den azorischen Inseln, mitten

im Weltmeer — und besonders auf Terceira — gefunden.

Auf der portugiesischen Insel Terceira — der bedeutendsten unter den Azoren — hatte sich schon im Jahre 1829 eine Regenz im Namen der Königin gebildet. Nie hatten die Azoren Dom Miguels Usurpation anerkannt. Nach und nach hatte der Graf von Villa=Flora ein kleines Corps von 2153 portugiesischen Flüchtlingen auf Terceira gebildet. Dom Miguel hatte beschlossen, diesen Heerd eines künftigen Angriffs auf Portugal bei Zeiten zu zerstören. Mit Unterstützung seiner englischen Freunde und dem Aufwand aller Kräfte war es ihm gelungen, eine Expedition von neunzehn größeren und kleineren Kriegsschiffen mit 2740 Seeleuten und 3398 Landungstruppen zur Eroberung von Terceira abgehen zu lassen. Allein das muthige kleine Corps purtugiesischer Flüchtlinge schlug im verzweiflungsvollen Kampf, unterstützt von dem Feuer der Forts und eines Linienschiffs und dreier Fregatten Dom Pedro's, den Angriff zurück. Dom Miguels Flotte erlitt großen Verlust. Seitdem wagte der Usurpator von Portugal nicht, die klein-

Macht zu stören, die sich auf einer kleinen Insel im weiten Ocean gegen ihn täglich mehr ausbildete. Doch war diese Macht ohne Mittel und zu sehr auf sich selbst beschränkt, und Wellingtons Ministerium schob ihrer Entfaltung so viele Hindernisse entgegen, daß Dom Miguel darüber ernstliche Besorgnisse nicht zu hegen brauchte.

Erst durch Dom Pedro's Rückkehr gewann dieses kleine Corps auf einer Felseninsel mitten im Weltmeer eine welthistorische Bedeutung.

Alles war gespannt auf die Entwickelung, die jetzt erfolgen mußte. Dom Pedro mit seiner schönen Gemahlin und seiner königlichen Tochter hielt sich bald in Frankreich, bald in England auf. Er führte den Titel eines Herzogs von Braganza, Donna Maria da Gloria den einer Königin. — Die hohe Liebenswürdigkeit dieser Familie entfaltete sich überall in Privatzirkeln, wo Dom Pedro durch Gesang und Musik nach eigenen kleinen Compositionen unterhielt. In Paris, wie auf Bädern, lebte Dom Pedro völlig wie ein Privatmann, der sich heiter und ungezwungen mit jedem gebildeten Fremden unterhielt. Politik schien völlig aus den

Kreisen dieser Unterhaltung verbannt zu sein; wer damals Gelegenheit hatte, bei dieser hohen Familie Zutritt zu haben, konnte nicht glauben, daß die Ausführung so großer Entwürfe im Innern derselben vorbereitet wurde.

Die überfeine Politik Ludwig Philipps, den bekanntlich die Julirevolution des Jahrs 1830 zum König der Franzosen erhoben hatte, gerieth in nicht geringe Verlegenheit durch den Besuch der Familie Dom Pedro's, dessen natürliche Interessen so eng verbunden waren mit der liberalen Richtung des neuen Frankreichs, während auf der andern Seite Ludwig Philipp sich bemühen mußte, seiner neuen Dynastie die Gunst und die Anerkennung der östlichen Höfe zu erwerben, indem er das liberale System, dem er nicht offen die Spitze bieten durfte, im Geheim bekämpfte. — In England herrschten die Tories unter Wellingtons Ministerium — die alten Verbündeten Dom Miguels und seiner verstorbenen Mutter, — wogegen Verträge und die persönliche Neigung des Königs die Ansprüche der jungen Königin begünstigten.

Es würde ermüden, dieses Gewebe von Intriguen zu enthüllen, das Dom Pedro und seinen Plan wie ein unsichtbares Netz überall umspann

und die selbst beleidigende Frechheit des Usurpators auf unbegreifliche Weise begünstigte.

Doch Dom Pedro's brasilianischen Diamanten und Goldbarren verfehlten nicht, ihre Zaubermacht zu üben. Er hatte einen Theil derselben versetzt, um eine Anleihe für Portugal zu negociiren; nun kaufte er Schiffe, Munition und Waffen, und warb Truppen, was man ihm nicht wohl wehren konnte, und sandte die Abtheilungen in England geworbener Söldlinge unter geschickten Officieren nach Terceira. Endlich am 2. Februar 1832 schiffte sich Dom Pedro auf der französischen Insel Belles-Isle am Bord seiner Fregatte Rainha ein und kam in Begleitung von sechs andern Schiffen am 22. Februar auf der Insel St. Miguel an; am 3. März endlich landete er, zum großen Jubel der Verbannten und Flüchtlinge, auf der treuen Insel Terceira.

Die Freude war dort um so allgemeiner und größer, je schwächer die Hoffnung gewesen war, ihn anlanden zu sehen; denn Allen war noch die schreckliche Grausamkeit eines englischen Admirals in Erinnerung, der auf Befehl jenes Ministeriums ein Schiff mit Flüchtlingen, die von Allem entblößt von England nach Terceira sich begeben wollten, um von dort aus für die Befreiung des Vater-

landes mitzukämpfen, mit Kanonenschüssen zurückgewiesen hatte. Zum Glück waren indeß schon, ehe diese Maßregeln genommen wurden, an 3000 Mann geworbener alter und gedienter Soldaten auf Terceira gelandet und damit war das kleine Heer daselbst auf 3940 Mann angewachsen. —

Dom Pedro ernannte sogleich auf Terceira ein Ministerium, übernahm selbst die Regentschaft und verlegte am 6. April den Sitz der Regierung nach der größeren Insel San Miguel, die als Sammelplatz der Truppen und der Flotte größere Vortheile darbot.

Nun hatte er für seinen regen Geist ein neues Ziel der Thatkraft gefunden. Rastlos war sein Eifer, die Truppen auszurüsten und einzuüben; überall war er persönlich, Tag und Nacht in reger Thätigkeit, sein Genie und sein Gold eröffneten neue Hülfsquellen; die Bewohner der Azoren schlossen sich ihm an; endlich waren alle Zurüstungen vollendet. Am 27. Juni 1832 lichtete Dom Pedro die Anker, um die Invasion von Portugal zu beginnen.

Auf einer Flotte, die aus zwei Fregatten, einer Corvette, zwei Briggs, vier Schoonern und vierzig Transportschiffen bestand, hatte er drei Bataillone

Feldartillerie und 8300 Mann, worunter 7500 Combattanten waren, meistens Infanterie an Bord; denn an Cavalerie fehlte es ihm sehr.

In Portugal war Alles in der gespanntesten Erwartung. Die Expedition war begreiflich kein Geheimniß geblieben; nur wußte man den Landungsplatz nicht. Deshalb hatte Dom Miguel die ganze lange Küste besetzen lassen; das war überall unzureichend und hatte doch seine Streitkräfte bedeutend geschwächt. Noch größer war der Nachtheil, daß er den Kern seiner Truppen in Lissabon concentrirt hatte, weil er am meisten für die Hauptstadt — wo er sich selbst aufhielt — fürchtete. Der Angriff aber erfolgte auf einem ganz andern Punkte, als erwartet wurde.

Dom Pedro's Flotte wurde am 7. Juli zwischen Viana und Villa Conde zuerst gesehen. Am 8. erfolgte die Landung an der Küste von Mindella, nach einem schwachen Widerstande der wenigen Milizen, die dort sich befanden. Am 9. endlich hielt Dom Pedro seinen triumphirenden Einzug in das nahe Porto. — Mit ihm waren Portugals besten Generäle und edelsten Männer, die

sich der Ursurpation nicht hatten unterwerfen wollen. Alle waren vom freudigsten Muthe beseelt. Sie kämpften für ihr Vaterland und ihre letzten Hoffnungen. Darin lag die moralische Kraft, welche das kleine Heer Dom Pedro's ungleich stärker machte, als die zusammengetriebenen — weit zahlreicheren — Schaaren Dom Miguels. Die Bewohner von OPorto schlossen sich ihm an, und hätte Dom Pedro es gewagt, unmittelbar nach seiner Landung gegen Lissabon vorzudringen, so würde die ganze Bevölkerung von Portugal ihm zugefallen sein.

Allein er wollte die große Sache nicht auf die Spitze einer einzigen Schlacht stellen und zog dadurch den Kampf auf eine noch mehr gefahrdrohende Weise in die Länge.

Zunächst ging seine Sorge dahin, OPorto zu befestigen. — Die tief im Thalkessel an der Mündung des reißenden Duero liegende Stadt umgab er mit Batterien und bekränzte mit Kanonen alle die malerischen Höhen, welche den feurigen Portwein liefern.

Trotz dieser Anstrengungen würde es dem kleinen muthigen Occupationsheer übel ergangen sein, hätte nicht Dom Miguels Regierung große Feh-

ler begangen, die ihm Hülfe und Erleichterung verschafften.

Der erste dieser Fehler war die ungeheure Rücksichtslosigkeit, womit Dom Miguel gegen die Fremden in Lissabon wüthete. Solche Angriffe gegen zwei Franzosen, die er einkerkern ließ und ihres Vermögens beraubte, trotz aller Protestationen des französischen Gesandten, und andre Gewaltthätigkeiten gegen französische Handelsschiffe hatten erst Reclamationen und dann das Absenden einer französischen Flotte nach Lissabon zur Folge. Unter dem Kugelregen der portugiesischen Forts drang diese in den Tejo ein und stellte sich der Flotte Dom Miguels gegenüber, welche nach einigen Kanonenschüssen die Flaggen strich. Nun führte der französische Admiral die portugiesischen Schiffe aus dem Hafen von Lissabon mit fort. Diese Flotte bestand aus acht großen, ausgerüsteten Schiffen.

Das war ein Verlust, von dem sich Dom Miguel bei der völligen Zerrüttung der Finanzen nicht wieder erholen konnte. Dieser Verlust der Flotte war ihm um so nachtheiliger, je weniger er nun noch im Stande war, die Verproviantirung Oportos und die Zufuhr neuer Truppen von der Seeseite zu hindern.

Nun begann er seine Operationen auf der Landseite unter ungeheuren Großpralereien, welche die der Rüstung gegen die Insurgenten von OPorto noch übertrafen. Dom Miguel nahm für sich selbst den Titel und Gehalt eines «**Général en chef** der Armee» an, und den Herzog von Cadaval, der in Militairsachen völlig unerfahren war, ernannte er zum Zweiten im Commando. Der Dritte war der Graf Don Lorenzo, ebenfalls kein General.

Man hatte sich allein auf die Festungen verlassen. Die Küsten waren wenig besetzt, nur mit Milizen, die aus gewaltsam ausgehobenen Landleuten bestanden, welche für ärmlichen Sold ein elendes Leben führten und nur auf Gelegenheit warteten, um davonzulaufen. So waren auch die Milizen von OPorto die ersten, die auseinanderliefen, so daß Dom Pedro ohne allen Widerstand einziehen konnte.

Die Bewohner von OPorto, immer schon als freisinnig bekannt, die am meisten von der Rache Dom Miguels gelitten hatten, empfingen Dom Pedro als Retter, Befreier und Rächer mit dem freudigsten Zujauchzen. — Alle die nur Waffen tragen konnten, schaarten sich unter die Freiwilligen

Dom Pedro's; Alles drängte sich, patriotische Opfer zu bringen, und Männer und Frauen aus allen Ständen, selbst die stolzesten Fidalgos und die zartesten Damen, sah man freiwillig an den Schanzen arbeiten, die zur Befestigung der Stadt dienen sollten. Dom Pedro und seine Generäle gingen persönlich mit dem Beispiel solcher Hingebung voraus, indem man sie mit Hacke und Spaten arbeiten sah. Dom Miguels saumselige Rüstung ließ ihm vollkommen Zeit, eine Linie von Schanzen um die Stadt zu bilden, die mit jedem Tage sich verstärkte. Das massive Kloster de Serra, auf dem linken felsigen Ufer des Duero belegen, wurde so befestigt, daß es einen der vorzüglichsten Stützpunkte bildete, um den Feind in Schach zu erhalten. — Die Frauen versorgten die Hospitäler und speisten die Ermüdeten. Mit kühner Todesverachtung folgten sie später ihren Männern in die Gefechte, und wie ächte Spartanerinnen feuerten sie ihre Gatten und Söhne durch Zuruf an.

Es war übrigens keine geringe Macht, die Dom Miguel endlich unter den Befehlen des Grafen Lorenzo gegen die Stadt vorrücken ließ. Man schätzte sie auf 30,000 Mann, die sich auf allen Höhen und Weinbergen rings um die Stadt her, doch

außerhalb der Schußweite der Kanonen Dom Pedro's, lagerten.

Dom Miguel zweifelte nicht, daß auf den ersten Anlauf einer so an Zahl überlegenen Macht Dom Pedro mit den Seinigen sich ergeben würde; doch Dom Lorenzo war nicht der Mann dazu, einen Sturm anzuordnen. Er versuchte zwar einen solchen Angriff auf das Kloster de Serra, wurde aber mit Verlust zurückgeschlagen.

Während Dom Pedro mit den Seinigen alle Beschwerden theilte, Tag und Nacht thätig und überall gegenwärtig war, hatte Dom Miguel sich ebenfalls zu seiner Armee begeben; doch hütete er sich wohl, aufs Neue zu der Besorgniß Veranlassung zu geben, « daß eine feindliche Kugel Portugal des Segens seines kostbaren Lebens berauben könne » — wie bekanntlich bei einer früheren Gelegenheit ein Schmeichler in der Deputirtenkammer gesagt hatte — indem er sich in ehrerbietiger Ferne von der Schußweite der Kanonen seines Bruders hielt und nur die Positionen mit Hülfe eines Perspectivs aus der weitesten Ferne in Augenschein nahm. — Uebrigens ließ er es sich bei den Mönchen zu Braga, wo er — sieben Stunden vom Heere entfernt — sein Hauptquartier hatte, wohl sein. Dorthin hatte er

auch seine Schwestern mitgenommen, die er in der strengsten Abhängigkeit und fast Gefangenschaft hielt, aus Furcht, daß sie zu Dom Pedro übergehen könnten. Sein Despotismus gegen die unglücklichen Infantinnen war furchtbar. Man weiß, daß er sie mißhandelte mit Ohrfeigen und Fußtritten; der vormaligen Regentin, Donna Isabella, war er einst mit einer Pistole zu Leibe gegangen. Er würde sie erschossen haben, hätte ihn nicht sein zum Grafen von Queluz erhobener Barbier abgehalten.

An eine ordentliche Belagerung von OPorto war unter diesen Umständen nicht zu denken. Dom Miguel beschränkte sich nur darauf, die Stadt zu blockiren und von Zeit zu Zeit Bomben hineinzuwerfen, welche den massiven Häusern wenig schadeten, indeß hin und wieder eine Frau oder ein Kind, oder einen Bürger von OPorto tödteten. Das schlimmste Uebel für die Belagerten war, daß ihnen von der Landseite her die Zufuhr abgeschnitten war, indem von der Seeseite her die schwierig zu passirende Barre bei ungünstigen Winden oft Wochen lang dem Einlaufen der Transportschiffe mit Lebensmitteln in den Duero unbesiegbare Hindernisse entgegenstellte. Was am meisten fehlte, war frisches Fleisch und Gemüse, indeß war

die Stadt in ihren vielen Handelsniederlagen reichlich mit Zucker, Kakao und Reiß versehen, und dieser kräftigen und einfachen Nahrung verdankten die Belagerten, daß sie von der Cholera verschont blieben, die im Lager der Miguelisten furchtbar wüthete.

Die Belagerung zog sich indeß in die Länge. Dom Miguel that nichts, als Belagerungsgeschütz von größerem Caliber kommen und einige Schanzen am Ufer des Duero nahe an der Mündung aufwerfen zu lassen, wodurch er die Zufuhr durch Transportschiffe noch mehr erschwerte. Mehrere Angriffe auf einzelne Stellungen der Belagerten wurden mit Heldenmuth zurückgeschlagen. Dom Pedro erschöpfte indeß seine Truppen durch zahllose Ausfälle, die er nicht selten persönlich anführte. Sein persönlicher Muth war größer als seine Klugheit, die den Feldherrn hätte verhindern müssen, mit seinem Leben Alles aufs Spiel zu setzen. Schon waren auf solche Weise, ohne allen Vortheil, 842 Mann an Todten, worunter 102 Officiere sich befanden, und 2887 Mann — mit Einschluß von 343 Officieren — an Verwundeten geopfert, als Dom Pedro sich überzeugte, daß mit persönlichem Muth ohne wahres Feldherrntalent hier wenig aus-

zurichten sei, und so gewann er in Frankreich den erfahrenen General Grafen von Polignac für das Commando seiner Truppen.

Doch auch damit wurde wenig mehr gewonnen, als daß die so verderblichen Ausfälle unterblieben, welche Dom Pedro's kleines Heer noch ganz aufgerieben haben würden; auch kam mehr Einheit und Ordnung in die Operationen, als bei den oft wechselnden Launen und Einfällen Dom Pedro's bisher möglich gewesen war. Doch der französische General wurde von den Portugiesen, wie von den Engländern, scheel angesehen. Nur mit Widerstreben fügte man sich seinen Befehlen und vereitelte dadurch nicht selten den Erfolg seiner besten Entwürfe. Auch Dom Pedro war nicht gewohnt, sich einem fremden Willen zu unterwerfen. Oft gab er daher Befehle, die die Kraft des Oberbefehlshabers unzeitig hemmten, und einmal sogar ließ er ein treffliches Corps, welches auf Befehl Polignacs zum Angriff commandirt war, aufreiben, weil er andern zur Unterstützung beorderten Corps verboten hatte, nachzurücken.

Auf der andern Seite hatte auch Dom Miguel sich einen französischen General verschrieben — den durch seine Eroberung von Algier eben so berühm-

ten, als durch seinen Abfall bei Waterloo berüchtigten General Bourmont. Sein Einwirken erkannte man sogleich an den übereinstimmenden Bewegungen der Miguelisten, und besonders an dem Umstande, daß man jetzt Officiere in der feindlichen Fronte sah, die früher nur aus der Ferne zum Angriff commandirt hatten.

Der Winter mit seiner schrecklichen Regenzeit hatte die Schaaren Dom Miguels vermindert, der Frühling des Jahrs 1833 brachte ihm wieder neue Vertheidiger.

So hätte das wechselnde Kriegsglück den Bruderkampf noch lange ohne Entscheidung gelassen, wenn nicht zwei glückliche Ereignisse für Dom Pedro eine günstige Wendung herbeigeführt hätten.

Einzelne Bravourthaten von Officieren und Soldaten Dom Pedro's hatten nichts entschieden; desto entscheidender waren Napiers Seesieg und die Landung des Herzogs von Palmella in Algarvien.

Dom Miguel hatte durch Englands Vermittelung die ihm von dem französischen Admiral Roussin im Angesicht von Lissabon abgenommenen Kriegsschiffe wiedererhalten und damit eine Expedition

ausgerüstet, um ein Unternehmen zu verhindern, welches eben so gewagt und kühn, als glücklich ausgedacht war.

Es wurden nämlich in den ersten Tagen des Juni 1833 in aller Stille 2500 Mann auserlesener Truppen Dom Pedro's auf der von dem englischen Admiral Napier — der in Dom Pedro's Dienste übergegangen war — commandirten Flotte eingeschifft, um unter dem Befehl des tapfern Villaflor — den Dom Pedro zum Herzog von Terceira ernannt hatte — in Algarvien zu landen.

Von dieser Unternehmung hatte indeß Dom Miguel Kunde erhalten und sogleich seine wiederhergestellte Flotte auslaufen lassen, um die Landung dieser Expedition zu verhindern. Doch war sie zu spät gekommen. Admiral Napier hatte schon die Landungstruppen Dom Pedro's an der algarvischen Küste ausgesetzt und suchte nun die Flotte Dom Miguels auf, welcher er am 5. Juli 1833 auf der Höhe des Caps von San Vincent begegnete.

Die Flotte Dom Miguels war bedeutend stärker an Zahl und Größe der Schiffe; doch der kühne britische Admiral eröffnete ungesäumt eine furchtbare Kanonade auf die Schiffe des Usurpators. Besonders überlegen war das große Linienschiff

Dom João VI, dem Napier nur eine Fregatte entgegenzustellen hatte, da die übrigen mit den andern Schiffen Dom Miguels im Gefecht waren. Schon hielt der Admiral Napier den Erfolg für zweifelhaft, als der Commandeur der feindlichen Flotte, welcher als vormaliger Capitain eines Handelsschiffes vom Seekriege nichts verstand, die Unbesonnenheit beging, das schwere Linienschiff vor Anker zu legen, um besser zielen zu können. Kaum hatte Napier die Unbeweglichkeit bemerkt, welche eine Folge davon war, als er auch sogleich den Koloß mit seiner Fregatte angriff und das Schiff enterte. Der Befehlshaber fiel, die Besatzung weigerte sich, weiter zu fechten, und mit der Eroberung des Hauptschiffs der Feinde war die Schlacht gewonnen. Die übrigen Schiffe suchten das Weite, wurden eingeholt, und die ganze Seemacht Dom Miguels befand sich in den Händen des kühnen Admirals, dem Dom Pedro später den Titel und Rang eines Grafen von San Vincent ertheilte.

Noch erfolgreicher war die Expedition des tapfern Grafen von Villaflor — jetzigen Herzogs von Terceira. — Die Küsten vermeidend, hatte Napiers Flotte die kleine Schaar Dom Pedro's im Süden von Portugal — in dem sandigen Algarvien —

landen lassen. — Ueberall, wo diese Tapfern erschienen, begleitete sie der Sieg. Ein panischer Schreck ergriff die Miguelisten; die Garnisonen ergaben sich; die Städte öffneten ihre Thore und empfingen die Truppen Dom Pedro's, als Befreier von dem furchtbaren Druck des Tyrannen, mit einer grenzenlosen Begeisterung. Terceira rückte ohne Zeitverlust auf die Hauptstädte zu — einzelne Corps wurden geschlagen. Die Regierung Dom Pedro's im Namen seiner königlichen Tochter wurde überall proclamirt. Ihr Anhang vermehrte sich mit jedem Tage. So konnte der kühne Terceira überall Besatzungen zurücklassen und dennoch mit 1200 Mann zu Casilhas, Lissabon gegenüber, sich aufstellen.

Nie habe ich eine elektrischere Wirkung auf das Volksleben gesehen, als in Lissabon die Nachricht von dem Anrücken einer Armee Dom Pedro's erregt hatte. Flüchtlinge hatten ihre Anzahl um das Zehnfache übertrieben. Cadaval, der Befehlshaber von Lissabon, schickte sogleich eine Abtheilung von 4000 Mann unter den Befehlen des famösen Kerkergouverneurs Tellez Jordão über den Tejo ihnen entgegen; allein ehe sie noch alle ausgeschifft

waren, hatte der brave General Schwalbach, ein Deutscher aus dem Rheinlande, dem man den Beinamen des portugiesischen Blücher gegeben hatte, sie zurückgeschlagen. —

Jetzt erfolgte eine furchtbare Mordscene — die erbitterten Bewohner von Casilhas ergriffen den schrecklichen Kerkermeister — der schon so viele Flüche und Thränen auf sich geladen hatte — und rissen ihn in Stücke. Miguels Truppen flohen zurück nach ihren Barken, aber die Einschiffung der Flüchtlinge geschah so übereilt, das Hunderte ertranken und Hunderte erschlagen wurden.

Nur Wenige entkamen nach Lissabon, um die Nachricht von dieser Niederlage verbreiten zu können. Das geschah am 23. Juli 1833. — In Lissabon verhielt sich Alles ruhig. Man fürchtete den Galgen, der noch an demselben Tage auf Dom Miguels Befehl ein Opfer aufgenommen hatte. Häufige Patrouillen durchzogen die Straßen. Die Nacht kam unter gespannter Erwartung der Bewohner von Lissabon. Jeder verschloß Thüren und Läden. Es wurde schauerlich still in der unermeßlichen Stadt, die wie ausgestorben zu sein schien. Nur von Zeit zu Zeit hörte man durch die nächtliche Stille den Schall von den abgemes-

senen Tritten marschirender Soldaten, oder den Anruf einer einsamen Schildwache, bis endlich auch diese letzten Töne eines regen Lebens erstarben. Die ganze ungeheure Bevölkerung von Lissabon schien im Todesschlummer zu liegen. Niemand schlief; aber Keiner wagte, nur sich am Fenster zu zeigen. Bald war die entsetzliche Stille noch beängstigender als alles Andere. Gegen Morgen wagten es Einige, durch die halb geöffneten Fenster zu horchen, und lauschten hinaus in die balsamische Nachtluft. Man hörte nichts als das Plätschern der Wellen des Tejo. Endlich brach der Tag an — ersehnt und gefürchtet zugleich. Nun blickte man mit Verwunderung in die leeren Straßen und Plätze hinab. Man sah keine Bewegung von Patrouillen. Kein Soldat ließ sich sehen; selbst der braune zügellose Pöbel schien sich in seine Spelunken verkrochen zu haben. — Da wagte es ein Nachbar, dem andern seine Bemerkungen über die schmale Straße von einem Balcon zum andern herüber und hinüber zuzuraunen. Die Verwegensten gingen hinab, und da wir Alles leer fanden, so wagten wir uns, immer noch zögernd, vor bis auf den Commerzplatz, und von da noch weiter, bis auf den Caes de Sodre — den schrecklichen

Schauplatz der Hinrichtungen Dom Miguels, wo man die Hauptverschanzungen zur Verhinderung der Landung der Occupationstruppen Dom Pedro's angebracht hatte. Zum höchsten Erstaunen fanden wir hier Alles von Truppen verlassen. Wir trauten unsern Augen nicht, und doch war es so. Anfänglich glaubte Jeder noch, darin liege eine Falle, um die Gesinnungen zu prüfen und dann die Anhänger Dom Pedro's auf einmal zu massacriren. Wir hatten Erfahrungen gemacht, die das Aergste zu vermuthen gerechtfertigt hätten.

Doch jetzt kamen von allen Seiten Leute gelaufen, die verkündeten, daß nirgends mehr ein Soldat zu sehen sei, und nun erst brach der unermeßliche Volksjubel aus, um so lauter und brausender, je länger man aus Furcht an sich gehalten hatte.

Das nie Geglaubte war geschehen; der verhaßte Cadaval hatte sich mit 8000 Mann, welche die Besatzung von Lissabon ausmachten, ohne einen Schuß zu thun, davongeschlichen.

Der Zustand der Stadt an diesem und in den folgenden Tagen übersteigt alle Vorstellungen.

Die Ketten waren gebrochen, alle Leidenschaften entfesselt. Tausende stürzten nach den schrecklichen Kerkern des Limeiro und der Forts San Julião

und Buggia, um ihre Verwandten und Freunde aus der jahrelangen Gefangenschaft zu erlösen. Welche rührenden und herzerschütternden Scenen sah man da — diese hageren, bleichen und langbärtigen Gefangenen, welche jahrelange Leiden muthvoll ertragen hatten, jetzt brachen sie zusammen unter dem Gewicht einer Freude, die ihre Nerven bis zur Ohnmacht erschütterte. Eltern lagen ihren Kindern, Brüder ihren Schwestern auf offener Straße in den Armen. Die Augen, die keine Thränen für den Schmerz mehr hatten, ergossen sich jetzt in Thränen der Freude. Diese zerlumpten, bettelhaften Gestalten, die da in den Armen der Wohlgekleideten dahinschritten, waren eine eben so neue und seltene Erscheinung, als diese Männer, die, stolz auf ihre Ketten, das eiserne Geschmeide, welches sie so lange als Märtyrer der Freiheit getragen hatten, in der Hand hielten und allem Volke zeigten.

Nun drang das Volk in die Zeughäuser, Jeder ergriff, was ihm zur Wehr dienen konnte; das Freiheitsgefühl schien den Volkscharakter veredelt zu haben, weder Mord noch Plünderung geschahen in den ersten Tagen der Freude, obwohl mit den

politischen Gefangenen auch viele Verbrecher entkommen waren.

Erst nachdem der lebhafteste Freudenjubel vorüber war, wurden die Leidenschaften des Hasses und der Rachsucht rege. Nun wollte Jeder an den Miguelisten rächen, was er jahrelang durch ihre Grausamkeit erduldet hatte. Glühende Rachsucht ist ein Grundzug im Charakter der Bewohner des Südens; hier hörte man das Wuthgeschrei brüllen, besonders in den dunklen Nächten, wenn die Kolbenschläge dröhnten gegen die verschlossenen Häuser der bekanntesten Anhänger Dom Miguels. Die meisten derselben hielten sich versteckt oder waren entflohen; aber wenn der Pöbel einen oder den andern ergriff, so wurde er mit Geschrei bei den Beinen — den Kopf unten — durch die Straßen geschleift; — Weiber und Kinder warfen ihn mit Koth und Steinen, bis endlich die Ungeduld einer wüthenden Rachsucht mit Messerstichen seinen Qualen ein Ende machte und nun der Leichnam zerrissen und von den hungrigen Hunden verschleppt wurde. — Es war ein schrecklicher Charakterzug dieser Anarchie, daß der entmenschte, sittenlose Pöbel, der der Vollstrecker der Grausamkeiten Dom Miguels gewesen war, jetzt

sich zum Rächer derselben aufwarf und nun mit derselben wilden Lust gegen die Anhänger Dom Miguels wüthete, wie früher gegen die Freunde Dom Pedro's. Viele der ärgsten Miguelisten, selbst aus den höheren Ständen, zeichneten sich dabei auf eine furchtbare Weise aus, um vergessen zu machen, daß sie früher der Gegenpartei gedient hatten.

Es war Zeit, daß dieser ungeheuren Anarchie Einhalt geschah. — Viele der besonnenen Bürger von Lissabon schifften über den Tejo, brachten dem dort aufgestellten kleinen Armeecorps Dom Pedro's Nachricht von dem Vorgefallenen und beschworen den edlen Herzog von Terceira, durch schleuniges Einrücken die Stadt zu retten.

«Es ist nicht wahr — es ist nicht möglich» — rief dieser in einem fort. — «Einige Kanonenschüsse von Jenseit würden hingereicht haben, unsere Barken in den Grund zu bohren.» — Und als man ihn endlich überzeugte, daß der Herzog von Cadaval sich mit seinen 8000 Mann zurückgezogen habe, rief er: «Welcher Vernünftige kann das glauben; sie müssen Alle den Kopf verloren haben, oder sie wollen uns eine Falle stellen; doch sei es gewagt; ich vertraue auf den patriotischen Sinn der Bewohner Lissabons.»

Und nun schiffte er seine 1200 Mann über den Tejo, landete unter ungeheurem Volksjubel an der breiten Calcada der Praça do Commercio und stellte dort seine tapfere kleine Schaar in Schlachtordnung auf.

Nun aber gab es neue Scenen des Jubels; die von der Sonne verbrannten, von den Strapazen eines kühnen und raschen Feldzuges im Aeußern verwilderten Krieger wurden von Alt und Jung, Männern und Frauen aus allen Ständen umarmt. Jeder brachte ihnen das Beste an Speise und Trank, was das Haus vermochte, um sie zu erfrischen und zu stärken. Die ganze Stadt schien eine große Familie zu sein, in welcher die schwarzbraunen Soldaten Dom Pedro's mit ihren buschigen Bärten und bestäubten Uniformen die verzogenen und verhätschelten Kinder waren.

Niemand begriff in Lissabon, wie das Alles — diese ungeheure Veränderung in der Volksstimmung sich so plötzlich zugetragen haben konnte.

Doch die Führer der siegreichen Truppen wußten bald wieder Ordnung in das bewegte Chaos dieses aufgeregten Volkslebens zu bringen. Die alten constitutionellen Nationalgarden erschienen wieder unter den Waffen und durchzogen in star-

ken Patrouillen die Straßen der Stadt. Zugleich traf man Maßregeln zur Vertheidigung derselben und benutzte dabei die Verschanzungslinien gegen das Eindringen der Miguelisten, welche diese zu ihrem eigenen Schutz auf allen Lissabon von der Landseite umgebenden Höhen aufgeworfen hatten.

Noch mehr feuerte sich der Muth der Pedroisten an, als die Nachricht von dem Seesiege des tapfern Napier am Cap von San Vincent einlief.

Dom Pedro hatte auf den Flügeln des Windes Kunde von allen diesen großen Ereignissen empfangen, und schon am 28. Juli war er in Lissabon eingetroffen.

Noch würde es für Cadaval ein Leichtes gewesen sein, sich der schönen Hügelstadt am Tejo aufs Neue zu bemächtigen, hätte es ihm nicht an Muth und militairischen Talenten gefehlt, — denn in den ersten Tagen nach der Ankunft Dom Pedro's gab es in Lissabon so ungeheuer viel zu ordnen, daß überall noch eine grenzenlose Verwirrung herrschte. Doch der rechte Zeitpunkt, Dom Miguels Herrschaft wieder herzustellen, wurde versäumt, und später scheiterten alle Versuche dieser Art am

erwachten Volksgefühl und der entschlossensten Gegenwehr.

In wenigen Tagen war Dom Pedro's kleiner Haufe zu einem schlagfertigen Heere von 12000 Mann angewachsen. Auch hier in Lissabon, wie früher in OPorto, drängten sich die Einwohner jeden Standes, Geschlechts und Alters, an den Befestigungen der Stadt zu arbeiten. Man sah Fidalgos und Damen von hohem Range ihre Schaufel oder Hacke mit einem Stolz durch die Straßen tragen, als sei es der prächtigste Ehrensäbel. — Dom Pedro war der Erste gewesen, der die Hacke ergriffen hatte, und dieses wirkte magisch auf die ganze Bevölkerung zurück. Und so war durch gemeinschaftliche Anstrengung Lissabon in unglaublich kurzer Zeit mit einer Kette von Befestigungswerken umgeben, die, muthig vertheidigt, jeden Angriff vergeblich gemacht haben würde.

Dom Miguel war völlig niedergeschlagen durch die Kunde von diesen Ereignissen. Je größer früher im Glück sein frecher Uebermuth gewesen war, desto tiefer jetzt sein Kleinmuth.

Noch am 25. hatte Bourmont einen Angriff auf Porto versucht; allein er war mit Tapferkeit zurückgeschlagen. Dadurch noch mehr entmuthigt,

ließ Dom Miguel die Belagerung von Oporto aufheben, anstatt — wie Bourmont rieth — Dom Pedro's Macht zu theilen, indem man die Belagerung mit Eifer fortsetzte. Der französische Heerführer, dadurch beleidigt, nahm seinen Abschied — wie auf der andern Seite Polignac, als sein Abrathen von der Expedition nach Algarvien, die so glücklich zum Sieg geführt hatte, nicht beachtet wurde.

Der Abzug dieser beiden französischen Abenteurer wurde von den Portugiesen als eine Don-Quixotiade belacht und besungen. Es war damit jedoch der Bruderkrieg noch nicht völlig beendigt.

Dom Miguel ging nun mit seiner ganzen Macht — doch viel zu spät, um noch auf Sieg hoffen zu dürfen — vor Lissabon; und so wurde er denn überall von Dom Pedro's patriotischen Schaaren zurückgeschlagen.

Bei solchen Angriffen der Miguelisten wurden die Vorstädte Campo Lido und Campo Pequero eingeäschert. Da diese auf der Höhe liegen, so verbreiteten die Feuersbrünste daselbst ein schreckliches rothes Licht über die tiefer liegenden Straßen,

und dieses spiegelte sich schaurig-malerisch in den Wellen des Tejo. Jetzt aber verdoppelte die Nähe der Gefahr Dom Pedro's Streitkräfte. Es galt nicht mehr für politische Parteien zu kämpfen — nicht Dom Miguels oder Dom Pedro's Rechte gab es zu verfechten; sondern den eigenen Herd — Weib und Kind — zu vertheidigen.

Endlich, nach einer dreimonatlichen Belagerung, zog Dom Miguel seine Streitkräfte zurück nach Santarem, wo er sich befestigte. Dort gab es täglich kleine Gefechte, die jedoch fast alle zu seinem Nachtheile ausfielen. Seine Armee wurde immer kleiner, während Dom Pedro's Heer mit jedem Tage zahlreicher anwuchs. Bald wurde im Heere Dom Miguels der Mangel an Munition fühlbar, da ihm Dom Pedro's Flotte jede Zufuhr von der Seeseite her abgeschnitten hatte. So gab er denn endlich Alles verloren, zog sich mit dem Rest seines Heeres über den Tejo zurück und befand sich nun völlig in der Gewalt Dom Pedro's, dessen Truppen ihn von der Landseite umringten, während Napiers Flotte ihm den Rückzug zur See abgeschnitten hatte.

In dieser Bedrängniß Dom Miguels erwachte Dom Pedro's Großmuth. Er bewilligte dem brüder-

lichen Thronräuber durch die Convention von Evora freien Abzug nach Italien, auf einem englischen Schiffe, und seinen Anhängern volle Amnestie.

Die Liebenden — den jungen Marquis von Loulé und die Infantin Donna Anna — hatte Dom Pedro's hochherziger Sinn vereinigt. Die Infantin entsagte ihrem hohen Fürstenrange, um im Privatstande glücklicher zu leben, als sie jemals ein Thron gemacht haben würde.

Als Sieger zog nun Dom Pedro in Lissabon ein und gab dem befreiten Portugal eine freisinnige Verfassung und eine hoffnungsvolle junge Königin.

Druck von E. Polz in Leipzig.

Ferner erschienen in demselben Verlage noch folgende sehr empfehlungswerthe belletristische Werke:

Belani, H. E. R., Dom João VI. und sein Hof. Historisch-romantisches Gemälde aus der neueren Geschichte Portugals und Brasiliens. 2 Bände. Velinpapier. 1839. 3 Rthlr. 8 Gr.

— — Sidonia. Macht des Wahns. Historische Novelle aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. Velinpapier. 1838. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Des Beduinen Tochter und andere Novellen und Novelletten. Velinpapier. 1838. 1 Rthlr.

— — Hof und Bühne. Novelle aus dem modernen Leben. 3 Bände. Velinpapier. 1838. 4 Rthlr. 12 Gr.

Gay, S., Der verliebte Spötter. Roman nach dem Franz. Von J. Schoppe. Velinpapier. 1837. 1 Rthlr. 12 Gr.

Janinski, E., Die Gräfin v. Kindelsberg. Historischer Roman. 2 Bände. 1838. Velinpapier. 3 Rthlr.

Schoppe, A., geb. Weise, Die Verlorene. Ein Roman. Velinpapier 1 Rthlr. 4 Gr.

— — Zeitlosen. Novellen u. Erzählungen. 2 Bde. Velinpapier. 1837. 2 Rthlr. 16 Gr.

— — Cyanen. Novellen u. Erzählungen. 2 Bde. Velinpapier. 1838. 2 Rthlr. 21 Gr.

— — Octavia. Ein Roman. 2 Bde. Velinpapier. 1838. 2 Rthlr. 16 Gr.

— — Vittoria. Roman. 3 Bde. Velinpapier. 1838. 4 Rthlr.

— — Die Rache oder der Leinenweber von Segovia. Historischer Roman. 2 Bände. Velinpapier. 1839. 3 Rthlr. 8 Gr.